This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

4 Bände vom Jahre 1521.

~~[illegible] 1094.~~

A 546

Geist der Zeit.

Ein

Journal

für

Geschichte, Politik, Geographie, Staaten- und Kriegskunde, und Literatur.

Zweyter Band.
April, May, Juny.

Redacteur: W. Tielke.

Wien, 1821.
Im Verlage bey J. G. Heubner.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
STACKS
NOV 1 8 1970
U3
G4
1501

Geist der Zeit.

April 1821.

Geschichte
des Krieges in der Vendée.

Vorwort.

Wer jemahls den Quellen der neuern Kriegsgeschichte einige Aufmerksamkeit gewidmet hat, wird den Schriftsteller bedauern, den ein größerer Plan nöthigt, Kriegsereignisse zu beschreiben, worüber nur französische Quellen existiren. Für den Vendée-Krieg wird dieß Uebel durch den unglücklichen Umstand verdoppelt, daß alle Papiere mit fast allen handelnden Personen der einen kriegführenden Macht im Kriege selbst vernichtet worden sind, so daß wir von dieser Partey selbst nichts besitzen, als Memoiren aus dem Gedächtniß einer zum Glück sehr verständigen Frau, und den Auszug einer andern Denkschrift, welchen zwey Männer liefern, die von Kriege nicht mehr verstanden, als jene, dabey leider! weit weniger zuverlässig sind.

Unter diesen Umständen würde es gar keine Geschichte des Vendée-Krieges geben können, hätten nicht vorzugsweise auf diesem Kriegstheater unter den Republikaner-Behörden die allerheftigsten Streitigkeiten Statt gefunden; den leidenschaftlichsten Anklagen auf Tod und Leben vor dem Gerichte und vor dem Publicum wurde durch gleich heftige Widerlegungsschriften begegnet, und hierbey kamen eine Menge wichtiger Notizen ans Licht, wie man sie in französischen Quellen über alle andere Feldzüge des Revolutionskrieges vergeblich sucht. Ungeachtet dieses Vortheils ist es unmöglich, auch nur eine Begebenheit des Vendée-Kriegs vollkommen in Zeit, Ort, Stärke der Truppen, wie im Detail der besondern Ereignisse und Beziehungen darzustellen; gegen die Zurechtweisung: daß bey solchem Mangel der Quellen kein historischer Versuch unternommen werden solle, läßt sich nur die unumgängliche Nothwendigkeit anführen, das einem Werke, was bestimmt ist, nach und nach alle Feldzüge der neuern Kriege zu liefern, wenigstens die Skizze des Interressantesten, des Wichtigsten und des Einflußreichsten von diesen allen nicht fehlen darf. Nächstdem ist es, bey dem festen Vorsatz der gewissenhaftesten Treue, keine geringe Versuchung, die Geschichte eines Kriegs zu bearbeiten, dessen Ereignisse vielleicht nie ihres Gleichen

gehabt haben, der den Grund zu der ganzen neueren Kriegführung gelegt hat, und von dem bis heute kein geschichtliches Ganzes vorhanden ist, als das verwirrte Gemengsel nicht zu verstehender Wahrheit und unbegreiflicher Lüge, welchem Beauchamp den Titel: Histoire de la guerre de la Vendée et des Chouans beylegt.

Was die Form des Werkes betrifft, so haben die Mängel der Quellen und die Art des Kriegs nur zu großen verändernden Einfluß darauf erhalten müssen. Für andere Feldzüge ward durch die Vereinigung von gedruckten Quellen, Handschriften und Augenzeugen meist derjenige Grad von Ueberzeugung und Wahrheit erlangt, welchen historische Werke von größerem Umfange gewöhnlich erreichen können; man durfte daher, der Wahrheit und Deutlichkeit unbeschadet, dem Styl jene bestimmte Kürze geben, ohne welche ein größeres geschichtliches Werk seinen Hauptzweck verfehlt. Ferner sind fast in jedem andern europäischen Kriege die politische und administrative Organisation der streitenden Mächte, die Zusammensetzung und Fechtart der Heere, die generellen Verhältnisse der dirigirenden Personen, wie die Beschaffenheit des Landes, als allgemein bekannt anzunehmen, und es würde Pedanterie seyn, an die Beschreibung dieser Gegenstände nur ein Wort zu verlieren. Ganz

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

4 Bände vom Jahre 1821.

A 546

Geist der Zeit.

Ein

Journal

für

Geschichte, Politik, Geographie, Staaten- und Kriegskunde, und Literatur.

Zweyter Band.

Aprill, May, Juny.

Redacteur: W. Tielke.

Wien, 1821.

Im Verlage bey J. G. Heubner.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
STACKS
NOV 18 1970
113
G4
1801
v.2

Geist der Zeit.

April 1821.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
STACKS
JUL 18 1973

Geist der Zeit.

April 1821.

Geist der Zeit.

Ein

Journal

für

Geschichte, Politik, Geographie, Staaten- und Kriegskunde, und Literatur.

[illegible]

Zweyter Band.

April, May, Juny.

Redacteur: W. Tielke.

Wien, 1822.

Im Verlage bey J. G. Heubner.

Geist der Zeit.

Ein

Journal

für

Geschichte, Politik, Geographie, Staaten- und Kriegskunde, und Literatur.

EDAT?

Zweyter Band.

April, May, Juny.

Wien, 1822.

Im Verlage bey J. G. Heubner.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
STACKS
NOV 18 1970
U3
G4
1801

Geist der Zeit.

April 1821.

Geschichte
des Krieges in der Vendée.

Vorwort.

Wer jemahls den Quellen der neuern Kriegsgeschichte einige Aufmerksamkeit gewidmet hat, wird den Schriftsteller bedauern, den ein größerer Plan nöthigt, Kriegsereignisse zu beschreiben, worüber nur französische Quellen existiren. Für den Vendée-Krieg wird dieß Uebel durch den unglücklichen Umstand verdoppelt, daß alle Papiere mit fast allen handelnden Personen der einen kriegführenden Macht im Kriege selbst vernichtet worden sind, so daß wir von dieser Partey selbst nichts besitzen, als Memoiren aus dem Gedächtniß einer zum Glück sehr verständigen Frau, und den Auszug einer andern Denkschrift, welchen zwey Männer liefern, die von Kriege nicht mehr verstanden, als jene, dabey leider! weit weniger zuverlässig sind.

Geschichte
des Krieges in der Vendée.

Vorwort.

Wer jemahls den Quellen der neuern Kriegsgeschichte einige Aufmerksamkeit gewidmet hat, wird den Schriftsteller bedauern, den ein größerer Plan nöthigt, Kriegsereignisse zu beschreiben, worüber nur französische Quellen existiren. Für den Vendée-Krieg wird dieß Uebel durch den unglücklichen Umstand verdoppelt, daß alle Papiere mit fast allen handelnden Personen der einen kriegführenden Macht im Kriege selbst vernichtet worden sind, so daß wir von dieser Partey selbst nichts besitzen, als Memoiren aus dem Gedächtniß einer zum Glück sehr verständigen Frau, und den Auszug einer andern Denkschrift, welchen zwey Männer liefern, die von Kriege nicht mehr verstanden, als jene, dabey leider! weit weniger zuverlässig sind.

Geſchichte
des Krieges in der Vendée.

Vorwort.

Wer jemahls den Quellen der neuern Kriegsgeſchichte einige Aufmerkſamkeit gewidmet hat, wird den Schriftſteller bedauern, den ein größerer Plan nöthigt, Kriegsereigniſſe zu beſchreiben, worüber nur franzöſiſche Quellen exiſtiren. Für den Vendée-Krieg wird dieß Uebel durch den unglücklichen Umſtand verdoppelt, daß alle Papiere mit faſt allen handelnden Perſonen der einen kriegführenden Macht im Kriege ſelbſt vernichtet worden ſind, ſo daß wir von dieſer Partey ſelbſt nichts beſitzen, als Memoiren aus dem Gedächtniß einer zum Glück ſehr verſtändigen Frau, und den Auszug einer andern Denkſchrift, welchen zwey Männer liefern, die von Kriege nicht mehr verſtanden, als jene, dabey leider! weit weniger zuverläſſig ſind.

Unter diesen Umständen würde es gar keine Geschichte des Vendée-Krieges geben können, hätten nicht vorzugsweise auf diesem Kriegstheater unter den Republikaner-Behörden die allerheftigsten Streitigkeiten Statt gefunden; den leidenschaftlichsten Anklagen auf Tod und Leben vor dem Gerichte und vor dem Publicum wurde durch gleich heftige Widerlegungsschriften begegnet, und hierbey kamen eine Menge wichtiger Notizen ans Licht, wie man sie in französischen Quellen über alle andere Feldzüge des Revolutionskrieges vergeblich sucht. Ungeachtet dieses Vortheils ist es unmöglich, auch nur eine Begebenheit des Vendée-Kriegs vollkommen in Zeit, Ort, Stärke der Truppen, wie im Detail der besondern Ereignisse und Beziehungen darzustellen; gegen die Zurechtweisung: daß bey solchem Mangel der Quellen kein historischer Versuch unternommen werden solle, läßt sich nur die unumgängliche Nothwendigkeit anführen, das einem Werke, was bestimmt ist, nach und nach alle Feldzüge der neuern Kriege zu liefern, wenigstens die Skizze des Interressantesten, des Wichtigsten und des Einflußreichsten von diesen allen nicht fehlen darf. Nächstdem ist es, bey dem festen Vorsatz der gewissenhaftesten Treue, keine geringe Versuchung, die Geschichte eines Kriegs zu bearbeiten, dessen Ereignisse vielleicht nie ihres Gleichen

gehabt haben, der den Grund zu der ganzen neueren Kriegführung gelegt hat, und von dem bis heute kein geschichtliches Ganzes vorhanden ist, als das verwirrte Gemengsel nicht zu verstehender Wahrheit und unbegreiflicher Lüge, welchem Beauchamp den Titel: Histoire de la guerre de la Vendée et des Chouans beylegt.

Was die Form des Werkes betrifft, so haben die Mängel der Quellen und die Art des Kriegs nur zu großen verändernden Einfluß darauf erhalten müssen. Für andere Feldzüge ward durch die Vereinigung von gedruckten Quellen, Handschriften und Augenzeugen meist derjenige Grad von Ueberzeugung und Wahrheit erlangt, welchen historische Werke von größerem Umfange gewöhnlich erreichen können; man durfte daher, der Wahrheit und Deutlichkeit unbeschadet, dem Styl jene bestimmte Kürze geben, ohne welche ein größeres geschichtliches Werk seinen Hauptzweck verfehlt. Ferner sind fast in jedem andern europäischen Kriege die politische und administrative Organisation der streitenden Mächte, die Zusammensetzung und Fechtart der Heere, die generellen Verhältnisse der dirigirenden Personen, wie die Beschaffenheit des Landes, als allgemein bekannt anzunehmen, und es würde Pedanterie seyn, an die Beschreibung dieser Gegenstände nur ein Wort zu verlieren. Ganz

anders ist es in dem Vendée-Kriege. Die kriegführende Macht, das Heer, die Verhältnisse der Anführer schufen sich neu; sie, wie das Kriegstheater selbst, waren ganz verschieden von dem Gewöhnlichen und allgemein Bekannten; bis in das geringste Detail mußte alles beschrieben werden, und Manches mehrmahls beschrieben, denn oft änderten sich die wichtigsten Verhältnisse in einem Augenblicke bis zu den gerade entgegengesetzten um. Noch mehr Ausdehnung erhielt das Werk, wenn sich trotz der sorgfältigsten Vergleichung der Quellen kein glaubhaftes Resultat ergab, und man dann statt der wenigen Worte, in die sich dieses gewöhnlich drängen läßt, die ganze mühsame Untersuchung selbst und alle verschiedenen Meinungen und Behauptungen, über die man nicht zu entscheiden wagte, darlegen mußte. Würdigt der billige Leser demnächst die ungeheure Masse des Stoffs — denn wenn in dem thatenreichen Feldzuge desselben Jahrs in den Niederlanden 6 große Treffen, die man Bataillen nennen kann, und gegen 60 Gefechte geliefert wurden, schlugen sich die Vendée-Bauern während eines gleichen Zeitraums in 16 großen Schlachten *) und mehr als 120 meist

*) Jede dieser Bataillen ist in Hinsicht der Truppenzahl und des Resultats auf dem Schlachtfelde selbst, wenigstens von derselben Bedeutung, als die berühmten Schla-

sehr bedeutenden Treffen — so wird vielleicht die unverhältnißmäßig größere Ausdehnung der Beschreibung dieses Feldzugs Entschuldigung finden. Der Hauptzweck des ganzen Unternehmens ist Wahrheit und Deutlichkeit; dieß läßt sich durch große Mühe allerdings oft, jedoch nicht immer mit der gedrängtesten Kürze vereinigen.

Noch eine Verschiedenheit dieser Schrift von der Beschreibung anderer Feldzüge ist die Anführung der Quellen für jede einzelne Begebenheit; bey der Unzulänglichkeit der Materialien mußte der Kritik die Prüfung jedes einzelnen Falls möglichst erleichtert werden, es sind daher auch nicht allein die Bestätigungsquellen des angenommenen Resultats der Untersuchung angeführt, sondern alles, was über jedes einzelne Ereigniß vorhanden ist; der Kritiker kann dann leicht entnehmen, ob die Ansicht des Verfassers, worauf es hier leider! oft ankommt, auch die rechte sey.

---

ten, durch welche Buonaparte in den Jahren 1796 und 1797 Italien eroberte.

Betrachtet man den linken Uferrand der Loire von Saumur bis zum Meer als Basis und nördliche Seite eines großen Vierecks, was östlich von dem Fluß Thoué, südlich durch den Lauf der Sevre niortaise von St. Mairent bis zu ihrer Mündung, und westlich von dem Ocean begränzt wird, so hat man in den bedeutenden Landestheilen der vormahligen Provinzen Anjou, Poitou und Bretagne, welche den Inhalt dieses Vierecks ausmachen, das ganze Insurrectionsland und Hauptkriegstheater der Vendée vor sich.

Bis auf einen kleinen Raum zwischen der Sevre niortaise bey St. Mairent und den Quellen des Thoué vollkommen von den angegebenen Linien eingeschlossen, hängt das Vendée-Viereck mit der Hauptmasse des Landes nur durch einen schmalen Höhenzug zusammen, der sich von den Quellen der Yonne ab, zwischen St. Mairent und Parthenay durch jene Lücke drängt und in westnordwestlicher Richtung an Secondigny, St. Pierre du chemin und les Essarts bis gegen Grand Luc fortlaufend, die Haupt-Wasserscheidung und den Bildungsstamm für das ganze Terrain zwischen den vier begränzenden Wasserlinien ausmacht *).

*) Die höchsten Puncte dieser hüglichten Wasserschei-

Die Flußgebiethe derselben, zu deren unmittelbarem Bereich das ganze Land gehört, stoßen sämmtlich in dem Ursprung aller ihrer bedeutenden Nebenflüsse auf dieser Höhenreihe zusammen und fallen von deren obersten Rücken nach allen vier Weltgegenden ab. Bey dem gänzlichen Mangel an großen Städten und andern auffallenden Orientirungsgegenständen im Innern des Landes, sey es erlaubt, die wichtigeren Flußlinien, wie solche schon die Charte bezeichnet, hier noch einmahl anzugeben; ohne dieser kurzen Recapitulation nachzugehen, würde der Leser vielleicht kaum zu Ende des Buchs die nöthige Uebersicht in dem endlosen Labyrinthe des Vendée-Terrains erhalten haben, so wie wir alle künftigen Terrainangaben lediglich nach dem Naturnetz der Wasserzüge werden orientiren müssen, wenn sie bestimmt und in die Augen fallend seyn sollen.

Südlich zu der Sevre niortaise entspringt zuerst bey Secondigny:

Die Autise; sie fließt in südwestlicher Hauptrichtung und ohne irgend einen wichtigen Ort zu berühren, bis Moillé, wo sie sich mit ihrem Hauptfluß verei-

dung sind kaum 450 Pariser Fuß über der Meeresfläche erhaben, so daß sie sich von dem übrigen Lande nur wenig und an vielen Stellen gar nicht auszeichnet.

nigt. Ihr Bette iſt ſeicht und ſie iſt beynahe allerwärts zu durchwaden. Wir wollen dieß gleich hier für faſt alle Flüſſe des Vendée-Vierecks bemerken, ſo lange ſie im Bocage fließen; erſt in den Ebenen außerhalb desſelben werden mehrere für Kähne von 20 und mehr Tonnen fahrbar.

Die Vendée, von welcher das Departement gleiches Nahmens, ſo wie das ganze Kriegstheater den Nahmen führt, entſpringt eine Meile ſüdöſtlich von St. Pierre du chemin, ebenfalls an dem Hauptrücken, vereinigt ſich bey Merevent mit der Mere, die von la Chataigneray über Vouvant herabkömmt, und erreicht über Fontenay le Comte die Sevre unweit Marans. Unterhalb Fontenay trägt der Fluß Kähne von 15 bis 18 Tonnen.

Von St. Pierre de chemin theilt ſich die Hauptwaſſer-Scheidung des Vierecks in zwey Aeſte, ein Höhenzug läuft rechts über Pouzauge gegen les Herbiers, der andere füllt das ſüdliche Bocage zwiſchen la Chataigneray, Vouvant, Chantonnay, bis les Eſſarts; bey les Eſſarts kommen die zwey Rücken durch Seitenzweige des erſtern, die von les Herbiers ablaufen, wieder in Verbindung. Bey St. Pierre du chemin, genau, wo beyde Höhenzüge ſich ſcheiden, entſpringt

Der große Lay. Er trennt ſich bis Boupere, in-

dem er in nordwestlicher Richtung parallel zwischen ihnen fortläuft; bey Boupere wendet er sich südlich und durchschneidet den ganzen südlichen Höhenzug bis Mareuil, wo er in die Ebene tritt. Zwey Meilen oberhalb bey St. Vincent fort du Lay hat sich

Der kleine Lay mit ihm vereinigt; dieser entspringt bey les Herbiers, und durchschneidet von Mouchamp aus, ebenfalls in scharf südlicher Richtung, den südlichen Hauptrücken. Bey Mareuil nimmt der vereinte Lay vom linken Ufer die Smagne auf, bey Clay vom rechten den Yon. Der Lauf des erstern Flusses bildet von seinem Ursprunge bey Vouvant ab, in westlicher Richtung über St. Hermine und Bessay, das wichtigste südliche Paralleltal des Hauptrückens. Schon von St. Vincent fort du Lay hat der vereinte Lay südwestliche Richtung genommen und behält dieselbe bis zu der Ocean-Küste bey, die er unweit l'Aiguillon erreicht; vom Ausfluß der Sevre niortaise bis zu diesem Puncte hat die Küste noch scharf westliche Richtung, so daß sie bis dahin noch zur südlichen Gränze des Vierecks gerechnet werden muß. Der Lay gehört zu den bedeutendsten Flüssen in der Vendée; von seiner Wendung gegen Süden bey Boupere ab, ist er nicht mehr zu durchwaden, und kaum ist er bey Mareuil aus dem Bocage getreten, so wird er schiffbar.

Indem der Yon, bey Dompierre fur Yon, eine Meile von seiner Quelle und nach anfänglich nordwestlichem Laufe, scharf südliche Richtung annimmt, und solche, la Roche fur Yon vorbey, bis zu seinem Ausflusse ununterbrochen beybehält, bildet er die westliche Gränzlinie der südlichen Abdachung des Hauptrückens. Alle Gewässer trennen sich in perpendiculärer Richtung von der Wasserscheidung seines rechten Ufers, und gehen in ununterbrochen westlichem Laufe unmittelbar dem Ocean zu. Ihre Bahn ist kurz und sie sind alle unbedeutend; die wichtigste Flußlinie darunter ist:

Die Vie. Sie entspringt bey Belleville, unweit der Wendung des Yon nach Süden, und fällt bey St. Gilles in das Meer. Die Gegend ihres Ursprungs ist der letzte westliche Abfall des Hauptrückens gegen die Meerniederung; der Anfang dieser Verflachung findet sich unmittelbar an der Wasserscheidung des kleinen Lay bey les Essarts, und an den Quellen des Yon und der Boulogne. Das Terrain verbreitet sich gleich von dort aus in große Plateaus, die indeß noch Granit als dominirendes Grundgestein haben, hier und da noch mit bedeutenden Hügeln besetzt, und von steil eingeschnittenen Thälern durchzogen sind.

Die Boulogne entsteht nahe an der Quelle des Yon, nimmt bey Saligny unweit Belleville scharf

nördliche Richtung, und setzt in derselben längs des nördlichen Abhangs die Gränzlinie des westlichen oder unmittelbaren Ocean-Flußgebiethes fort, so wie der Yon solche längs der südlichen Abdachung bildete. Alle Gewässer trennen sich perpendiculair von der Wasserscheidung ihres linken Ufers, bis sie in die Nähe des Sees Grand Lieu kommt, der sie bey St. Philbert aufnimmt.

Der Falleron, bey Touvois entspringend, bezeichnet in dieser Breite die nördliche Gränze der westlichen Abdachung des Hauptrückens. Von der Wasserscheidung seines rechten Ufers nördlich Machecoul und Bourg neuf senken sich alle bedeutendere Gewässer gegen die Loire, welche hier mit dem Ocean, dem Falleron, dem See Grand Lieu und dessen Abfluß nach der Loire (dem Flusse Achenau) ein Art Halbinsel umschließt, die nur durch einen schmalen Landstrich bey Machecoul zwischen dem Falleron und dem Tenu — Nebenfluß oder vielmehr Ursprung des Achenau — mit der Hauptmasse des Vierecks zusammenhängt.

Gehen wir von der Boulogne aus gegen Osten, dem größten und wichtigsten Theile des Vierecks, nähmlich an dem nördlichen Abhange des Hauptrückens fort, so treffen wir zuerst auf

Die Maine. Sie entspringt aus zwey Quellen, wovon die kleinere bey les Essarts unweit dem Ur-

sprung der Boulogne, die größere bey les Herbiers an derselben Stelle liegt, wo der kleine Lay entsteht. Beyde Bäche vereinigen sich bey St. George pres Montaigu, berühren in fortgesetzt nordnordwestlicher Richtung Montaigu, Aigrefeuille, St. Martin, und fallen unterhalb St. Fiacre in die

Sevre nantaise. Diese, der Hauptfluß des nördlichen Abhangs, entspringt bey Secondigny, wenige Schritte von dem Ursprunge der südlich abfallenden Autise; die Orte St. Laurent sur Sevre, Mortagne, Tiffauges, Clisson, Vertou *) sind in ihrem unausgesetzt nordwestlich fortlaufenden Thale erbaut. Sie fällt, nachdem sie außer der Maine vom linken Ufer, noch vom rechten bey Clisson die Moine, bey Pallet die Sangueſe aufgenommen hat, bey Nantes in die Loire. Von Vertou ab ist der Fluß jetzt noch schiffbar.

Auf derselben Stelle, wo die Sevre nantaise und die Autise entspringen, tritt auch die Quelle des Thoué hervor, so daß auf diesem Punct der nördliche, östliche und südliche Abhang in ihrer obersten Entstehung zusammentreffen. Da indeß, vermöge dieses gemeinschaftlichen Ursprungsortes der drey Quellen, der

*) Sonderbarerweise hat auch das Städtchen Chatillon den Beynahmen sur Sevre, obschon es eine starke Meile rechts dieses Flusses, an dem Bache Louin liegt.

Lauf des Thoué über Parthenay, Airvault, Thouars und Montreuil-Bellay bis zum Ausfluß in die Loire unterhalb Saumur, mehr ein großes Dreyeck mit letzterm Fluß und der Sevre, als ein Paralleltal des Hauptrückens bildet, so sondert sich auch von diesem zu Ausfüllung des Delta's ein eigener bedeutender Höhenzug, der als Wasserscheidung zwischen Sevre und Thoué scharf bezeichnet, in nördlicher Richtung, nahe an Chatillon vorbey, bis zu dem Walde von Vezins fortläuft. Von hieraus theilt er sich in unzählige Verzweigungen nach allen drey Flüssen, und wird so der Hauptknoten und Bildungsstamm für das ganze Terrain, was sie einschließen. Der Thoué ist von Montreuil-Bellay ab schiffbar.

Zur Sevre sammelt sich zuerst an diesem Rücken aus mehreren Bächen, welche von les Echaubroignes, Maulevrier und dem Walde von Vezins herabkommen,

die Moine. Sie berührt in beständig westnordwestlicher Hauptrichtung die bedeutenden Orte: Chollet, Monfaucon und Clisson.

Die Sangueſe hat ihre Quellen bey Villedieu an dem Höhenzuge, der von Vezins aus das rechte Ufer der Moine begleitet; sie fließt anfangs nordwestlich an Gesté vorbey, wendet sich aber nahe unter diesem Orte westlich gegen ihren Ausfluß bey Pallet,

den ſie mit Beybehaltung dieſer Hauptrichtung in mehreren großen Biegungen über la Chauſſaire und Mouzillon erreicht.

Oeſtlich der Sangueſe beginnt das unmittelbare Flußgebieth der Loire in dem Delta, mit den Bächen, welche von dem Cholleter Walde, Vezins und und Chemillé herabkommen, und durch ihre Vereinigung bey Beaupreau den Evre bilden; dieſer Fluß ergießt ſich nach kurzem nördlichen Laufe über Montrevoult und la Boiſſiere bey St. Florent in die Loire.

Der Layon entſteht bey der Abtey la Fougereuſe, zwiſchen Argenton le chateau und Vihiers; er ſtrömt anfangs nördlich bis les Verches unweit Doué, wendet ſich aber von dort gegen Nordweſt, und nimmt bey Fortſetzung dieſer Richtung über Thouarce Rablay und St. Aubin de ligné bis Chalonne, wo er die Loire erreicht, beynahe alle Gewäſſer vom nördlichen Abhang auf, welche nicht der Evre dem Hauptſtrom zuführt. Rechts des Layon gehören nur wenige Waſſerzüge noch zu dem unmittelbaren Loire-Flußgebiethe; beynahe alle übrigen Gewäſſer dieſer Seite ergießen ſich in den Argenton und gehen mit ihm dem Thoué zu.

Die Quellen des Argenton liegen an dem Hauptrücken des Delta's, eine Meile oberhalb Breſſuire bey

dem Kirchdorf Clazay; der Fluß berührt Bressuire, Argenton le chateau, Massay, und fällt bey Baigneux in den Thoué.

Einige Bäche, welche an den höchsten Kamm des östlichen Abhangs in dem Raume zwischen den Quellen des Argenton und des Thoué entspringen, vereinigen sich unweit dem Schlosse Clisson zu einem kleinen Fluß, Thouaret genannt. Dieser bildet in nordöstlichem Laufe über Chiché und St. Varent bis zu seinem Ausfluß bey Manlay in den Thoué den letzten Radius, welchen wir in dem Vendée-Viereck zu bezeichnen haben; gleich rechts des Thoué drängt sich der Hauptrücken durch die anfangs bezeichnete Lücke zwischen Secondigny und St. Mairent.

Nach einer möglichst genauen Berechnung, auf den Grund der Cassinischen Charte, enthält das Viereck wenigstens 240 geographische Quadratmeilen, welche nicht ganz 680 □ Lieues gleich kommen. Die Bevölkerung betrug zu Anfang der Revoulution im Durchschnitt zwischen 2500 und 3000 Menschen auf der Quadratmeile, also gegen 650,000 für die ganze Fläche

Sehr verschieden, nach den Eigenthümlichkeiten des Terrains und nach den Verhältnissen zu der nächsten Umgebung, sind die Cultur des Bodens, die Vertheilung und die Beschaffenheit der Wohnungen,

und selbst Sitten, Gebräuche und Denkungsart der Bewohner dieses im Durchschnitt sehr ergiebigen und gut angebauten Landes.

Der größte und wichtigste Theil desselben, nähmlich der Hauptrücken mit einem Theile seiner südlichen, östlichen und der ganzen nördlichen Abdachung (in so ferne diese zusammenhängende Landmasse, nördlich von der Loire, westlich von dem Flußgebiethe der Boulogne und dem Yon, südlich von der Smagne und der obern Vendée bis Fontenay le comte, und östlich von einer Linie begränzt ist, die von Xanton an der Autise über Secondigny, Parthenay, Argenton le chateau und Brissac bis zu der Loire fortläuft) wird seit undenklichen Zeiten le Bocage de l'Anjou et du Poitou genannt, und ist beynahe in aller Hinsicht von ganz gleicher Beschaffenheit.

Aus dem tausendfach verschlungenen Labyrinthe unzähliger schmaler, meist nicht tief eingeschnittener, Fluß- und Bachthäler steigt eine gleiche Menge unbedeutender Hügelreihen und Höhenrücken empor, die in ihren unendlichen Wendungen und Verzweigungen an sich schon ein höchst schwieriges und ganz unüberfehrbares Terrain bilden. Hierzu kommt noch, daß die Cultur das Land in lauter kleine Abschnitte von kaum 2 bis 300 Schritt im Quadrat getheilt hat,

die zur Sicherung mit breiten Gräben und 6 bis 12 Fuß hohen Erdwällen, auf diesen wieder mit dichten Hecken und dazwischen vereinzelten Bäumen, rings umgeben sind. Gewöhnlich ist daher der Blick auf den Umfang eines Feldes, auf kaum 2 bis 300 Schritt beschränkt, und findet sich zuweilen ein höherer Uebersichtspunct, so erscheint die Gegend ein unübersehbarer Wald, in dem nur hier und da der Durchblick eines grünenden Feldes, ein einzelnes Ziegeldach oder die Spitze eines Kirchthurms auf Cultur und Bewohner schließen lassen.

Denkt man sich nun diese Bewohner in lauter vereinzelte Hütten und Meyereyen zerstreut, die Wege zu jeder Hütte ein Labyrinth grundloser Steige, die, kaum für den schmälsten Karren breit genug, zwischen den Aufwürfen hinlaufen, und an vielen Stellen durch die überhängenden Hecken und Bäume regendicht verwachsen sind *); so denkt man sich

*) Beauchamp T. I. p. 16 — 25.
Mad. La Roche Jaquelein, Tom. I. p. 40—44.
Turreau, p. 26—30.
Der Verfasser hat selbst Gelegenheit gehabt, Anjou und die Bretagne auf dem rechten Ufer der Loire von Angers bis Nantes, und von Nantes über Rennes bis an die Gränze der Normandie zu durchreisen. Zwar hat die Natur auf dem rechten Ufer weniger Wasserzüge, und daher zwischen den Thälern größere Plateaus gebildet, und diese sind dabey meist

diesen allgemeinen Schlupfwinkel noch besonders und zwar beynahe in allen Gegenden mit bedeutenden Waldstrecken oder undurchdringlichen Heidestellen durchzogen, nur eine große Poststraße (die damahls noch nicht vollendete Chausse von Nantes über Montaigu nach Luçon und la Rochelle) *) in dem gan-

unangebaut und mit niedrigem Heidekraut bewachsen, so, daß allerdings das Terrain im Ganzen hier weniger schwierig und durchschnitten ist, als im Bocage; allein die Eigenthümlichkeiten des bebauten Landes sind nach der Versicherung aller Eingebornen auf beyden Ufern ganz dieselben; ich habe daher das selbst entnommene Bild der Culturgestaltung und der Ansicht größerer angebauter Strecken auf dem rechten Ufer unverändert auf das linke übergetragen, und zwar um so sicherer, als das officielle Werk: Description topographique et statistique de la France, und die glaubwürdigsten beschreibenden Augenzeugen, Turreau und Madame la Roche Jaquelein, im Wesentlichen vollkommen damit übereinstimmen.

*) Zwar sind in der Topographie de la France noch verschiedene Landstraßen angegeben, allein in der Beschreibung des Departements Loire inferieure p. 8, wird ausdrücklich gesagt, die Communicationen seyen im Allgemeinen so schlecht, daß man die drey übrigen Departements im Vendée-Viereck fast als unzugänglich betrachten könne; nur in der besten Jahrszeit und zu Pferde wäre darin fortzukommen. Unter der Regierung des Buonaparte ist für die Straßen dieses Landstrichs viel geschehen, früher waren kaum die wenigen Straßen zweyten Rangs für schweres Fuhrwerk fahrbar.

zen Raume und dabey völligen Mangel an bedeutenden Städten und wichtigen Etablissements für Handel, Industrie oder wissenschaftliche Bildung; so wird man eben so lebhaft von den Vortheilen frappirt, die dieses Land einer insurgirten Masse gewähren kann, als sich anderer Seits aus dessen ganzer Beschaffenheit mit großer Wahrscheinlichkeit auf einen eigenthümlichen, zu Widerstand und Aufopferung besonders geeigneten Sinn seiner Bewohner schließen läßt. Wir wollen versuchen die Grundzüge ihrer Verhältnisse, ihrer Sitten und ihres Charakters nach den bewährtesten Quellen in Folgendem darzustellen.

Ackerbau, noch mehr aber Viehzucht *), sind die allgemeinen, beynahe ausschließlichen Nahrungszweige der ganzen Volksmasse.

*) Legendre, Fleischer und Convents-Deputirter aus Versailles, sagt in der Convents-Sitzung vom 21. Februar 1794 (3. Ventose an 2.), es seyen jährlich in jeder Woche von Ostern bis Johannis 600 fette Ochsen aus dem insurgirten Lande der Vendée gezogen worden. Er beruft sich hierbey zu besserer Autorität ausdrücklich auf seinen frühern Stand.

Berthre gibt ungefähr gleichstimmig 6000 als den Betrag der jährlichen Exportation an; außer diesen sollen, nach ihm, noch 20,000 Zugochsen jährlich aus der Vendée gegangen seyn. Ist letztere Angabe gegründet, so wäre die Viehzucht für den Flächenraum außerordentlich bedeutend gewesen.

Moniteur 1794. Nr. 155. p. 626.

Berthre p. 50.

Die Quelle dieses Erwerbs, das Eigenthum des Bodens war fast durchgängig im Besitz des zahlreichen Adels, der es, gegen den allgemeinen Gebrauch im übrigen Frankreich, nicht verpachtete, sondern, in kleine Meyereyen vertheilt, für die Hälfte des Naturalertrags dem Landmann zur Bearbeitung überließ. In unausgesetzter Berührung wechselseitigen Interesses, was seiner Natur nach nur durch gegenseitiges Vertrauen, guten Willen, freundliche Theilnahme und Hülfe gedeihen konnte, stand der Bauer mit dem Grundherrn; fremd war ihm die ganze übrige Welt, und eine solche Meyer-Familie in ihrer einsamen Hütte, zwischen ihren undurchdringlichen Hecken und Gräben, arm, aber im hohen Grade unverdorben, gutmüthig, fromm und rechtlich, gewährte ein Bild der glücklichsten Natur, wie man es im übrigen Frankreich wohl meist vergebens suchte.

Ihre Fehler, mit ihren Tugenden aus derselben Quelle, waren mehr Mangel und Verirrungen als Laster; so artete der natürliche Muth des kräftigen Volkes bey rauhen Sitten leicht in Wildheit aus; das lebhafte Gefühl für Eigenthum und Billigkeit und einem auffallenden Haß gegen alle Rechtsstreitigkeiten *) ver-

*) Mit dem Sprichwort: aucun Saint n'a été procureur, entschuldigte der bigotte Vendée-Bewohner im Ernst und Scherz seinen Haß gegen die Advocaten. Berthre p. 271.

dankten sie vielleicht zum Theil ihrer großen Unwissenheit selbst in den gewöhnlicheren Kenntnissen niederer Volksclassen; die beständige Einsamkeit machte sie timide und übertrieben mißtrauisch gegen alles Fremde, und ihre Frömmigkeit ward oft zum Aberglauben, die Verehrung für Gottesdienst und Geistliche zur blinden Ergebung in den Willen ihrer Priester.

Die Allgemeinheit und unveränderliche Dauer dieses Charakters in den niedern Ständen ließ schon voraussetzen, daß das Beyspiel der höhern in Sitten und Lebensweise nicht auffallend davon abwich. Der Adel war nicht reich, weil er zu zahlreich war; er machte daher nur selten Glück in der üppigen Hauptstadt, und in der Regel kehrten die wenigen die es versuchten, bald auf die väterlichen Güter zurück, um ihr übriges Leben ausschließlich der Verwaltung derselben zu widmen. Von dem mäßigen Ertrage lebten sie gewöhnlich höchst einfach und ohne Pracht; ihr größter Luxus war die Tafel, ihr einziges Vergnügen die Jagd. Bey der Schwierigkeit, dem Wilde in diesem durchschnittenen Terrain nachstellen, nahm Alles Theil daran; die Hirschjagd, die Jagd nach Wölfen und wilden Schweinen, machte der Pfarrer von der Kanzel bekannt; jeder Landmann eilte dann freudig mit seiner Flinte dem Sammelplatz zu, und eben so willig und genau befolgte er hier die Anordnungen des

Jägers der ihn anstellte, als er späterhin im Treffen dem Commando seiner Officiere gehorsam war. Die Population der unbedeutenden Flecken, welche man in diesem Lande Städte nannte, war im Ganzen so gering, daß sie kaum zur Betreibung der nothwendigsten Handwerke hinreichte; alle Mittel, wodurch die Städte das Landvolk interessiren und wesentlichen Einfluß auf den Geist derselben erhalten können, gingen ihnen ab, und ob schon der Sinn ihrer Bürger sich mehr für die revolutionären Neuerungen eignete, so war doch vorauszusetzen, daß er die Masse des Landvolks weder leiten, noch mit Erfolg bekämpfen werde *).

Dieß war der Volkscharakter in dem eigentlichen Bocage; er änderte sich auffallend nach der Beschaffenheit des Bodens und den Erwerbsverhältnissen in den zunächst gelegenen Landstrichen.

Schon das Uferland der Loire, was östlich unter dem Nahmen pays de mauges, westlich unter der Benennung le Loroux, eine Unterabtheilung des Bocage ausmacht, ist vermöge der Nähe größerer Städte, Nantes, Angers, Saumur und wegen des

*) Beauchamp, I. p. 24—25.
Madame la Roche Jaquelein, I. p. 43—46.
Berthre, p. 270—278.
Dumouriez Leben, deutsche Übersetzung. II. p. 149.
Gensonnee's Bericht, Moniteur 1791. Nr. 314 u. 316.

bedeutenden Handels und leichtern Absatzes an der Loire sorgfältiger bebaut, und die Einwohner sind besser civilisirt und von mildern Sitten, als in den höheren Gegenden *).

Jenseits der östlichen und südlichen Gränzlinie des durchschnittenen Landes dehnen sich die fruchtbaren freyen Gegenden um den Thoué von Thouars bis zu seinem Ausflusse und die weiten Ebenen bis zur Sevre niortaise, um Niort, Fontenay le comte und Luçon aus. Größere Städte und zusammenliegende Dörfer, gute Straßen- und Wassercommunicationen, der aller fruchtbarste Boden, welcher die Kornkammer für die ganze umliegende Gegend, nahmentlich für die Marine in la Rochelle ausmacht **) geben diesem Lande das Ansehen und den allgemeinen Charakter der größern Masse Frankreichs, auch stimmten seine Bewohner in Sitten und Denkungsart völlig mit dem großen Haufen ihrer Landsleute überein. In dem Dreyeck zwischen dem Yon, der Vie und dem Ocean findet man im Wesentlichen mit derselben Gestaltung der Cultur auch alle übrigen Verhältnisse des Bocage wieder; nur breitet sich das Terrain nach Maßgabe der minder häufigen und weniger verschlungenen Wasserzüge in größere Plateaus aus;

*) Beauchamp, I. p. 25—27.

**) Lequinio, p. 126.

diese sind flach, selten angebaut und gewöhnlich mit niedrigen Heidekraut bewachsen. Das Land ist daher außer den Thälern und an den übrigen angebauten Stellen freyer, und erlaubt im Ganzen mehr Uebersicht, als im Bocage. Die kleinen Seehäfen Sables d'Olonnes und St. Gilles mit den beyden Städten oder vielmehr Flecken gleiches Nahmens sind zu unbedeutend, als daß sie Handel und Industrie in der Gegend hätten besonders beleben und verbreiten können.

Zieht man eine Linie längs der Wasserscheidung des rechten Ufers der Vie von der Meeresküste bey St. Jean de Monts bis gegen St. Christoph hin auf, biegt sie von dort nach dem Ursprung des Falleron und folgt diesem Flusse über Paux Machecoul, bis er sich eine Meile südlich Bourgneuf mit dem Ocean vereinigt, so hat man den Halbkreis der Landgränze des westlichen Marais, Vendéen bezeichnet*).

*) Beauchamp, I. p. 17.

Das südliche Marais der Vendée liegt an der Sevre niortaise im Süden von Luçon, und wir haben es unbemerkt gelassen, weil weder die Insurrection noch der Krieg sich je bis dahin erstreckt haben. Da es ein künstlich ausgetrockneter Morast ist, den viele Gräben, Canäle und Dämme durchschneiden, und der daher schwieriger für den Krieg, und besser zur Vertheidigung geeignet erscheint als das westliche Marais, so haben die meisten französischen Schrift-

Der ganze Landstrich ist von der Natur angesetzte Meerniederung, ganz eben, beynahe durchgängig fruchtbar und gut angebaut; da indeß die Sicherung der Felder hier wie im Bocage durch Gräben und Aufwürfe geschieht, die Wohnungen sehr zerstreut liegen und noch außer dem der Wasserhorizont allerwärts beynahe mit der Erdoberfläche zusammentritt, so daß bey nasser Jahreszeit die meisten Wege unbrauchbar und manche Gegenden ganz unter Wasser gesetzt werden, so hat dieß Land nicht weniger Schwierigkeiten für die Kriegführung, als die höhern Gegenden des Kriegstheaters. Eine Meerenge von kaum 1800 Schritt, Fromentine genannt, scheidet unweit des Fleckens la Barre de Monts die Insel Noirmoutier von der Küste des Marais. Vormahls trennte ein noch schmalerer Meerarm auch die Insel Bouin von derselben; dieser ist jetzt an manchen Stellen bis auf einen unbedeutenden Graben von der Breite weniger Fuß versandet, doch hat der Landstrich, den er einschließt, immer noch seine frühere Benennung behalten.

steller seine Charakteristik lieber gleich auf alle Niederungsgegenden der Vendée ausgedehnt und gewöhnlich in einem großen sehr poetischen Gemählde dargestellt, von dem man aber in dem westlichen Marais, wo allein Krieg geführt wurde, auch nicht die allergeringste Spur findet.

Unmittelbar nördlich des Marais erhebt sich die Halbinsel zwischen dem See Grand Lieu, der Loire und dem Ocean, deren Gränzen wir oben schon näher bezeichnet haben und die unter dem Nahmen le pays de Retz zu der Bretagne des linken Loire-Ufers gerechnet wird. Das Land ist weder Niederung, noch ist seine natürliche Oberfläche so ungleich und durchschnitten als im Bocage, allein gleiche Gestaltung der Cultur macht es beynahe eben so schwierig für die Kriegführung, es ist großentheils eben so entlegen, eben so ohne Industrie, und damit trug der Zustand und der Geist der Einwohner denselben Charakter, wie in allen übrigen durchschnittenen Gegenden der Vendée.

In Osten stößt dieser Landstrich wieder mit dem westlichen Bocage zusammen, so daß mit seiner Charakteristik die Topographie der Vendée beendigt ist. Für die Eintheilung nach politischer Geographie sind Gränzlinien in der Uebersichtskarte angegeben; zu deren bessern Verständniß wollen wir noch bemerken, daß bey der Departementseintheilung Alles, was in dem Viereck zu der Provinz Anjou gehörte, dem Departement Maine und Loire einverleibt ward; was man darin vormahls zu der Bretagne gerechnet, gehört jetzt zu dem Departement Loire inferieure und aus dem bey weitem größten Theile des Vierecks,

nähmlich aus der größern Hälfte des ehemahligen Poitou, bildete man westlich ein eigenes Departement, das der Vendée, mit dem Hauptort Fontenay le comte; der Ueberrest in Osten ward zu dem Departement des deux Sevres geschlagen, dessen Hauptstadt, Niort, ebenfalls innerhalb des Vendée-Vierecks liegt.

Nun einigermaßen mit dem Schauplatze und dem handelnden Volke bekannt, können wir zu Begebenheiten übergehen, die nur durch diese Kenntniß erklärbar werden.

Ruhiger als irgend ein Theil Frankreichs war die entlegene Vendée bey den ersten Ereignissen der Revolution geblieben. Der Landmann, dort selten Eigenthümer konnte durch das Wort der neuen Gesetze wenig gewinnen, und um sie wie anderwärts zu Gewaltthat und Plünderung zu mißbrauchen, oder auch nur solchen Mißbrauch zu dulden, war er zu rechtlich und zu fromm. Die Verrichtung des gewohnten Ansehens und der freundlich geübten Rechte der Gutsherren erschien ihm vielmehr in dem ungünstigsten Lichte und ward eine täglich wiederkehrende Veranlassung zu

Unmittelbar nördlich des Marais erhebt sich die Halbinsel zwischen dem See Grand Lieu, der Loire und dem Ocean, deren Gränzen wir oben schon näher bezeichnet haben und die unter dem Nahmen le pays de Retz zu der Bretagne des linken Loire-Ufers gerechnet wird. Das Land ist weder Niederung, noch ist seine natürliche Oberfläche so ungleich und durchschnitten als im Bocage, allein gleiche Gestaltung der Cultur macht es beynahe eben so schwierig für die Kriegführung, es ist großentheils eben so entlegen, eben so ohne Industrie, und damit trug der Zustand und der Geist der Einwohner denselben Charakter, wie in allen übrigen durchschnittenen Gegenden der Vendée.

In Osten stößt dieser Landstrich wieder mit dem westlichen Bocage zusammen, so daß mit seiner Charakterist die Topographie der Vendée beendigt ist. Für die Eintheilung nach politischer Geographie sind Gränzlinien in der Uebersichtskarte angegeben; zu deren bessern Verständniß wollen wir noch bemerken, daß bey der Departementseintheilung Alles, was in dem Viereck zu der Provinz Anjou gehörte, dem Departement Maine und Loire einverleibt ward; was man darin vormahls zu der Bretagne gerechnet, gehört jetzt zu dem Departement Loire inferieure und aus dem bey weitem größten Theile des Vierecks,

nähmlich aus der größern Hälfte des ehemahligen Poitou, bildete man westlich ein eigenes Departement, das der Vendée, mit dem Hauptort Fontenay le comte; der Ueberrest in Osten ward zu dem Departement des deux Sevres geschlagen, dessen Hauptstadt, Niort, ebenfalls innerhalb des Vendée-Vierecks liegt.

Nun einigermaßen mit dem Schauplatze und dem handelnden Volke bekannt, können wir zu Begebenheiten übergehen, die nur durch diese Kenntniß erklärbar werden.

Ruhiger als irgend ein Theil Frankreichs war die entlegene Vendée bey den ersten Ereignissen der Revolution geblieben. Der Landmann, dort selten Eigenthümer konnte durch das Wort der neuen Gesetze wenig gewinnen, und um sie wie anderwärts zu Gewaltthat und Plünderung zu mißbrauchen, oder auch nur solchen Mißbrauch zu dulden, war er zu rechtlich und zu fromm. Die Verrichtung des gewohnten Ansehens und der freundlich geübten Rechte der Gutsherren erschien ihm vielmehr in dem ungünstigsten Lichte und ward eine täglich wiederkehrende Veranlassung zu

Unmittelbar nördlich des Marais erhebt sich die Halbinsel zwischen dem See Grand Lieu, der Loire und dem Ocean, deren Gränzen wir oben schon näher bezeichnet haben und die unter dem Nahmen le pays de Retz zu der Bretagne des linken Loire-Ufers gerechnet wird. Das Land ist weder Niederung, noch ist seine natürliche Oberfläche so ungleich und durchschnitten als im Bocage, allein gleiche Gestaltung der Cultur macht es beynahe eben so schwierig für die Kriegführung, es ist großentheils eben so entlegen, eben so ohne Industrie, und damit trug der Zustand und der Geist der Einwohner denselben Charakter, wie in allen übrigen durchschnittenen Gegenden der Vendée.

In Osten stößt dieser Landstrich wieder mit dem westlichen Bocage zusammen, so daß mit seiner Charakteristik die Topographie der Vendée beendigt ist. Für die Eintheilung nach politischer Geographie sind Gränzlinien in der Uebersichtskarte angegeben; zu deren bessern Verständniß wollen wir noch bemerken, daß bey der Departementseintheilung Alles, was in dem Viereck zu der Provinz Anjou gehörte, dem Departement Maine und Loire einverleibt ward; was man darin vormahls zu der Bretagne gerechnet, gehört jetzt zu dem Departement Loire inferieure und aus dem bey weitem größten Theile des Vierecks,

nähmlich aus der größern Hälfte des ehemahligen Poitou, bildete man westlich ein eigenes Departement, das der Vendée, mit dem Hauptort Fontenay le comte; der Ueberrest in Osten ward zu dem Departement des deux Sevres geschlagen, dessen Hauptstadt, Niort, ebenfalls innerhalb des Vendée-Vierecks liegt.

Nun einigermaßen mit dem Schauplatze und dem handelnden Volke bekannt, können wir zu Begebenheiten übergehen, die nur durch diese Kenntniß erklärbar werden.

Ruhiger als irgend ein Theil Frankreichs war die entlegene Vendée bey den ersten Ereignissen der Revolution geblieben. Der Landmann, dort selten Eigenthümer konnte durch das Wort der neuen Gesetze wenig gewinnen, und um sie wie anderwärts zu Gewaltthat und Plünderung zu mißbrauchen, oder auch nur solchen Mißbrauch zu dulden, war er zu rechtlich und zu fromm. Die Verrichtung des gewohnten Ansehens und der freundlich geübten Rechte der Gutsherren erschien ihm vielmehr in dem ungünstigsten Lichte und ward eine täglich wiederkehrende Veranlassung zu

Unmittelbar nördlich des Marais erhebt sich die Halbinsel zwischen dem See Grand Lieu, der Loire und dem Ocean, deren Gränzen wir oben schon näher bezeichnet haben und die unter dem Nahmen le pays de Retz zu der Bretagne des linken Loire-Ufers gerechnet wird. Das Land ist weder Niederung, noch ist seine natürliche Oberfläche so ungleich und durchschnitten als im Bocage, allein gleiche Gestaltung der Cultur macht es beynahe eben so schwierig für die Kriegführung, es ist großentheils eben so entlegen, eben so ohne Industrie, und damit trug der Zustand und der Geist der Einwohner denselben Charakter, wie in allen übrigen durchschnittenen Gegenden der Vendée.

In Osten stößt dieser Landstrich wieder mit dem westlichen Bocage zusammen, so daß mit seiner Charakteristik die Topographie der Vendée beendigt ist. Für die Eintheilung nach politischer Geographie sind Gränzlinien in der Uebersichtskarte angegeben; zu deren bessern Verständniß wollen wir noch bemerken, daß bey der Departementseintheilung Alles, was in dem Viereck zu der Provinz Anjou gehörte, dem Departement Maine und Loire einverleibt ward; was man darin vormahls zu der Bretagne gerechnet, gehört jetzt zu dem Departement Loire inferieure und aus dem bey weitem größten Theile des Vierecks,

nähmlich aus der grösern Hälfte des ehemahligen Poitou, bildete man westlich ein eigenes Departement, das der Vendée, mit dem Hauptort Fontenay le comte; der Ueberrest in Osten ward zu dem Departement des deux Sevres geschlagen, dessen Hauptstadt, Niort, ebenfalls innerhalb des Vendée-Vierecks liegt.

Nun einigermaßen mit dem Schauplatze und dem handelnden Volke bekannt, können wir zu Begebenheiten übergehen, die nur durch diese Kenntniß erklärbar werden.

Ruhiger als irgend ein Theil Frankreichs war die entlegene Vendée bey den ersten Ereignissen der Revolution geblieben. Der Landmann, dort selten Eigenthümer konnte durch das Wort der neuen Gesetze wenig gewinnen, und um sie wie anderwärts zu Gewaltthat und Plünderung zu mißbrauchen, oder auch nur solchen Mißbrauch zu dulden, war er zu rechtlich und zu fromm. Die Verrichtung des gewohnten Ansehens und der freundlich geübten Rechte der Gutsherren erschien ihm vielmehr in dem ungünstigsten Lichte und ward eine täglich wiederkehrende Veranlassung zu

Unzufriedenheit und Mißtrauen, als jene verhaßten Advocaten und andere Bürger der kleinen Städte, welche jetzt als Departements- und Districtsverwalter alle öffentliche Gewalt ausüben sollten, nach gewöhnlicher Art Niederer, die plötzlich und unverhofft zu Einfluß und großer Macht gelangen, beydes oft übermüthig und mit auffallender Inconsequenz gebrauchten.

Um diesem Uebel zu entgehen und aus alter Anhänglichkeit baten beynahe alle Landgemeinden ihre Gutsherren, die neugeschaffenen Stellen eines Maire oder Commandanten der Nationalgarde anzunehmen*). Durch dieses Mittel, bey solchem Geiste des Volks, ward der Adel gegen Neckereyen und Gewaltthätigkeiten geschützt; weniger als in andern Provinzen wanderte er aus, und indem die Rückbleibenden im Wesentlichen noch ihren alten Einfluß behielten, schützten sie wechselseitig ihre vormahligen Unterthanen gegen manche revolutionaire Neuerungen und Plackereyen. Nur die Städter und die Bewohner östlich und südlich des Bocage hatten Eifer und Anhänglichkeit für das neue System bewiesen, indeß durch die große Masse der Gegengesinnten im Lande in Zaum gehalten, beschränkten sich auch hier die gewaltsam nachtheiligen Wirkungen der ersten bürgerlichen Ve-

*) Madame la Roche Jaquelein, I. p. 47.

ränderungen der Revolution, auf Plünderung und Verbrennung weniger adelicher Schlösser in der Ebene *).

Es war den Edicten gegen die Geistlichkeit vorbehalten, nahmentlich der Verordnung vom 27. November 1790, wornach alle Priester den Bürgereid leisten oder ihre Stellen fliehen sollten, die Flamme des Bürgerkriegs auch zwischen diesen ruhigen und sonst so glücklichen Hügeln zu entzünden. Meist aus dem Lande gebürtig, theilten die Geistlichen alle Eigenschaften ihrer Pfarrkinder, sie sprachen ihren Dialect, sie lebten nach ihren Sitten, sie kannten ihr Bedürfen, sie waren rechtlich und der Religion ergeben wie jene; ihre Tugenden rechtfertigten mehr als ihre Kenntnisse die blinde Anhänglichkeit des Landmanns, und leicht war es vorauszusehen *), daß wenige Zeilen einer neuen bürgerlichen Constitution eben so wenig solche Anhänglichkeit aufheben, als solche Geistliche bewegen würden, einen Eid zu leisten, der ihren früheren Priestergelübden geradezu entgegen war.

*) Madame la Roche Jaquelein, I. p. 46.

*) Madame la Roche Jaquelein, I. p. 47.
Dumouriez Leben, deutsche Uebersetzung, II. 3. Buch, 5. Capitel S. 149.
Genfonnée's Bericht, Moniteur 1791, Nr. 314 u. 316.
Turreau, p. 151. Anmerkung.

Unzufriedenheit und Mißtrauen, als jene verhaßten Advocaten und andere Bürger der kleinen Städte, welche jetzt als Departements- und Districtsverwalter alle öffentliche Gewalt ausüben sollten, nach gewöhnlicher Art Niederer, die plötzlich und unverhofft zu Einfluß und großer Macht gelangen, beydes oft übermüthig und mit auffallender Inconsequenz gebrauchten.

Um diesem Uebel zu entgehen und aus alter Anhänglichkeit baten beynahe alle Landgemeinden ihre Gutsherren, die neugeschaffenen Stellen eines Maire oder Commandanten der Nationalgarde anzunehmen*). Durch dieses Mittel, bey solchem Geiste des Volks, ward der Adel gegen Neckereyen und Gewaltthätigkeiten geschützt; weniger als in andern Provinzen wanderte er aus, und indem die Rückbleibenden im Wesentlichen noch ihren alten Einfluß behielten, schützten sie wechselseitig ihre vormahligen Unterthanen gegen manche revolutionaire Neuerungen und Plackereyen. Nur die Städter und die Bewohner östlich und südlich des Bocage hatten Eifer und Anhänglichkeit für das neue System bewiesen, indeß durch die große Masse der Gegengesinnten im Lande in Zaum gehalten, beschränkten sich auch hier die gewaltsam nachtheiligen Wirkungen der ersten bürgerlichen Ve-

*) Madame la Roche Jaquelein, I. p. 47.

ränderungen der Revolution, auf Plünderung und Verbrennung weniger adelicher Schlösser in der Ebene *).

Es war den Edicten gegen die Geistlichkeit vorbehalten, nahmentlich der Verordnung vom 27. November 1790, wornach alle Priester den Bürgereid leisten oder ihre Stellen fliehen sollten, die Flamme des Bürgerkriegs auch zwischen diesen ruhigen und sonst so glücklichen Hügeln zu entzünden. Meist aus dem Lande gebürtig, theilten die Geistlichen alle Eigenschaften ihrer Pfarrkinder, sie sprachen ihren Dialect, sie lebten nach ihren Sitten, sie kannten ihr Bedürfen, sie waren rechtlich und der Religion ergeben wie jene; ihre Tugenden rechtfertigten mehr als ihre Kenntnisse die blinde Anhänglichkeit des Landmanns, und leicht war es vorauszusehen *), daß wenige Zeilen einer neuen bürgerlichen Constitution eben so wenig solche Anhänglichkeit aufheben, als solche Geistliche bewegen würden, einen Eid zu leisten, der ihren früheren Priestergelübden geradezu entgegen war.

*) Madame la Roche Jaquelein, I. p. 46.

*) Madame la Roche Jaquelein, I. p. 47.
Dumouriez Leben, deutsche Uebersetzung, II. 3. Buch, 5. Capitel S. 149.
Genfonnée's Bericht, Moniteur 1791, Nr. 314 u. 316.
Turreau, p. 151. Anmerkung.

Als man, nach beynahe allgemeiner Verweigerung des Eides, geschworne Priester aus andern Provinzen an die Stelle der Widerspenstigen setzen wollte, zeigte sich der lang verhaltene Unwille des Landvolks in unglaublicher Stärke und Einheit. Nirgend konnten die neuen Priester ohne militärische Hülfe ihre Einsetzung erlangen; wo dieselbe erzwungen wurde, beeiferte sich die ganze Gemeinde durch Verachtung, Beschimpfung und Verweigerung jedes Dienstes den Meineidigen (so nannte man die geschwornen Priester) zu freywilliger Entfernung zu nöthigen. Im Kirchspiel des Echaubroignes vermochte der neue Pfarrer nicht Messe zu lesen, weil er auch nicht von einem seiner Pfarrkinder Feuer erhalten konnte, die Kerzen anzustecken, und die Gemeinde zählte über 4000 Seelen. Viele Gemeinden des Districtes Chatillon erbothen sich, doppelte Steuern zu bezahlen wenn man die neuen Geistlichen entfernen, die alten wieder einsetzen möchte *). Aus Mangel an Truppen hatten letztere an vielen Orten nicht entsetzt werden können; dazu blieben die Abgesetzten durchgängig in ihren Gemeinden; um sie versammelte sich nach wie vor das ganze Volk, um Messe zu hören in Wäldern und

*) Madame la Roche Jaquelein, I. p. 47.
Genfonnée's Bericht, Moniteur 1791, Nr. 314 u. 316.

auf freyem Felde, während der Gottesdienst der neuen Pfarrer in den Kirchen ganz unbesucht blieb.

Man versuchte Anfangs, die gesetzwidrigen religiösen Versammlungen durch Militärgewalt zu zerstreuen, allein die Bauern erschienen hierauf bewaffnet, widersetzten sich, gingen auch an manchen Orten, nahmentlich im Departement der Vendée und im District Chatillon des Departements des deux Sevres zum Angriff über, indem sie die Kirchthüren aufschlugen und die neuen Pfarrer mit Gewalt vertrieben.

Der bedeutendste Vorfall dieser Art hatte im Frühjahre 1791 bey dem Dorfe St. Clementine statt gefunden; es war Blut geflossen, doch hatten zuletzt Bürger-Nationalgarden, von einigen Linientruppen unterstützt, die schlecht bewaffneten Bauern auseinander gejagt. Späterhin, nach der Flucht des Königs aus Paris, versammelten sich mehrere Edelleute und an 120 Bauern in dem Schlosse des Herrn de la Lezardiere nahe bey Talmont. Auf das Gerücht, diese Versammlung wolle sich des Hafens les Sables d' Olonnes bemächtigen, setzte sich der General-Commandant der Vendée-Gegend, damahls General Dumouriez, mit 1000 Mann von Nantes aus dahin in Marsch; er war indeß erst bis Machecoul gekommen, als Nachricht einlief, die Versamm-

lung sey durch 8 bis 900 Nationalgarden und 250 Mann Linientruppen aus Sables d' Olonnes zerstreut, das Schloß demnächst unter großen Unordnungen geplündert und verbrannt worden. *)

Unfehlbar würden die Unruhen schon jetzt größere Bedeutung erhalten haben, hätten nicht die außerordentlichen Commissarien, Gensonnée und Gaullois, welche die constituirende Versammlung auf die Nachricht dieser Vorfälle aus Paris nach der Vendée abschickte, in Vereinigung mit Dumouriez die heftigsten Zwangsmaßregeln der Local-Behörden abgestellt, und durch stillschweigende Duldung des gesetzwidrigen Gottesdienstes die Gährung wenigstens für den Augenblick gemildert. Sie benutzten ferner die Amnestie, welche mit der königlichen Genehmigung der Constitution, für alle frühere politische Vergehungen erlassen worden war, um alle Angeklagten und Gefangenen auch in der Vendée loszusprechen; und mit Recht konnte diese Commission in dem Bericht nach ihrer Rückkunft versichern, daß die öffentliche Ruhe wieder hergestellt und vor der Hand keine neue Störung zu fürchten sey. Indeß fügten die Commissarien weislich hinzu: unsere Bemühungen und Erfolge sind nur als

*) Beauchamp, I. p. 41—42.
Dumouriez Leben, deutsche Uebersetzung, II. 3. Buch, 5. Capitel S. 142—144.

eine Erleichterung für die Mittel zu betrachten, wodurch die National-Versammlung die Ruhe dieser Departements erst ferner sichern und fest begründen muß *).

Leider schienen alle folgenden Beschlüsse der Versammlung gerade für den entgegengesetzten Zweck berechnet; persönliche Erniedrigungen aller Art, die Confiscation des Vermögens der Emigrirten, immer größere Beschränkung des königlichen Ansehens, und vor allem der parteyische Schutz, auf welchen die beleidigendste und strafbarste jacobinische Insolenz in allen Fällen rechnen durfte, brachten den Adel zur Verzweiflung. Mit grausamer Wortbrüchigkeit raubte man den Eid versagenden Geistlichen sogar die geringe Pension, welche ihnen die constituirende Versammlung zur Lebensfristung ausgeworfen, als sie zwischen einem reinen Gewissen und ihren Pfründen wählen mußten; ein zweytes Decret verdammte sie sogar zur Deportation, ohne weitere gerichtliche Procedur, sobald 20 Personen, wenn auch ihre grimmigsten Feinde, solche verlangten, und bald glaubten sich die Local-Behörden durch diese Decrete und das Beyspiel in Paris wieder

*) Beauchamp, I. p. 43—45.
Dumouriez Leben, deutsche Uebersetzung, I. 3. Buch, 5. Capitel S. 152.
Gensonnée's Bericht, Moniteur 1791, Nr. 314 u. 316.

zu der frühern Strenge gegen jeden Act constitutionswidriger Gottesverehrung berechtigt.

Es lag in dem großen Einflusse des Adels und der Geistlichkeit auf das Landvolk an sich, daß letzteres bald die vermehrte Unzufriedenheit der erstern Stände theilen mußte; hierzu kam noch der Uebermuth, womit die revolutionairen Behörden in dem Landmann jetzt nicht nur einen wehrlosen Feind, sondern zugleich den bequemsten Gegenstand erblickten, woran sie die neue Macht mit ungezügelter Laune üben konnten; immer häufiger wiederkehrende Plackereyen und kleine Bedrückungen *) vermehrten die Gährung mit jedem Tage, und es konnte nicht fehlen, daß bey solcher Grundlage ein Ereigniß, wie Gefangennehmung und Entsetzung des Königs, alle Gemüther auf das höchste spannen und jeder Funke nach dieser Nachricht doppelt entzündlichen Brennstoff finden mußte.

In der Mitte des Monath August 1792 ward der Maire von Bressuire, Nahmens Delouche, nach

*) Am meisten drückte man die Landleute durch das Papiergeld. Die neuen Sansculottes wollten Alles mit Assignaten bezahlen; jede Weigerung, sie anzunehmen, galt als der überzeugendste Beweis aristokratischer Gesinnungen, und Denunciationen dieser Art bey den revolutionairen Behörden hatten gewöhnlich die augenblickliche Arretirung der Angeklagten zur Folge.

heftigem Zank mit andern dortigen Beamten, aus der Stadt gejagt, und erschien zu Moncoutant an der obern Sevre nantaise, um das Landvolk gegen seine Feinde in der Stadt aufzuhetzen.

Mehr als 40 Gemeinden der Gegend bewaffneten sich in einem Augenblicke und zogen vereint nach dem nahegelegenen Schlosse des Herrn Baudry d'Asson, um ihn als vormahligen Officier zur Uebernahme des Commando's zu bewegen. Gegen den Willen des Delouche führte Baudry die Insurgenten zuerst nach Chatillon sur Sevre *) gegen die allgemein verhaßte Districts-Verwaltung, welche dort ihren Sitz hatte. Man fand sie entflohen, zog, ohne Widerstand zu finden, in die Stadt, und der Haufe verbrannte die zurückgelassenen Archive der entwichenen Behörde.

Bressuire hatte indeß Zeit gehabt, zahlreiche Nationalgarden aus der benachbarten Ebene zur Hülfe herbeyzuziehen. Als die Insurgenten, um nun auch des Delouche Wünsche zu erfüllen, vor dieser Stadt erschienen, fanden sie selbige so stark besetzt, daß nicht nur ihr Angriff nach kurzem Gefecht abgeschlagen war, (24. Aug.) sondern auch der ganze schlecht bewaffnete Haufe vor dem überlegenen Feinde auseinander lief, und

*) Nach la vie du Marquis de Bonchamps, p. 44, ist Chatillon am 22. August von den Bauern eingenommen worden.

sich vereinzelnt in die nahe gelegenen heimathlichen Schlupfwinkel zerstreute. Hundert Bauern blieben auf dem Platze, 500 wurden gefangen. Ein Theil dieser Unglücklichen ward noch nach der Gefangennehmung mit empörender Grausamkeit von den Ueberwindern niedergehauen, zerfleischt, und die blutigen Glieder beym Rückmarsch auf den Bajonetten als Trophäen zur Schau getragen. Dreyhundert, welche der Cannibalen Wuth entgingen, fanden zufälligerweise in Niort menschliche Richter, die sie als Verführte betrachteten und meist in ihre Heimath zurückgehen ließen; nur ein Adelicher, Nahmens Richeteau, ward in Thouars erschossen; Delouche entfloh nach Nantes, wo er erst späterhin ergriffen ward; Baudry verbarg sich in einem unterirdischen Loche seines Schlosses, und entging darin durch Hülfe einer getreuen Dienerinn, welche ihn mit Lebensmitteln versah, während 6 ganzer Monathe den sorgfältigsten Nachforschungen der revoltuionairen Behörden *).

Wie lebhaft auch Adel und Geistlichkeit einen allgemeinen Aufstand wünschen mochten, wie günstig der Augenblick dazu schien, wo alle Linientruppen den siegreich vordringenden Heeren der Alliirten in der Champagne entgegen gezogen waren, so hatte doch

*) Madame la Roche Jaquelein, I. p. 48—50. Beauchamp, I. p. 92—100.

der Unfall bey Bressuire den Muth der Landleute so allgemein niedergeschlagen, daß nach diesem Ereignisse nicht eine Spur von Insurrection sich mehr im Lande zeigte. Die Unzufriedenheit des Landmanns, war mehr auf Theilnahme und gekränkter Meinung, als in selbst erlittenen wesentlichen Nachtheil und Verlust begründet; er vergaß oft bey der ungestörten Arbeit zwischen seinen undurchdringlichen Hecken, bey unverkümmerten Genuß mit seiner Familie in der einsamen Hütte die äußere Veranlassung; nicht so hart und beständig drückte dieselbe, als daß man nach verrauchter Flamme des ersten Enthusiasmus bey wiedergekehrtem Nachdenken noch Leib und Leben, Glück und Eigenthum dagegen hätte auf das Spiel setzen sollen. Bald gaben die Siege der nun entschieden ausgesprochenen Republik über die Alliirten diesen Rücksichten noch mehr Stärke, und besser denn jemahls schien die Ruhe gesichert, als selbst die empörende Hinrichtung des Königs, ungeachtet des schaudernden Abscheus, den jede Brust dabey empfand, nicht die mindeste äußere Bewegung veranlassen konnte.

So lag die Vendée, ruhig auf der Oberfläche, glühend im Innern, als das Conscriptions-Edict vom 23. Februar 1793 erschien. Auf eine in Frankreich bis dahin unerhörte Weise sollten die Freude, die Hoffnung, die nützlichsten Mitglieder dieser Einsied-

lerfamilien gewaltsam aus ihrer Mitte gerissen, in ungekannte Ferne geschleppt, dort einer Sache geopfert werden, die man mit dem glühendsten Haß verdammte, mit dem tiefsten Abscheu verachtete. Keine Gnade, keine Rücksicht war zu hoffen, denn die erbittertsten Feinde des Landmanns, die Departements- und Districts-Verwaltungen, sollten das Decret vollstrecken, die Auswahl leiten, und diese Auswahl erstreckte sich über die ganze Population vom 18. bis zum 40. Jahre. Gegen diese Tyranney schützte nichts, sie traf allgemein, sie endete nicht; die Wunden, welche sie schlugen, mußten täglich, stündlich bluten; nur ein Mittel gab es dagegen, und unwillkührlich mit dem Uebel selbst fühlte es jede männliche Brust; man mußte das frischeste, beste Blut, was für die republikanischen Tyrannen fließen sollte, kühn gegen sie verspritzen.

Es war am 12. März 1793, daß im Districtsort St. Florent aus der waffenfähigen Mannschaft des Pays de mauges das Conscriptions-Contingent gewählt werden sollte. Zwar unbewaffnet, allein durchgängig mit dem starken Gefühl, sich nimmer im Guten der Wahl zu fügen, erschienen die Landleute. Als die Behörden durch harte Worte und Drohungen die sichtlich üble Stimmung zurückschrecken wollten, nahm die Gährung zu, so daß man sich endlich genöthigt

glaubte, eine kleine Kanone, welche vor dem Districtshause stand, gegen die unruhige Menge abzubrennen. Der Schuß fehlte; Alles warf sich hierauf wüthend auf die wenigen Gensd'armes und Nationalgarden, welche die Behörden schützen sollten; sie wurden zerstreut, die Beamten mußten fliehen, und Herren des Schlachtfeldes, vernichteten die Bauern die verhaßten Archive, theilten die Districtscassen und freuten sich während der Nacht in den Wirthshäusern zu St. Florent jubelnd ihres Sieges. Als indeß am Morgen mit der Ruhe die Ueberlegung zurückkehrte, zog jeder heim, in Furcht und sinnend, wie er der Rache der schwer beleidigten Republikaner entgehen möchte.

Jaques Cathelineau, ein Maurer von Profession, der aber, als ein offener Kopf und des Schreibens mächtig, schon seit längerer Zeit als Fuhrmann einen vortheilhafteren Woll- und Leinwandhandel trieb, stand am 13. März des Morgens in seinem Hause zu Pin en mauges, und bereitete Brot für seine Haushaltung, als die Nachricht des Vorfalls in St. Florent zu ihm gelangte. Augenblicklich trocknet er sich die Hände, wirft einen Rock über und versammelt die Einwohner des Ort, um ihnen vorzustellen, daß das ganze Land verloren sey, wenn man bey dieser That stehen bleiben wolle; nur allgemeiner Aufstand

und offener Krieg sogleich angefangen, könne die Thäter wie das übrige Landvolk gegen die Wuth und das jetzt unerträgliche Joch ihrer unversöhnlichen Feinde schützen.

Cathelineau ward allgemein als ein frommer- und kluger Mann geachtet: einige zwanzig junge Leute schließen sich ihm an; mit ihnen geht er nach dem nahen Dorfe la Poitiviniere. Die Sturmglocke versammelt die Einwohner, und da Cathelineau's Gründe auch bey ihnen Eingang finden, ist seine Truppe bald über 100 Mann stark. Er führte sie unverweilt gegen das Städtchen Jallais, wohin die Municipalität von Chalonne 100 Nationalgarden mit einer Kanone zum Schutz der Bürger, gegen die übelgesinnten Landleute schon vor mehreren Tagen geschickt hatte *). Auf dem Wege dahin, bis auf 200 Mann verstärkt, befiehlt Cathelineau in vollem Lauf anzugreifen, sobald er den Feind auf dem Hügel des Schlosses zu Jallais gegen sich aufmarschirt erblickt. Vergeblich wird die Kanone abgefeuert; Cathelineau, an der Spitze der Seinigen, ist in einem Augenblick an derselben; die Nationalgarden, geschreckt von dieser Kühnheit, werfen die Waffen weg und suchen ihr Heil in der Flucht.

*) Vial, p. 26—28.

Noch in Jallais wuchs der siegreiche Haufe bis auf 400 Mann an. Er brach denselben Nachmittag wieder auf und zog nach Chemillé das mit 200 Nationalgarden und drey kleinen Kanonen besetzt war. Ohne sich mit Abfeuerung der mitgeführten eroberten Kanone aufzuhalten, ließ Cathelineau den Feind so wie bey Jallais, in vollem Lauf angreifen, und ein gleich günstiger Erfolg krönte seine Kühnheit, Geschütz, Munition, alle Gewehre und der größte Theil der Mannschaft fielen in seine Hände. Am folgenden Morgen führte Stofflet, ein Forsthüter des Grafen Maulevrier, ihm alle waffenfähigen Arbeiter aus den Eisenwerken zu Maulevrier, so wie viele Bauern der dortigen Gegend zu, welche sich schon am 11. März gegen die Conscription erhoben hatten.

Durch diesen und andern Zuwachs bis auf 3000 Mann verstärkt, marschirte Cathelineau noch denselben Tag gegen den Districtsort Chollet, schlug 500 Nationalgarden, die ihm den Zugang verwehren wollten, und nahm die Cassen nebst vieler Munition und andern wichtigen Vorräthen in Besitz. Am 15. zog der Haufe gegen Vihiers, einen andern Districtsort, der indeß von den Republikanern auf die erste Nachricht von der Annäherung des Feindes von selbst verlassen wurde*). Auf diesem Zuge stieß Gigot d' Elbée

*) Moniteur 1793, Nr. 79 S. 358 enthält ein Schrei-

vormahls Officier, jetzt Gutsbesitzer in dem Dorfe St. Martin en Beaupreau mit seinen Bauern, die ihn gezwungen hatten, ihr Anführer zu werden, zu den Insurgenten; gleichzeitig war Artus Marquis de Bouchamp, vormahls Capitän im Regiment Aquitaine, auf seinem Schlosse la Baronniere genöthigt worden, die Anführung der Bauern in der Gegend von St. Florent zu übernehmen.

So große Vortheile sich auch von der fortgesetzten Benutzung des ersten allgemein verbreiteten Schreckens unter den Republikanern hoffen ließen, so sprach sich doch die Begierde der Landleute nach mehrtägiger Abwesenheit, wieder daheim für ihre Geschäfte und die Erhaltung ihrer Familien zu sorgen, zu dringend aus, als daß man sie länger hätte zurückhalten können. Man kam überein, sich wieder zu versammeln, sobald Gefahr drohen, oder ein günstiger Erfolg winken werde, und in einem Augenblicke war das Insurgentenheer wie von dem Erdboden verschwunden; stiller, friedlicher als je erschien das Land, nur bewohnt von zerstreuten Bauern, die man zwischen ihren Hecken und

ben der Departements-Verwaltung von Maine und Loire und Angers vom 17. März, wonach die Insurgenten den Tag zuvor, also erst am 16. in Vihiers eingezogen seyn sollen. Bey den vier starken Meilen von Chollet nach Vihiers ist dieß auch wahrscheinlich.

Gräben eifrig beschäftigt sah, das Feld zu bestellen und ihre Herden zu besorgen*).

Cathelineau's Insurrection war die glücklichste und merkwürdigste dieser Periode; in dem Detail derselben stellt sich der Geist des Krieges, wie die materiellen Elemente aller künftigen Erfolge und Unglücksfälle, am augenscheinlichsten dar; wenn aber bey den Grundursachen der frühern Revolten ein Jeder den Erfolg des ersten Beyspiels abwartete, um sich darnach zu bestimmen, so zeigte sich die größere Stärke und tiefe allgemeine Wirkung der jetzigen Veranlassung um so auffallender in der rücksichtslosen Wuth, womit sich nun das ganze Land gleichzeitig erhob*).

*) Madame la Roche Jaquelein, I. p. 57—61.
Berthre, p. 67—70 die Anmerkung.
Bouvier-Demortiers, I. p. 36—39, mit der Anmerkung unter p. 39.
Beauchamp, I. p. 109—111; 117—119. Das Ereigniß in St. Florent ist in Beauchamp's Werke ganz falsch erzählt; so fehlt auch allerwärts das Datum ganz, oder es ist falsch angegeben. — Berthre und Bouvier sind über diese Ereignisse die besten Quellen.

*) Diese blitzgleiche allgemeine Entzündung, ist der einzige Wahrscheinlichkeitsgrund aller republikanischen Schriftsteller für eine organisirte planmäßige Verschwörung, gleich der des la Rouarie, welche sie der Insurrection zum Grunde legen wollen. Indeß nicht ein Factum, nicht ein Detail wissen sie von derselben

In dem Bocage des Poitou hatte das Landvolk der Gegend um beyde Lay-Flüsse, von ihrem Ursprunge bis an die Ebene hinab, einen Edelmann aus St. Fulgent, Nahmens Royrand, zum Führer gewählt; er zerstreute am 15. März ein Detachement Nationalgarden aus Fontenay, und nahm hierauf den Flecken Chantonnay in Besitz *).

anzugeben; nicht ein Zeugniß können sie aus den Aussagen so vieler gefangener Insurgenten und aus den unzähligen Actenstücken und Papieren aufbringen, welche in der Republikaner Hände gefallen sind. — Hierzu kommt noch der ungünstige Augenblick des Aufstandes, als nähmlich die Heere der Republik gegen den äußern Feind noch auf allen Puncten siegreich waren; der Mangel aller Vorbereitung für Waffen und Kriegsmunition; die späte Theilnahme der Emigrirten, die noch spätere Hülfe der Engländer, ja die gänzliche Unwissenheit der Alliirten über die Wichtigkeit des Aufstandes, selbst im Monath July noch, wie die Capitulationen von Mainz und Valenciennes beweisen. Wir stellen diese Gründe hier schon sämmtlich gegeneinander, um zu entschuldigen, wenn gegen die einstimmige Behauptung aller republikanischen Quellen, nie einer planmäßigen Verschwörung hier als Ursache des Vendée-Aufstandes Erwähnung geschehen wird. Le Bouvier, I. p. 31—36 widerlegt des Beauchamp Conspirationsträume eben so gründlich, als er sie geschickt lächerlich zu machen weiß.

*) Madame la Roche Jaquelein, I. p. 62.
Beauchamp, I. p. 126—127.
Moniteur 1793, Nr. 78, die zweyte p. 350

Baudry d' Asson, im Triumph aus seinem Versteck gehohlt, schlug mit den Insurgenten an der obern Sevre nantaise die Nationalgarden aus] la Chataigneray zurück, und verbreitete die Insurrection auch auf dieser Seite bis gegen die Ebene *). Die ersten Insurrections-Districte der Hauptanführer Cathelineau, d' Elbée, Bonchamp, Royrand und Baudry erstreckten sich beynahe über das ganze Bocage, und wir werden diesen Landstrich künftig die östliche Vendée benennen.

Im westlichen Theile des Vendée-Vierecks stand die Gemeinde Chauve im Pays de Retz schon am 8. März unter den Waffen. Dangny, ein Edelmann und Besitzer des Schlosses de Vue am Forest du prince, führte gleich darauf die insurgirte Mannschaft der ganzen Gegend gegen die Stadt Paimboeuf, ward aber zurückgeschlagen, selbst gefangen und zu Nantes guillotinirt **). Monsieur de la Catheliniere ***) übernahm das Commando an seiner Stelle. Die Nationalgarde der Stadt Machecoul ward am 10. März von den Bauern der umliegenden Gegend aus der Stadt gejagt; Sauchy, ein ehemahliger Steuereinneh-

*) Beauchamp, I. p. 125.

**) Bouvier, I. p. 55—56.

***) Bouvier, I. p. 116.

mer, errichtete hierauf eine Art Civil-Comité in dem Orte, unter welcher ähnliche Comités in den umliegenden Gemeinden das Land regieren sollten. Alles was im Lande als Republikaner verhaßt war, wurde von diesen Unterbehörden an jenes Ungeheuer geschickt, der die Unglücklichen ohne Untersuchung und Gnade hinrichten ließ, und so dieser Gegend zuerst den Charakter von Grausamkeit gab, durch welchen sie sich während des ganzen Kriegs nachtheilig gegen die übrige Vendée ausgezeichnet hat. *)

Ihr erster Militär-Anführer, ein Edelmann, Nahmens la Roche St. Andrée, nahm mit 4000 Mann nach einem hartnäckigen Gefecht das Städtchen Pornic weg. Die Insurgenten überließen sich in dem eroberten Orte dem Trunke bis zur Ausschweifung; alle Bemühungen St. Andrée's Wachen auszustellen, waren vergeblich, und als die Republikaner bey Einbruch der Nacht wieder anrückten, um die Scharte auszuwetzen, fanden sie keine andere Arbeit, als die Trunkenen niederzuhauen. St. Andrée selbst entkam

*) Bouvier, I. p. 58—59. P. 60 bis 68 will diesen Autor Charette gegen die Beschuldigung von Grausamkeit rechtfertigen, welche ihm so häufig gemacht worden ist. Völlig überzeugen können seine Gründe nicht, und wäre auch Charette selbst ganz unschuldig, so bleibt doch gewiß, daß die westlichen Vendée-Royalisten allzeit grausamer gegen den überwundenen Feind gewesen sind, als die Bewohner des Bocage.

nur mit Mühe aus dem Tumulte nach Machecoul, wo ihn Sauchy für das erlittene Unglück zum Tode verurtheilen wollte *). Er entfloh und an seine Stelle hohlte der Haufe den ehemahligen Schiffslieutenant François Anathase Charette de la Contrie, aus seinem Schlosse Fonteclause und übergab ihm das Commando. Es erstreckte sich damahls nur über die nächsten Gemeinden um Machecoul, nördlich bis Bourgneuf, westlich bis an das Marais der Insel Bouin, südlich bis la Garnache und östlich bis an die Quellen des Tenu und des Falleron **).

Der Süden des Marais hatte sich unter einem Adelichen, Nahmens Guery de Clauzy, insurgirt; im Marais der Insel Bouin commandirte ein Krämer, Nahmens Pajot, der westliche Theil des Dreyecks zwischen der Vie und dem Yon stand unter Joly, einem Manne bürgerlicher Abkunft aus Bordeaux gebürtig; Savins, ebenfalls bürgerlicher Herkunft, befehligte im Osten des Dreyecks von Palluau bis um la Roche sur Yon. Pinaud, vormahls Lieutenant im Regiment Isle de France insurgirte die Gegenden an der obern Boulogne und bemächtigte sich der Stadt Legé zwischen der Maine und der mittlern

*) Bouvier, I. p. 56—58.

**) Bouvier, I. p. 51—52.

Boulogne; bey Viellevigne commandirte ein ehemahliger Soldat und Sattler seines Handwerks, Nahmens Vrignaux; er gränzte unterhalb an den Bezirk um St. Philibert grand Lieu, wo Coetus, ein Cavallerie-Officier, befehligte; und mit den Districten, welche Lyrot de la Patouilliere, ein Edelmann, und Prodhomme, ein Schulmeister im Loroux, gegen Nantes zu insurgirt hatten, schloß sich der westliche Umfang*) der Insurrection wieder an die Loire**).

*) Gewöhnlich nennen die französischen Schriftsteller diesen Bezirk le bas Poitou, und die Armee im Bocage: l'armée de l'Anjou et du haut Poitou. Diese Benennung kann zu Irrungen Anlaß geben, denn nach Cassini gehört der ganze Theil von der Provinz Poitou, welcher im Vendée-Viereck liegt, zu bas Poitou, nach der Topographie de la France, wenigstens das ganze Departement de la Vendée. Am bequemsten und dabey scharf und klar bezeichnend schien mir die Eintheilung in östliche und westliche Vendée; die fernere Theilung des Bocage in den District der großen Armee des Anjou und Poitou, und in den Bezirk der Armee des Centrums wird sich darnach späterhin ebenfalls am füglichsten bestimmen lassen.

*) Beauchamp, I. p. 119—127.

Man könnte unter diesen ersten Anführern den Nahmen Gaston vermissen. Madame la Roche Jaquelein und Andere behaupten, er sey ein Perückenmacher gewesen und gleich anfangs geblieben; die Minerva 1793, Auguststück S. 319—321 enthält förmlich seine Biographie als vormahligen französischen Oberst

So stand die Vendée, der Tochter Jupiters gleich, schon in ihrer Geburt in voller Ausbildung da. Gegen

und damahligen Chef der ganzen Vendée; es hat Proclamationen unter seinem Nahmen gegeben und der Convent hat von ihm ertönt; dagegen enthält die Minerva 1795, Aprillstück S. 58, einen Aufsatz des Grafen Curville, eines Augenzeugen, wonach Gaston gar nicht existirt hat, sondern nur ein eingebildeter Nahme der ersten Anführer gewesen ist, um sich unter demselben zu verbergen.

Beauchamp, I. p. 128 läugnet ebenfalls seine Existenz. Sichere Wahrheit läßt sich aus so vielen bloß behaupteten Widersprüchen nicht ermitteln, indeß bleibt gewiß, daß es nie eine bedeutende Person dieses Nahmens in der Vendée gegeben hat. Ferner ist gleich hier zu bemerken, daß mehrerer der anfänglichen Insurrections-Anführer nie wieder Erwähnung geschehen wird, und zwar ohne daß Zeit und Umstände ihres Verschwindens vom Schauplatz angegeben werden können. Sie sind zu bestimmt in den Quellen als erste Urheber der Insurrection genannt, als daß sie ganz weggelassen werden konnten, und doch erwähnen dieselben Schriften, so wie alle andere ihrer entweder nie wieder, oder so oberflächlich und in solchen Widersprüchen, daß man keinem folgen darf. So sagt Beauchamp: Guerry de Clauzy sey erst ein Jahr nach Anfang der Insurrection gefangen und hingerichtet worden, des ungeachtet geschieht dieses Führers bey keinem Ereignisse des Jahres 1793 mehr Erwähnung, und sein angeblicher Enkel, Guerry de Maubreuil, sagt in der Adresse au Congrès d'Aix la chapelle, Londres Octob. 1818 p. 8 „le sang de mon grandpère, versé pour vous (les

Boulogne; bey Viellevigne commandirte ein ehemahliger Soldat und Sattler seines Handwerks, Nahmens Vrignaux; er gränzte unterhalb an den Bezirk um St. Philibert grand Lieu, wo Coetus, ein Cavallerie-Officier, befehligte; und mit den Districten, welche Lyrot de la Patouilliere, ein Edelmann, und Prodhomme, ein Schulmeister im Lorour, gegen Nantes zu insurgirt hatten, schloß sich der westliche Umfang*) der Insurrection wieder an die Loire**).

*) Gewöhnlich nennen die französischen Schriftsteller diesen Bezirk le bas Poitou, und die Armee im Bocage: l'armée de l'Anjou et du haut Poitou. Diese Benennung kann zu Irrungen Anlaß geben, denn nach Cassini gehört der ganze Theil von der Provinz Poitou, welcher im Vendée-Viereck liegt, zu bas Poitou, nach der Topographie de la France, wenigstens das ganze Departement de la Vendée. Am bequemsten und dabey scharf und klar bezeichnend schien mir die Eintheilung in östliche und westliche Vendée; die fernere Theilung des Bocage in den District der großen Armee des Anjou und Poitou, und in den Bezirk der Armee des Centrums wird sich darnach späterhin ebenfalls am füglichsten bestimmen lassen.

*) Beauchamp, I. p. 119—127.
Man könnte unter diesen ersten Anführern den Nahmen Gaston vermissen. Madame la Roche Jaquelein und Andere behaupten, er sey ein Perückenmacher gewesen und gleich anfangs geblieben; die Minerva 1793, Auguststück S. 319—321 enthält förmlich seine Biographie als vormahligen französischen Oberst

So stand die Vendée, der Tochter Jupiters gleich, schon in ihrer Geburt in voller Ausbildung da. Gegen

und damahligen Chef der ganzen Vendée; es hat Proclamationen unter seinem Nahmen gegeben und der Convent hat von ihm ertönt; dagegen enthält die Minerva 1795, Aprilstück S. 58, einen Aufsatz des Grafen Curville, eines Augenzeugen, wonach Gaston gar nicht existirt hat, sondern nur ein eingebildeter Nahme der ersten Anführer gewesen ist, um sich unter demselben zu verbergen.

Beauchamp, I. p. 128 läugnet ebenfalls seine Existenz. Sichere Wahrheit läßt sich aus so vielen bloß behaupteten Widersprüchen nicht ermitteln, indeß bleibt gewiß, daß es nie eine bedeutende Person dieses Nahmens in der Vendée gegeben hat. Ferner ist gleich hier zu bemerken, daß mehrerer der anfänglichen Insurrections-Anführer nie wieder Erwähnung geschehen wird, und zwar ohne daß Zeit und Umstände ihres Verschwindens vom Schauplatz angegeben werden können. Sie sind zu bestimmt in den Quellen als erste Urheber der Insurrection genannt, als daß sie ganz weggelassen werden konnten, und doch erwähnen dieselben Schriften, so wie alle andere ihrer entweder nie wieder, oder so oberflächlich und in solchen Widersprüchen, daß man keinem folgen darf. So sagt Beauchamp: Guerry de Clauzy sey erst ein Jahr nach Anfang der Insurrection gefangen und hingerichtet worden, des ungeachtet geschieht dieses Führers bey keinem Ereignisse des Jahres 1793 mehr Erwähnung, und sein angeblicher Enkel, Guerry de Maubreuil, sagt in der Adresse au Congrès d'Aix la chapelle, Londres Octob. 1818 p. 8 „le sang de mon grandpère, versé pour vous (les

Norden und westlich vom Ausflusse der Loire bis gegen Sables d' Olonnes, die Gränzen des Vierecks, südlich eine Linie von Sables bis an die Mündung der Smagne und von diesem Puncte ab, die südliche und östliche Gränze des Bocage, sind die nie erweiterten Gränzlinien des wirklich insurgirten Landes. Kaum 190 geographische Quadratmeilen enthält diese Fläche, und höchstens 500,000 Menschen wohnten darauf. Rechnet man die Bewohner der Städte ab, die als Feinde erst bekämft und entwaffnet werden mußten, so bleiben wenig über 400,000 Seelen einer Republik von 25,000,000 gegenüber, die als erstes Probestück so eben die furchtbarsten Heere des Erdtheils besiegt und zur Flucht gezwungen hatte. Die streitfähigen Männer unter diesen 400,000 Landleute besaßen statt kriegstüchtiger Waffen kaum eisenbeschlagene Stöcke, Sensen und Jagdflinten; Munition und Geld mangelten ihnen gänzlich; weder ein sicherer Seehafen, noch ein fester Platz war in ihren Händen, und wollten sie mit ihren Familien leben, so mußte ein Jeder nach wie vor das heimathliche Feld bestellen und für seine Heerde

Bourbons) à la Bataille de Sables 1793." Sables d'Olonnes ward indeß nur zu Anfang der Insurrection, dann nie wieder von den Insurgenten angegriffen.

sorgen. Kein allgemeines Haupt, kein Plan, keine verabredete Verbindung existirte für die zerstreute Menge, nur der Zweck, König und Religion, war einstimmig in ihrem ersten Feldgeschrey ausgesprochen; allein dieser Ruf warf auch das Bret zur Rückkehr ab; man mußte die Republik besiegen oder sterben.

Bey der ungeheuern Ueberlegenheit der letztern gab es indeß auch Manches, was die Aeußerung der ihr inwohnenden Kraft, vorzüglich in diesen Gegenden, wesentlich beschränkte. Man hatte Kriegsmittel in Menge, allein in Ermangelung aller Linientruppen mußte man sie anfangs bloß Nationalgarden anvertrauen, die nicht besser disciplinirt und geübt waren, als ihre Gegner. Meist Familienväter, zogen die entferntern höchst ungern gegen einem Feind, der wahrscheinlich nie bis zu ihnen gekommen seyn würde; mit noch größerem Widerwillen schlugen sie sich, und jede Gelegenheit, heimzukehren, wenn auch militärisch noch so schimpflich, ward von solchen Leuten in der Regel mit Freuden ergriffen. Zu Leitung dieser Streitkräfte existirte zwar eine Hierarchie von Behörden im Civil und Militär, allein die Revolution hatte in ihrer Entstehung mit allen Banden des Gehorsams auch die Gewohnheit zu gehorchen vernichten müssen, und nun gab es keinen Club, keine Municipalität,

keinen Officier, ja beynahe kein Individuum in ganz Frankreich, dem nicht oft die Luſt angekommen wäre, den zugeſprochenen Antheil der Souverainität auch ſelbſt zu üben. Die dringende Gefahr an den Gränzen hatte dort die gelöſten Bande zwar nothdürftig wieder angezogen, allein der nun ſelbſt in Parteyen zerfallene Convent war wenig geeignet, die Gewalt der Gewohnheit oder die Stärke der Gefahr durch eigene Kraft im Innern zu erſetzen. Gewöhnt an partielle Aufſtände des Landvolks, ausſchließlich beſchäftigt mit dem perſönlichen dringenden Intereſſe in dem Kampfe zwiſchen Berg und Gironde, hörten die Mitglieder des Convents kaum auf die erſte Nachricht von dem Vendée-Aufſtande, welche in der Sitzung am 18. März verleſen wurde, man decretirte am 19. Todesſtrafe den Geiſtlichen, den Edelleuten und allen Anführern ohne Ausnahme; den übrigen Bewohnern des inſurgirten Landes ward ſie nur zuerkannt, wenn man ſie mit den Waffen in der Hand betreffen würde. Für die Bekämpfung der Revolte ſelbſt beſchloß man nichts, es blieb den Local-Behörden überlaſſen, ſich zu helfen, ſo gut ſie konnten.

Die Departements-Verwaltung in Angers hatte auf die erſte Nachricht von dem Vorfall in St. Florent einige hundert Nationalgarden zu Fuß unter einem Commandanten, Nahmens Gauvilliez,

nach Chalonne abgeschickt, und später etwas Cavallerie unter Boissard, einem andern Bürger-Officier, diesen folgen lassen. Gauvilliez, verstärkt durch die Nationalgarde aus Chalonne, marschirte unverweilt weiter gegen St. Florent nach Montjean, wo seine Truppe ohne Mühe einige bewaffnete Bauern zerstreute. Er sandte hierauf die Bürger aus Chalonne wieder heim, ließ der Municipalität wissen, daß er von Montjean nach Jallais gehen werde und wies sie an, ihm Munition und Lebensmittel, so er aus Angers erwartet, unmittelbar dahin zu senden. Der Transport ging ab, allein statt Gauvilliez's Truppen fand er in Jallais die Insurgenten, welche sich desselben nebst der schwachen Escorte ohne Mühe bemächtigten. Gauvilliez war in der Nacht auf die Cavallerie unter Boissard gestoßen, der ihn von Chalonne aus aufsuchte; man hatte sich gegenseitig für den Feind gehalten, und als sich der Irrthum ergab, war es zu spät, Jallais noch zu rechter Zeit zu erreichen. Die Departements-Verwaltung für ihre eigene Sicherheit besorgt, als sie die Einnahme von Cholet und Vihiers erfuhr, zog gleich darauf (17. März) beyde Detachements nach Angers zurück *), so daß das pays de mauges, außer der Stadt Chalonne, zu

*) Moniteur Nr. 79 S. 358.

deren Vertheidigung der Maire Vial 3000 Nationelgarden vereinigte, gänzlich von den Republikanern geräumt war.

Nachdem die Bauern um Beaupreau seit ihrer Expedition gegen Vihiers einige Tage Zeit gehabt hatten, daheim für ihre Wirthschaft zu sorgen, auch ihr dringendes Kriegsbedürfniß durch die Wegnahme der Munition in Jallais gehoben worden war, beschoß Elbée, die Abwesenheit der Republikaner ohne Verzug zu einem bedeutenden Streiche zu benutzen. Stofflet und Bonchamp vereinigten sich mit ihm, und am 21. März erschein der Haufe vor Chalonne und forderte in einem Schreiben, in welchem sich die Anführer als Generale einer römisch-katholischen Armee von 50,000 Mann unterzeichneten, zur Uebergabe auf. Vial und alle Officiere der Republikaner waren zum Widerstand entschlossen, allein ihre Nationalgarden, meist auf dem rechten Ufer der Loire zu Hause, ergriffen von selbst die Flucht über die Inselbrücke, als die übertriebene Angabe der Stärke des Feindes auch ihnen bekannt wurde. Ohne Schwertstreich zog Elbée am andern Morgen in die Stadt, und da mit dieser Eroberung das pays de mauges vor der Hand völlig vom Feinde befreyt war, entließ man die Landleute wieder in ihre Heimath *).

*) Beauchamp, I. p. 132–35. — Vial, p. 29–54.

Gegen das südliche Bocage vereinigte der General Marcé am 15. März 1300 Mann, theils Linientruppen aus la Rochelle, theils Nationalgarden der umliegenden Ebene, und 7 Kanonen an der großen Straße nach Nantes bey St. Hermand. Als die fliehende Nationalgarde der Stadt Fontenay an demselben Tage ihre Niederlage bey Chantonnay verkündigte, rückte Marcé noch am Abende bis an das wichtige Defilé des Lay bey Pont charron vor, und besetzte am 18. selbst Chantonnay wieder, welches die Landleute, um in ihre Heimath zurückzukehren, gleich nach der Einnahme von selbst geräumt hatten.

Royrand wollte den Feind in diesem Orte nicht dulden; er sammelte noch am Abende die nächsten Gemeinden, und ein Ueberfall, in der Nacht ausgeführt, zwang die Republikaner, bis Pont charron zurückzugehen. Da indeß dieser Rückzug mehr Folge der Ueberraschung und Unordnung in der Dunkelheit der Nacht, als eines wesentlichen Verlusts gewesen war, so beschloß Marcé, verstärkt durch 1000 Mann und 2 Kanonen, welche eben eintrafen, schon am folgenden Morgen wieder nach Chantonnay und von dort so weit als möglich in das Innere des Bocage vorzudringen. Noch herrschte über den Umfang und selbst über den Charakter der Insurrection großes Dunkel; Marcé's Expedition sollte es aufklären; zugleich

hoffte man, auf der großen Straße nach Nantes die Verbindung mit den Republikanern von der Loire wieder herzustellen.

Ohne auf den Feind zu stoßen, rückte Marcé am Morgen des 19. März mit 2400 Mann und 9 Kanonen in Chantonnay ein; eben so ward die Brücke über den kleinen Lay bey St. Vincent d' Esterlange ohne Hinderniß wiederhergestellt und schon stand das ganze Corps auf dem rechten Lay-Ufer, als sich die Insurgenten hinter den Aufwürfen und Hecken der vorliegenden Höhen zeigten. Da sie das schwierige Defilé nicht vertheidigt hatten, so hielt man sie anfangs für Republikaner aus Nantes, und erst als Baudry, der Royrand zu Hülfe geeilt war, in drohender Stellung auf den Höhen zur Rechten der Republikaner erschien, verschwand die Täuschung und Marcé befahl den Angriff.

Die Insurgenten ermuthigt, als sie das feindliche Geschützfeuer aus dem Grunde gegen vereinzelte Leute hinter Gräben und Aufwürfen auf der Höhe ohne alle Wirkung sahen, warfen nicht nur den ersten Anfall der Republikaner durch einen Hagel wohlgezielter Flintenschüsse zurück, sondern gingen auch, sobald der Feind den Rücken wandte, von allen Seiten selbst zum Angriff über. Heftig ward hierauf das Gefecht, und die Linientruppen vertheidigten sich un-

geachtet ihrer nachtheiligen Stellung über drey Stunden, retteten auch alles Geschütz bis auf eine Kanone, deren Bespannung getödtet worden war; indeß als auch diese Tapfern am Abend der Uebermacht weichen mußten, löste sich das ganze Corps in vereinzelte Flüchtlinge auf, welche erst in Marant und la Rochelle wieder zum Stehen gebracht werden konnten. Marcé ward als untauglicher General in la Rochelle arretirt und als Verräther unter der Schreckensregierung hingerichtet. Die Insurgenten rückten bis an die Ebene vor, und da die Behörden der Republik theils früher, theis gleich nach dem Treffen bey St. Vincent auch aus Montaigu, Chatillon, Mortagne und Clisson flüchten mußten, so war um diese Zeit das ganze Bocage bis auf die Städte Bressuire und Argenton le château, an dessen äußerster Gränze, vom Feinde befreyt *)

In der westlichen Vendée versuchte Joly am 24. März vergeblich die Stadt Sables d'Olonnes wegzunehmen; ein zweyter Angriff am 29., wobey auch Savin mitwirkte, ward ebenfalls zurückgeschlagen und die Royalisten verloren dabey durch einen

*) Moniteur Nr. 78, die zweyte S. 350; Nr. 82 S. 369; Nr. 83 S. 374; Nr. 84 S. 376.
Beauchamp I. p. 141—142.
Madame la Roche Jaquelein I. p. 69.

Ausfall der Besatzung die wenigen Kanonen, welche sie in dieser Gegend zusammengebracht und in nothdürftig brauchbaren Stand gesetzt hatten *).

Glücklicher waren Charette und la Cathilinière am 29. März in einem gemeinschaftlichen Angriffe auf Pornic, was ihnen der Feind nach kurzem Gefecht nebst drey Kanonen und vieler Munition überlassen mußte **). Den Republikanern blieb nach diesem Verlust in der nördlichen Vendée nur Raimboeuf und die nächsten Umgebungen von Nantes; schon am Achenau standen die Insurgenten des pays de Retz, im Lorour hatten Lyrot und Prodhomme ihre Hauptposten bey la Loué und St. Julien.

Jetzt während der augenblicklichen Ruhe, welche in Folge dieser Ereignisse in den befreyten Gegenden eintrat, erfuhren erst die Insurgenten, was geschehen war; die Häupter aneinander liegender Districte fingen an, sich zu gemeinschaftlichen Zwecken zu verbinden; man verabredete Vertheidigungspläne

*) Beauchamp I. p. 145—47.
Moniteur 1793 Nr. 96, S. 428; Nr. 99 S. 441. Nach Angabe in der letzten Nummer waren die Insurgenten am 29. 6000, die Besatzung von Sables unter dem General Foucault 1800 Mann stark; 6 Kanonen wollen die Republikaner genommen haben.

**) Bouvier, I. p. 59. — Beauchamp, I. p. 124.

und alles ward aufgebothen, den Kriegsdienst in möglichst zuverlässigen und doch localgemäßen Formen zu organisiren. Jedes Kirchspiel mußte sich einen Anführer wählen; er kannte die streitfähigen Männer in demselben, hielt darauf, daß sie sich bewaffneten, und geboth der General eine Versammlung, so führten ihm diese Hauptleute die geforderte Anzahl Leute zu, und sorgten zugleich, daß jeder Soldat sich auf einige Tage mit Mundvorrath versah, indem anfangs noch keine Mittel vorhanden waren, solchen aus Magazinen zu reichen.

Der glückliche Anfang im Bocage, besonders der Sieg bey St. Vincent, zog vorzugsweise nach dieser Gegend viele Edelleute und vormahlige Officiere, ausgetretene Conscribirte, Deserteure und andere Unzufriedene. Den ersteren übergaben die Generale das Commando über mehrere Kirchspiele als Unterabtheilungen ihrer Districte; aus letzteren fing man jetzt schon an, einen Stamm von stehenden Truppen zu bilden, der beständig um den Anführer blieb und zugleich sein zuverlässigstes Werkzeug gegen den Feind, wie daheim das einzige Mittel ward, wodurch er im Nothfall Gehorsam erzwingen konnte. Lange entbehrte die westliche Vendée dieser Hülfe. Schüler und Bediente waren dort noch die tauglichsten Subjecte selbst zu den obersten Officiersstellen; es gab lange Zeit kein geübtes Trup-

Ausfall der Besatzung die wenigen Kanonen, welche sie in dieser Gegend zusammengebracht und in nothdürftig brauchbaren Stand gesetzt hatten *).

Glücklicher waren Charette und la Cathilliniere am 29. März in einem gemeinschaftlichen Angriffe auf Pornic, was ihnen der Feind nach kurzem Gefecht nebst drey Kanonen und vieler Munition überlassen mußte **). Den Republikanern blieb nach diesem Verlust in der nördlichen Vendée nur Raimboeuf und die nächsten Umgebungen von Nantes; schon am Achenau standen die Insurgenten des pays de Retz, im Lorour hatten Lyrot und Prodhomme ihre Hauptposten bey la Loué und St. Julien.

Jetzt während der augenblicklichen Ruhe, welche in Folge dieser Ereignisse in den befreyten Gegenden eintrat, erfuhren erst die Insurgenten, was geschehen war; die Häupter aneinander liegender Districte fingen an, sich zu gemeinschaftlichen Zwecken zu verbinden; man verabredete Vertheidigungspläne

*) Beauchamp I. p. 145—47.
Moniteur 1793 Nr. 96, S. 428; Nr. 99 S. 441. Nach Angabe in der letzten Nummer waren die Insurgenten am 29. 6000, die Besatzung von Sables unter dem General Foucault 1800 Mann stark; 6 Kanonen wollen die Republikaner genommen haben.

**) Bouvier, I. p. 59. — Beauchamp, I. p. 124.

und alles ward aufgebothen, den Kriegsdienst in möglichst zuverlässigen und doch localgemäßen Formen zu organisiren. Jedes Kirchspiel mußte sich einen Anführer wählen; er kannte die streitfähigen Männer in demselben, hielt darauf, daß sie sich bewaffneten, und geboth der General eine Versammlung, so führten ihm diese Hauptleute die geforderte Anzahl Leute zu, und sorgten zugleich, daß jeder Soldat sich auf einige Tage mit Mundvorrath versah, indem anfangs noch keine Mittel vorhanden waren, solchen aus Magazinen zu reichen.

Der glückliche Anfang im Bocage, besonders der Sieg bey St. Vincent, zog vorzugsweise nach dieser Gegend viele Edelleute und vormahlige Officiere, ausgetretene Conscribirte, Deserteure und andere Unzufriedene. Den ersteren übergaben die Generale das Commando über mehrere Kirchspiele als Unterabtheilungen ihrer Districte; aus letzteren fing man jetzt schon an, einen Stamm von stehenden Truppen zu bilden, der beständig um den Anführer blieb und zugleich sein zuverlässigstes Werkzeug gegen den Feind, wie daheim das einzige Mittel ward, wodurch er im Nothfall Gehorsam erzwingen konnte. Lange entbehrte die westliche Vendée dieser Hülfe. Schüler und Bediente waren dort noch die tauglichsten Subjecte selbst zu den obersten Officierstellen; es gab lange Zeit kein geübtes Trup-

pen-Corps, was der undisciplinirten Menge als Beyspiel und Anhalt dienen konnte, und nimmer durfte der General auf Gehorsam und Ordnung in allen schwierigen Fällen des Kriegs hoffen, so lange beydes lediglich von dem guten Willen zusammengelaufener Bauern abhing.

Charette war indeß der erste, welcher sich eine Reiterey zu bilden versuchte; bey ihrer Errichtung, gleich nach der Einnahme von Pornic, zählte sie jedoch nicht mehr als 38 Mann. Bald dachte man im Bocage ebenfalls darauf, allein es mangelte an allen Nothwendigkeiten, und obgleich in der Folge mehr als 1000 Mann zu Pferde dienten, waren sie doch so schlecht geübt und versehen, daß man sie nur in dringendster Noth regelmäßiger Cavallerie entgegen stellen durfte; gewöhnlich verrichteten sie den Dienst der Avantgarden und Patrouillen; im Treffen selbst hielt man sie zurück, bis der Sieg entschieden war, ihn zu benutzen gegen erschrockene Flüchtlinge dienten sie so gut, als die beste Reiterey ihrer Gegner. Geschütz ward ebenfalls in Stand gesetzt, so viel man dessen habhaft werden konnte, da die Bauern anfangs großen Werth darauf setzten; indeß erbärmlich waren die ersten Artilleristen, und gut versehen galt eine Kanone*), wenn sie 10 Schuß mit sich führte. Noch

*) Madame la Roche Jaquelein, I. p. 95.

lag der Vendée ganze inwohnende Kraft lediglich in den Schwierigkeiten ihres Bodens, in dem festen allgemeinen Willen der Einwohner, sich nimmer wieder dem Joche der Republikaner, am wenigsten dem Aushebungsgesetz zu fügen, und vor allem in dem religiösen Enthusiasmus, den die eidverweigernden Priester — jetzt mit dem Adel vogelfrey erklärt — durch alle Hebel der Religion und des Aberglaubens in dem bigotten Volke täglich höher zu entflammen wußten *).

So wie das Treffen bey St. Vincent großen Eindruck auf die Royalisten machte, erzeugte die Nachricht desselben auch in Paris die ersten ernstlichen Maßregeln gegen die Rebellen. General Berruyer ward bestimmt, unverzüglich um die östliche Vendée eine Armee zu sammeln, wozu die Linientruppen aus den Niederlanden und von der Rheinarmee entnommen, die Nationalgarden und Freywilligen aus den nahgelegenen Departements aufgebothen werden sollten. Canclaux, Obergeneral der Küstenbesatzungen in Normandie und Bretagne, erhielt Befehl, so viel Linientruppen, als im Innern der letztern Provinz und an

*) Beauchamp, I. p. 147, 148, 180.
Turreau, p. 56.
Bouvier, I. p. 90, 68.
Madame la Roche Jaquelein I. p. 87—88, 95.

den Küsten nur immer entbehrt werden könnten, mit der Nationalgarde in Nantes gegen die westliche Vendée zu vereinigen. Beyden Armeen gab man mehrere Convents-Deputirte bey, welche die Civilmaßregeln leiten, die Kriegsoperationen unter ihrer Aufsicht haben, und mit der ganzen Souverainität der Regierung bekleidet, selbst die Generale, wo sie es nöthig finden würden, ab- und einsetzen sollten. Advocaten, Oekonomen und vormahlige Geistliche waren die Personen, welchen man diese Dictatur über die Armee gegen die Vendée zuerst anvertraute.

Als Berruyer in Angers eintraf, hatte Dumouriez die Niederlande geräumt und Custine fing eben an, sich auf dem linken Rheinufer vor dem übermächtigen Feinde zurückzuziehen; statt aller von dort erwarteten Linientruppen erhielt daher die Vendée-Armee nichts, als das Mörderbataillon der Marseiller aus Paris und die meutrischen französischen Garden, jetzt Pariser National-Gensd'armerie genannt. Beyde Corps, bedeckt mit den greuelvollsten Schandthaten der Revolution, dienten nur, Ungehorsam und Raubsucht immer weiter in einer Armee zu verbreiten, welche, mit Ausnahme vier schwacher Linien-Bataillons und des Depots vom 19. Dragoner-Regiment, lediglich aus Nationalgarden oder dem noch weniger disciplinirten Schwarm besoldeten Pöbels be-

ſtand, den die Municipalitäten unter dem Nahmen von Nationalfreywilligen zu dem Heere ſchickten. Ueber 20,000 Mann zählte dasſelbe, als der Feldzug eröffnet ward *).

Mehrere Colonnen ſollten nach dem Plane der Republikaner von allen Seiten zugleich in das inſurgirte Land vordringen und die wichtigſten Poſten angreifen; ſo gleichzeitige Wirkung konnte die Inſurgenten zerſtreuen, mußte ihnen den Boden und die Mittel rauben, Unglücksfälle wieder gut zu machen, und indem man dadurch den Chicanen einer ſucceſſiven Vertheidigung entging, wurde dem Feinde ſein wichtigſter Vortheil, die Benutzung des ſchwierigen Terrains, großentheils entzogen; offenſive Vertheidigung in concentrirter Maſſe ließ ſich von eben erſt inſurgirten Bauern nicht erwarten.

Am 11. April überſchritt Gauvilliez mit 2400 Mann die Loire bey St. Florent, nahm dieſen Ort und drängte Bonchamp, der ihn vertheidigen wollte, gegen Beaupreau zurück; Berruyer behauptete ſich nach einen hartnäckigen Gefecht gegen Elbée, und Cathelineau in Chemillé, wohin er mit 3600 Mann

*) Beauchamp, I. p. 143—144, 137—138, 148—149.
Moniteur Nr. 96. S. 422.
Choudieu, I. p. 125—126, 131.
Benaben, I. p. 327.

an demselben Tage aus der Gegend von St. Lambert am Layon vorgerückt war; 10,000 Mann unter Lygonnier gingen von Vihiers über Coron bis Vezins vor; sie vertrieben den Feind, wo er Widerstand leisten wollte, und eine schwache Avantgarde dieser Colonne besetzte selbst Chollet.

Mehr links, von Bressuire aus, marschirte der General Quetineau — indeß, wie es scheint, ein bis zwey Tage später*) — mit 2400 Mann nach les Aubiers und zerstreute die wenigen Insurgenten, welche er daselbst fand; Boulard, zu dieser Zeit Commandant in Sables d' Olonnes, und ebenfalls unter Berruyer's Befehl, sollte mit der verstärkten Garnison jenes Orts die Insurgenten von der Küste vertreiben, und dann so weit als möglich in das Innere der westlichen Vendée vordringen. Nur der Angriff von Nantes aus blieb wegen verspäteter Ankunft der Linientruppen von der Küstenarmee vor der Hand noch ausgesetzt.

Das schnelle gleichzeitige Vordringen der Republikaner hatte nicht nur viele Gemeinden von dem Insurgentenheere abgeschnitten, so daß demselben eine bedeutende Anzahl Streiter fehlte, sondern auch ent-

*) Aus der Erzählung der Madame la Roche Jaquelein, von dem Gefechte bey les Aubiers T. I. p. 77 —80, geht dieß ziemlich klar hervor.

muthet war der große Haufe, und der geringe Munitionsvorrath faſt gänzlich erſchöpft, als ſich Bonchamp, Elbée, Cathelineau und Stofflet auf dem Rückzuge nach den erſten nachtheiligen Gefechten in Beaupreau vereinigten. Elbée rieth, den Feind daſelbſt zu erwarten, Bonchamp behauptete, man müſſe vor allem den Kreis verlaſſen, welchen die Colonnen der Republikaner bald um dieſen Ort zuziehen könnten, und da ſeine Meinung ſiegte, brachen die drey letzten Generale am 13. nach Tiffanges auf; Bonchamp ging nach Geſté zurück, um ſich mit den Gemeinden zwiſchen der Moine und der Sangueſe gegen Gauvilliez zu verſtärken. Dieſer republikaniſche General beſetzte gleich darauf Beaupreau.

Es war in dieſen Tagen, daß Henri de la Roche Jaquelein, ein Jüngling von 20 Jahren und vormahls Officier in der conſtitutionellen Garde des Königs, auf dem Schloſſe ſeines Vetters, des Marquis von Lescure, zu Cliſſon bey Breſſuire, Nachricht erhielt, wie die Bauern um les Aubiers, bis dahin noch ohne beſtimmten Anführer, ihn, als einen bedeutenden Gutsbeſitzer jener Gegend, dazu zu haben wünſchten. Er ſuchte zuerſt die große Inſurgenten-Armee auf, ward Zeuge ihrer erſten nachtheiligen Gefechte und eilte hierauf ohne Verzug gegen les Au-

biert, um wo möglich durch eine Diversion in dieser Gegend den bedrängten Generalen Luft zu machen.

Hoch erfreut über sein Ankunft sammelten sich bald gegen 10,000 Bauern in St. Aubin de Baubigné um ihn; sie waren sehr schlecht bewaffnet, noch ohne alle Ordnung, und hätte man nicht glücklicherweise 60 Pfund Pulver bey einem Steinbrecher gefunden, so würde es ihnen ganz an Munition gemangelt haben. Ohne Zaudern führte indeß la Roche den Haufen gegen den Feind, welchen man bey les Aubiers, wo er erst Tages vorher eingerückt war, mit zwey Kanonen in Schlachtordnung aufmarschirt fand. Nachdem die besten Schützen, gedeckt von den Gräben und Aufwürfen eine Zeit lang mit überlegener Wirkung das Feuer der Republikaner erwiedert hatten, wollten letztere durch eine Bewegung rückwärts eine vortheilhaftere Stellung erreichen. Kaum bemerkt la Roche die Wendung, so ruft er den Seinen zu: „der Feind flieht!“ Augenblicklich sprangen die Bauern in diesem Glauben über die Aufwürfe und Hecken, hinter welchen sie sich während des Feuers rings um die Republikaner geschlichen hatten; la Roche der erste, laufen Alle mit wüthendem Geschrey auf die zurückgehende Colonne los; sie wird bestürzt, verliert die Haltung und in einem Augenblick ist sie gänzlich auseinander gesprengt; ihr

Geschütz, ihre Munition fallen den Royalisten in die Hände, und hätten sich nicht einige Linienſoldaten raillirt, so daß ihr Widerstand die verfolgenden Insurgenten meist auf sie zog, so würde das Ganze gefangen worden seyn. Die Flüchtlinge entkamen nach Verlust von 70 Todten und vielen Blessirten zerstreut nach Bressuire *).

*) Choudieu, I. p. 126—127.
Moniteur 1793, Nr. 96 S. 427.
Berthre, p. 70—71 die Anmerkung.
Madame la Roche Jaquelein, I. p. 69—70, 77—80.
Beauchamp, I. p. 149—151, 154—155.

Höchst verworren erzählen alle diese Quellen die wichtigen Begebenheiten dieser Tage. Das Datum fehlt meist ganz, so daß ich es für die wichtigsten Momente nicht angeben konnte. Madame la Roche Jaquelein gibt noch das meiste Licht, Beauchamp hingegen ist fast ganz unbrauchbar.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auszüge aus Briefen eines Reisenden durch die südamerikanischen Provinzen.

Buenos-Ayres den 28. Oct. 1819.

Ich reiste den Abend des 17. August 1819 mit der englischen Brigg Victora, geführt von Capitän Sawtham von Hamburg ab. Ein Südostwind nöthigte uns die Segel zu spannen, um erst über die Mündung der Elbe hinaus zu gelangen. Den andern Morgen verschwand die Küste unsern Blicken.

In sechzig Tagen langten wir an der Mündung des Rio de la Plata an, wo wir durch starke Winde und ungestümes Wetter abgehalten wurden, die Fahrt auf dem sehr gefährlichen Flusse fortzusetzen. Unsre bis hierher ausnehmend glückliche Ueberfahrt enthielt wenig Merkwürdiges. Dafür hatte ich in Buenos-Ayres hinlänglichen Stoff zu interessanten Bemerkungen über das Land und seine Bewohner.

Bey den Schwierigkeiten diese mit Sicherheit zu sammeln, leisteten mir zwey deutsche Officiere, die hier im Dienste dieses Freystaats angestellt sind, sehr nützliche Dienste. Ich reise von hier aus nach Chili, ob ich aber diese Reise von 800 Stunden vielleicht zu Lande über die Cordilleren, oder um das Cap Horn mache, ist noch nicht zu bestimmen. — Wenn es auf erstere Art nicht geschieht, so sind die Unruhen in Franz schuld, wodurch die Passage gehemmt ist, indem die Montoneros (Bergbewohner) auch gegen das neue Gouvernement sich auflehnen, oder vielmehr Freund und Feind berauben, und völlige Freyheit und Gleichheit ohne Gesetze, Ordnung und Abgaben verlangen. Hier in Buenos-Ayres ist jetzt alles ruhig, weiter im Lande aber sind mehrere sich bekämpfende Parteyen, so daß auch ohne die Spanier in keiner Hinsicht Friede und Ruhe herrscht. —

Ich bereue mein Unternehmen, einen Theil von Westindien zu bereisen, ganz und gar nicht, wiewohl ich einsehe, daß nach den gemachten Erfahrungen und hinlänglichen Bemerkungen im Gebiethe der Natur- und Völkerkunde das Ende desselben eine ersehnte Rückreise ins liebe Vaterland seyn wird. Es ist nicht daran zu denken, hier mit so viel Annehmlichkeit zu leben als selbst in den ungebildetsten Theilen von Europa; indem selbst in der Voraussetzung daß alles

noch viel beſſer werden könne, doch immer noch ſo viel Unangenehmes für den, der Bürger dieſer Staaten zu werden ſich entſchlöſſe, übrig bleiben würde, daß jedes mittelmäßige Verhältniß bey uns dem hieſigen Aufenthalt weit vorzuziehen iſt.

Meinem Vorſatz gemäß werde ich alſo meinem Aufenthalt hieſelbſt nur höchſtens die Dauer von ein Paar Jahren geben. — Obgleich meine Caſſe noch ſehr gut in Ordnung iſt, ſo erſuche ich Sie doch mir einen Credit-Brief auf ein hieſiges Handelshaus zu verſchaffen, indem die hieſige Theurung, welche dem Anſchein nach unbegreiflich iſt, mich in ſpäterer Zeit doch in Verlegenheit ſetzen könnte. —

Nach dem Augenſchein und der Verſicherung der Officiere iſt hier im Fall eines Geldmangels auch gar keine Hülfe zu erhalten, indem die wenigen die Credit geben könnten ſich ſehr hüthen, jetzt das Geringſte für ihnen unbekannte Fremde zu thun. Sie würden dadurch dieſen Handelshäuſern auch die Veranlaſſung geben, wenn ich allenfalls dieſen Credit ſchon erſchöpft hätte, bey ungünſtigen Zufällen ſich meiner anzunehmen, und mir dann beſonders für meine Ueberfahrt nach Europa behülflich zu ſeyn.

Nähere Nachrichten verſpreche ich mit dem nächſten Schiffe, das innerhalb 8 Tagen von hier nach London abgehen wird, u. ſ. w.*)

*) dieſer Brief ſcheint verloren gegangen zu ſeyn.

St. Jago de Chili den 6. Aprill 1820.

Von Buenos-Ayres aus schrieb ich Ihnen sogleich meine glückliche Ankunft daselbst und hoffe, daß diese Briefe richtig angelangt sind.

Da es zu dieser Zeit nicht besonders gut daselbst aussah, ich noch ein hinlängliches Capital besaß, und die verlangten Credit-Briefe nicht abzuwarten brauchte, so beschloß ich, da sich überdieß eine gute Gelegenheit fand, eine Reise hierher zu machen, welche ziemlich lang und gefahrvoll, aber auch für mich sehr merkwürdig war. —

Bald nach meiner Ankunft, und als ich das Heer von St. Martin gesehen hatte, entschloß ich mich Dienste zu nehmen, was ich in Buenos-Ayres fast schon aufgegeben hatte. — Durch die guten Empfehlungen, welche ich mir während meines dortigen Aufenthalts zu verschaffen wußte, erhielten hier meine Absichten eine kräftige Unterstützung, indem ich als Capitän und Ingenieur im Generalstab mit dem Versprechen einer baldigen Beförderung angestellt wurde. — Wir mußten auf unserer Reise hierher einen bedeutenden Umweg durch die südlichen Pampos (Ebenen) nehmen, so daß wir statt 500 gegen 800 Stunden zurückzulegen hatten, indem der gerade Weg von Buenos-Ayres nach St. Jago durch die Mentone-

ros (Bergbewohner) der Banda Oriental des la Plata verschlossen war, welche unter dem Befehl von Artigas sich im Aufstand gegen Portugall und Buenos-Ayres befinden. Ich hatte mit fünf Reisegefährten, Officiere und Kaufleute, einen Wagen, so daß wir abwechselnd fuhren und ritten, indem sonst ein Europäer die Reise auszuhalten nicht im Stande ist. Anfangs kamen wir noch immer an Posten und so lange man diese antrifft, kann man nirgends geschwinder reisen als hier, den alle unsre Extraposten mit doppelten und dreyfachen Trinkgeldern zur Eile angetrieben, sind nicht mit den hiesigen zu vergleichen, da die Pferde hier gut sind, und für gar nichts geachtet werden. Auf einer solchen Reise hat man seine eigenen Postillone und Bedienten bey sich; von Post zu Post geht nur ein Knecht mit, der die Pferde zurücktreibt, und oft ist dieses selbst nicht der Fall sondern man läßt sie auf der nächsten Post stehen.

Wenn man auf der Post ankömmt, reiten die Postillone und Bedienten gleich unter die Herde der weidenden Pferde und suchen sich die besten darunter aus, welche sie ausnehmend geschickt mit Schlingen einzufangen wissen. Proviant muß man fast für die ganze Reise anschaffen. Dieser so wie das übrige Gepäck ist auf Pferde geladen welche immer in Galopp, frey mitlaufen und unter den ledigen Pferden

ingetrieben werden, die man wegen der weiten Entfernung der Posten zum Umwechseln mitnimmt.

An Häuser ist gar nicht zu denken, denn die meisten Posten bestehen nur in einer Hütte von einem Manne bewohnt, der die Pferde hüthet. Man campirt daher immer unter freyem Himmel. Als wir uns mehr gegen Süden wendeten, und den Wohnsitzen der wilden Indianer näherten, hörten auch die Posten auf; wir waren deßhalb genöthigt, eigene Pferde anzuschaffen, deren wir 50 Stück für 90 Thaler ankauften. Gewöhnlich kosten solche Pferde, um die Steppen zu durchreisen, gegen 3 Thaler das Stück. Die Gefahr der Besitzer, sie im jetzigen Augenblick täglich durch Streifparteyen zu verlieren, ist die Ursache ihres wohlfeileren Preises. — Sie sind viel besser als unsere gewöhnlichen Pferde, und die Leute die man bey sich hat, suchen sie nach Belieben unter Tausenden auf der Weide aus. Sobald man wieder auf ordentliche Posten kommt, verkauft man sie mit etwas wenigem Verlust.

Da die Indianer und Montoneros die innern Gegenden sehr unsicher machen, so setzten wir unsere Reise, ohne viel zu rasten, während drey Tagen und Nächten fort. Bald darauf trafen wir wieder ordentliche Posten an, und erreichten glücklich Mendoza am Fuß der Cordilleren. Auf dieser ganzen Reise sieht

man nicht einen Baum als in der Nähe von Buenos-Ayres und Mendoza. — Das Aug' erblickt nichts als grasreiche Ebenen, welche nur durch große mit hohen Disteln bewachsene Landstriche unterbrochen sind. Wo sich Wasser vorfindet, das kein Salz enthält, trifft man einzelne Hütten an, die jedoch ihre Bewohner weder gegen Wind noch Wetter schützen. Sie enthalten beynahe gar kein Hausgeräthe; ein großes Messer welches jeder hier eingewanderte Spanier trägt, ist eigentlich das einzige Geräth, welches er bedarf. Die Nahrung dieser einzelnen Leute besteht in süßem Wasser und Fleisch; letzteres wird an einem Stock gebraten, oder nur auf das Feuer gelegt, das ausschließend durch Kühmist und Disteln genährt wird. Ein wahrer Leckerbissen sind ihre Braten von Ochsenfleisch, die man mit so viel Haut aus den Lenden herausschneidet, daß man sie fest darin einwickeln kann und so brät. —

Paraguay-Thee und Branntwein sind die einzigen Leckereyen, wornach diese Leute sonst sehr lüstern sind, und sie zu erhalten suchen. Der Gebrauch von Salz und Brot ist ihnen unbekannt, und Milch benutzen sie fast gar nicht, weßhalb wir auch nur selten solche erhalten konnten.

Alle diese Entbehrungen liegen aber bloß in der eigenen Faulheit dieser Menschen; ihre einzige Habe

besteht in unübersehbaren Viehherden, welche sie alle Jahre nur einmahl zusammen treiben, um den Jungen ein Kennzeichen aufzubrennen. Man kann diese Spanier eigentlich für gar nichts Anderes als für Halbwilde ansehen. Die Indianer, an deren Wohnplätzen wir vorbeykamen, unterscheiden sich in der Lebensart wenig von diesen südamerikanischen Spaniern, nur sind diese ein wenig fleißiger, denn ihre Weiber spinnen und weben etwas. Sie sind immer zu Pferde und sicher die besten Reiter, denn sie übertreffen die Kosaken durch eine ausnehmend feine Führung des Pferdes, weil sie sehr scharfe Zäume haben. Es macht ungemeines Vergnügen, sie mit den Schlingen und Bolos umgehen zu sehen; diese letzteren sind steinerne Kugeln an langen Riemen, die sie den flüchtigen Thieren um die Beine werfen.

Die einzige, aber auch sehr drückende Entbehrung, welche wir zu erdulden hatten, war der Mangel an Brot, das uns wenige Tage vor unsrer Ankunft in Mendoza ausging. Sonst hatten wir stets gute Kost, da wir Vorräthe und Kochgeschirr bey uns führten.

Wir standen viel durch die Hitze und Mosquitos aus. Wir sahen ungeheure Herden von Wildpret und Straußen, welche letztere unsere Bedienten mit den beschriebenen Bolos fingen. An vielen Orten gab es so viele Feldhühner, daß sie solche mit Peitschen todt

schlugen. Dieselben werden hier auch mit Falken oder einer kleinen Schlinge, welche von einer Straußfeder verfertigt und an einen Stock befestigt ist, und die sie ihnen im Galopp über den Kopf werfen, in unzähliger Menge gefangen.

Von Mendoza fängt der zweyte Abschnitt der Reise an, von hier geht man mit Mauleseln über die Antes. Hier wird viel Wein gebaut, welcher der Traube nach sehr gut seyn müßte, aber wegen Mangel an den nöthigen Geschirren ꝛc. schlecht bereitet wird.

Wir mußten uns von hier aus sehr gegen Süden wenden und einen Umweg von beynahe 150 Stunden machen. Für die Maulthiere, die man beladet, bezahlt man gewöhnlich für das Stück 4 Thaler Miethe, wozu überdieß der Führer noch sehr viele solcher Thiere zum Umwechseln mitnimmt.

Auf dem ganzen Weg trifft man eben so wenig, wie in der Pampos, ein Haus an; in der ganzen Cordilleros steht kein Baum, dieses ungeheure Gebirg ist ganz kahl, und auf den Kuppen mit Schnee bedeckt, so daß alles Romantische bey seinem Anblick wegfällt. Der Candor und die Huanocos (eine Art Schafkamehl) sind die einzigen Thiere, die man erblickt.

Diese Reise, welche nicht sehr beschwerlich ist, bey welcher man aber wenig Naturmerkwürdigkeiten

sieht, wäre hier sehr wohlfeil, wenn nicht die Kosten durch den Einkauf und Transport der Lebensmittel, die alle, ausgenommen das Fleisch, sehr theuer sind, so wie durch die vielen Begleiter um ein Beträchtliches erhöht würden.

Was die politischen Verhältnisse anbetrifft, so kann ich Ihnen nur das wiederhohlen, was ich Ihnen in meinen früheren Briefen gesagt habe: daß nähmlich in dem Gang der Revolution von Buenos-Ayres und Chili mit jener von Carracas und den nördlichen Provinzen, unter dem Befehl von Bolivar, keine Verbindung Statt findet.

Wir sind hier ganz von diesen getrennt, und so sehr außer aller Communication, daß uns nur europäische Blätter Nachrichten von ihnen geben. — Jene haben viel mehr gethan, als die hiesigen Völkerschaften, welche mehr unter sich als gegen die Spanier fochten; dieses bemerke ich nur zum Voraus, um Irrthümer und Unwahrscheinlichkeiten, die man in meinen kurzen Nachrichten allenfalls zu finden geneigt wäre, zu verhüthen, indem ich weiß, daß in Europa die kriegerischen Ereignisse dieser verschiedenen Staaten, ihres ähnlichen Zweckes wegen, sehr häufig verwechselt werden. — Alles was de Pradt und die meisten europäischen Nachrichten über diese Kämpfe für die sogenannte Freyheit sagen, ist

ganz falsch und es existirt auch keine Spur von diesem Freyheitsgeist, wie ihn Herr von Pradt beschreibt. Man will sich der spanischen Oberherrschaft entziehen, das ist Alles worüber man einig zu seyn scheint; aber noch für lange Zeiten werden kleine Parteyen am Ruder seyn, und nur eine aristokratische Regierung existiren. Die Unwissenheit und Aberglaube ist hier so groß, und dabey alle Hülfsmittel zur Aufklärung und Cultur so weit entfernt, daß erst in späten Zeiten im Allgemeinen an ein merkbares Fortschreiten der Civilisation zu denken ist.

Hier will ich noch einige Bemerkungen beyfügen, welche sich auf unser Kriegswesen beziehen. Bey den neuesten Umwälzungen der Provinzen des la Plata ist ein großer Theil der Armee von Buenos-Ayres zu Grunde gegangen, und soll jetzt wieder gesammelt und neu formirt werden. Der übrige Theil, welcher sich unter jenen politischen Stürmen erhalten hat, und die Benennung des Excercito de los Andes führt, ist gegenwärtig mit der Armee von Chili unter den Befehlen von St. Martin zu einer Unternehmung gegen Lima vereinigt. Sie besteht insgesammt aus 7 bis 8000 Mann, was in Europa freylich wenig wäre, um viel mehr als eben so viel Quadratmeilen Landes zu erobern. Diese Expedition soll durch die Flotte des Admiral Cochrane unterstützt

werden. Das Aussehen der hiesigen Truppen muß man sich nun nicht so vorstellen, wie Beschreibungen aus Carracas ꝛc. es schildern, sondern wie dasjenige eines jeden regulären Militärs in Europa, denn auf den ersten Anblick geben sie keinem nach, und nur im Manövriren stehen sie freylich etwas zurück, was auch hier nicht so nöthig ist. Ich sah zwey von unsern Neger-Regimentern sehr gut exerciren. Die Truppen im Allgemeinen und insbesondere die Neger sind vor dem Feind sehr brav. Die letzteren vereinigen jedoch mit einem hohen Grad von Grausamkeit eine mangelhafte Mannszucht. Die Officiere sind meistens schlecht, was vielen Schaden thut.

Außer dem regulären Militär giebt es noch eine Miliz, die aber in schlechter Ordnung ist, denn das Volk ist von keinem militärischen Geist beseelt, und hat sich nie im Kriege ausgezeichnet. Die früheren Umwälzungen waren ebenfalls mehr Kämpfe der Parteyen unter sich, als mit den Spaniern. Im offenbaren Krieg sind wir gegenwärtig eigentlich nur im Süden mit den Spaniern begriffen, die sich mit verschiedenen Indianer-Stämmen verbunden haben.

Der Krieg mit den Indianern in diesen Provinzen ist so grausam als sonderbar; die Gefangenen werden gewöhnlich unter den schrecklichsten Martern gegenseitig umgebracht. Ein Opfer desselben wurde

unter andern der Capitän, an dessen Stelle ich gesetzt worden bin, ein Russe Nahmens Kusky, der vor kurzer Zeit von den Indianern gefangen, ihm die Augen ausstochen und dann auf einen spitzigen Pfahl unsanft aufgesetzt wurde, wo ihn die Unsern nachher so todt fanden. Eine andere Grausamkeit bestand darin, daß sie viele unsrer Gefangenen fest in frische Kuhhäute einnäheten, sie hierauf den brennenden Strahlen der Sonne aussetzten, worauf durch das Eintrocknen der Tod unter den fürchterlichsten Schmerzen erfolgt. Einen Beweis für solche Rohheiten lieferte ferner folgendes Ereigniß.

Vor kurzer Zeit nahmen die Indianer ein Fort und brachten gegen sechzig Mann der Besatzung auf alle ersinnliche Arten um; bald darauf wurde es wieder genommen, allen Gefangenen die Augen ausgestochen, der Bauch aufgeschnitten und sie so ihrem Schicksal überlassen.

Solche Repressalien helfen eigentlich nichts, denn die Indianer nehmen doch nie Pardon, und kennen gar keine Furcht vor Schmerz und Tod. Bey allen ihren Festen thun sie sich selbst die größten Qualen an und legen einen besondern Werth darauf, sie standhaft zu erdulden. Ihre Art zu fechten ist meistens in kleinen Haufen. Sie haben keine Idee von Taktik, und doch kann man kaum gegen sie geschlossen agiren. Ein

immerwährendes Feuer, wie z. B. das Rottenfeuer, fürchten sie zwar etwas, allein gibt man eine Decharge, so kann man sicher seyn, daß sie gleich nach dem Feuer sich in Masse mit ihren Lanzen auf den Feind stürzen, und es ist kein Mittel mehr im Stande sie abzuhalten. Dabey sind sie vortreffliche Reiter, und ihre Beherztheit läßt sie selten zum weichen kommen. Es ist kein Zweifel, daß der Krieg bald ein Ende nehmen muß, denn Spanier sind sehr wenig mehr da, und Indianer werden so viele umgebracht, daß sie fast ganz aufgerieben werden.

Bey St. Martins Unternehmung gegen Chili machte derselbe einen äußerst merkwürdigen Marsch über die Cordilleras. Er besiegte zwar die Spanier und errichtete darauf eine Armee, konnte jedoch nicht verhindern, daß mehrere kleine Parteyen entstanden, die sich noch immer gegenseitig befeinden. Der Ruf, welchen sich St. Martin hier und in Europa erworben hat, scheint nach der Meinung der näher Unterrichteten zu viel Günstiges zu haben. Er hat durch ungemeines Glück, und durch die Feigheit seiner Gegner hier ein großes Ansehen beym Volk erhalten, und seine Gegenwart wird uns in Peru, wo ihn die Spanier ungemein fürchten, und die dortigen Patrioten ehren, mehr als einige tausend Mann nützen. Er ist ein Mann ohne besondere militärische Kenntnisse, dem

Ausdauer und selbst Gegenwart des Geistes fehlt, und der gegen jeden andern Feind als die Spanier stets verloren wäre. Dabey ist er ein unmoralischer höchst ränkevoller Mensch und hat daher viele Feinde. Bolivar steht nach vieler Meinung sehr weit über ihn. Da ein großer Theil seiner Armee der andern Seite des Andes angehört, so ist es jetzt schwer sie zusammen zu halten, weil sie schon die letzten Veränderungen jener Gegenden erfahren hat.

Die Flotte von Cochrane ist auf englischen Fuß eingerichtet, und meist mit Officieren und Matrosen dieser Nation besetzt, welche auch keine andere Seeleute, hauptsächlich keine fremden Officiere zu lassen, und der Geldmangel allein hindert sie, sich der englischen an Vollkommenheit ganz zu nähern. Der Admiral ist sehr thätig und hat kürzlich Valsivia und Chilo, die zwey Hauptpuncte der Spanier im Süden genommen. Fremde Officiere sind nicht sehr viele hier, vielleicht nicht mehr als 40 bis 50; die spanischen Ueberläufer ausgenommen, deren es rücksichtlich der großen Anzahl von Officieren im Verhältniß der Corps, nicht viele gibt. Eifersucht existirt eigentlich wenig unter ihnen, und die Fremden, als Engländer, Nordamerikaner, Franzosen ꝛc. zeigen solche vielmehr unter sich und schaden sich alle dadurch. Beym General-Stab sind allein über 100 Officiere angestellt, die

eigentlich alle nichts zu thun haben. Die Bezahlung ist ziemlich gut im Verhältniß der Ausgaben. Nur hält es schwer seine Forderungen zu bekommen, weil das bare Geld selten ist. Da hier und besonders in früheren Zeiten alles Hausgeräthe bis zum Nachtgeschirr und der Kohlpfanne ꝛc. herab von Silber war, so hat das Gouvernement erlaubt, die Abgaben in altem Silber zu bezahlen; weil nun dieses nicht so schnell vermünzt werden kann, so müssen sich die Officiere, wenn sie nicht warten wollen, oft gefallen lassen solches wieder in seinem Werth anzunehmen. Sie verlieren dann beym Wiederverkauf gegen 10 Procent und sind oft froh, wenn sie nur mit diesem Verlust durchkommen.

Ich zeichne gegenwärtig fleißig für St. Martin, Pläne der Gegend von Peru, wohin wir uns zu richten hoffen; werde aber wenig mehr liefern können, da ich in wenigen Tagen nach dem Süden abreise.

Ueber die hiesige Kriegführung, die im ganzen weit grausamer und unordentlicher als in Europa ist, wie sie aus dem Obengesagten schon hinlänglich bemerkt haben werden, schreibe ich Ihnen ein anderesmahl umständlicher, um auch meine Heldenthaten bescheiden mit einflechten zu können. Dieser Krieg wird aber doch rücksichtlich mehreren dem Lande angemessenen Anordnungen, so wie wegen den ungeheuren

man nicht einen Baum als in der Nähe von Buenos-Ayres und Mendoza. — Das Aug' erblickt nichts als grasreiche Ebenen, welche nur durch große mit hohen Disteln bewachsene Landstriche unterbrochen sind. Wo sich Wasser vorfindet, das kein Salz enthält, trifft man einzelne Hütten an, die jedoch ihre Bewohner weder gegen Wind noch Wetter schützen. Sie enthalten beynahe gar kein Hausgeräthe; ein großes Messer welches jeder hier eingewanderte Spanier trägt, ist eigentlich das einzige Geräth, welches er bedarf. Die Nahrung dieser einzelnen Leute besteht in süßem Wasser und Fleisch; letzteres wird an einem Stock gebraten, oder nur auf das Feuer gelegt, das ausschließend durch Kühmist und Disteln genährt wird. Ein wahrer Leckerbissen sind ihre Braten von Ochsenfleisch, die man mit so viel Haut aus den Lenden herausschneidet, daß man sie fest darin einwickeln kann und so brät. —

Paraguay-Thee und Branntwein sind die einzigen Leckereyen, wornach diese Leute sonst sehr lüstern sind, und sie zu erhalten suchen. Der Gebrauch von Salz und Brot ist ihnen unbekannt, und Milch benutzen sie fast gar nicht, weßhalb wir auch nur selten solche erhalten konnten.

Alle diese Entbehrungen liegen aber bloß in der eigenen Faulheit dieser Menschen; ihre einzige Habe

besteht in unübersehbaren Viehherden, welche sie alle Jahre nur einmahl zusammen treiben, um den Jungen ein Kennzeichen aufzubrennen. Man kann diese Spanier eigentlich für gar nichts Anderes als für Halbwilde ansehen. Die Indianer, an deren Wohnplätzen wir vorbeykamen, unterscheiden sich in der Lebensart wenig von diesen südamerikanischen Spaniern, nur sind diese ein wenig fleißiger, denn ihre Weiber spinnen und weben etwas. Sie sind immer zu Pferde und sicher die besten Reiter, denn sie übertreffen die Kosaken durch eine ausnehmend feine Führung des Pferdes, weil sie sehr scharfe Zäume haben. Es macht ungemeines Vergnügen, sie mit den Schlingen und Bolos umgehen zu sehen; diese letzteren sind steinerne Kugeln an langen Riemen, die sie den flüchtigen Thieren um die Beine werfen.

Die einzige, aber auch sehr drückende Entbehrung, welche wir zu erdulden hatten, war der Mangel an Brot, das uns wenige Tage vor unsrer Ankunft in Mendoza ausging. Sonst hatten wir stets gute Kost, da wir Vorräthe und Kochgeschirr bey uns führten.

Wir standen viel durch die Hitze und Mosquitos aus. Wir sahen ungeheure Herden von Wildpret und Straußen, welche letztere unsere Bedienten mit den beschriebenen Bolos fingen. An vielen Orten gab es so viele Feldhühner, daß sie solche mit Peitschen todt

schlugen. Dieselben werden hier auch mit Falken oder einer kleinen Schlinge, welche von einer Straußfeder verfertigt und an einen Stock befestigt ist, und die sie ihnen im Galopp über den Kopf werfen, in unzähliger Menge gefangen.

Von Mendoza fängt der zweyte Abschnitt der Reise an, von hier geht man mit Mauleseln über die Antes. Hier wird viel Wein gebaut, welcher der Traube nach sehr gut seyn müßte, aber wegen Mangel an den nöthigen Geschirren ꝛc. schlecht bereitet wird.

Wir mußten uns von hier aus sehr gegen Süden wenden und einen Umweg von beynahe 150 Stunden machen. Für die Maulthiere, die man beladet, bezahlt man gewöhnlich für das Stück 4 Thaler Miethe, wozu überdieß der Führer noch sehr viele solcher Thiere zum Umwechseln mitnimmt.

Auf dem ganzen Weg trifft man eben so wenig, wie in der Pampos, ein Haus an; in der ganzen Cordilleros steht kein Baum, dieses ungeheure Gebirg ist ganz kahl, und auf den Kuppen mit Schnee bedeckt, so daß alles Romantische bey seinem Anblick wegfällt. Der Candor und die Huanocos (eine Art Schafkamehl) sind die einzigen Thiere, die man erblickt.

Diese Reise, welche nicht sehr beschwerlich ist, bey welcher man aber wenig Naturmerkwürdigkeiten

sieht, wäre hier sehr wohlfeil, wenn nicht die Kosten durch den Einkauf und Transport der Lebensmittel, die alle, ausgenommen das Fleisch, sehr theuer sind, so wie durch die vielen Begleiter um ein Beträchtliches erhöht würden.

Was die politischen Verhältnisse anbetrifft, so kann ich Ihnen nur das wiederhohlen, was ich Ihnen in meinen früheren Briefen gesagt habe: daß nähmlich in dem Gang der Revolution von Buenos-Ayres und Chili mit jener von Carracas und den nördlichen Provinzen, unter dem Befehl von Bolivar, keine Verbindung Statt findet.

Wir sind hier ganz von diesen getrennt, und so sehr außer aller Communication, daß uns nur europäische Blätter Nachrichten von ihnen geben. — Jene haben viel mehr gethan, als die hiesigen Völkerschaften, welche mehr unter sich als gegen die Spanier fochten; dieses bemerke ich nur zum Voraus, um Irrthümer und Unwahrscheinlichkeiten, die man in meinen kurzen Nachrichten allenfalls zu finden geneigt wäre, zu verhüthen, indem ich weiß, daß in Europa die kriegerischen Ereignisse dieser verschiedenen Staaten, ihres ähnlichen Zweckes wegen, sehr häufig verwechselt werden. — Alles was de Pradt und die meisten europäischen Nachrichten über diese Kämpfe für die sogenannte Freyheit sagen, ist

ganz falsch und es existirt auch keine Spur von diesem Freyheitsgeist, wie ihn Herr von Pradt beschreibt. Man will sich der spanischen Oberherrschaft entziehen, das ist Alles worüber man einig zu seyn scheint; aber noch für lange Zeiten werden kleine Parteyen am Ruder seyn, und nur eine aristokratische Regierung existiren. Die Unwissenheit und Aberglaube ist hier so groß, und dabey alle Hülfsmittel zur Aufklärung und Cultur so weit entfernt, daß erst in späten Zeiten im Allgemeinen an ein merkbares Fortschreiten der Civilisation zu denken ist.

Hier will ich noch einige Bemerkungen beyfügen, welche sich auf unser Kriegswesen beziehen. Bey den neuesten Umwälzungen der Provinzen des la Plata ist ein großer Theil der Armee von Buenos-Ayres zu Grunde gegangen, und soll jetzt wieder gesammelt und neu formirt werden. Der übrige Theil, welcher sich unter jenen politischen Stürmen erhalten hat, und die Benennung des Excercito de los Andes führt, ist gegenwärtig mit der Armee von Chili unter den Befehlen von St. Martin zu einer Unternehmung gegen Lima vereinigt. Sie besteht insgesammt aus 7 bis 8000 Mann, was in Europa freylich wenig wäre, um viel mehr als eben so viel Quadratmeilen Landes zu erobern. Diese Expedition soll durch die Flotte des Admiral Cochrane unterstützt

werden. Das Aussehen der hiesigen Truppen muß man sich nun nicht so vorstellen, wie Beschreibungen aus Carracas ꝛc. es schildern, sondern wie dasjenige eines jeden regulären Militärs in Europa, denn auf den ersten Anblick geben sie keinem nach, und nur im Manövriren stehen sie freylich etwas zurück, was auch hier nicht so nöthig ist. Ich sah zwey von unsern Neger-Regimentern sehr gut exerciren. Die Truppen im Allgemeinen und insbesondere die Neger sind vor dem Feind sehr brav. Die letzteren vereinigen jedoch mit einem hohen Grad von Grausamkeit eine mangelhafte Mannszucht. Die Officiere sind meistens schlecht, was vielen Schaden thut.

Außer dem regulären Militär giebt es noch eine Miliz, die aber in schlechter Ordnung ist, denn das Volk ist von keinem militärischen Geist beseelt, und hat sich nie im Kriege ausgezeichnet. Die früheren Umwälzungen waren ebenfalls mehr Kämpfe der Parteyen unter sich, als mit den Spaniern. Im offenbaren Krieg sind wir gegenwärtig eigentlich nur im Süden mit den Spaniern begriffen, die sich mit verschiedenen Indianer-Stämmen verbunden haben.

Der Krieg mit den Indianern in diesen Provinzen ist so grausam als sonderbar; die Gefangenen werden gewöhnlich unter den schrecklichsten Martern gegenseitig umgebracht. Ein Opfer desselben wurde

Ausdauer und selbst Gegenwart des Geistes fehlt, und der gegen jeden andern Feind als die Spanier stets verloren wäre. Dabey ist er ein unmoralischer höchst ränkevoller Mensch und hat daher viele Feinde. Bolivar steht nach vieler Meinung sehr weit über ihn. Da ein großer Theil seiner Armee der andern Seite des Andes angehört, so ist es jetzt schwer sie zusammen zu halten, weil sie schon die letzten Veränderungen jener Gegenden erfahren hat.

Die Flotte von Cochrane ist auf englischen Fuß eingerichtet, und meist mit Officieren und Matrosen dieser Nation besetzt, welche auch keine andere Seeleute, hauptsächlich keine fremden Officiere zu lassen, und der Geldmangel allein hindert sie, sich der englischen an Vollkommenheit ganz zu nähern. Der Admiral ist sehr thätig und hat kürzlich Valsivia und Chilo, die zwey Hauptpuncte der Spanier im Süden genommen. Fremde Officiere sind nicht sehr viele hier, vielleicht nicht mehr als 40 bis 50; die spanischen Ueberläufer ausgenommen, deren es rücksichtlich der großen Anzahl von Officieren im Verhältniß der Corps, nicht viele gibt. Eifersucht existirt eigentlich wenig unter ihnen, und die Fremden, als Engländer, Nordamerikaner, Franzosen ꝛc. zeigen solche vielmehr unter sich und schaden sich alle dadurch. Beym General-Stab sind allein über 100 Officiere angestellt, die

eigentlich alle nichts zu thun haben. Die Bezahlung ist ziemlich gut im Verhältniß der Ausgaben. Nur hält es schwer seine Forderungen zu bekommen, weil das bare Geld selten ist. Da hier und besonders in früheren Zeiten alles Hausgeräthe bis zum Nachtgeschirr und der Kohlpfanne ꝛc. herab von Silber war, so hat das Gouvernement erlaubt, die Abgaben in altem Silber zu bezahlen; weil nun dieses nicht so schnell vermünzt werden kann, so müssen sich die Officiere, wenn sie nicht warten wollen, oft gefallen lassen solches wieder in seinem Werth anzunehmen. Sie verlieren dann beym Wiederverkauf gegen 10 Procent und sind oft froh, wenn sie nur mit diesem Verlust durchkommen.

Ich zeichne gegenwärtig fleißig für St. Martin, Pläne der Gegend von Peru, wohin wir uns zu richten hoffen; werde aber wenig mehr liefern können, da ich in wenigen Tagen nach dem Süden abreise.

Ueber die hiesige Kriegführung, die im ganzen weit grausamer und unordentlicher als in Europa ist, wie sie aus dem Obengesagten schon hinlänglich bemerkt haben werden, schreibe ich Ihnen ein anderesmahl umständlicher, um auch meine Heldenthaten bescheiden mit einflechten zu können. Dieser Krieg wird aber doch rücksichtlich mehreren dem Lande angemessenen Anordnungen, so wie wegen den ungeheuren

unter andern der Capitän, an dessen Stelle ich gesetzt worden bin, ein Russe Nahmens Kusky, der vor kurzer Zeit von den Indianern gefangen, ihm die Augen ausstochen und dann auf einen spitzigen Pfahl unsanft aufgesetzt wurde, wo ihn die Unsern nachher so todt fanden. Eine andere Grausamkeit bestand darin, daß sie viele unsrer Gefangenen fest in frische Kuhhäute einnäheten, sie hierauf den brennenden Strahlen der Sonne aussetzten, worauf durch das Eintrocknen der Tod unter den fürchterlichsten Schmerzen erfolgt. Einen Beweis für solche Rohheiten lieferte ferner folgendes Ereigniß.

Vor kurzer Zeit nahmen die Indianer ein Fort und brachten gegen sechzig Mann der Besatzung auf alle ersinnliche Arten um; bald darauf wurde es wieder genommen, allen Gefangenen die Augen ausgestochen, der Bauch aufgeschnitten und sie so ihrem Schicksal überlassen.

Solche Repressalien helfen eigentlich nichts, denn die Indianer nehmen doch nie Pardon, und kennen gar keine Furcht vor Schmerz und Tod. Bey allen ihren Festen thun sie sich selbst die größten Qualen an und legen einen besondern Werth darauf, sie standhaft zu erdulden. Ihre Art zu fechten ist meistens in kleinen Haufen. Sie haben keine Idee von Taktik, und doch kann man kaum gegen sie geschlossen agiren. Ein

immerwährendes Feuer, wie z. B. das Rottenfeuer, fürchten sie zwar etwas, allein gibt man eine Decharge, so kann man sicher seyn, daß sie gleich nach dem Feuer sich in Masse mit ihren Lanzen auf den Feind stürzen, und es ist kein Mittel mehr im Stande sie abzuhalten. Dabey sind sie vortreffliche Reiter, und ihre Beherztheit läßt sie selten zum weichen kommen. Es ist kein Zweifel, daß der Krieg bald ein Ende nehmen muß, denn Spanier sind sehr wenig mehr da, und Indianer werden so viele umgebracht, daß sie fast ganz aufgerieben werden.

Bey St. Martins Unternehmung gegen Chili machte derselbe einen äußerst merkwürdigen Marsch über die Cordilleras. Er besiegte zwar die Spanier und errichtete darauf eine Armee, konnte jedoch nicht verhindern, daß mehrere kleine Parteyen entstanden, die sich noch immer gegenseitig befeinden. Der Ruf, welchen sich St. Martin hier und in Europa erworben hat, scheint nach der Meinung der näher Unterrichteten zu viel Günstiges zu haben. Er hat durch ungemeines Glück, und durch die Feigheit seiner Gegner hier ein großes Ansehen beym Volk erhalten, und seine Gegenwart wird uns in Peru, wo ihn die Spanier ungemein fürchten, und die dortigen Patrioten ehren, mehr als einige tausend Mann nützen. Er ist ein Mann ohne besondere militärische Kenntnisse, dem

Ausdauer und selbst Gegenwart des Geistes fehlt, und der gegen jeden andern Feind als die Spanier stets verloren wäre. Dabey ist er ein unmoralischer höchst ränkevoller Mensch und hat daher viele Feinde. Bolivar steht nach vieler Meinung sehr weit über ihn. Da ein großer Theil seiner Armee der andern Seite des Andes angehört, so ist es jetzt schwer sie zusammen zu halten, weil sie schon die letzten Veränderungen jener Gegenden erfahren hat.

Die Flotte von Cochrane ist auf englischen Fuß eingerichtet, und meist mit Officieren und Matrosen dieser Nation besetzt, welche auch keine andere Seeleute, hauptsächlich keine fremden Officiere zu lassen, und der Geldmangel allein hindert sie, sich der englischen an Vollkommenheit ganz zu nähern. Der Admiral ist sehr thätig und hat kürzlich Valsivia und Chilo, die zwey Hauptpuncte der Spanier im Süden genommen. Fremde Officiere sind nicht sehr viele hier, vielleicht nicht mehr als 40 bis 50; die spanischen Ueberläufer ausgenommen, deren es rücksichtlich der großen Anzahl von Officieren im Verhältniß der Corps, nicht viele gibt. Eifersucht existirt eigentlich wenig unter ihnen, und die Fremden, als Engländer, Nordamerikaner, Franzosen ꝛc. zeigen solche vielmehr unter sich und schaden sich alle dadurch. Beym General-Stab sind allein über 100 Officiere angestellt, die

eigentlich alle nichts zu thun haben. Die Bezahlung ist ziemlich gut im Verhältniß der Ausgaben. Nur hält es schwer seine Forderungen zu bekommen, weil das bare Geld selten ist. Da hier und besonders in früheren Zeiten alles Hausgeräthe bis zum Nachtgeschirr und der Kohlpfanne ꝛc. herab von Silber war, so hat das Gouvernement erlaubt, die Abgaben in altem Silber zu bezahlen; weil nun dieses nicht so schnell vermünzt werden kann, so müssen sich die Officiere, wenn sie nicht warten wollen, oft gefallen lassen solches wieder in seinem Werth anzunehmen. Sie verlieren dann beym Wiederverkauf gegen 10 Procent und sind oft froh, wenn sie nur mit diesem Verlust durchkommen.

Ich zeichne gegenwärtig fleißig für St. Martin, Pläne der Gegend von Peru, wohin wir uns zu richten hoffen; werde aber wenig mehr liefern können, da ich in wenigen Tagen nach dem Süden abreise.

Ueber die hiesige Kriegführung, die im ganzen weit grausamer und unordentlicher als in Europa ist, wie sie aus dem Obengesagten schon hinlänglich bemerkt haben werden, schreibe ich Ihnen ein anderesmahl umständlicher, um auch meine Heldenthaten bescheiden mit einflechten zu können. Dieser Krieg wird aber doch rücksichtlich mehreren dem Lande angemessenen Anordnungen, so wie wegen den ungeheuren

Märschen ic. auf eine interessante Art geführt. — Das jetzige Gouvernement unter O'Higgens, dem Sohne eines früher sehr geschätzten Vicekönigs, hat sich schon ziemlich lange gehalten, die Verwaltung ist aber so schlecht, und es wird von oben herab so viel gestohlen, daß der Geldmangel eine Umwälzung bewirken wird, wenn die Expedition nach Lima nicht sehr bald zu Stande kommt, wo sie große Reichthümer zu finden hoffen. Es werden alle Transportschiffe, um daselbst zu landen, ausgerüstet, und gelingt dieses, so wird noch alles gut gehen.

Ueber das dumme, anmaßende und despotische Benehmen der hiesigen Independenten-Regierung ließe sich zwar noch Manches sagen, ich verspare umständlichere Bemerkungen und die Beweise auf künftige Zeiten. Obschon das ganze spanische Amerika gleiche Regierungsform und Sprache hatte, so finden doch sehr auffallende Verschiedenheiten unter den verschiedenen Reichen statt.

Die Trennung durch die Cordilleros von Chili und Buenos-Ayres muß, wie immer bey Gränzen dieser Art, Verschiedenheit in Sitten und Gebräuchen erzeugen. Dieses wird noch dadurch auffallender, daß Buenos-Ayres vorzüglich Verkehr mit Europa, Chili dagegen mit Asien hatte. Das erstere ist deshalb in der Cultur weiter vorgerückt. In dem letztern sieht man

tausenderley Gegenstände, die aus China kommen, wohin der Handel immer, wiewohl schwach getrieben wurde. Europäisches und chinesisches Hausgeräth steht da geschmacklos untereinander; denn es wird hier auch nicht ein erträglicher Stuhl gemacht, welches den Franzosen Gelegenheit gibt, vieles Geräth hierher abzusetzen. Das gemeine Volk entbehrt alles Hausgeräthe; sie sitzen auf der Erde oder höchstens auf Ochsen- oder Pferde-Schädeln, liegen auf Ochsenhäuten und essen aus freyer Hand. Ihre Häuser oder Hütten, mit Ausnahme jener in der Stadt, werden aus wenigem Holz, Schilf und Lehm gebaut; sie würden bey uns nicht zwey Thaler werth seyn, und können von einem Taglöhner in zwey Tagen gänzlich aufgebaut werden.

Von Staatsverfassungen und Religionen findet man bey den Indianer-Stämmen kaum eine Spur; doch halten sie gegen ihre Feinde sehr zusammen. Die Beobachtung derselben bey den vielen Gelegenheiten, die sich dazu anbiethen, sie in Menge zu sehen, ist mir sehr angenehm und ich glaube, daß noch sehr Vieles in Beziehung auf dieselben noch nicht genau bekannt ist.

Die Revolution hat viele Verwickelungen nach sich gezogen, welche dereinst die Aufstellung einer Geschichte dieses Landes sehr erschweren wird. Da

hier wenig gedruckt und geschrieben wird, so finden sich beynahe keine Documente.

Vieles wird stets in Dunkel gehalten bleiben, indem die Parteyen ihre Umtriebe und Ränkeschmiedereyen, wie natürlich, mit einem dichten Schleyer bedeckt halten. Es ist dieses um so mehr zu bedauern, weil die Revolution vermöge der frühern Verfassung, Cultur des Volks ꝛc. sich von der Umwälzung anderer Staaten sehr unterscheidet; sie wird daher für den Politiker und Philosophen gleich interessant seyn. Stoff zu erhabenen Betrachtungen findet man darin höchst wenig, und nur einige Individuen vom niedern Range glänzen darin als uneigennützig und freysinnig.

Ich lebe in dem Hause eines Oberstlieutenants, der ein Italiener ist, sich kürzlich hier gut verheirathet, und seinen Abschied genommen hat. — Ich bezahle für die Kost, Logis ꝛc. 20 Piaster monathlich, welches ich sehr gut bestreiten kann. Obgleich ich 80 Piaster zu erhalten habe, darf ich jedoch zufrieden seyn, wenn ich nach vielem Laufen und Bitten zwey Drittel dieser Summe erhalte.

Essen und Trinken kann man hier eigentlich ganz umsonst haben, denn die Lebensmittel sind so wohlfeil, und die Leute so gastfrey, daß die meisten Reichen sich ein wirkliches Vergnügen daraus machen, einen anständigen Menschen immer bey sich zu bewir-

chen. Die meisten Fremden konnten sich doch nicht daran gewöhnen, am wenigsten die Engländer, — welches eigentlich etwas albern ist, indem hier zu Lande solche Gastfreyheit gar nicht das Gepräge einer Wohlthat an sich trägt.

Die größte Ausgabe hier veranlaßt die Kleidung, besonders bey den Officiers, deren Uniform sehr reich ist. Alles hierzu Gehörige wird aus Europa eingeführt, und unterliegt einem ungeheuern Zoll, der beynahe die einzige Einnahme des Staats ausmacht. Ein Paar Stiefel kosten vier, ein Rock gegen zwölf Louisd'or, und so alles im Verhältniß; dabey sind es sehr schlechte Fabrikwaaren, zur Ausfuhr verfertigt. Diese Ausgaben fallen jedoch insbesondere auf die vornehme Classe, bey den Weibern jedoch auch bis in die niedern Stände herab, die einen sehr übertriebenen Luxus mit seidener Kleidung ꝛc. treiben. Das ganz gemeine Volk dagegen braucht wenig fremde Waaren, denn jeder alte Lumpen, den sie sich um den Leib binden, ein wollenes Hemd oder eine schlechte Jacke, nebst dem ein alter Strohhut und ein Pancho ist schon hinreichend für ihre Bekleidung. Der Pancho ist eine Decke, bunt wie die Tyrolerteppiche, in der Mitte mit einem Schlitz versehen, durch welchen der Kopf gesteckt wird. Er hängt vorn und hinten bis auf die Knie herunter, und ist eine

oft von Abenteurern gemißbraucht worden. Die Leute freuen sich ausnehmend, wenn man sich den ganzen Tag zu ihnen hinsetzt, und ihnen hilft, die Zeit todt schlagen. Ist es bey einem Besuch spät Abends geworden und etwas weit nach Hause, so bleibt man zum Schlafen bey ihnen; überhaupt legt ihr Umgang keine Art von Zwang auf. Die Damen sind meistens mit ihrem Putz beschäftigt, und kleiden sich mit vielem Luxus und Geschmack, obgleich dieser letztere bey allem übrigen, was man sonst hier sieht, beynahe gänzlich mangelt. Das weibliche Geschlecht ist außerordentlich schön und übertrifft bey weitem alles, was ich bis jetzt gesehen habe. In allen Farben sieht man ausgezeichnete Schönheiten, doch nur ganz Weiße können vornehm und geachtet seyn, indem alle übrigen, als von Sclaven und Indianern abstammend, etwas verachtet sind. Die Männer geben jedoch sehr häufig den Farbigen den Vorzug und machen dadurch die weißen Damen sehr eifersüchtig.

Für den Forstmann und Mahler ist das Land, so viel ich es jetzt schon kenne, höchst uninteressant, weil durch den Mangel an Wald und Bäumen der erstere keinen Stoff zur Nachforschung, und der letztere keine reitzenden Landschaften findet.

Von Buenos-Ayres südlich gibt es fast nicht Einen Baum, nur in der Nähe der Städte pflanzt

man zu Brennholz und Kohlen kleine Pfirschwälder, die ohne Hülfe fortkommen, aber auch sehr klein gehauen werden. Alle übrigen Hölzer ziehen sie von Paraguay und der Banda oriental des la Plata.

Eben so wie das platte Land sind auch die Cordilleren ganz kahl; nur an ihrem Fuß finden sich einige Cactus, die jedoch keinen Nutzen und eben so wenig etwas Romantisches haben.

Auf der Seite von St. Jago gibt es etwas mehr Holz, aber nur Dornenhölzer, die jeder gebraucht wie er will, die deßhalb ungemein verdorben und schlecht sind. Im Süden sollen sich jedoch gute Waldungen befinden.

Steinkohlen finden sich häufig, sie sind bis jetzt zwar noch nicht benutzt, mit der Zeit aber, bey zunehmender Bevölkerung, werden sie wahrscheinlich noch das einzige Brennmittel abgeben. Wie schnell alles Holz hier wächst, ist ebenfalls unbegreiflich! Ich sah in Mendoza eine Pappelallee, die 10 Jahre stand, und die ich als Forstmann in Europa für eine fünfzigjährige ansehen würde. In den Gärten werden alle mögliche Obstbäume, Palmen, Cypressen, Orangen, gezogen.

Das ganze hiesige Thierreich ist klein, was man hier Tieger und Löwen nennt, da es eigentlich nur verschiedene Arten von Katzen sind, ist zwerghaft,

oft von Abenteurern gemißbraucht worden. Die Leute freuen sich ausnehmend, wenn man sich den ganzen Tag zu ihnen hinsetzt, und ihnen hilft, die Zeit todt schlagen. Ist es bey einem Besuch spät Abends geworden und etwas weit nach Hause, so bleibt man zum Schlafen bey ihnen; überhaupt legt ihr Umgang keine Art von Zwang auf. Die Damen sind meistens mit ihrem Putz beschäftigt, und kleiden sich mit vielem Luxus und Geschmack, obgleich dieser letztere bey allem übrigen, was man sonst hier sieht, beynahe gänzlich mangelt. Das weibliche Geschlecht ist außerordentlich schön und übertrifft bey weitem alles, was ich bis jetzt gesehen habe. In allen Farben sieht man ausgezeichnete Schönheiten, doch nur ganz Weiße können vornehm und geachtet seyn, indem alle übrigen, als von Sclaven und Indianern abstammend, etwas verachtet sind. Die Männer geben jedoch sehr häufig den Farbigen den Vorzug und machen dadurch die weißen Damen sehr eifersüchtig.

Für den Forstmann und Mahler ist das Land, so viel ich es jetzt schon kenne, höchst uninteressant, weil durch den Mangel an Wald und Bäumen der erstere keinen Stoff zur Nachforschung, und der letztere keine reitzenden Landschaften findet.

Von Buenos-Ayres südlich gibt es fast nicht Einen Baum, nur in der Nähe der Städte pflanzt

man zu Brennholz und Kohlen kleine Pfirschwälder, die ohne Hülfe fortkommen, aber auch sehr klein gehauen werden. Alle übrigen Hölzer ziehen sie von Paraguay und der Banda oriental des la Plata.

Eben so wie das platte Land sind auch die Cordilleren ganz kahl; nur an ihrem Fuß finden sich einige Cactus, die jedoch keinen Nutzen und eben so wenig etwas Romantisches haben.

Auf der Seite von St. Jago gibt es etwas mehr Holz, aber nur Dornenhölzer, die jeder gebraucht wie er will, die deßhalb ungemein verdorben und schlecht sind. Im Süden sollen sich jedoch gute Waldungen befinden.

Steinkohlen finden sich häufig, sie sind bis jetzt zwar noch nicht benutzt, mit der Zeit aber, bey zunehmender Bevölkerung, werden sie wahrscheinlich noch das einzige Brennmittel abgeben. Wie schnell alles Holz hier wächst, ist ebenfalls unbegreiflich! Ich sah in Mendoza eine Pappelallee, die 10 Jahre stand, und die ich als Forstmann in Europa für eine fünfzigjährige ansehen würde. In den Gärten werden alle mögliche Obstbäume, Palmen, Cypressen, Orangen, gezogen.

Das ganze hiesige Thierreich ist klein, was man hier Tieger und Löwen nennt, da es eigentlich nur verschiedene Arten von Katzen sind, ist zwerghaft,

und die Strauße viel kleiner als in Afrika; eben so alle Arten von Vögeln, außer dem Condor. Die Llamas und Huancos der Cordilleren sind nicht, wie man glauben könnte, mit der Gemse, Steinbock oder Rothwild zu vergleichen, sondern mit dem Kamehl, gehen ebenfalls auf weichen Fußsohlen, und lassen sich sehr leicht zähmen.

Die Bergwerke werden sehr schlecht von Privatpersonen betrieben, werden aber einst wegen ihres großen Reichthums der Hauptschatz dieses Landes werden.

Gestern hatten wir ein sehr starkes Erdbeben, welches Naturereigniß jetzt, da unser hiesiger Herbst anfängt, ausnehmend häufig ist. Mehrere alte Gebäude stürzten dadurch ein. Anfangs war es für mich eine höchst sonderbare Empfindung; hier macht man sich aber wenig daraus. Alles läuft dabey so schnell als möglich auf die Straßen, und die Erdstöße dauern auch nur einige Augenblicke, was bey Nacht oft sehr komische Scenen veranlaßt, indem sich alle Einwohner dabey im Hemde präsentiren; solche Auftritte enden dann mit vielem Gelächter. Da alle Gebäude sehr niedrig sind, so läuft es gewöhnlich ohne allen Schaden ab.

Ich gehe nächstens nach Valdivia, unsere einzige Festung, um über die dortigen Festungswerke und

deren Stand Bericht zu erstatten, so wie nach der Insel Chiloe, und von da nach der Insel St. Juan Fernandez, um einige Batterien zu besehen. Dieses ist eine sehr große Reise, die wahrscheinlich bis zu unserm Aufbruch nach Peru dauern wird. (Die Insel Juan Fernandez ist diejenige, von wo sich bekanntlich Robinsons Geschichte herschreibt und jetzt ein Verweisungsplatz für hiesige Staatsverbrecher und politisch verdächtige Leute ꝛc. ist.) Nach heutigen Nachrichten durch einen Officier von Bolivar, steht solcher jetzt in Quayaquil, und also durch den Ocean mit uns in Verbindung. So wird also wahrscheinlich die bevorstehende Expedition sehr beschleunigt werden. Sie finden hier Manches meine Verhältnisse betreffend, und können ungefähr daraus auf meine Ansichten des Ganzen schließen. Ich für meine Person kann mich zufrieden nennen, wiewohl mir so Manches zu meinem Lebensgenuß fehlt. Kaum unter Tausenden findet man Einen, dessen Umgang nicht ganz alltäglich und gemein ist. Das Ideal eines freyen Lebens in einem freyen Staate verschwindet hier ganz, und Parteygeist, kleinliche Ränke, so wie Ungerechtigkeiten und Despotismus ist ärger als irgendwo. Mit den besten Willen kann man nur wenig Nützliches stiften, und man muß zuletzt sich mit in die Faulheit und Schläfrigkeit des Volkes finden, um

nicht abzustehen, und so alles ruhig gehen lassen, wie es will.

Ich habe Umgang mit vielen meist adelichen spanischen Familien, denn die Uebrigen sind bis jetzt im Durchschnitt zu roh und gemein für den Umgang gebildeter Menschen. Ich lebe viel bey ihnen auf den Landsitzen, die durch ihre Größe, welche oft mehrere Quadratmeilen beträgt, und durch die Art der Bewirthschaftung mir viele Unterhaltungen gewähren. So fehlt es mir denn auch nicht an Zeitvertreib. — Die Sprache habe ich sehr fleißig studiert, und kann schon nebst dem, daß ich sie ziemlich fertig rede, auch in den Bureaus mitarbeiten, so daß ich schon beynahe über alle Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten weg bin, welche oft in der Unkenntniß der Sprache begründet sind. Ich genieße hier einen Vorzug der nicht eigentlich auf mich fällt, sondern nur der großen Unwissenheit meiner Umgebungen zuzuschreiben ist — ich werde hier für einen Gelehrten gehalten — besonders, weil ich als Dollmetscher fürs Französische, Italienische und Englische diene. Bey aller Bescheidenheit finde ich es doch für gut, die Leute bey ihrem Glauben zu lassen. — Ich kann ganz sicher darauf rechnen, in wenigen Monathen Major zu seyn, und so hätte ich wenigstens durch ein besseres Avancement den Zweck ziemlich erreicht, schneller zu meinen Be-

merkungen zu gelangen, wodurch mein Wirkungskreis erweitert, und meine Absicht, Kenntnisse von dem Lande, der Cultur und den Sitten des Volks zu sammeln, sehr erleichtert wird. Für diese wird sich nach der Eroberung von Peru noch ein weites, sehr ausgedehntes Feld eröffnen; dort soll auch eine ganz neue Armee gebildet werden.

In meinen Briefen von Buenos-Ayres bath ich Sie um einen Credit-Brief für den Nothfall. Wiewohl ich diesen jetzt für den Augenblick nicht brauche, so erinnere ich Sie doch an solchen, indem ich hier sehr leicht eine bedeutende Summe, sey es zur Rückfahrt oder für sonstige Ausgaben nöthig haben könnte, denn in solchen revolutionären Zeiten, und in dieser Entfernung von Ihnen muß man auf alle Fälle denken. Ich mische mich zwar in keine Parteyen, und überhaupt schneidet man hier nicht so leicht die Köpfe ab, als während der Revolution in Frankreich geschah, aber als Fremder würde es jedoch nichts besonderes seyn, bey dem Wechsel eines neuen Gouvernements in Ungnade zu fallen, da alles hier auf Privathaß ꝛc. dabey ankommen würde. Dieser Brief konnte nicht anders als unzusammenhängend und etwas unordentlich ausfallen; es drängen sich bey einer solchen Reise, und besonders in den hiesigen Ver-

hältnissen so viele Dinge auf, daß es kaum möglich wird, alles in Ordnung und in gedrängtem Vortrag auf wenige Blätter zu bringen, und dabey doch stets das Richtigere und Interessanteste für so weit entfernte Freunde auszusuchen

Ereigniſſe in Venezuela, in den Jahren 1819 und 1820.

(Quelle.)

A Narrative of Procedings in Venezuela etc. By George Laval Chesterton lade Captain and judge advocate of the British Legion raised for the Service of the Republic of Venezuela. London 1820.

Folgende Lockſpeiſe hielt man uns bey unſerem Engagement in England vor: den Officieren ein Drittel mehr als den Sold der engliſchen Reiterey, nebſt allen Rationen des brittiſchen Heeres, und wenn die Unabhängigkeit gewonnen wäre, eine Bewilligung an Land, mehr oder minder groß, nach dem Range, nebſt 3000 Dollars für einen Unterlieutenant, 4000 für einen Lieutenant, 6000 für einen Hauptmann, 8000 für einen Major oder Oberſtlieutenant, 10000 für einen Oberſten. Den Gemeinen ein Geſchenk von 80 Dollars beym Landen, einen täglichen Sold von 2 Schillingen, Rationen und Kleidung, wie im brit-

tischen Dienste, und am Ende des Krieges eine Bewilligung an Land, und 500 Dollars.

Es ist nicht zu verwundern, daß viele Soldaten durch solche Versprechungen verführt wurden, ihre Pensionen zu Hause aufzugeben, und in den Dienst der Indepentenden zu treten. Ich selbst gestehe, daß ich auf einen regelmäßigen Sold nicht rechnete; es war unverständig, vorauszusetzen, daß ein Volk welches um seine Befreyung rang, im Stande seyn sollte, sein Heer mit einiger Regelmäßigkeit zu bezahlen. Ich rechnete nur darauf, was wir von Zeit zu Zeit erhalten würden, was man ersparen könnte, aber an ihrer Bereitwilligkeit, gern einst den Rückstand abzutragen, zweifelte ich um so weniger, da der Oberst Englisch vom General Bolivar, damahls obersten Anführer, Vollmacht hatte, für die Regierung von Venezuela zu handeln, und da er noch überdieß, bey der Vollziehung dieses Auftrages von Don Louis Lopez Mendez, ihren anerkannten Agenten, unterstützt wurde.

Wir hatten von dem Obersten Englisch die schmeichelhafteste Beschreibung des Landes erhalten. Er stellte es dar als einen vollkommenen Garten, welcher tropische Früchte und Vegetabilien im größten Ueberflusse hervorbrächte. Es war daher eine natürliche Voraussetzung, daß wir, die Zufälle des Krie-

ges abgerechnet, keinen Mangel an Lebensmitteln leiden würden. Wir setzten uns also über die Beschwerlichkeiten und Entbehrungen, die wir wirklich zu ertragen entschlossen waren, hinweg, in dem Gedanken an die endliche Realisirung unserer Erwartungen.

Die Expedition wurde ausgerüstet von Herrn Herring, Firma Herring und Richardson, der uns sehr liberal mit Allem versorgte, was uns zur Bequemlichkeit auf der Reise nöthig war. Unser Corps wurde die brittische Legion genannt, und die Stärke derselben belief sich, nach der Musterrolle des Obersten Englisch, effective auf 1050 Mann. Die erste Division war uns einige Zeit vorausgegangen, und wir segelten ab mit der Erwartung, daß wir im Busen von Paria erfahren würden, wo wir mit ihr zusammen treffen sollten.

Das gewöhnliche Detail einer Seereise, daß ohne außerordentliche Vorfälle kein Interesse hat, will ich nicht geben, sondern will nur anmerken, daß wir unglücklicher Weise das Typhus-Fieber mit uns führten, das damahls in mehreren Theilen von England wüthete. Dieses Fieber griff schnell um sich, und machte unsere Lage außerordentlich kritisch und beunruhigend. Jeden Tag kamen neue Fälle vor, und am

Bord des Hauptquatier-Schiffs, Franz und Elisa, und am Bord des Duncombe verloren wir manchen wackern Mann. Das Fieber hatte selbst bey unserer Ankunft in Margarita noch nicht nachgelassen, und vielleicht war dieses das erste ansteckende Fieber, das von England nach Westindien gebracht worden ist.

Bey unserer Ankunft in Trinidad versagte uns der Gouverneur, Sir Ralph Woodford, ein entschiedener Feind der Patrioten, die Erlaubniß, zu landen. Oberst Englisch erhielt jedoch diese Erlaubniß auf 24 Stunden. Die Leute, die zum Zollhausboot gehörten, gaben uns eine sehr niederschlagende Beschreibung von dem Lande und der Behandlung, die wir erfahren würden. Wir aber hingen noch zärtlich an unsern lange genährten Erwartungen, und erklärten die Feindschaft dieser Leute gegen die Independenten, aus der Voraussetzung, daß alle im Dienste des Gouvernements Angestellte die Vorurtheile des Gouverneurs eingesogen hätten.

Sir Ralph Woodford war indeß entschlossen einen Versuch zu machen, um uns von dem Elende zu retten, dem wir entgehen gingen, und machte sich bereit, in einem Dampfboote zu uns zu kommen, um die Officiere und Gemeinen, welche auf seine Vorstellung diese Sache verlassen wollten, ans Ufer zu hohlen. Der Oberst Englisch aber der am Ufer war und

mit großer Unruhe von diesen Anstalten hörte, erschien so gleich wieder am Bord, nachdem er zuvor dem Gouverneur angezeigt hatte, daß wenn er sich den Schiffen näherte, er auf ihn schießen lassen würde. Sir Ralph zweifelte nicht, wie ich nachmahls erfahren habe, daß der Oberst Englisch diese Drohung ausführen würde; und da er unangenehme Folgen fürchtete, die aus solchen Vorgängen nothwendig entspringen mußten, so gab er sein Vorhaben auf. Wir, unserseits warteten auch nicht auf die Annäherung, sondern wir lichteten sogleich die Anker, um nach Margarita zu segeln.

Es war spät am Abend, als wir den Busen von Paria verließen. Am andern Morgen früh setzte uns der Befehl des Oberst Englisch in Verwunderung, daß wir uns auf eine Action vorbereiten sollten. Alle Anstalten wurden wirklich getroffen, da unser Schiff, Franz und Elise, mit 20 Kanonen bewaffnet war. Das Geheimniß wurde jedoch bald vom Obersten aufgeklärt, der uns sagte, er habe in Trinidad erfahren, daß die Fliege, eine englische Kriegsbrigg, ihn aufsuchte, um die Schiffe von Margarita abzuhalten, und daß er, in einem solchen Falle entschlossen wäre, die Fliege anzugreifen. Auf diese Eröffnung berathschlagten die Officiere mit einander, und erklärten ihren Entschluß, daß sie nicht gegen ihre eigene Flagge

fechten, und sich dadurch selbst ächten würden. Glücklicherweise erschien die Fliege nicht.

Am 7. April 1819 ankerten wir in der Bay von Juan Greigo an der Insel Margarita, und fanden daselbst das patriotische Geschwader. Die erste Abtheilung unserer Legion war seit zwey Monathen auf der Insel, und man gab uns zu verstehen, daß in 14 Tagen alles in Bereitschaft seyn würde, um eine Expedition zu unternehmen, die nur durch unser Ausbleiben verzögert worden wäre. Am folgenden Tage wurden wir ausgeschifft, und marschirten quer durch die Insel, um zu Pampatar zu unserer ersten Abtheilung zu stoßen.

Kein Ort kann von der See aus ein traurigeres und kahleres Ansehen haben, als Margarita, und der ungünstige Eindruck, welchen der erste Anblick macht, wird beym Landen eben nicht ausgelöscht. Die Insel bringt, außer Obst, wenig hervor und ist sehr gebirgig. Im Mittelpuncte liegt die Stadt Assumption, welche von den Spaniern vor ihrem Abzug von der Insel fast zerstört ward, welche aber noch zeigt, daß sie eine schöne Stadt gewesen. Auch ist sie in der That der einzige Ort, der den Nahmen einer Stadt verdient. Die andern sind, was man Pueblos nennt; sie heißen: Norte St. Johannes, Periwichi, Pampatar, de la Mar und das Thal von Margari-

ta. Zwischen Pampatar und dem Thale liegt ein kleiner Ort, Robles genannt, welcher ehemahls ein Pueblo war; jetzt gibt es aber daselbst nur ein Paar elende Hütten, die noch bewohnt sind, alles andere ist zerstört.

Seit Juan Griego der Sammelplatz der Flotte gewesen ist, hat man daselbst eine bedeutende Anzahl von Häusern am Strande gebaut; es ist der Hauptplatz für den Handel auf der Insel geworden.

Auf ganz Margarita ist das Wasser sehr spärlich, kleine Flüsse findet man zu Assumption, St. Johannes und in dem Thale; aber zu Pampatar und Juan Griego, den beyden vorzüglichsten Häfen, ist das Wasser knapp und schlecht. Viele von unsern Leuten, die zu Pampatar lagen, litten sehr an der Ruhr, einige starben an derselben, und diese furchtbare Krankheit wurde dem ungesunden Wasser zugeschrieben.

Die Wege auf dieser Insel sind ungemein schwierig, und nur den Einwohnern bekannt. Ueberdieß ist der Boden so durchaus mit dem indianischen Feigenstrauch (cactus opuntia) bedeckt, daß man sich selten einige Ellen weit rechts oder links von der Straße entfernen kann. Die Stacheln dieser schrecklichen Pflanze dringen sogar durch die Schuhsohlen, und die Wunden die sie veranlassen, sind wirklich bedeutend. Es scheint Gift in der Pflanze zu seyn, wenigstens

verursachen die Wunden immer eine beträchtliche Entzündung. Ich habe Menschen gekannt, die 10 bis 14 Tage im Hospital bleiben mußten, und die nur an Wunden von der indischen Feige litten.

Die Einwohner gehen barfuß, oder haben höchstens Sandalen von Ochsenhäuten. Mit einer großen Geschicklichkeit wissen sie aber durch die dicksten Stacheln hindurch zu kommen, ohne sich zu beschädigen. An der Niederlage der Spanier auf dieser Insel waren größtentheils die indischen Feigen schuld, zwischen welchen sie nicht gehen konnten, und zwischen welchen sie eben deßwegen von den Eingebornen mit großem Erfolge angegriffen wurden.

Es gibt zwey Arten von dieser Pflanze *), die eine hat platte Blätter, wenn man sie so nennen darf, und wächst, wenigstens auf dieser Insel, zu keiner bedeutenden Höhe, sondern kriecht mehr am Boden hin; die andere ist rund und dick, und wächst viel höher, sie ist weich und voll Saft. Diese letzte schneiden die

*) Die eine von diesen Arten habe ich häufig in Spanien gesehen, nähmlich die mit flachen Blättern. Sie wächst indeß hier bedeutend höher als auf Margarita, und man sieht sie gemeiniglich in Hecken oder in wüsten Gegenden. Welche Wirkung dort durch die Stacheln hervorgebracht wird, kann ich nicht sagen. Ich habe die Feige in Spanien oft gesehen und gekostet, in Margarita; kommt sie aber nicht zur Reife.

Eingebornen ab, nachdem sie dieselbe von den Dornen gereinigt haben, und sie lassen sie in der Sonne liegen, damit sie verfault. Alsdann wird sie als Seife gebraucht, und man hat mich versichert, daß sie äußerst gut sey um Segeltuch und ähnliche grobe Zeuge zu waschen.

Die weißen und farbigen Einwohner Margaritas sollen stärker und tapferer seyn, als die Einwohner auf dem festen Lande. Die Indianer auf der Insel sind ein herumziehendes Volk, und leben meistens vom Fischfang. Sie sind dem Ansehen nach von allen verschieden, die ich gesehen habe, sowohl in Nord- als in Südamerika; denn Männer und Weiber sind außerordentlich fett, und haben sehr dicke Köpfe. Bey andern indischen Stämmen habe ich einige mit sanften oder vielmehr schönen Zügen bemerkt, besonders unter den Frauen; hier aber sind Männer und Weiber gleich häßlich. Wenn sie zu solchen Oertern kommen, die von andern Eingebornen der Insel besetzt sind, so scheinen sie kein Verlangen zu haben in ihren Häusern zu leben, sondern sie begnügen sich mit einem rohen Lager, das sie am Strande aufschlagen. Selten bleiben sie länger als 14 Tage oder drey Wochen an einer Stelle.

Margarita ist berühmt wegen seiner baumwollenen Hangmatten (cotton hammaks), die alle von

Weibern verfertigt werden. Vor der Revolution wurde ein bedeutender Handel mit denselben getrieben. Sie sind auf dem festen Lande allgemein, und auch auf einigen Inseln Westindiens im Gebrauch. Auf diesen letzten sind sie ein Gegenstand des Luxus und dienen besonders für die Siesta.

Vormahls war die Insel ein Ort von Wichtigkeit wegen der Perlen-Fischerey; in den letzten Jahren aber hat dieselbe abgenommen, weil so wenig Perlen gefangen werden, daß die Mühe des Fischens nicht belohnt wird.

Indessen kann man zuweilen noch Perlen von den Eingebornen kaufen und sehr wohlfeil, aber nicht in großer Menge, daß der Handel mit denselben irgend einen Menschen ausschließend beschäftigen könnte.

Besonders wichtig ist die Insel als militärischer Posten, wegen ihrer Nähe an den Küsten von Kumana auf dem festen Lande, dessen hohe Berge immer deutlich gesehen werden. Den Schutz, den sie der patriotischen Flotte gegeben hat, ist ein Beweis von ihrer Wichtigkeit für die Spanier.

Vielleicht lebt kein Volk in der Welt aus Noth frugaler, als die Eingebornen von Margarita. Ihre Nahrung besteht fast nur aus indischem Korn und Cassava, besonders aus der letzten, da die Insel nicht fruchtbar genug ist, um vieles von dem ersten her-

vorzubringen. Nichts kann für einen Europäer unschmackhafter seyn, als das Brot aus der Cassava-Wurzel. Es sind breite, runde, dünne Kuchen, und schmecken wenn man sie trocken ißt wie Sägespäne; wenn man sie aber anfeuchtet, so schwellen sie auf und werden zähe; und nun haben sie einen eigenthümlichen Geschmack, mit welchen nur die Gewohnheit aussöhnen kann.

Die Cassava ist ein kleiner Strauch, dessen Blätter den Blättern der Weide nicht unähnlich sind, aber viel dunkler und fast röthlich. Sie wächst an einigen Stellen ziemlich hoch; aber man gebraucht zum Brote nur die Wurzeln, die man Juka nennt. Diese Wurzel wird geschabt, dann in lange, enge biegsame Körbe gethan und gepreßt. Die Milch, die herausläuft, ist ein tödtliches Gift, aber selbst aus dieser Milch, von welcher eine kleine Dosis tödten soll, bereiten die Indianer eine heilsame Flüssigkeit, mit welcher sie eine Brühe machen, die man häufig zu Fleisch und Fisch ißt. Ist die Milch auf diese Weise aus der Wurzel herausgezogen, so wird wiederhohlt Wasser auf dieselbe geschüttet, dann wird sie wie zuvor, verschiedene Mahle gepreßt, in runde dünne Kuchen geformt und getrocknet. Und in Margarita wie in vielen andern Theilen Südamerikas ist dieses, seit der Revolution, fast die einzige Nahrung der Einwohner gewesen.

Fast jeder Mensch hat auf dieser Insel die Krätze, und keiner macht sich etwas daraus. Wird sie sehr heftig, so badet man häufig, und reibt sich mit Kalkwasser (lime juice). Diese Operation hebt die Krankheit nicht, gibt jedoch eine augenblickliche Erleichterung. Aber nicht bloß auf Margarita herrscht dieses schmutzige Uebel, sondern überall in Südamerika, selbst in der Stadt Carraccas.

Bey unserer Ankunft zu Pampatar fanden wir daß der Same der Unzufriedenheit, tiefe Wurzeln bey den Leuten unserer ersten Abtheilung geschlagen hatte. Sie hatten ihr Geburtsland im Glauben an Versprechungen verlassen, zu deren Erfüllung sie keine Aussicht hatten. Ihr Mißmuth ward durch die große Unregelmäßigkeit vermehrt, die in der Ablieferung ihrer Rationen herrschte. Dieses war lediglich die Folge des Mangels eines Systemes von Seiten der patriotischen Autoritäten, und war um so unverzeihlicher, da es wirklich nicht an Lebensmitteln auf der Insel gebrach.

Die Leute erhielten ihre tägliche Rationen selten vor 3 oder 4 Uhr Nachmittags, und blieben zuweilen zwey ganze Tage ohne Nahrung irgend einer Art. Ich will es daher einem Jedem überlassen, zu beurtheilen, ob es auch für die besten Officiere eine leichte Aufgabe gewesen seyn kann, unter solchen Umstän-

den Unordnungen zu verhüthen. Die Soldaten sahen jedoch einer besseren Einrichtung bey der Ankunft des Generals Englisch entgegen, der zum Brigadegeneral ernannt war.

General Englisch war ein zu gemächlicher und selbstischer Mann, als daß er sich mit dem Versuch, seine Officiere und Soldaten zufrieden zu stellen, hätte bemühen sollen, und nichts konnte ihn bewegen irgend eine Klage bey seinen Oberen im Dienste zu erheben, als ein absolutes Fortstoßen. Vielleicht war er der allerunpassendste Mann der gefunden werden konnte, für die Stelle die er bekleidete; und zu der Mühe, die Legion in England zu errichten, war er lediglich durch den Wunsch gebracht worden, eine bedeutende Summe Geldes zu erhalten, welche der General Bolivar ihm für die Erfüllung dieses Dienstes versprochen hatte. Wegen seiner außerordentlichen Trägheit bin ich oft darüber erstaunt, daß er zu dem Entschlusse hat kommen können, eine solche herkulische Arbeit zu übernehmen! Er machte keine Vorstellungen; dieselbe Unregelmäßigkeit dauerte also fort, und die Unzufriedenheit der ersten Abtheilung ging natürlich auf die zweyte über, bis endlich die ganze Legion in einen Zustand offenbarer Meuterey kam. Die Leute forderten laut die Erfüllung der gegebenen Versprechungen; sie weigerten sich zur Parade zu

kommen, und drohten, daß sie bey der ersten Gelegenheit zu den Spaniern übergehen würden.

Die Officiere, deren Lage eben so traurig war, als die Lage der Soldaten, wurden gleichfalls von diesem Geiste angesteckt, und ließen gegen einander ihren Gefühlen freyen Lauf. Sie hätten ihre Entbehrungen mit mehr Anstand ertragen können, wären sie denselben auf eine andere Weise unterworfen gewesen; aber die Sorglosigkeit des General Englisch bey dieser Gelegenheit empörte sie. Sie konnten kein Vertrauen auf ihn setzen, falls sie mit den Autoritäten in irgend eine Verhandlung kamen, ihr Interesse, ja ihre Existenz betreffend; überdieß wurde eine seltsame Veränderung des Betragens ihres Chefs gegen sie bemerkt; er behandelte sie mit so unerhörtem Uebermuth, daß er allgemein verhaßt ward. Diejenigen, die ihn früher gekannt hatten, machten sehr freymüthige Bemerkungen über seinen Charakter, der zu meinen und zu vielen Andern Erstaunen in der That sehr schlecht war.

Endlich wurde beschlossen, daß eine Versammlung der Capitäne und der Subalternen berufen und eine scharfe Vorstellung an den General Englisch in Vorschlag gebracht werden sollte. Dieß geschah; ein Brief, der unsere Gefühle ausdrückte von 36 Officieren unterzeichnet, wurde ihm zugeschickt. Aber wie groß war

unser Erstaunen als wir hörten, daß er in seiner Wuth, bey Lesung desselben, beschlossen habe: Jeden, der denselben unterzeichnet hätte, zu verhaften, und in die Feste einzuschließen! Bey näherer Erwägung mag er indeß gefunden haben, das dieses große Gefahr bewirken möchte, da wir die Leute sämmtlich auf unserer Seite haben würden. Die Officiere wurden daher aufgefordert, am andern Morgen bey dem Obersten Blosset zu erscheinen, welcher die Infanterie der Legion befehligte, und dieser machte, auf des General Englisch Verlangen, einige Bemerkungen, über das Unmilitärische des Vorganges, endete aber mit dem Versprechen, daß die Lebensmittel regelmäßiger ausgetheilt werden sollten, und ermahnte uns den Leuten ein anders Beyspiel zu geben.

Inzwischen dauerte die Unzufriedenhet der Soldaten unvermindert fort. Sie weigerten sich noch immer, zur Parade zu kommen, drohten ihren Officieren unverhohlen, und nannten den General Englisch „einen Seelenverkäufer". Man beschloß zuletzt, diesen Vorgängen durch gewaltsame Maßregeln ein Ende zu machen; die Rädelsführer wurden daher verhaftet, gebunden und geprügelt. Der Stock wurde ohne Schonung gebraucht und mit solchem Erfolg, daß die Legion, die wenige Tage zuvor ein verwirrter Haufe gewesen war, nun ein reguläres, wohlgeordnetes Corps

wurde, das täglich in den Exercitien und in der Kenntniß militärischer Bewegung Fortschritte machte.

Es mag bey dieser Gelegenheit eines Vorfalls erwähnt werden, der die Wahrheit des alten Sprichwortes beweiset, daß die Noth die Mutter der Erfindung sey. Das Currentgeld in Margarita ist eine Zusammsetzung von Silber und Kupfer, und ist, wie ich kaum bemerken darf, ganz ohne Werth. Die Rechnung ist, wie in Spanien nach Realen, deren 8 auf 1 Piaster gehen. Es gibt Stücke von 2 Realen, von 1 und einen halben Real, Medios genannt. Diese Münzen sollten eigentlich rund seyn, aber man sieht sie nur sehr selten in dieser Form. Sie sind weder rund noch eckig, sondern von einer rohen schmutzigen Gestalt, ohne ein Gepräge, das schwer nachzumachen wäre. Das Landvolk brachte nun seine Früchte u. s. w. zu Markt nach Pampatar, und die Officiere, die kein Geld aus England mit sich gebracht hatten, nahmen ihre Zuflucht zum Verkauf ihrer Wäsche und andern Kleidungsstücke, um sich in den Stand zu setzen, ich möchte sagen, die Nothdurft des Lebens zu erhalten, da die Ration weit nicht hinreichte. Die Leute aber die nichts zu verkaufen hatten, waren in einer hülflosen Lage. Endlich bemerkten wir, daß die Knöpfe an ihren Hausjacken verschwanden. Fragte man sie deßwegen, so waren sie niemahls um eine Entschul-

digung verlegen, bis man zuletzt entdeckte, daß diese Knöpfe aus Bley, zu jener kleinen Münze umgearbeitet waren, die man Medios nennt. Die Eingebornen wurden, eine Zeitlang ihre Waaren reißend schnell los, bis endlich der Betrug zu großem Verdruß von Vielen unter ihnen entdeckt ward. Als sie den Soldaten diese Spitzbüberey vorhielten, da behaupteten diese, daß sie eben so viel Recht hätten, Geld zu machen, als der General Arismendi, und bemerkten, daß am Ende ihr Geld eben so gut wäre, als das Seinige. Die Einwohner wurden nun aber sehr mißtrauisch, und probirten das Geld immer erst mit den Zähnen ehe sie es annahmen.

Auf dieser Insel wurden wir auch bekannt mit dem Admiral Brion, Chef des Geschwaders der Independenten, und mit Joly, seinem Commodore; mit dem General Arismendi, dem Gouverneur, dem General Urdaneta, welcher von Bolivar geschickt war, um die Landtruppen zu befehligen, die bey dieser Expedition seyn sollten, und welcher uns als einer der besten Generale der Republik geschildert wurde; dem General Valdes, dem zweyten im Commando nach Urdaneta; den Obersten Monlilla, Chef des Stabes, dem General Gomez, der einen sehr glänzenden Antheil an der Revolution der Insel genommen hatte, und mit verschiedenen Andern von weniger Bedeutung im Revolutionskriege.

Die Zeit verging allgemach; indeß gab man uns noch immer zu verstehen, daß in etwa 14 Tagen das Geschwader bereit seyn würde. Inzwischen gaben uns diese Advocaten der Freyheit und Unabhängigkeit einen sehr ungünstigen Begriff von ihrer Einigkeit. Wir hörten beständig von kleinen Streitigkeiten unter ihnen, die endlich zu einem offenen Bruche führten; und einmahl schien eine Appellation an die Waffen nothwendig erfolgen zu müssen. General Arismendi, der Gouverneur der Insel, von welchen ich späterhin mehr zu sprechen haben werde, hatte sich, scheint es, vor der Ankunft des Generals Urbaneta mit der Hoffnung gewiegt, daß er die europäischen Truppen bey der beabsichtigten Expediton befehligen würde, und sein Uebermuth soll, als der Andere mit der beneideten Bestimmung vom obersten Befehlshaber eintraf, so groß gewesen seyn, daß er versuchte, der Ausrüstung jedes Hinderniß in den Weg zu legen. Urbaneta forderte die Mitwirkung von einer Schar Creolen der Insel; Arismendi schlug diese gerade zu ab; und da der letzte, der Aeltere im Dienste war, so hatte er in dieser Hinsicht viele Vortheile vor Jenem.

Der Aufenthaltsort beyder Rivalen war Norte, einer der schönsten Plätze auf Margarita und nur etwa 5 (englische) Meilen von Juan Greigo entfernt, welches am nördlichen Theile der Insel liegt, wäh-

rend wir uns zu Pamporata, an der entgegen gesetzten Seite befanden. General Urdaneta hatte ein kleines Corps bey sich, aus etwa 100 Deutschen und 200 Creolen bestehend, unter dem Befehl des Obersten Urlar (Uslar?), einen Deutschen, der mit uns gleichzeitig aus Europa abgesegelt, und der Nominal-Befehlshaber von 7 bis 800 Mann war, die aus England geschickt waren; das Ganze war, mit Ausnahme der so eben erwähnten Deutschen, den Oronoko hinaufgegangen.

Arismendi floh nach Assumption, wo er die Häupter und das Volk der Insel versammelte; und zwey Kriegsbriggs, die zu Pampator lagen, wurden mit Leuten von unserer Legion abgeschickt, um Urdaneta zu Norte zu verstärken. General Valdes ruderte um die Insel herum in einem offenen Boote, um die Requisition solches Beystandes zu überbringen. So dringend schien die Lage der Dinge zu seyn.

Arismendi wurde unterstützt vom Commodore Joly, seinem Schwager, und Urdaneta von Brion. Kurz Mißtrauen und Lärm war die Ordnung des Tages.

Es wurden mit Fleiß Erzählungen in Umlauf gesetzt, die Arismendi beschuldigten, er habe eine Verschwörung zur Niedermetzlung der brittischen Legion gemacht. Wir waren daher beständig auf unserer Huth, und jeden Tag wurden Pikette ausgestellt,

hineinzustecken. Sie hatten keine Betttücher, keine Mäntel, noch irgend etwas worauf sie hätten schlafen können, sondern sie waren genöthigt auf dem bloßen Boden zu liegen; und durch die große Menge von Flöhen in allen Häusern auf Margarita, wurden sie meistens in die freye Luft getrieben, und so zogen sich Viele Krankheiten zu, die sie ins Grab brachten.

Vom General Bolivar wurde eine Proclamation, in gewöhnlichen prahlendem Style erlassen, in welcher die treue Erfüllung der mit uns eingegangenen Verpflichtungen versprochen ward. Wir werden im Folgenden sehen, wie gut er Wort gehalten hat.

Um für den Augenblick die Forderungen der Soldaten zu beruhigen, nahm man seine Zuflucht zu mancher List. Man sagte ihnen, es sey unverständig, die Erfüllung ihrer Hoffnungen hier zu erwarten; sie wären auf einer kahlen Insel, fern von der Regierung der Republik, und sie seyen auf diese Insel gekommen gegen alle Erwartung; obgleich sie einen Theil des Gebieths der Republik ausmache, so sey sie doch nicht Südamerika, sie müßten mithin ihre Klagen verschieben bis sie angekommen wären in dem gelobten Lande. Ohne Zweifel rechnet man darauf, daß die Truppen ganz in ihrer Gewalt seyn würden, sobald dieselben auf dem festen Lande wären; und in

dieſer Rückſicht hatte man Recht; aber dieſe Art zu raiſoniren befriedigte die Leute keineswegs.

Nach dem Verluſte ſo vieler Zeit wurde uns endlich angezeigt, daß das Geſchwader in Bereitſchaft wäre uns aufzunehmen. Dem zu Folge verließen wir am 11. July 1819 Pampatar um uns einzuſchiffen. Anſtatt 14 Tage, waren wir faſt drey Monathe auf der Inſel geweſen. Vorher war indeß eine Subſcription eröffnet unter den Kaufleuten, und die Officiere wurden mit einigen Piaſtern beſchenkt, und jeder Gemeine erhielt zwey Piaſter. Die Leute weigerten ſich anfangs das Geld zu nehmen. Nach den vielen Lockſpeiſen die man ihnen in England vorgehalten hatte, hielten ſie eine ſolche Kleinigkeit für eine Beleidigung. Sie nahmen aber das Geld, als ihnen erklärt wurde, es wäre nicht von der Regierung, ſondern von Kaufleuten.

Es iſt vielleicht nöthig zu erwähnen, daß das deutſche Corps der Republik Venezuela den Eid der Treue geleiſtet hatte; daß man aber, obgleich bey unſerer Ankunft auf Margarita auch von einem ſolchen Eide der brittiſchen Legion geſprochen war, auf denſelben, wie ich glaube deswegen nicht beſtand, weil dieſer Vorſchlag mit Unmuth aufgenommen ward. Kaum würde ſich ein Officier gefunden haben, von welchem der

Eid freywillig geleistet worden wäre, und ich möchte dafür stehen, daß die Soldaten ihn verweigert hätten.

Wir marschirten nach Juan Greigo und schifften uns dort ein. Unser Corps war nur etwa 800 Mann stark. Wir hatten viele Leute auf der See am Fieber verloren, und Viele waren seit der Landung gestorben. Dieses, und die Ruhr und andere Krankheiten, nebst einer Anzahl die im Lazareth zurückblieb, brachten unsere Stärke auf 800 Mann herab.

Am 15. July segelten wir von Juan Greigo ab. Den Zweck der Expedition kannten nur die Befehlshaber der Land- und Seetruppen; man glaubte aber allgemein, daß entweder auf Cumana, oder auf Barcelona ein Angriff gemacht werden sollte. Es zeigte sich jedoch bald aus der Richtung die wir nahmen, daß Barcelona der Gegenstand der Operation war.

Am Abend des 16. ankerten wir in der Bay von Porsuelos, ungefähr vier Stunden von Barcelona entfernt. Die Landung der Truppen wurde ohne Widerstand am andern Morgen früh bewerkstelligt. Wir bemerkten, daß die Spanier auf dem Moro, einer befestigten Anhöhe, oder vielmehr eines Berges, welcher den Eingang zu dem Hafen in dem Flusse von Barcelona beherrscht, der Stadt Signale gaben. Daraus hätte man schließen sollen, daß keine Zeit zu verlieren wäre, sondern daß der Angriff sogleich geschehen

müsse. Zu unserm großen Erstaunen aber blieben wir, obgleich wir um 9 Uhr Morgens in völliger Bereitschaft waren, den ganzen Tag in Statu quo. Auch setzten wir uns nicht eher in Bewegung, als um 2 Uhr des andern Morgens.

Die Ursache dieser Verzögerung war, daß der General Urdaneta auf den Gedanken gekommen war, zwey Kanonen mitzunehmen, da er doch hätte wissen sollen, daß es unmöglich war, dieselben fortzubringen, da wir keine Zugthiere hatten, und da die Wege zu schlecht waren, als daß sie von Menschen hätten gezogen werden können. Wenigstens hätte er, ehe er die Truppen zurückhielt und dem Feind Gelegenheit gab, sich mit Allem, was er fortbringen wollte, zurückzuziehen, die Wege untersuchen sollen, und er hätte nicht weit gehen dürfen, um die Thorheit seines Versuches zu erkennen. Auf diese Weise waren 17 Stunden von uns verloren, und vom Feinde gewonnen.

Um 2 Uhr des Morgens, am 18. July, setzten wir uns mit den zwey Kanonen in Bewegnug. Der Erfolg war, wie jedermann vorausgesagt hatte. Unser Weg am Meere hin, wurde von hoher Fluth überschwemmt. Kaum hatten wir daher eine (engl.) Meile zurückgelegt, so steckten die Laffeten bis zu den Naben im Koth, und mußten, unter einer Wache mit einem Officier zurück gelassen werden.

Am frühen Morgen kamen wir vor Barcelona an, und zogen ohne Widerstand hinein, der Feind hatte sich 8 oder 10 Stunden zuvor zurückgezogen. Sie hatten versucht, die Brücke zu zerstören, welche wir nothwendig passiren mußten; das war aber mißlungen, sie war nur wenig beschädigt. Ich habe mich nachmahls sehr gewundert, warum die Spanier nicht wirklich die Brücke zerstört, und sich unserm Einmarsch widersetzt haben; denn die Schnelligkeit des Stromes hätte es uns unmöglich gemacht, auf leicht gebaueten Flößen über den Fluß zu setzen. Wir würden also genöthigt gewesen seyn, die Ankunft der Böte von unserer Flotte abzuwarten. Diese hätten nicht ankommen können, wenn nicht zuvor der Moro genommen wäre, hätten dann noch gegen den Strom gezogen werden müssen, und wären den Neckereyen der Feinde ausgesetzt gewesen!

Ich will in einiges Detail unserer Unternehmungen eingehen, theils um den Charakter der schönsten Schar brittischer, ja aller fremden Truppen, die je in diesem Lande gesehen worden zu vertheidigen, theils um eine Idee zu geben von den militärischen Talenten und von der Energie der patriotischen Generale, denn Urdaneta wurde als einer der besten angesehen, und als ein ausgezeichneter Günstling Bolivars.

Ich will daher zu den beyden Feldstücken zurück-

kehren, die im Kothe stecken geblieben waren, und zu der Officierwache, die man bey ihnen aufgestellt hatte. Zuerst also wurden zu dieser Wache lahme Leute, oder solche die nicht fort konnten, oder deren Musketen beschädigt waren, ausgewählt. Diese Menschen mit einigen Artilleristen sollten zwey schöne Kanonen vertheidigen. Die Division war an dem Moro, denselben zur Rechten, vorbeygegangen, so daß ein Kanonenschuß sie nicht erreichen konnte; die Flotte war in unserm Rücken zu Parsuelos, und es war schlechthin unmöglich, zu wissen, wie stark die Spanier auf dem Moro waren, welcher das Land ringsher beherrschte, und mithin auch den Weg, wo unsere Kanonen standen. Es wäre daher nichts leichter für sie gewesen, als ein Detaschement abzuschicken, und die Kanonen zu zerstören; und eine solche Wache als ich so eben beschrieben habe, würde nicht lange Anstand genommen haben, davon zulaufen. Der Officier, der seine Lage erkannte, und überdieß der brennenden Sonne ausgesetzt war, ohne Wasser und Lebensmittel, schlug den Leuten vor, einen Versuch zu machen, die Kanone nach Parsuelos zurück zu bringen; und dieses wurde mit ungeheuerer Arbeit wirklich bewerkstelligt. Hier fand er nun, daß der größte Theil der Flotte schon die Anker gelichtet hatte, und daß der Rest im Begriffe war zu folgen, daß

er mithin verloren gewesen seyn würde, wenn er sich etwas länger aufgehalten hätte.

Inzwischen waren wir, wie gesagt, ohne Widerstand in Barcelona eingerückt, und die Leute waren einquartirt und durften in der Stadt umhergehen. Das war eine große Unvorsichtigkeit; denn es war vorauszusehen, daß in einer noch kürzlich bewohnten und in Eile geräumten Stadt, sich geistige Getränke in vielen Häusern finden mußten, und daß Truppen, deren Liebe zum Trunk bekannt genug ist, solchen Reitzen nicht widerstehen würden.

Auch hätten sie der Versuchung leicht entzogen werden können, wenn man sie in dem Dorfe Portugar untergebracht hätte, welches nahe an der Stadt auf der andern Seite des Flusses liegt.

Diese und andere Vorsichtsmaßregeln wurden aber nicht genommen. Die Folge war, daß, da die Soldaten Rhum fast in jedem Hause fanden (gleichviel ob er absichtlich oder zufällig zurückgelassen), ein Zustand von Trunkenheit entstand, der über alle Beschreibungen hinaus war. Britten, Deutsche und Creolen waren in einer viehischen Berauschung, obwohl man gestehen muß, daß die letzten es in einem geringeren Grade waren. Es eröffnete sich dann eine Scene der Unordnung und Verwirrung, welche für die Officiere höchst widerwärtig und traurig war.

Die Officiere verloren alle Gewalt über diese betrunkenen Menschen; und wären, bey diesem Zustande der Dinge 200 Spanier in die Stadt gekommen, so hätten sie die ganze Schar vernichten können.

Nunmehr nahm man seine Zuflucht zu dem was im ersten Augenblicke hätte geschehen sollen. Die Leute wurden mit unglaubiger Schwierigkeit nach Portugar entfernt.

Ich habe nicht die Absicht, das Betragen unserer Leute bey dieser Gelegenheit zu vertheidigen, aber ich behaupte, daß man ihnen eine solche Gelegenheit, sich zu vergessen nicht hätte gewähren sollen. Es ist bekannt genug, daß sogar im brittischen Dienste wiederhohlte Beyspiele dieser Art vorgekommen sind, und daß in solchen unglücklichen Verhältnissen die Einmischung der Officiere nur Gefahr für sich selbst zu Folge gehabt hat. Aller Vorwurf bleibt daher auf Urdaneta ruhen, und auf Monlilla, den Chef des Stabes, welcher Letztere eigentlich der Befehlshaber war, und welcher ungefähr, eben so viel militärisches Talent besaß, als der Erste. Für die brittischen Officiere war es stets eine unnütze Bemühung, Rathschläge zu geben; denn die Creolen waren, obgleich sie nichts wußten, zu hartnäckig, und zu stolz, um etwas zu lernen.

Während dieser Crisis ging Admiral Brion mit

dem Geschwader vor, um den Moro anzugreifen. Der Operationsplan, der von den Befehlshabern verabredet war, zeigte das Maß ihrer Fähigkeiten; denn Brion ist, wie man nicht vergessen darf, sowohl Generalcapitän von der Armée als Admiral. Worin dieser Plan bestanden hat, mag Gott wissen; worin er aber in diesem Falle hätte bestehen sollen, das begriff auch der schwächste Kopf. Der Moro von Barcelona ist, wie ich schon vorher bemerkt habe, ein befestigter Berg, welcher die Bay und die Mündung des Flusses beherrscht. Bey hoher Fluth ist er eine Insel, und zur Zeit der Ebbe hängt er mit dem festen Lande nur durch einen schmalen Hals zusammen, der anderthalb (engl.) Meilen lang ist. Wäre so nach die Zeit des Angriffes genau bestimmt worden, so hätte nur der Weg nach dem Continente besetzt werden dürfen, und der Besatzung wäre der Rückzug abgeschnitten gewesen. Es schien aber zwischen den Chefs ein christlicher Vorsatz zu bestehen, ihren Feind entkommen zu lassen. Durch ihren Mangel an Energie hatten sie den Spaniern einen ruhigen Rückzug von der Stadt zugestanden, jetzt wollten sie, glaube ich, ihren Kameraden vom Moro dieselbe Gelegenheit geben.

Das Geschwader griff den Platz an. Als der Commandant, dessen Stärke nur aus 120 Mann bestand, zweymahl hatte schießen lassen, da zog er ab. Er wur-

de indeß getödtet während des Verſuches, über den vorher beſchriebenen ſchmalen Weg zu gehen, und 6 oder 7 Mann wurden gefangen. Erſt des Nachmittages, ſehr ſpät, wurde ein Detaſchement von unſern Leuten unter dem General Valdes abgeſchickt, um das Entkommen der Spanier zu verhindern; aber es war viel zu ſpät. Sie nahmen indeß ein Paar Nachzügler gefangen. Nun ſah man, daß, wenn die beyden Kanonen nicht weggeführet worden wären, die Abziehenden dieſelben gar ſchön hätten mit ſich nehmen können, und daß die elende Wache die man bey ihnen gelaſſen hatte, ſchlecht gefahren ſeyn würde.

Niemahls kann ein öffentliches Document lächerlicher pomphaft geweſen ſeyn, als Brions Bericht an die Regierung zu Angoſtura über die Beſetzung des Moro. Nachdem er ſie als eine glänzende That, glorreich für die Waffen der Republik, beſchrieben hat, fährt er in ſeiner Rhapſodie auf folgende Weiſe fort: „Nie wurde ein Land beſſer bedient, nie ein Befehlshaber geſchickter unterſtützt.“ Die Zahl der Gefangenen war ſieben; er gab ſie auf vierzig an!

Am folgenden Morgen den 19. July, mußten wir uns bey Tagesanbruch aufſtellen und maſchirten von Barcelona nach dem Moro, ungefähr 6 Meilen weit. Den Zweck dieſer Bewegung kannten wir nicht, da der linke Flügel der brittiſchen Legion und die

Deutschen zurück blieben. Bey unserer Ankunft am Strande sahen wir das spanische Geschwader in der Bay von Porsuelos die unsere Flotte Tages zu vorverlassen hatte, vor Anker liegen. Sie war so schnell als möglich von Cumana gekommen, mit dem Auftrag, Verstärkung in den Moro zu werfen und ihn dadurch in den Stand zu setzen, sich zu halten.

Dieses Geschwader aber bestand aus zwey Corvetten, einer Brigg, zwey Schonern, und aus Kanonen-Booten. Als wir den Moro erreichten, ruderten gerade alle ihre Kanonen-Boote, so wie die Schiffsboote, mit Menschen angefüllt, heran. Sie wußten noch nicht daß der Moro genommen war. Brion war im Begriffe ihn zu räumen; dieses wurde jedoch durch unsere Ankunft verhindert; vielmehr besetzten wir verschiedene Posten, und erwarteten die Annäherung des Feindes. Unglücklicherweise aber wurde eine Kanone sehr unbesonnen abgeschossen, ehe die Feinde nur in den Bereich des Schusses gekommen waren. Dadurch wurden sie von dem benachrichtigt, was ihnen bisher unbekannt gewesen. Also wandten sie um und kehrten zu ihren Schiffen zurück.

Ich habe schon angegeben, wie stark das spanische Geschwader war; das Geschwader der Independenten war viel stärker. Brion hatte 16 Kriegsschiffe unter seinem Befehle, außer den Transportschiffen,

im Ganzen 21. Er hatte eine Corvette und 3 schöne Briggs; die übrigen waren Zwitterbriggs und Schoner. Zwey von den erstern (der General Englisch und der Admiral Brion) waren schöne Schiffe, und vortrefflich ausgerüstet; und das ganze Geschwader sehr wohl mit Kanonen und Munition versehen. Wird man es glauben, daß dieser Mann unter solchen Umständen sich nicht bloß scheuete, die Spanier anzugreifen, sondern daß er umherruderte, und die äußern Schiffe ersuchte, sich unter den Moro zu legen, da er einen Angriff vom Feinde fürchtete?

General Englisch, dem es, um ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, nicht an Muth gebrach, bath ihn, die Feinde anzugreifen, indem er ihm die Leute von der Legion anboth, um als Seesoldaten bey dieser Gelegenheit zu dienen, und indem er ihm zeigte, wie gänzlich die Feinde in seiner Gewalt wären. Alles aber war umsonst.

Die Bay von Porsuelos ist fünfmahl so tief, als die bey Barcelona, weil der Moro so weit in die See hinausläuft. Mithin würde Brion, wenn er vorgegangen wäre, einen bedeutenden Vortheil gehabt haben, selbst wenn der Feind zu entfliehen versucht hätte. Es gab aber noch einen andern und einen stärkern Grund, der ihn hätte bestimmen sollen, mit der raschen Entschlossenheit zu handeln, die von

einem Manne an seiner Stelle erwartet werden konte. Die Boote des Feindes waren mit Soldaten angefüllt, und fern vom Schutz ihrer Schiffe; die letzten konnten mithin nicht fortsegeln, weil sie alsdann die Boote aufgeopfert hätten; und in jedem Falle konnte Brion mit Grund hoffen, daß er entweder einen Theil abschneiden, oder ihnen doch bedeutenden Schaden zufügen würde. Mit einem Worte, das spanische Geschwader war in seiner Gewalt, und wurde lediglich durch seine Unentschlossenheit gerettet.

Als die Boote der Spanier, zu ihren Schiffen zurück gekommen waren, lichteten diese sogleich die Anker und stachen in See. Brion entschuldigte sich in seinem Bericht an die Regierung wegen des unterlassenen Angriffs damit, daß es an Wind gefehlt habe; aber der Wind war doch stark genug, die Spanier aus Porsuelos zu treiben!

Zwey Stunden verliefen, ehe Admiral Brion sich entschloß, ihnen zu folgen; und zu diesem Entschluß kam er nur, weil er von der Unzufriedenheit seiner Leute hörte. Sobald er seinen Geist so hoch erhoben hatte, wurden Freywillige von der brittischen Legion aufgefordert, und eine hinreichende Zahl schiffte sich so gleich ein. Ich selbst begab mich an Bord des Schiffes Victoria, das Brions Flagge führte, und

hatte hier Gelegenheit diesen Mann noch näher zu beobachten.

Eine beträchtliche Zeit verlief, ehe das Geschwader in See gehen konnte. Inzwischen hatten die Spanier den Wind gewonnen; es war daher gar keine Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß man sie noch einhohlen könnte. Dieses hatte unser Commandant ohne Zweifel erkannt! Die Nacht über legte er bey, anstatt alle Segel aufzuspannen, und am folgenden Tage war der Wind leicht, und veränderlich. Um 2 Uhr Nachmittags, wurde das spanische Geschwader dennoch erreicht, da der Wind uns auf eine eigene Weise begünstigte. Ein Gefecht wurde jetzt für unvermeidlich gehalten. Deßwegen wurden alle Vorkehrungen für dasselbe getroffen, und die Leute von der Legion in die Mastkörbe gestellt, um auf die Spanier hinabzufeuern. Während dieser Vorbereitung war Brion blaß wie der Tod. Indeß drehete sich der Wind, und das spanische Geschwader fand Gelegenheit zu entkommen!

Wir setzten unsere Scheinverfolgung fort, bis der Feind in den Golf von Cariaco einlief, an welchem Cumana liegt. Da zog unser Commandant die spanische Flagge auf unter der Flagge der Patrioten, und grüßte mit 19 Kanonenschüssen. Die ganze Flotte folgte diesem Beyspiele!

Wir kehrten nun nach Barcelona zurück, und die Matrosen schimpften bitter auf den Admiral. Und Gott weiß es, sie hatten Grund dazu! Hätte Joly (der zu Margarita zurück gelassen war, wie ich glaube, wegen seiner Theilnahme für Arismendi) das Geschwader angeführt, so würde die Republik Venezuela sich ohne Zweifel haben rühmen können, daß sie die Seemacht ihrer Feinde vernichtet habe; und dasselbe Resultat hätte erreicht werden mögen, wäre sie nur nicht von Brion geführt worden!

Kaum war es zu Barcelona bey den Truppen bekannt geworden, daß das spanische Geschwader in Sicherheit nach Cumana entkommen sey, so wurden die Anklagen und die Versicherungen der Matrosen von jedem Soldaten wiederholt, und das in soldatischer Weise; und Brion wurde mit Beynahmen bedeckt, die eben nicht ehrenvoll waren. Zu gleicher Zeit schien auch General Urdaneta keine weitere militärische Operation zu beabsichtigen. Er brachte seine Zeit ruhig in der Hangmatte hin und spielte mit seinen Stabs-Officieren, während unsere Piketter immer in Allarm gehalten wurden durch feindliche Streifparteyen.

Auf Margarita hatten wir beständig gehört, daß man Kriegsrath hielte, um die Operationslinie, die man verfolgen wollte, auszumachen. Das Resultat dieser Berathschlagungen scheint gewesen zu seyn, daß

man sich Barcelonas bemächtigen wollte, welches, nachdem man es gewonnen hatte, eher eine Last war als ein Vortheil.

Ueber den Mangel an Lebensmitteln wurde nun laut und allgemein geklagt. Jeder erklärte, daß nothwendig bald Etwas geschehen müsse, was aber dieses Etwas wäre, war nicht leicht zu bestimmen. Die Spanier hatten sich nach einem Orte, der Espirito hieß, zurückgezogen, ungefähr einen Tagmarsch von Barcelona entfernt, und ihre Stärke war, wie man gewiß wußte, nicht über 500 Mann und wir hatten mehr als das Doppelte. General Urdaneta wurde daher gebethen, gegen sie zu marschiren, aber er lehnte dieses immer ab; als Entschuldigung führte er an, daß es eine zu gefährliche Unternehmung wäre. Oberst Urslar, welcher das deutsche und creolische leichte Corps (riste corps) anführte, machte mir um diese Zeit die Bemerkung, daß, wenn wir auf diese Weise angeführt würden, unsere Vernichtung unvermeidlich seyn würde. Kurz das Benehmen unseres Generals erregte Mitleid und Widerwillen; und zu gleicher Zeit entdeckten wir, daß sein Secretär und geheimer Agent Monlilla höchst unzuverlässig war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zwey Briefe eines deutschen Gelehrten der sich gegenwärtig auf einer Reise durch Spanien befindet.

Erster Brief.

Auf einer Höhe bey Orogne, den 23. November 1820.

Hier auf sonnigem Hügel, wo das dumpfe Brausen des Weltmeeres zu mir herauf dringt, wo die steilen Spitzen der la Rhune zu mir niederschauen, hier unter einem schwarzen Kreuze, dem bedeutungsvollen Sinnbilde unsers Lebens und unserer Erlösung, hier auf grauem Steingerölle schreibe ich diese Zeilen an Dich nieder. Hätte ich eines Friedrich Pinsel, ich zeichnete Dir diesen einsamen Hügel mit dem hohen Kreuze, das seine langen Schatten über ein stilles Bethhaus hinwirft, diese grünen Höhen mit zerstreutliegenden Häusern besetzt; und endlich am Fuße derselben die dunkle, wogende See, die sich dort an den Küsten von St. Jean de Lüz in ewigen Brandungen bricht. Die Morgensonne strahlt in den hellglänzenden Staubwolken wieder, und in den schäumenden Wogen, die

weit in die See hineinrollen, bis sie im dunkeln Ocean untergehen. Unter den Klippen des biskaischen Meerbusens erhebt sich das Auge des Matrosen vertrauungsvoll zu diesem Hügel, das Kreuz wird ihm ein Zeichen der Gnade, und aus der stillen Kapelle, winkt ihm das Bild der Mutter der Gnade Rettung in Todesnöthen zu. Tritt mit mir in das schweigende, heitere Haus, und wirf dich nieder, vor dem Bilde der Jungfrau, welche den göttlichen Sohn auf dem Arme hält, der mit dem Kreuzstabe der Schlange das Haupt zerdrückt! Neben dem Bilde des gekreuzigten Heilandes knien mit gefalteten Händen zwey anbethende Genien, und am Fuße des Kreuzes liegen weiße Rosen. Wessen Herz hier nicht seyn bewegtes Gefühl in Gebeth ausströmt, der kann nie und nirgends bethen. Ich legte meine blühenden Rosen, die mir eine freundliche Hand vor einer Stunde im herbstlichen Garten gepflückt, zu den welken, schrieb mit zitternder Hand, an die Mauer des Gott geweihten Hauses, das vielleicht noch nie einen deutschen Laut vernommen, zwey Verse, welche der Genius des Augenblicks und mein bewegtes Herz mir eingaben, hob einen grauen Feldstein als Andenken, an diesen Ort und diese Stunde auf, und stieg schweigend den Hügel herab.

In der Mitte des Weges weckte mich eine freund-

liche Täuschung aus meinem Träumen: Der monotone Klang der Glocken, der von einer vorüberziehenden Rinderheerde zu mir herauf drang, die Berghöhen von Laubgehölzen, und einzelnen Häusern bedeckt und die heitere Sonne, alles mahnte mich an jenen Sommermorgen, wo ein leichtes Schiff mich über den Bodensee zu den Bergen von Appenzell hinübertrug; doch bald störte ein baskisches Lied, von einer angenehmen Weiberstimme gesungen, die wehmuthsvolle Täuschung. Ich konnte von dem Liede nichts verstehen, als den Refrain Amure, Amure, den die Stimme mit unnennbar-sehnsuchtsvollem Accente wiederhohlte. Ach, lieber Carl, es ist ein schöner, schöner Morgen! Ein solcher Morgen heilt viele Wunden, obgleich die halbverharschten erst wieder aufbrechen. Noch einen Blick nach den Gipfeln der Pyrenäen hinüber und dann hinab in das stille Orogne, daß im Schooße des friedlichen Thales ruht! —

Zweytèr Brief.

Madrid den 27. November 1820.

Seit wenig Tagen bin ich im spanischen Reiche, seit wenig Stunden in der Hauptstadt derselben. Wollte ich Dir von beyden viel erzählen, so müßte ich Dir nur die ungünstigen Schilderungen wiederhohlen, die mir von beyden gemacht worden sind. Eine Reise im

Wagen eines Curiers liefert wenig Ausbeute, daher auch nur wenige Worte über meine Reise von der Gränze Frankreichs bis hierher.

In der Morgendämmerung des 24. Novembers trug uns eine leichte Fähre über die Bidassoa. So wie ich den Fuß an das Land setzte, war ich auf spanischem Boden, und das „les pasaportes Senores!“ und die großen, braunen Mäntel der Zollbedienten mahnten mich auch gleich an die fremde Erde. Die düstern, engen Straßen von Irun machte die graue Dämmerung noch düsterer. Wir fuhren, nachdem die Pferde gewechselt, und ein von Don Simon de Iriarte y Rezabal, caballero de la real y distinguida orden espannola de Carlos III. etc. ausgestellten Erlaubnißschein zur Reise mit Extra-Postpferden mit 40 Realen bezahlt war, sogleich wieder weiter. Am Thore gewahrten wir einem Steinhaufen, aus dem ein Gebäude für die Douana erstehen soll, die in Folge der neuen Gesetzgebung an die Gränzen verlegt werden wird. Spanien war bisher unstreitig dasjenige Land, wo man von den Zollbeamten am meisten zu leiden hatte. An der Gränze, an jedem Flusse, an den Thoren der Hauptstadt, überall Zollbeamte, nicht um ihre Pflicht zu thun, sondern den Reisenden zu quälen, und zu brandschatzen. Mittelst beträchtlicher Erkenntlichkeiten gelang es mir, meinen Koffer ungeöffnet, und un-

durchwählt, die vier oder fünf Zollinien durchzubringen. — In Ernani fiel mir, da es inzwischen Tag geworden war, zu erst das Fremdartige der Bauart, der Kleidung und der Gesichter auf. Die Männer der untern Volksclasse fand ich durchaus schön und gut gewachsen, von leichtem Gange und edler Haltung; unter dem weiblichen Geschlechte manches hübsche Gesicht, überall das baskische Blut. Die Häuser sind, auch in den Dörfern, groß und größtentheils massiv gebaut, im Innern aber ärmlich, dunkel und unreinlich. Glasfenster sieht man selbst in den Städten nur hier und da, und so schmutzig, daß das Licht der Sonne nur mit Mühe durchdringt. Wer an einem heitern Abend durch ein deutsches, von Dörfern besätes Thal gefahren ist und den romantischen Eindruck kennt, den die allmählig wie leuchtende Sterne in den Fenstern aufgehenden Lichter hervorbringen, der hoffe ja nicht, diesen Genuß hier wieder zu finden. Die Löcher, welche des Tags über etwas Sonnenlicht in die Häuser dringen lassen, werden des Abends so bald man die Lichter aufsteckt, mit Läden verschlossen, so daß Dorf und Stadt gleich wie im tiefsten Schlafe liegend uns erscheinen.

Die Kirchen haben bis Burgos hin alle gleiche Bauart, und sind ohne Ausnahme groß und schön gebaut; eine der schönsten ist unstreitig die von Andom.

Die Altäre sind alle reich vergoldet, die Statuen von erträglicher Kunstarbeit, ein Gemählde aber nirgends. Neben der Kirche steht das nicht minder schöne Schulhaus, in dem es wie in einem Bienenkorbe summte, nur ein D, E, F, klang zuweilen vernehmbar durch. An dem Balcone prangte in goldenen Buchstaben das Plaza de la Constitution, das wir in der Folge in jedem, selbst dem kleinsten, und schmutzigsten Dörfchen von Castilien, gefunden haben. In den Dörfern verkündigen kaum leserliche Buchstaben, auf ein Täfelchen gezeichnet, diesen Spruch, in den Städten dagegen Marmortafeln. Wenn in deutschen Zeitungen von Umwerfen des Constitutionssteins die Rede ist, so möchte man vermuthen, es müßten Steine gemeint seyn, auf den öffentlichen Plätzen in die Erde eingesenkt, man sollte eigentlich sagen, Herabreißen, denn diese Tafeln sind an die Mauer befestigt. — Wir fuhren durch romantische Thäler und über heitere Höhen dahin; in der Tiefe der Schluchten rauschten wilde Gebirgswässer, und bildeten mannigfaltige Fälle; auf den Höhen weideten Schaf- und Ziegenheerden. Hecken und Bäume waren fast überall noch grün belaubt, wie in den milden gascognischen Thälern, mir ein entzückender Frühling, nachdem ich vor vier Wochen die letzten falben Blätter an den anmuthigen Niederhängen der Bergstraße hatte ab-

fallen ſahen. Die Saaten ſtreckten hier und da die rothen Halmenſpitzen an das Licht hervor, die Landleute waren größtentheils noch damit beſchäftigt, den Samen in die Erde zu ſtreuen. Hierher komme man, und bewundere den unverdroſſenen Fleiß der Basken. Die Männer ſtellen ſich zu 5 und 5 in einer Reihe auf, und graben das Land um, indem ſie in gleichmäßiger Bewegung den ſchweren Spaden in die Erde ſtoßen; die Weiber zerſchlagen ihnen folgend die Schollen mit der leichtern Hacke. — Rechts ſchauten über die ſonnigen Höhen die grauen Scheitel der Gebirge von Elana und San Adrian herüber. Sie im Auge zogen wir hinter Villa-Franca einen hohen Berg hinauf, auf dem ſtets wilde Räuberbanden hauſen. Am Fuße deſſelben begegnete uns ein Reiſewagen unter guter Bedeckung, während wir ſorglos die ſteile Höhe hinaufkrochen. Auf der Spitze des Berges lagern in einer Erdhütte ein Militär-Commando, das man ſeinem Anſehen nach, ſelbſt leicht für eine Bande von Wegelagerern halten konnte. — Zufolge dem, was uns in Deutſchland und Frankreich vorgeſchwatzt wird, ſollte man glauben, auf den ſpaniſchen Landſtraßen träfe man Tage lang keinen Reiſenden, und ich muß geſtehen, daß ich ſelten lebhaftere Straßen gefunden habe; wir flogen an zahlreichen Zügen von bepackten Maulthieren, vorüber,

und begegneten großen, viereckigten Kutschen, mit Reisenden angefüllt, und Reiter zu Pferd und zu Esel. Ich bereuete fast schon, den flüchtigen Cabriolet eines Cabinets-Curiers nicht den geselligern Wagen, oder die nicht selten an Abenteuern reiche Reise mit Maulesseltreibern vorgezogen zu haben, zumahl ich mit letztem wohlgekleidete Frauenzimmer einher ziehen sah. Als ich aber im Brivisca zum erstenmahle in eine Posada trat, um Cioccolade zu nehmen, wünschte ich mir Glück, nicht zum Uebernachten in solch einem Hause genöthigt zu seyn.

Durch einen Viehstall stieg man zu einem fensterlosen mit Staubwolken angefüllten Winkel hinauf, den man Küche nannte. Die etwas erhabenen Seitenmauern des Herdes bildeten Sitze, auf denen man sich um das Feuer herum niederließ. Da reihten sich die schmutzigen mit Lumpen umwickelten Füße der Maulesseltreiber um die schwarzen Töpfe herum, in denen die redselige Wirthinn die Speisen bereitete, und mein Nachbar tunkte mit den unreinen, dicken Fingern die Brühe aus der Schüssel, die er sich zugerichtet hatte. Will man die Skizze sich ganz ausmahlen, so vergesse man nicht, auf dem Herde, auf den wir saßen, unter unsern Füßen noch das Hühnerhaus anzubringen. — Obgleich fast alle Posadas der beschriebenen ähnlich sehen, so findet man doch auch bessere Wirths-

häuser. In dem kleinen, ärmlichen nur wenige Häuser zählenden Buitrago fanden wir das neue, noch nicht ausgebaute Wirthshaus so gut, daß ich es den Madrider Gasthöfen vorziehen würde. — In freundlichen, reinlichen Zimmern wurden wir von einem freundlichen Wirthe empfangen. Der Mann, zugleich auch Postmeister, hat im Unabhängigkeits-Kriege der Sache des Vaterlandes große Opfer gebracht. Zwanzig Reiter hat er allein ausgerüstet und dem Heere der freyen Spanier zugeführt, und im Heere zum Siege. Um das wärmende Brasero gelagert, erzählte er uns die Größe seines Glückes und seines Besitzthums auf. — Vittoria und den Ebro passirten wir des Nachts; ich konnte daher von der Siegesstadt nichts sehen, als einige schön gebaute Reihen Häuser und einen mit Bäumen bepflanzten Platz. Ich erwachte Morgens erst, als wir durch die berühmte Felsenschlucht der Sierra de Union fuhren. Am Fuße der himmelhohen Berge ist durch Granitfelsen ein schmaler Pfad gebrochen, der an romantischer Wildheit alles übertrifft, was ich der Art bisher gesehen. — Das alte ehrwürdige Burgos wird mit jedem Tage moderner; man sieht viele im guten Styl gebaute Häuser, nur im Innern der Stadt sind noch die finstern Straßen und die engen Balcone zu sehen. Die Zeit und mein Curier erlaubten mir nicht das

Grab des Helden Cid zu sehen. Dießseits Burgos hört nun alle Cultur auf, kahle unfruchtbare Berge so weit das Auge reicht, bis an die Thore von Madrid. Dörfer und Flecken sind selten, die Häuser ärmlich, die Landleute elend. Die meisten tragen Jacken aus Schafpelz, wohl auch Pelz um die Füße gewunden. Was ihnen das Aeußere eines Samojeden gibt. Am 26. des Morgens weckte mich ein rauher kalter Wind aus dem Morgenschlaf auf. Ich blickte zum Wagen hinaus und sah rund um mich nichts als Schnee. Wir waren schon tief in der Somossiera, dem höchsten Theile der Guadassama Kette; unter uns rauschten in schwarzen Schluchten furchtbare Gebirgswasser, um uns war es öde und leer. Wenn wir eine Höhe erreicht hatten, wand sich die Straße an noch höheren Gipfeln hinauf; zum Unglücke wollten auch die Maulthiere nicht ziehen. Remula war halsstärrig und Ehlebra eine wahre Schlange. Als wir Hand anlegten, das leichte Fuhrwerk in Gang zu bringen, liefen ein Paar Männer mit leichten Bündeln auf dem Rücken, quer die Felder herüber uns den Weg abzuschneiden. Mir war wirklich nicht ganz wohl zu Muthe, da der erste ein tüchtiges Messer im Gürtel, die Straße erreichte und ohne ein Wort zu sprechen, hinter uns das Rad faßte, um zu helfen. Sie leisteten uns freundlich Beystand, und

schieden dann eben so freundlich von uns. Endlich senkte sich die Straße gegen Beitrago herab, die Gebirgshöhen wurden niedriger und flacher, in der Abenddämmerung erreichten wir San Augustin, und gegen Mitternacht fuhren wir zu den Thoren von Madrid herein. — Von Spanien selber habe ich noch wenig, von Madrid nichts gesehen, als ein höchst unreinliches schlecht bestelltes Gasthaus, das dessen ungeachtet eines der ersten ist. Von solcher Unreinlichkeit, solchem ekelhaftem Schmutze läßt sich auch nicht reden; schlimm genug wenn man darin leben muß! Von den Einrichtungen des Landes habe ich bisher erst eine, nähmlich die Posten können zu lernen die Gelegenheit gehabt; sie sind, wie Du schon aus der Kürze der Zeit, in der wir von Irun nach Madrid geflogen, schließen magst, besser, als ich dachte; indeß zählt die Besserung, daß zu den Maulthieren auch wenigstens ein Pferd gebraucht wird, erst seit Monathen. Die Witterung ist bisher äußerst günstig, wir haben schöne, heitere Tage und milde Luft; ich sitze, obgleich wir in wenig Tagen den 1. December haben, hier am offenen Fenster und habe keine Anwandlung von Frost. Sollte der Winter auch noch unangenehm werden, so kann er doch nicht lange dauern.

Madrid von heute gleicht dem Madrid, daß uns vor 30 Jahren ein ungenannter Deutscher und nachher

Ch. A. Fischer geschildert haben, wie ein Ey dem andern. „Schwarz gekleidete verschleyerte Weiber und Männer mit ungeheuern bauschenden Mänteln; Soldaten und Mönche von allen Farben, Wasserträger und Limonadenverkäufer mit ihren Tonnen; asturische Gemüsweiber und Orangenhändlerinen aus Malaga; galizische Lastträger mit spitzigen Filzmützen und valenzianische Fuhrleute vor ihren Rohrkarren; Ziegenheerden die von Thür zu Thür gemolken werden, und Haufen klingender Esel mit Körben beladen, gravitätische Reiter auf glattgeschornen Maulthieren, und katalonische Kutscher mit ihren Calestus; blinde Musikanten, die Jonadillos singen, und verschmitzte Bettler, die ihre Aves bethen; ein gellendes Geläute von 10 benachbarten Kirchen und der feyerliche Zug des Venerabile. Die Klingel des Chorknabens läßt sich hören, und alles stürzt auf die Knie; alle Lippen verstummen, alle Hüte verschwinden; alle Wagen stehen still, die ganze wogende Masse scheint versteinert zu seyn. — Zwey Minuten und alles geht seinen alten Gang. — Das Alles ist heute, wie es vor 30 Jahren gewesen, nur das sich die Zeitungsleser an der Puerta del Sol vermehrt haben dürften, daß sie statt des langweiligen Diario mit seinen Ankündigungen und verlornen Sachen den Universal und den Constitutionel lesen. Die Männer hüllen sich wie sonst in die großen weiten Mäntel und die Weiber koket-

tiren, wie sonst, mit dem kurzen Röckchen (Basquinna), dem geheimnißvollen Schleyer (Mantilla) und dem Fächer. Seit einigen Tagen, wo wir wieder den reinsten blauen Himmel und eine angenehme wärmende Herbstsonne haben, sind der Prado und die Gärten von Buen Retiro bis nach Sonnenuntergang voll von Spatziergängern. An Sonn- und Festtagen, wo auch die schlichte Bürgerwelt sich im Freyen ergetzt, ist es so gedrängt voll, daß man sich von einem Menschenstrome gutwillig muß forttreiben lassen, wenn man nicht zerdrückt und zerquetscht werden soll. Da nach 3 Uhr gewöhnlich der Hof erscheint, die Wagen der königlichen Familie von den prunkenden Leibwachen umgeben, so sind immer Cavallerie-Abtheilungen aufgestellt, und spielen die Musikchöre, der hier garnisonirenden Regimenter. Die Königinn blüht in wahrhaft jugendlicher Schönheit, und auf dem rosigen Gesichte mahlt sich die reinste Anspruchlosigkeit, ja Demuth möchte ich sagen. Es scheint mir nicht, als wüßten die Spanier solche deutsche Frauentugend zu würdigen. — Neben den Strömen von Spatziergängern ziehen die langen Reihen von Wagen auf und ab, schöne, geschmackvolle Equipagen mit schönen Pferden bespannt, und alte unförmliche Kasten, von Maulthieren gezogen, die eine mit Bedienten, die in Gold und Silber strotzen, die andern mit Kutschern in schmutzigen Livreen. Auf den steinernen

Bänken haben sich Invaliden, eine dicke Negeramme und Kinder mit ihren Wärterinnen gelagert.

Die meisten Reisebeschreiber haben uns die Spanierinnen als sehr reitzend geschildert. Auf den Spatziergängen, im Theater und im Concerte habe ich bisher noch nie ein schönes Mädchen, auf den Straßen, wenn sie Abends mit der wachsamen Mutter oder Duena nach der Kirche gehen, zuweilen ein hübsches gesehen. Edle, schlanke Gestalten mit regelmäßigen, seelenvollen Gesichtszügen, und reinen blühenden Teint, wie man sie in Deutschland und Holland wohl zuweilen sieht, sind mir bisher noch gar nicht, niedliche Figuren und hübsche Gesichter ungemein seltner vorgekommen, als anderswo. Die Weiber sind der Mehrzahl nach, klein und mager, die ältern indessen häufig auch mit einem entstellenden Embonpoint begabt; fast alle haben blasse, dunkle Gesichter, mit jüdischer Zeichnung, die Oberlippen mit leichtem Haaranfluge überzogen; schön ist nur das dunkle, feurige Auge, das die Männer mit keckem, auffordernden Blicke anschaut. Fuß und Hand werden bey den Spanierinnen sonst wohl auch gerühmt, doch muß ich gestehen, daß ich bey den Französinnen weit öfter einen schön geformten Fuß gesehen habe; im Gegentheile, ich sehe hier sogar oft einen langen, ungestalteten Fuß, dessen Häßlichkeit bey dem kurzen Rocke, den durchbrochenen Strümpfen und den weißseidenen Schuhen,

in denen viele Damen auf dem Spaziergang erscheinen, noch mehr ins Auge fällt. Wie das Clima sie früh reift und entwickelt, so verschwinden ihre Reitze auch schnell, und Fischer hat vollkommen recht, wenn er sagt: „Eine Spanierinn von 40 Jahren scheint noch einmahl so alt zu seyn, und ihre ganze Figur zeigt von Uebersättigung und beschleunigtem Alter."

Am 6. als dem Geburtstag J. M. der Königinn, war bey Hofe Handkuß. Ich stand eine halbe Stunde lang an der großen Treppe hinter einer Säule, wo alle hoffähigen Damen, alle Herzoge und Marquis, alle Generale und Officiere, alle Hof- und Staatsbeamten, alle Bischöfe, Prälaten, Domherren u. s. w. passirten. Ich habe nie mehr und mannigfaltigere Uniformen und Ordensdecorationen gesehen. — Es war mir in der That recht unlieb, als sich ein Spanier mit philanthropisch-republikanisch-liberalen Ideen an mich drängte, und mich mit sentimentalen Tiraden über die eitle und lächerliche Pracht der Großen und die Noth des Volkes, welche ein Dutzend zerlumpter Arbeiter repräsentirte, langweilte; ich hatte keine Lust, mir aus dem glänzenden Gemählde eine jammernasse Comödie larmoyante machen zu lassen, und zog mich zurück. Doch als ich heimwärts ging, und längst des Weges eine Anzahl von krüppelhaften Bettlern fand, die sich an die Straßen geschleppt hatten, wo die Staatswagen vorbeyrollten, und

die ihre Gebrechen in der scheußlichsten Entblößung auslegten, da wurde mirs doch anders und ernster zu Muthe.

Fremde strömen jetzt verhältnißmäßig viele herbey, am meisten Franzosen, einige Engländer und von Deutschen nur, so viel ich weiß, ein Paar, viele ziehen sich aber, da ihre Plane sich selten verwirklichen, bald zurück, und Alle klagen über den Mangel jener Bequemlichkeiten, die jedes andere gebildete Reich des europäischen Continents darbiethet. Wir haben gute Landstraßen aber für den, der nicht mit Postpferden reiset, wenig Gelegenheit, darauf fortzukommen; nur zwischen hier und Barcellona ist eine neue Diligence angelegt. Auch nach Irun soll eine angelegt werden, allein solche Dinge brauchen hier viel Zeit, bis sie zur Ausführung kommen. Hier herrscht gegenwärtig eine so ungeheure Theurung, daß ein einzelner Mann unter 3000 fl. fast nicht leben kann, und dessen ungeachtet fast alle Bequemlichkeiten entbehrt, die er im südlichen Deutschland hat, wenn er 800 fl. ausgibt. Für 600—800 fl. Miethe findet er kaum ein erträgliches Zimmer; und will er einige Bequemlichkeit, so muß er einen Bedienten halten, da man sogenannte Lohnbediente vergebens sucht. In demselben Verhältnisse muß man Wäsche, Kleider ꝛc. bezahlen, nur den Mittagstisch kann man zu 1 Piaster d. i. 2 fl. 36 kr. anständig haben, wenn auch nicht so gut, als zu Frank-

furt um 1 fl. Die Tasse Kaffeh kostet in den Kaffehhäusern 26 kr.

Ein dänischer Gelehrter, der vor einen Paar Wochen hier angekommen ist, und den ich beym schwedischen Geschäftsträger zufällig fand, soll, wie man mir versichert, mehrere Nächte auf der Straße zugebracht haben, weil ihm seine Verhältnisse nicht erlauben, solche Ausgaben zu machen. Da er sich vorzüglich mit dem Studium der alten Schriftcharactere beschäftigt, so sollen seine Papiere dem Alkaden große Besorgnisse eingeflößt haben, weil man die copirten Züge für Chiffern hielt; er wurde daher als der Spionerie verdächtig verhaftet, nach der Erklärung des Räthsels aber wieder freygelassen.

Da das Leben der gebildeten Mittelclasse sich hier, wie anderswo, an Schauspiel, Concert, und Literatur erheitert, so will ich auch hier vom Schauspiel, Concert und Literatur reden.

Die Theater werden besucht, so wie sie es verdienen, d. h. sehr wenig. Die Logen sind meistentheils fast ganz leer; der übrige Theil des Hauses ist oft nur zur Hälfte voll. „Die wenigen Zuschauer," sagte letzthin ein hiesiges Blatt, „welche den Vorstellungen fort und fort beywohnen, beweisen eine große Anhänglichkeit und unerschütterliche Beständigkeit. Ich bin gewiß, daß der größte Theil von denen, welche man täglich in den Logen und in den Lunetas sieht, (und es sind fast immer ein

und dieselben Gesichter) ins Theater gehen, ohne zu wissen, daß sie hineingehen, indem sie sich aus reiner Gewohnheit sehen lassen. Consuetudo altere natura!" Ueber die Abnahme des Theaterbesuches wird mancherley hin und her geredet.

Es sind der Ursachen unstreitig mehrere, welche zusammen wirken, und die für die Casse der Unternehmer höchst nachtheilige Wirkung hervorbringen. Nach einstimmiger Behauptung aller Männer von Bildung, hat der Tod des Schauspielers Maiquez der Madrider Bühne einen großen Stoß gegeben. Ich werde in der Folge noch Gelegenheit haben, von diesem großen, allgemein betrauerten Künstler zu reden. Die Schauspieler, welche jetzt auf den hiesigen Bühnen ihr Wesen treiben, sind in der That höchst mittelmäßig, was Jedermann fühlt und einsieht; man gewahrt bey Mangel außer Anlagen und Kentnisse auch noch Mangel an freudigen Eifer und verständiger Leitung. Die große Theurung, die politische Lage des Landes und die patriotischen Gesellschaften halten überdieß noch Manchen zurück, der außerdem das Theater besuchen würde. So kommt es denn, daß die Einnahme zuweilen, wie ich bestimmt weiß, kaum 15 Louisd'ors beträgt. — Inzwischen suchen die Theater durch die Mannigfaltigkeit der Darstellungen zu locken.

Das Theater del Principe gab in der letzten Woche allein fünf Lustspiele von entschiedenem Werthe und

drey gute Tragödien, nähmlich: El parecido en la Corte, el Celoso y la Tonta, el Baron, la Mogigata, el Médico á Palos, los templarios, Numancia destruida und la Virginia. — El Parecido en la Corte, ist eines der heitersten Lustspiele, von D. Augustin Moretin. Man findet zwar jene Wortspiele und gesuchten Gleichnisse darin, welche sein Jahrhundert charakterisiren, allein den Dialog ist fließend, gefällig und elegant, die Handlung hat Interesse und Bewegung, die Versification ist rein und wohlklingend. Es ist unstreitig eines von den Stücken, in denen sich das Genie, die überströmende Phantasie und die Kraft der ältern spanischen Dichter kund thut. — El Celoso y la Tonta, (Eifersucht und Einfalt) von D. Damaso Isusquiza, ist ein Intriguenstück mit moralischer Nutzanwendung, eine Sittenpredigt, an die Spanier gerichtet, sie von der Untugend der Eifersucht zu heilen, und zu lehren, den Weibern mehr Vertrauen zu schenken, indem gerade die, welche sie am sorgfältigsten hüten, von der List derselben betrogen werden. El Baron, la Mogigata (die Buhlerinn) und El Médico á Palos sind beliebte Lustspiele von dem über die Maßen gerühmten Theaterdichter Moratin, der so viel ich weiß, sich gegenwärtig in Barcellona aufhält. — Los Templarios sind eine matte und holperigte Uebersetzung der Renouardischen Templey. Der Uebersetzer

ſcheint weder mit dem Genius der franzöſiſchen Sprache vertraut zu ſeyn, noch die ſpaniſche in ſeiner Gewalt zu haben. Ich lernte in Senyora Auguſtina Torre, welche die Königinn gab, eine achtungswerthe Künſtlerinn ſchätzen, und glaube, daß Sennor Caprara, der den Großmeiſter mit Beyfall ſpielte, in guter Schule Gutes leiſten würde. — Die Virginia des Alfieri, von San Splis, einem jungen, hoffnungsvollen Dichter, mit großem Geſchicke ins Spaniſche überſetzt, hat ausgezeichneten Beyfall gefunden, den ſie mitunter auch den beziehungsreichen Stellen dankt.

Doch mehr noch als Luſtſpiel, Bolero und Saynete entzückt der joven indio Cossoul mit ſeinen Kugeln, Platten und Fertigkeiten, derſelbe, der vor Kurzem auch in Deutſchland ſo viel Glück gemacht hat. Vorigen Donnerstag hat derſelbe auch vor der königlichen Familie und dem ganzen Hofe, da der König gegenwärtig das Theater nicht beſucht, eine Vorſtellung gegeben, und unter anderm auch unter Begleitung der königlichen Kapelle ein Violin-Concert von Viotti geſpielt. Zur Abwechslung unterhält noch der bekannte Profeſſor Robertſon aus Paris mit ſeinen mechaniſchen und phyſikaliſchen Kunſtſtücken.

Auf dem Theater de la Cruz iſt das Luſtſpiel noch ſchlechter. Es ſcheint die Spanier haben eben ſo viel Luſt, die Scene ihrer Luſtſpiele nach Deutſch-

land zu verlegen, wie die Deutschen, Spanien als den romantisch tragenden Boden anzusehen. Die beyden Lustspiele, die ich auf dieser Bühne gesehen, spielen beyde in Deutschland. Wie sich doch alles wiedergibt! Die deutschen Dichter entlehnen aus spanischen Stücken manche allerliebste Idee, die spanischen aus deutschen. In Kotzebues Kleinstädtern sucht sich Sabinchen, von der Großmuttter mit dem Porträt des Geliebten in der Hand überraschte, dadurch aus der Verlegenheit zu retten, daß sie vorgibt, es sey das Bild des Fürsten; dasselbe thut hier Augustina in El Retratro del Duque; Augustinas Geliebter kommt in dieselbe Noth, wie Kotzebues Mann ohne Titel, nur ist hier die Idee, zu einen leeren, langweiligen Stücke ausgesponnen, die in den Kleinstädtern nur ein ergötzliches Intermezzo gibt. — Das neue Ballet la hermosa Arsenia hat einige Abende die Casse gefüllt. Dem. Mollart aus Paris die mit einem Gehalt von 14000 Fr. hier engagirt ist, sieht hübsch aus, tanzt erträglich und hat die Stimme aller ihrer Landsleute für sich. Maria Fabiani und die Hrn. Beandri und Cairon sind brauchbar; eine Verwegenheit aber ists, mit diesen wenigen erträglichen Subjecten und ein Dutzend unbehülflicher Statisten ein großes, auf anmuthige Ausführung berechnetes Ballet geben zu wollen. Die schönsten Scenen können daher nur Lachen oder

Ekel erregen. Man braucht nicht erst die lieblichen Pages de Duc de Vendome und der Dem. Bigottini und Fanny Bias bezaubernte Talente auf dem großen Operntheater gesehen zu haben, wie es etwa bey mir der Fall war, um eine solch Versündigung am guten Geschmack widrig und ekelhaft zu finden.

Wie auf dem Theater del Principe Hr. Coffel, so bezaubert hier die Familie Romaniá mit ihren Seiltänzerkünsten. In der That, ich kenne, wenn ich auch alles jemahls Gesehene meinem Geist vorübergehen lasse, kein reitzenderes, üppigeres und bezauberndere Schauspiel, als Dem. Rosalia Romaniá auf dem schwankenden Seile. Die zarten Glieder umschließt fleischfarbener Tricot, den schlanken Leib umwebt ein kurzes Kleid, von flimmerndem Golde durchwirkt, wie flüssiges Gold, so wandelt sie auf dem unsichtbaren Faden durch die Luft, eine ätherisch-romantische Erscheinung. Ein reitzender Amor, kniet sie gleichsam in leichten Wolken, und gaukelt auf dem Knie den goldenen Pfeil oder die schwankende Pfauenfeder. Wenn der Fandango, wie er auf beyden Theatern getanzt wird, mich anekelte, so gewährte er, von dieser Zauberinn auf dem schwanken Seile getanzt, ein Schauspiel, von dem Fischer und Studer (in seinen Rückerinnerungen an Spanien) in ihren Schilderungen des Fandango nur eine farbenlose Skizze geben.

Der leichte Fuß der Tänzerinn haftet auf dem unsichtbaren, immer hin und her schwankenden Faden, sie ist eine überirdische Erscheinung, denn sie berührt nie den sichtbaren Boden. Die Kastagneten fangen zu sprechen an. Nie hätte ich geahndet, daß in den klappernden Hölzern eine so seelenvolle Sprache verborgen liege. — —

Da wir diesen Winter hindurch keine Oper haben, so hat die berühmte Sängerinn Donna Lorenza Nunnez Correa sich entschlossen, einige Concerte zu geben. Gestern, Sonnabends (man bemerke wie sich in Spanien geändert hat), war das erste dieser Concerte, in einem sehr kleinen Saale des Hotels Jan Fernandez, gegen 2 Piaster Eintrittsgeld. Ich habe noch nicht Gelegenheit gehabt, mich vom Zustande der musikalischen Bildung der spanischen Nation zu unterrichten; wollte ich nach diesem Concerte mir zu urtheilen erlauben, so würde mein Urtheil ein höchst ungünstiges seyn. Den Anfang machte die Symphonie aus Rossinis Uraca. Man braucht nicht an die Münchner, Darmstädter oder Frankfurter Orchester gewöhnt zu seyn, um diese Execution unerträglich schlecht zu finden. Die blasenden Instrumente fielen gleich nach den ersten Tacten, welche die Pauken angaben, um einen halben Tact zu früh ein, und wurden im Einzelnen so schlecht behandelt, daß ich un-

willkührlich an das Liebhaber-Concert in einer kleinen rheinländischen Stadt erinnert wurde, dem ich vorigen Winter gelegentlich beywohnte. Ich habe damahls in mehreren rheinischen Provinzialstädten Opern gehört, und die Orchester überall besser gefunden, als in der Hauptstadt Spaniens. Die Symphonie aus Mozarts Titus, welche den Schluß der ersten Abtheilung machte, wurde ein Chaos von so desperaten Tönen, daß es erst wieder eines Mozarts bedurft hätte, um Harmonie hinein zu bringen. Darauf erfreute uns ein D. Romualdo Torrelas mit einer Baßarie, aus Rossinis Uraca, die er ohne Schule wie ohne Stimme vortrug. Endlich trat Sennora Correa selbst auf, eine in ihrem vierzigsten Jahre noch hübsche Frau. Sie that den Mund auf und liebliche Töne quollen in anmuthigem Rithmus hervor. Ihre Stimme ist nicht sehr stark, den kleinen Saal füllte sie aber wohl, in den untern Tönen schien sie mir, in Folge ihres Embonpoint etwas bedeckt, die höheren Töne dagegen waren rein metallreich, weich und ungemein ansprechend. Ihr Gesang mehr gefällig als großartig, sie verziert weniger, als in der italienischen Schule zu geschehen pflegt. Sie sang übrigens mit ungemeiner Sicherheit und Innigkeit. Die Hälfte des Publicums zischte während der Arie, um nur den Beyfall zurückzuhalten, der sie an der Vollendung zu hin-

dern drohte. Nach ihrer zweyten Arie wollte das Klatschen und Bravorufen gar kein Ende nehmen. Außer ihr sangen noch ein Paar Spanier, D. Mariano Hudalge und der Professor (Musikmeister) D. Domingo Gallegos, von denen der erstere eine gefällige Tenorstimme und gefälligen Vortrag hatte, der zweyte dagegen nur noch Fisteltöne und eine veraltete Schule. — Der kleine Saal war übervoll, doch sah ich verhältnißmäßig wenig Damen; Frauen von ausgezeichnetem Range waren gar nicht da. — Welche ein Unterschied zwischen den mir unvergeßlichen abonnirten Winter-Concerten in München und in diesem hier in der Hauptstadt Spaniens! In der königlichen Kapelle mögen sich allerdings bessere Künstler befinden, allein diese sind nicht für das Publicum.

Die Literatur ist rein politisch geworden; alle Hände sind beschäftigt, Zeitungen und Flugschriften an den Tag zu fördern, oder französische auf die Politik Bezug habende Werke zu übersetzen; höchstens liefern die Druckereyen noch einige geistliche Bücher. Die Poesie hat dieselbe Richtung genommen, und die Musen des spanischen Parnasses singen nichts als patriotische Hymnen, die zum Theil höchst prosaisch sind und den Styl gewöhnlicher Proclamationen haben.

(Der Beschluß folgt.)

Geist der Zeit.

May 1821.

Reise nach den Himalaya-Gebirgen und den Quellen der Flüsse Jumna und Ganges, v. Frazer.

Die Himalaya-Gebirge haben neuester Zeit die Aufmerksamkeit und den Forschungstrieb Vieler nicht mit Unrecht auf sich gezogen; sie sind ein Phänomen in der Gestaltung unsers Erdballs; bringen seltene Erzeugnisse hervor, und sind der Boden auf welchem merkwürdige Abweichungen der Menschenracen ihren Ursprung haben. Einer der neuesten Reisenden dahin, Herr Frazer, gibt interessante Notizen über diesen merkwürdigen Punct der Erde, fehlt es ihm auch hier und da, wie er mit lobenswerther Bescheidenheit beklagt, an Wissenschaft der Geologie, Botanik u. s. w., so besitzt er dagegen hinlängliche geographische, topographische und geschichtliche Kenntnisse, und sein in London 1819 erschienenes Buch ist eben so zuverlässig, als unterhaltend und gut geschrieben.

land zu verlegen, wie die Deutschen, Spanien als den romantisch tragenden Boden anzusehen. Die beyden Lustspiele, die ich auf dieser Bühne gesehen, spielen beyde in Deutschland. Wie sich doch alles wiedergibt! Die deutschen Dichter entlehnen aus spanischen Stücken manche allerliebste Idee, die spanischen aus deutschen. In Kotzebues Kleinstädtern sucht sich Sabinchen, von der Großmuttter mit dem Porträt des Geliebten in der Hand überraschte, dadurch aus der Verlegenheit zu retten, daß sie vorgibt, es sey das Bild des Fürsten; dasselbe thut hier Augustina in El Retratro del Duque; Augustinas Geliebter kommt in dieselbe Noth, wie Kotzebues Mann ohne Titel, nur ist hier die Idee, zu einen leeren, langweiligen Stücke ausgesponnen, die in den Kleinstädtern nur ein ergötzliches Intermezzo gibt. — Das neue Ballet la hermosa Arsenia hat einige Abende die Casse gefüllt. Dem. Mollart aus Paris die mit einem Gehalt von 24000 Fr. hier engagirt ist, sieht hübsch aus, tanzt erträglich und hat die Stimme aller ihrer Landsleute für sich. Maria Fabiani und die Hrn. Beandri und Cairon sind brauchbar; eine Verwegenheit aber ists, mit diesen wenigen erträglichen Subjecten und ein Dutzend unbehülflicher Statisten ein großes, auf anmuthige Ausführung berechnetes Ballet geben zu wollen. Die schönsten Scenen können daher nur Lachen oder

Ekel erregen. Man braucht nicht erst die lieblichen Pages de Duc de Vendome und der Dem. Bigottini und Fanny Bias bezaubernte Talente auf dem großen Operntheater gesehen zu haben, wie es etwa bey mir der Fall war, um eine solch Versündigung am guten Geschmack widrig und ekelhaft zu finden.

Wie auf dem Theater del Principe Hr. Loffel, so bezaubert hier die Familie Romaniá mit ihren Seiltänzerkünsten. In der That, ich kenne, wenn ich auch alles jemahls Gesehene meinem Geist vorübergehen lasse, kein reitzenderes, üppigeres und bezauberndere Schauspiel, als Dem. Rosalia Romaniá auf dem schwankenden Seile. Die zarten Glieder umschließt fleischfarbener Tricot, den schlanken Leib umwebt ein kurzes Kleid, von flimmerndem Golde durchwirkt, wie flüssiges Gold, so wandelt sie auf dem unsichtbaren Faden durch die Luft, eine ätherisch-romantische Erscheinung. Ein reitzender Amor, kniet sie gleichsam in leichten Wolken, und gaukelt auf dem Knie den goldenen Pfeil oder die schwankende Pfauenfeder. Wenn der Fandango, wie er auf beyden Theatern getanzt wird, mich anekelte, so gewährte er, von dieser Zauberinn auf dem schwanken Seile getanzt, ein Schauspiel, von dem Fischer und Studer (in seinen Rückerinnerungen an Spanien) in ihren Schilderungen des Fandango nur eine farbenlose Skizze geben.

Der leichte Fuß der Tänzerinn haftet auf dem unsichtbaren, immer hin und her schwankenden Faden, sie ist eine überirdische Erscheinung, denn sie berühret nie den sichtbaren Boden. Die Kastagneten fangen zu sprechen an. Nie hätte ich geahndet, daß in den klappernden Hölzern eine so seelenvolle Sprache verborgen liege. — —

Da wir diesen Winter hindurch keine Oper haben, so hat die berühmte Sängerinn Donna Lorenza Nunnez Correa sich entschlossen, einige Concerte zu geben. Gestern, Sonnabens (man bemerke wie sichs in Spanien geändert hat), war das erste dieser Concerte, in einem sehr kleinen Saale des Hotels Jan Fernondo, gegen 2 Piaster Eintrittsgeld. Ich habe noch nicht Gelegenheit gehabt, mich vom Zustande der musikalischen Bildung der spanischen Nation zu unterrichten; wollte ich nach diesem Concerte mir zu urtheilen erlauben, so würde mein Urtheil ein höchst ungünstiges seyn. Den Anfang machte die Symphonie aus Rossinis Uraca. Man braucht nicht an die Münchner, Darmstädter oder Frankfurter Orchester gewöhnt zu seyn, um diese Execution unerträglich schlecht zu finden. Die blasenden Instrumente fielen gleich nach den ersten Tacten, welche die Pauken angaben, um einen halben Tact zu früh ein, und wurden im Einzelnen so schlecht behandelt, daß ich un-

willkührlich an das Liebhaber-Concert in einer kleinen rheinländischen Stadt erinnert wurde, dem ich vorigen Winter gelegentlich beywohnte. Ich habe damahls in mehreren rheinischen Provinzialstädten Opern gehört, und die Orchester überall besser gefunden, als in der Hauptstadt Spaniens. Die Symphonie aus Mozarts Titus, welche den Schluß der ersten Abtheilung machte, wurde ein Chaos von so desperaten Tönen, daß es erst wieder eines Mozarts bedurft hätte, um Harmonie hinein zu bringen. Darauf erfreute uns ein D. Romualdo Torrelas mit einer Baßarie, aus Rossinis Uraca, die er ohne Schule wie ohne Stimme vortrug. Endlich trat Sennora Correa selbst auf, eine in ihrem vierzigsten Jahre noch hübsche Frau. Sie that den Mund auf und liebliche Töne quollen in anmuthigem Rithmus hervor. Ihre Stimme ist nicht sehr stark, den kleinen Saal füllte sie aber wohl, in den untern Tönen schien sie mir, in Folge ihres Embonpoint etwas bedeckt, die höheren Töne dagegen waren rein metallreich, weich und ungemein ansprechend. Ihr Gesang mehr gefällig als großartig, sie verziert weniger, als in der italienischen Schule zu geschehen pflegt. Sie sang übrigens mit ungemeiner Sicherheit und Innigkeit. Die Hälfte des Publicums zischte während der Arie, um nur den Beyfall zurückzuhalten, der sie an der Vollendung zu hin-

dern drohte. Nach ihrer zweyten Arie wollte das Klatschen und Bravorufen gar kein Ende nehmen. Außer ihr sangen noch ein Paar Spanier, D. Mariano Hudalge und der Professor (Musikmeister) D. Domingo Gallegos, von denen der erstere eine gefällige Tenorstimme und gefälligen Vortrag hatte, der zweyte dagegen nur noch Fistelstöne und eine veraltete Schule. — Der kleine Saal war übervoll, doch sah ich verhältnißmäßig wenig Damen; Frauen von ausgezeichnetem Range waren gar nicht da. — Welche ein Unterschied zwischen den mir unvergeßlichen abonnirten Winter-Concerten in München und in diesem hier in der Hauptstadt Spaniens! In der königlichen Kapelle mögen sich allerdings bessere Künstler befinden, allein diese sind nicht für das Publicum.

Die Literatur ist rein politisch geworden; alle Hände sind beschäftigt, Zeitungen und Flugschriften an den Tag zu fördern, oder französische auf die Politik Bezug habende Werke zu übersetzen; höchstens liefern die Druckereyen noch einige geistliche Bücher. Die Poesie hat dieselbe Richtung genommen, und die Musen des spanischen Parnasses singen nichts als patriotische Hymnen, die zum Theil höchst prosaisch sind und den Styl gewöhnlicher Proclamationen haben.

(Der Beschluß folgt.)

Geist der Zeit.

May 1821.

Reise nach den Himalaya-Gebirgen und den Quellen der Flüsse Jumna und Ganges, v. Frazer.

Die Himalaya-Gebirge haben neuester Zeit die Aufmerksamkeit und den Forschungstrieb Vieler nicht mit Unrecht auf sich gezogen; sie sind ein Phänomen in der Gestaltung unsers Erdballs; bringen seltene Erzeugnisse hervor, und sind der Boden auf welchem merkwürdige Abweichungen der Menschenracen ihren Ursprung haben. Einer der neuesten Reisenden dahin, Herr Frazer, gibt interessante Notizen über diesen merkwürdigen Punct der Erde, fehlt es ihm auch hier und da, wie er mit lobenswerther Bescheidenheit beklagt, an Wissenschaft der Geologie, Botanik u. s. w., so besitzt er dagegen hinlängliche geographische, topographische nnd geschichtliche Kenntnisse, und sein in London 1819 erschienenes Buch ist eben so zuverlässig, als unterhaltend und gut geschrieben.

Auch Frazer empfindet die Mühseligkeiten, welche das Ersteigen der Gipfel jener Berge unvermeidlich mit sich führt, vor Allem das erschwerte Athemhohlen, welches die Landesbewohner, thöricht genug dem Geruch der Blumen zuschreiben, obgleich da, wo jene Beschwerde eintritt, bereits alle Vegetation erstarrt.

Manche von der Gesellschaft der Hinaufklimmenden bekamen Kopfweh, andere Drücken in der Herzgrube, einige Uebelseyn und Erbrechen, einige wurden von solcher Schwere und Schläfrigkeit überfallen, daß sie sogar im gehen schliefen. Sobald die niedern Regionen wieder erreicht wurden, gaben sich sämmtliche Uebel von selbst.

Unter den mannigfaltigen, zum Theil den meisten ganz unbekannten Pflanzen dieses Bergstrichs fesselten zwey Blumen besonders die Aufmerksamkeit der Reisenden. Die eine, Guls-Gul genannt, glich an Wuchs in etwas der breiten Distel, ihre Blätter strahlten um einen Mittelpunct wie eine Sonne, aus welchem eine Blume emporstieg, an Gestalt dem Pinienapfel ähnlich. Diese Pflanze wird als heilig verehrt. Der andere Stiel ist mit breiten und langen Blättern bedeckt, ungefähr wie an der Schlüsselblume, oben endet er mit einem Kelch wie bey der Tulpe, der aber keine Blume, sondern bloß die

Fortsetzung der Blätter ist. Aus diesem Kelche erhebt sich eine stattliche Blume mit Fruchtknoten und Staubwerkzeugen. Die Kronenblätter sind grünlich im Grunde, weiter oben schwarz und gelb, wie auch der Mittelpunct des Kelches ist, nur ist diese blässer. Das Volk da herum nennt die Blume Birmah cunca, den Rajah unter den Blumen, Primeda, Blume aus der Familie der Orchidon, des Polyanthus, Storchschnabel, Kuhblumen u. s. w. bedeckten in Ueberfluß den Boden. Unmittelbar an den Punct, wo die Vegetation aufhörte, wuchs noch eine niedrige Blume, etwas der Distel gleichend, aber die Blätter lagen nicht am Boden, sie umhüllten die Blüthe, welche in ein dickes Fadengewirre, einem Spinnengewebe gleich eingeschlossen war, mit Thau besprengt, hatte die Pflanze ein seltsames Ansehen. Kein lebendes Geschöpf weilte in diesen Regionen, außer eine Gattung Vögel, den Haselhühnern ähnlich.

Je weiter man steigt, desto einsamer wird die Umgebung. Erst verwandelt sich das muntere gefällige Grün in das dunkele bräunliche der Kiefer, die Felsen sind nicht mehr mit Moos und zarten Flechten überzogen, weiß, grau oder braun starren sie entgegen, oder scheinen von Titanenhand in ungeheueren Bruchstücken umhergestreut zu seyn. Die

Auch Frazer empfindet die Mühseligkeiten, welche das Ersteigen der Gipfel jener Berge unvermeidlich mit sich führt, vor Allem das erschwerte Athemhohlen, welches die Landesbewohner, thöricht genug dem Geruch der Blumen zuschreiben, obgleich da, wo jene Beschwerde eintritt, bereits alle Vegetation erstarrt.

Manche von der Gesellschaft der Hinaufklimmenden bekamen Kopfweh, andere Drücken in der Herzgrube, einige Uebelseyn und Erbrechen, einige wurden von solcher Schwere und Schläfrigkeit überfallen, daß sie sogar im gehen schliefen. Sobald die niedern Regionen wieder erreicht wurden, gaben sich sämmtliche Uebel von selbst.

Unter den mannigfaltigen, zum Theil den meisten ganz unbekannten Pflanzen dieses Bergstrichs fesselten zwey Blumen besonders die Aufmerksamkeit der Reisenden. Die eine, Guls Gul genannt, glich an Wuchs in etwas der breiten Distel, ihre Blätter strahlten um einen Mittelpunct wie eine Sonne, aus welchem eine Blume emporstieg, an Gestalt dem Pinienapfel ähnlich. Diese Pflanze wird als heilig verehrt. Der andere Stiel ist mit breiten und langen Blättern bedeckt, ungefähr wie an der Schlüsselblume, oben endet er mit einem Kelch wie bey der Tulpe, der aber keine Blume, sondern bloß die

Fortsetzung der Blätter ist. Aus diesem Kelche erhebt sich eine stattliche Blume mit Fruchtknoten und Staubwerkzeugen. Die Kronenblätter sind grünlich im Grunde, weiter oben schwarz und gelb, wie auch der Mittelpunct des Kelches ist, nur ist diese blässer. Das Volk da herum nennt die Blume Birmah cunca, den Rajah unter den Blumen, Primeda, Blume aus der Familie der Orchidon, des Polyanthus, Storchschnabel, Kuhblumen u. s. w. bedeckten in Ueberfluß den Boden. Unmittelbar an den Punct, wo die Vegetation aufhörte, wuchs noch eine niedrige Blume, etwas der Distel gleichend, aber die Blätter lagen nicht am Boden, sie umhüllten die Blüthe, welche in ein dickes Fadengewirre, einem Spinnengewebe gleich eingeschlossen war, mit Thau besprengt, hatte die Pflanze ein seltsames Ansehen. Kein lebendes Geschöpf weilte in diesen Regionen, außer eine Gattung Vögel, den Haselhühnern ähnlich.

Je weiter man steigt, desto einsamer wird die Umgebung. Erst verwandelt sich das muntere gefällige Grün in das dunkele bräunliche der Kiefer, die Felsen sind nicht mehr mit Moos und zarten Flechten überzogen, weiß, grau oder braun starren sie entgegen, oder scheinen von Titanenhand in ungeheueren Bruchstücken umhergestreut zu seyn. Die

Einwohner dieser Gebirgsgegenden sind ein ungeschlachter wilder Menschenschlag, ihre Sprache ist der Hauptsache nach noch Indisch. Grau und schwarze Hüllen von grober Wolle werden durchgängig getragen. An einem dieser Gebirgsdörfer wuchs wild ein Stachelbeerbusch, mit kleinen und sauern Früchten.

Die Einwohner fallen zuweilen in Banden von 400 bis 500 Mann in China ein, dort Vieh zu stehlen, und eiligst sich mit dem Raub zurückzuziehen.

Frazer verfügte sich mit vielen Pilgern, unter die sich kein Muselmann mischen durfte, nach Gangontry, eine der heiligen Quellen des Ganges. Er sowohl, wie seine Begleiter, und alle übrigen mußten alles Gewehr in einer Höhle unter der Aufsicht einer Wache niederlegen, auch sich anheischig machen, weder ein Thier zu tödten, noch keine Art von Speise von etwas bereitet, das Leben gehabt, mit sich zu nehmen, sondern bloß Reis und Brot zu genießen. In der Nähe des Tempels und seines geweihten Umkreises mußten auch die Schuhe ausgezogen werden. Die Hindu's gingen gleich von dem zur Quelle führenden Dorfe aus barfuß. Der durch einen Fichtenwald, ein wenig über dem Flußbett führende Weg ist, bis auf einige schlimme Stellen, gut. Von einem Felsen, in dem Staffeln ge-

hauen, und roh mit Holz und Steinen überlegt sind, kann man den Lauf des Flusses verfolgen. Von diesem Felsen aus wird der Pfad beschwerlich; ungeheuere Felsentrümmer, abgebrochene Baumstämme versperren ihn oft gänzlich, sie müssen überklettert werden, bis man zu einem weiten Raum gelangt, den schattende Bäume und kühle Quellen zu einem sehr anmuthigen Haltepunct machen. Der Fluß läuft wohl 250 Fuß tiefer in einem Felsenbette, daß er sich selbst gegraben. Dahin zu gelangen, ist eben so mühsam als gefährlich; der Fluß verfolgt, schäumend und eingeengt seinen Lauf, die Felsen drängen sich näher zusammen, kaum daß der Himmel eine Oeffnung finden, kaum daß der Fuß des Wanderers haften kann. Der Strom theilt sich in zwey Arme, die an der unwirthlichsten furchtbarsten Stelle des Weges wieder zusammentreffen. Eine elende hölzerne Brücke ist über den Bhagirutti geworfen, von einem Fels zum andern, die zu beschreiten, es Kaltblütigkeit und kecken Muthes bedarf. Von da sieht man die schrecklich erhabenen Gebirgsformen, die großartig wilde Gegend in ihrer ganzen ernstern Herrlichkeit; das Bett des Jhannevy ist fast eben so furchtbar und mahlerisch; auch er hat eine Brücke, auf einem überhängenden Felsen, und daran einen schwarzen Stein, theilweise roth bemahlt, das

Abbild des Gottes Bheiram, der hier mit Gebethen und Niederwerfen verehrt wird, auch darf Niemand es verweigern, zu seiner Ehre sich zu baden, und etwas von den Braminen gebackenes Brot zu genießen. Beym Baden, welches an der Stelle geschieht, wo die beyden Ströme zusammen fließen, spricht der Bramine ein Gebeth über den Badenden, und reicht ihm einen Büschel Gras, um ihn in die Welle zu werfen. Das Wasser ist erstaunlich kalt; Mancher der erhitzt hineinstieg, hat seinen Tod da gefunden.

Zwischen Felsen und Gebüschen, auf rauhem abschüssigen Pfad, an Brücken und geheiligten Steinen vorbey, gelangt man endlich an den berühmten, aber kleinen Tempel der Göttinn Gunga, einem geehrten Wallfahrtsort. Früher hatten heilige Steine diesen Zweck erfüllt. Der Tempel ist viereckig, in Pagodenform, roth und weiß bemahlt. Ungeheure chaotisch geworfene Felsenmassen, umgeben ihn, dunkles Gebüsch verbirgt hier und da, das nackte Gestein, keine Spur menschlichen Fleißes und menschlicher Regsamkeit unterbricht die Stille dieser Einöde; unvermerkt versenkt sich die Seele in Betrachtungen, sich zu den geweihten Ceremonien passend vorbereitend. Unter den gewaltigen Granitblöcken, die durch einzelne uralte Fichten, eher ein

noch düsteres Ansehen gewinnen, entspringt die heilige Quelle Gungotry, von den Indiern hoch verehrt.

Das Himalaya-Gebirge, eines der höchsten der Himalayberge wird für die Residenz des Mahadewa angesehen. Es besteht aus fünf Berggipfeln, alle in die Schneeregion gehörend, und Rudruh, Burrumpurih, Bisenpurih, Udgurrih, Kanta und Surgah, Rounih genannt. An ihren Abhängen erzeugen sich die Quellen des Stromes Ganges, der von so vielen Pilgern gesehen, leicht das Gerücht widerlegen kann, als entspränge er aus einem Felsen, der dem Maul einer Kuh gleiche, wenn man die Sage nicht werther hielt, wie die Wahrheit. Gegen Abend badete sich auch Frazer an dem geweihten Platz, wo die Göttinn selbst sich zu Mahadewa's Ehren gebadet hatte. Das Wasser war eiskalt, und es bedurfte glühenden Andachtseifer, um dieß nicht zu empfinden, während des langen Gespräches, welches der Bramine dabey sprach. Das Grasbündelchen wurde ins Wasser geworfen, alle begaben sich barfuß in den Tempel, und überreichten ihre Geschenke, während dem unaufhörlich mit kleinen Glöckchen geklingelt wurde. Der Tempel hat keine Fenster, und wird nur durch Lampen erleuchtet. Drey Götzenbilder werden angebethet, vor dem einen

Abbild des Gottes Bheiram, der hier mit Gebethen und Niederwerfen verehrt wird, auch darf Niemand es verweigern, zu seiner Ehre sich zu baden, und etwas von den Braminen gebackenes Brot zu genießen. Beym Baden, welches an der Stelle geschieht, wo die beyden Ströme zusammen fließen, spricht der Bramine ein Gebeth über den Badenden, und reicht ihm einen Büschel Gras, um ihn in die Welle zu werfen. Das Wasser ist erstaunlich kalt; Mancher der erhitzt hineinstieg, hat seinen Tod da gefunden.

Zwischen Felsen und Gebüschen, auf rauhem abschüssigen Pfad, an Brücken und geheiligten Steinen vorbey, gelangt man endlich an den berühmten, aber kleinen Tempel der Göttinn Gunga, einem geehrten Wallfahrtsort. Früher hatten heilige Steine diesen Zweck erfüllt. Der Tempel ist viereckig, in Pagodenform, roth und weiß bemahlt. Ungeheure chaotisch geworfene Felsenmassen, umgeben ihn, dunkles Gebüsch verbirgt hier und da, das nackte Gestein, keine Spur menschlichen Fleißes und menschlicher Regsamkeit unterbricht die Stille dieser Einöde; unvermerkt versenkt sich die Seele in Betrachtungen, sich zu den geweihten Ceremonien passend vorbereitend. Unter den gewaltigen Granitblöcken, die durch einzelne uralte Fichten, eher ein

noch düsteres Ansehen gewinnen, entspringt die heilige Quelle Gungotry, von den Indiern hoch verehrt.

Das Himalaya-Gebirge, eines der höchsten der Himalayberge wird für die Residenz des Mahadewa angesehen. Es besteht aus fünf Berggipfeln, alle in die Schneeregion gehörend, und Rudruh, Burrumpurih, Bisenpurih, Udgurrih, Kanta und Surgah, Rounih genannt. An ihren Abhängen erzeugen sich die Quellen des Stromes Ganges, der von so vielen Pilgern gesehen, leicht das Gerücht widerlegen kann, als entspränge er aus einem Felsen, der dem Maul einer Kuh gleiche, wenn man die Sage nicht werther hielt, wie die Wahrheit. Gegen Abend badete sich auch Frazer an dem geweihten Platz, wo die Göttinn selbst sich zu Mahadewa's Ehren gebadet hatte. Das Wasser war eiskalt, und es bedurfte glühenden Andachtseifer, um dieß nicht zu empfinden, während des langen Gespräches, welches der Bramine dabey sprach. Das Grasbündelchen wurde ins Wasser geworfen, alle begaben sich barfuß in den Tempel, und überreichten ihre Geschenke, während dem unaufhörlich mit kleinen Glöckchen geklingelt wurde. Der Tempel hat keine Fenster, und wird nur durch Lampen erleuchtet. Drey Götzenbilder werden angebethet, vor dem einen

Kali, steht ein Stein, die Opfer und Geschenke aufzunehmen.

Wer sich in den heiligen Fluß gebadet, wird rein von jeder Sünde, so verdienstlich und so beschwerlich achtet man die Reise zu der Quelle, und das Bad darinnen. Die, welche liebe Verwandten verloren, lassen sich an dem Steine im Tempel das Haupt scheeren; recht Eifrige halten noch mehrere Umgänge um den Tempel.

In den waldigen Regionen der Berge ist das Moschusthier häufig. Körper und Beine sind die eines Rehs, die Größe eines Schmalthiers, der Kopf ist dem des Schweines etwas ähnlich, das Auge ist schwarz und lebhaft, die Schnauze wie die vom Schweine, der den Moschus enthaltende Beutel muß dem eingefangenen Thier noch lebendig ausgeschnitten werden, denn unmittelbar nach dessen Tode verbreitet sich der flüssige Moschus gleich in alle Theile des Körpers. Die fernere Zubereitung ist ganz einfach, man läßt den Moschus in den Beutel, der mit einer Sehne des Thieres zugebunden wird, trocknen, und verkauft dann die kleinen schwärzlichen Körner sammt demselben um das doppelte Gewicht in Silber. Betrügerische Verkäufer tropfen Blut des Thieres unter den noch flüssigen Moschus, um so das Gewicht zu verstärken, auch fällen noch andere Betrügereyen

dabey vor. Eine gewisse Zahl solcher Beutel machen den bestimmten Tribut des Rajah mit aus. Der Verbrauch des Moschus in Indien selbst ist bedeutend. Er dient zum Wohlgeruch, zur Arzeney, wird von Weichlingen geraucht, und als Reitzmittel unter Getränke gemischt. Ein dunkelbrauner, am Bauche lichtbrauner Rehbock, gehörnt, und sehr schnell, von den Landesbewohnern Gurrt genannt, ist noch häufiger, als das Moschusthier, in den Wäldern des Himalay heimisch. Auch zeigt man Hörner und Felle einer großen dort zu findenden Ziegenart. Die Hörner sind ganz eigen gewunden, und 3 bis 4 Fuß lang. Die Felle haben lange, dichte, graubraunliche, weiche, elastische Haare, die man häufig statt der Betten anwendet.

Staatskalender der nordamerikanischen Freystaaten.

Man findet hier vollständig das ganze Beamtenpersonal der amerikanischen Bundesrepublik mit den verschiedenen Attributen eines Jeden aufgeführt, und erhält dadurch zugleich eine Uebersicht des in diesem Lande so einfachen Geschäftswesens. Die erste Rubrik enthält unter der Aufschrift: Executive, Alles, was zur vollziehenden Gewalt gehört. Nach den beyden obersten Staatsbeamten der Republik, dem Präsidenten der vereinigten Staaten und dessen Lieutenant, der Vice-Präsident, kommt zuerst das Staats-Departement (Departement of State), zu dessen Ressort die auswärtigen Angelegenheiten und alle Geschäfte gehören, die nicht dem Departement des Schatzes, des Krieges und der Marine beygelegt sind. Ein eigentliches Departement des Innern gibt es bey der Central-Regierung nicht, weil alle dahin gehörigen Angelegenheiten zur Competenz der Regierun-

gen der einzelnen Staaten gehören. Sofern jedoch auch bey der Bundesregierung innere Angelegenheiten zu respiziren sind, wie z. B. die Posten, über die die Aufsicht der Union zukommt, die Anlage von Heer- und Wasserstraßen, zur Verbindung des Bundes, gehören sie in das Departement of State. Diesem Departement steht ein Staats-Secretär (Minister) vor, dessen Büreau aus 1 chief clerck (erster Secretär) und 9 clerks nebst 1 messenger (Pedell) besteht. Zu diesem Departement gehört auch das Patent-Office, welches im Jahre 1819 auf Befehl des Congresses mehr als 100 Patente an Erfinder von Maschinen und Werkzeugen ausgefertigt hat. Die amerikanischen Gesandten und diplomatischen Agenten in fremden Ländern, die Consuls und Handelsagenten, erhalten aus den Staats-Departement ihre Instructionen, und ihre Nahmen stehen daher auch bey dessen Personale verzeichnet.

Hierauf folgt das Schatz-Departement (Treasury), an dessen Spitze der Schatz-Secretär (Finanzminister) mit 1 chief clerk, 6 clerks und 2 messengers steht. Daneben werden aufgeführt 2 comptrollers (Schatz-Controlleurs,) jeder mit 1 chief clerk, mehrere Unter-Clerks und 1 messenger — 5 auditors of publics accounts, jede mit 1 chief clerk, mehrere Unter-Clerks und 1

messenger, 1 treasurer (Schätzmeister) mit 1 chief clerk, mehreren clerks — 1 messenger. Diesem Departement sind untergeordnet die öffentlichen Einnehmer, Visirer, Wäger, Aufseher der Hafen und Leichtthürme, öffentliche Schätzer. Dann kommt das Kriegs-Departement, an dessen Spitze der Kriegs-Secretär (Kriegsminister) steht, mit 1 chief clerk, mehreren Unter-Clerks und 2 messengers. Rangliste der Armee: zuerst der General-Stab mit 36 Individuen, theils zur General-Adjutantur, theils zum General-Quartiermeisteramt gehörend; und 2 Judge avocates für die Rechtspflege. Das Medicinal-Departement, 45 Individuen, an ihrer Spitze ein General-Wundarzt. Das Zahlungs-Departement. Das Subsistenz-Departement. Ingenieur-Corps mit 1 Obersten, 1 Oberstlieutenant, 2 Majors, 4 Capitäns, 6 Premier- und 6 Second-Lieutenants. Topographische Ingenieurs, 7 Officiere. Feldzeugmeisteramt: 1 Oberst, 1 Oberstlieutenant, 2 Majors, 10 Capitäns, 8 Premier- und 17 Second-Lieutenants. Leichte Artillerie: 1 Oberst, 1 Oberstlieutenant, 1 Major, 9 Capitäns, 10 Premier- und 17 Second-Lieutenants. Artillerie-Corps. 8 Infanterie-Regimenter und 1 Rifle (Scharfschützen) Regiment.

Der ganze Bestand der Linienarmee ist 8683

Mann. Die nun völlig organisirten Milizen, die aber nur, wenn sie zum Kriegsdienste aufgerufen werden, Sold und zwar gleichen Sold alsdann mit dem regulirten Militär erhalten, belaufen sich jetzt weit über 800000 Mann, sowohl Infanterie, als Cavallerie und Artillerie. Unter dem Kriegs-Departement steht auch die Militär-Akademie zu Westpoint, mit 2 Professoren der Physik, 2 Professoren der Mathematik, 2 Professoren der Ingenieurwissenschaft, 1 Professor der Moral, 1 Lehrer der französischen Sprache, 1 Zeichenmeister, 1 Fechtmeister, 1 Chirurg und 134 Cadetten. Endlich das Marine-Departement (Navy Depart), das mit einem Staats-Secretär (Marineminister) an der Spitze, der 1 chief clerk, mehrere clerks und 1 messenger unter sich hat. Hierbey zugleich das im Seedienst angestellte Officier-Personal, und die bey den Schiffsleuten die Aufsicht führenden öffentlichen Beamten. Noch einige besondere Departements machen den Beschluß der Rubrik: Executive. Das der öffentlichen Bauten mit einem Commissionär, 1 Architecten und 1 clerk. Das General-Postamt: 1 General-Postmeister, mit 2 Assistenten und mehreren Unterbedienten.

Die zweyte Hauptrubrik des amerikanischen Kalenders führt den Titel: Legislature. Hier wird

Die dritte Hauptrubrik des Allmanachs begreift die Justizpflege (Judiciary). Sie wird theils von den Unionsgerichten, die der Gesammtheit des Bundes angehören, theils von den Gerichten der einzelnen Staaten verwaltet.

Die erstern, welche hier allein aufgeführt werden, haben theils ausschließliche, theils concurrirende Gerichtsbarkeit mit den Gerichten der einzelnen Staaten. Der oberste Gerichtshof (supreme court), der zu Washington seinen Siz hat, besteht aus 1 chief justice (Oberrichter), 6 assocate justices (Beysitzern), 1 attornay general (Generalanwald) und 1 clerk. Dann folgen 26 District-Courts, bestehend jeder aus einem Richter, Staatsanwald, Huissier, Marschall genannt und clerk.

Bey allen öffentlichen Beamten ist zugleich ihre Besoldung unter der Benennung Compensation angegeben.

Die Capuciner-Missionen in Venezuela.

Das Tagebuch eines Ungenannten *), der im Herbste 1818 von St. Thome de Angostura in Venezuela eine Reise zu den Missionen machte, gibt uns eine ziemlich genaue Nachricht von diesen Ansiedlungen, die zwischen den Caroni und Orinocco liegen, der jenen Fluß aufnimmt.

Sie wurden im Jahre 1721 ursprünglich von den Capucinern gegründet, um die Eingebornen, die zum Theil zu sehr wilden und kriegerischen Stämmen gehören, wie die Guaycas und Karaiben, von dem unstäten Leben zu entwöhnen, und sie zum Christenthume zu bringen.

Die Ansiedlungen vermehrten sich nach und nach; seit ungefähr 30 Jahren aber wurden keine mehr gegründet. Der Zweck dieser Anstalten gelang mehr oder minder; aber schon vor der Revolution waren mehrere in Verfall gerathen, und aufgegeben worden, da die Eingebornen in die Wälder entwichen waren, und ihre wilde Lebensweise wieder angenom-

*) Journal of Science etc. Nr. 16 und 17.

men hatten. Der größte Theil der Indianer gehört zu den Guayanos, die gutmüthiger und am meisten für Gesittung empfänglich sind. Die freyheitliebenden Guaycas, die sonst in acht Ansiedlungen wohnten, sind seit der Revolution aus Abscheu vor dem gezwungenen Kriegsdienste meist alle entwichen. Die Karaiben, die so lange sich hartnäckig gegen die Spanier wehrten, wohnten in sieben Niederlassungen. Es ist zu verwundern, daß es den Mönchen gelungen ist, die Abneigung dieses Stammes so sehr zu besiegen, als es seit 1748 geschehen ist. Aber noch immer haben sie viele Züge der alten Wildheit. Auch sie widersetzten sich den gewaltsamen Aushebungen, vereinigten sich zuweilen in Räuberbanden, und wehrten sich, wenn sie verfolgt wurden, in blutigen Kämpfen. Der größte Theil des Karaibenstammes aber hat sich in die Länder am Essequibo gezogen. Die Mönche erlangten anfangs durch freundliche Ueberredung Zutritt unter den indianischen Stämmen, nachher aber behaupteten sie sich durch Gewalt, und als sie einmahl die Stärksten waren, suchten sie sich auf Kosten derjenigen zu vergrößern, die sich ihnen nicht unterwerfen wollten. Daher in früheren Zeiten oft Angriffe von feindseligen Stämmen, und die Mönche würden bald ausgerottet worden seyn, wenn sie nicht Geschütz von Angostura erhalten hät-

ten, wie man unserm Reisenden erzählte, als er in einer der klösterlichen Ansiedlungen mit Ueberraschung Waffen fand. Die Mönche, sagt er, hatten, wie es scheint die Gewohnheit, Züge anzustellen, um für ihre Ansiedlungen zu werben, und so haben sie überall in dieser Gegend die Eingebornen verdrängt, welche die Neubekehrten sonst wieder in die Wälder gelockt haben würden. Nach den Anordnungen der Mönche arbeiteten die gezähmten Indianer abwechselnd vierzehn Tage für sich selbst auf den ihnen angewiesenen Ländereyen, (conueos,) und dann eben so lange für die Gemeine, das heißt für ihre geistlichen Führer, indem sie die Baumwolle und Kaffehpflanzungen besorgen, die Wohnungen ausbessern, oder ähnliche Geschäfte verrichten mußten, und da überdieß genaue Erfüllung der Glaubenspflichten gefordert wurde, so hatten sie vollauf zu thun. Die Mönche versorgten sie dagegen mit Kleidung aus ihren eigenen Manufacturen, pflegten sie bey Krankheiten, und theilten regelmäßig Lebensmittel unter sie aus, welche ihre zahlreichen Heerden von Rindvieh ihnen lieferten. Als die Patrioten um das Jahr 1816 diese Gegenden besetzten, wurden alle Indianer für frey erklärt, da später aber die Bedürfnisse des Heeres dringend wurden, sollten sie die Hälfte des Ertrages ihrer Arbeit, bis zu gänzlicher Befestigung des Frey-

staates, der Regierung überlassen. Seitdem ist, da es an sorgfältiger Aufsicht fehlt, überall großer Verfall sichtbar, und die Heerden, die den bedeutendsten Reichthum des Landes ausmachen, wurden schmählich verwüstet. Dazu kam zu der Zeit, als der Verfasser die Ansiedlungen besuchte, eine tödtliche Seuche, welche furchtbare Verheerungen anrichtete, und bey dem Mangel guter Pflege viele Niederlassungen gänzlich entvölkerte. Wechselfieber sind jährlich in den niedern Gegenden am Orinoco im September und October herrschend, im Jahre 1818 aber wurde die Krankheit höchst bösartig, was man der Unreinlichkeit zuschrieb, womit man, ohne alle Rücksicht auf die Gesundheit der Einwohner, bey dem Viehschlachten zu Werke ging. Dieß war nirgends mehr der Fall, als zu St. Miguel am Orinoco, und von hier aus verbreitete sich auch das Gift der Ansteckung. Unser Reisender war empört, von dem scheußlichen Anblicke, den jener Ort darboth. Man hatte die Thiere mitten in der Straße getödtet, und das Fleisch zum Trocknen in der Sonne aufgehängt, aber ein Stück so nahe bey dem andern, daß der Gestank die faulen Ausdünstungen der Eingeweide und Abfälle vermehrte, die man in den Straßen verwesen ließ. Ueberall lagen Hörner, Schädel und Knochen umher, und ungeachtet man erst vor kur-

zem die Straßen gefegt und die Abfälle verbrannt hatte, so lag doch in der Umgegend noch so viel Aas, daß Tausende von Geyern ihre Weide fanden. Selbst die Kirche war nicht verschont worden, wo man Haufen faulender Häute sah. Die Kranken wurden meist ihrem Schicksale überlassen, und gegen den Gebrauch der Cinchona, die als ein wirksames Heilmittel sich zeigt, herrscht ein unüberwindliches Vorurtheil unter den Indianern. Diese Pflanze wächst fast überall in jenen Gegenden in Ueberfluß. Sie bildet einen ungefähr 14 Fuß hohen Strauch, mit langen Zweigen und dreyfachen Blättern, die 8 Zoll lang, und 4 breit sind; die weiße Blüthe kommt in Büscheln hervor, und hat einen starken Geruch. Die gelbbraune Rinde ist bitterer als China. Das Pulver davon ist abführend, zu einem Extracte bereitet aber, und mit abgezogenen Geistern genommen, wirkt es beynahe wie die echte Chinarinde.

Alle Ansiedlungen sind ungefähr nach demselben Plane gebaut. Auf der Mittagsseite steht die Kirche, die gewöhnlich von den Indianern aufgeputzt, und verziert wird, auch wohl zuweilen erträgliche Gemählde, in der Regel alle von den Capucinern gemahlt, besitzt. In der sehr artigen Kirche der Niederlassung Alta Gracia, sah der Reisende einige Cherubs, die ihm als Beweise der Fortschritte der Indianer in

der Mahlerey merkwürdig waren. Nicht weit von der Kirche, östlich, sieht man die kleinere Wohnung des Mönchs, an welche die noch kleinern Häuser seiner Untergebenen gränzen. Hinter diesen Gebäuden befinden sich Küche, Krankenhaus, Vorrathsbehältnisse und andere Anstalten. Gegen Mitternacht liegt ein großer Freyplatz, an welchem die regelmäßig gebauten Hütten der eingebornen Ansiedler stoßen. Alle Gebäude, die Kirche nicht ausgenommen, bestehen gewöhnlich aus geraden in die Erde getriebenen Pfählen, mit einem Flechtwerke von Baumzweigen, das mit Thon ausgefüllt ist, und eine Art von Lehmwand bildet. Das Dach wird auf ähnliche Art belegt und dann mit Ziegeln gedeckt. Fenster sind, ausgenommen in der Kirche, selten, und wo man sie anbringt, wird immer die Oeffnung dazu in der schon fertigen Wand ausgeschnitten.

Die Wohnung des Mönchs hat immer gute Thüren und einen Fußboden von Ziegeln. Die Hütten der Indianer haben keine andere Thür, als eine große Viehhaut, und der Boden ist mit Thon belegt. Sie sind gewöhnlich 50 Fuß lang und 15 breit, und in drey Wohnräume abgetheilt, wovon jeder eine Thüre vorn und eine hinten hat, und für eine Familie bestimmt ist. Die Gärten- oder Landantheile der Indianer liegen immer in einiger Entfernung.

da die Ansiedlung auf einem hoch liegenden, öden Platze, der gesunden Lage wegen, erbaut wird.

Die meisten Niederlassungen waren, wie erwähnt, seit der Revolution in einem Zustande der Auflösung.

Nur in Miamo, der wichtigsten Karaiben-Ansiedlung, die allein der Plünderung während der allgemeinen Umwälzung entgangen war, bestand noch die alte Ordnung, und der Reisende konnte hier die Einrichtungen kennen lernen, die früher auf ähnliche Art in den übrigen Ansiedlungen bestanden hatten. Ein Tenniente (Statthalter) hat den Oberbefehl, und unter ihm stehen ein Verwalter (majordomo) der die Sorge für das Vieh hat, und ein anderer Beamte, mit dem Range eines Sergeanten, den die Aufsicht über die Pflanzungen obliegt. Alle drey sind Kreolen. Ein Hauptmann, dessen Würde gewissermaßen erblich zu seyn scheint, ein Lieutenant, ein Paar Fiskale, nebst den Handwerkern, alte Indianer, führen den Befehl über ihre Landsleute. Einer von diesen muß immer in der Ansiedlung seyn. Der Verwalter hat eine Anzahl berittener Leute unter sich, die das Vieh eintreiben und besorgen müssen, und es schlachten, wenn Vorräthe nöthig sind. Jeder Handwerker hat seine Gehülfen.

Die Feldarbeit besorgen die Weiber, welche

von Sonnenaufgang bis 4 Uhr Nachmittags thätig sind, und nur zwey Stunden während der Mahlzeit ausruhen dürfen. Die Indianer müssen jetzt abwechselnd eine Woche für die Regierung arbeiten. Während dieser Zeit werden sie jeden Morgen in der Kirche gemustert. In der andern Woche gehen sie in ihre Conicos, um ihre eigenen Pflanzungen zu besorgen. Am Abend jedes Sonntags ist allgemeine Musterung. Spinnen und Weben sind Geschäfte der jungen Mädchen, die noch nicht zu Feldarbeiten tüchtig sind.

Sie arbeiten alle in den Gängen des klösterlichen Gebäudes. Man spinnt bloß auf der Spindel. Die Weberstühle für das Tuch zu den Kleidern der Indianer sind sehr einfach, fast wie in Ostindien. Außer diesen Gewerbsanstalten, die für die Gemeinde bestimmt sind, hatte fast jede Wohnung einen Webestuhl für Hangmatten, die von den älteren Frauen für eigene Rechnung verkauft werden.

In einigen Ansiedlungen wurden auch andere Gewerbe getrieben, besonders Gärberey. Man gärbt mit dem Samen des Diridiri oder Utapan, eines der Tamarinde ähnlichen Baumes, der ein sehr hartes, der feinsten Glättung fähiges Holz hat. Die Samenkörner werden beynahe reif gesammelt, ge-

ſtoßen und in heißem Waſſer eingeweicht, bis der Gärbeſtoff ausgezogen iſt, der weit kräftiger wirkt, als der aus Eichenrinde gewonnene, und auch treffliche Tinte gibt. Unſer Reiſender beſaß eine Jaguar- (Tiger-) Haut, die in fünf Tagen damit gegärbt worden.

Der Boden iſt in den meiſten Anſiedlungen von üppiger Fruchtbarkeit. Kaffeh- und Zuckerpflanzungen gedeihen gut. Der Zucker wird ohne Kalk bereitet, und nur zu einem dicken Syrup eingekocht, welcher, nach dem Erkalten, Kuchen bildet. Baumwolle und Toback werden häufig angebaut. Die Indianer bauen auf ihren Ländereyen meiſt Mais, Caſſava und Reis. Der Reiſende ſah den Reis von einem Dutzend rüſtiger Dirnen in der Gallerie der Kirche mit kurzen Stöcken ausdreſchen, indem ſie den Takt zu einem fröhlichen Liedchen ſchlugen. In der Umgegend der meiſten Anſiedlungen gibt es üppige Weiden, wo Rindvieh und Pferde wild herum ſtreifen. Die wilden Kühe werden durch Reiter umringt und zu zahmen Rindviehe auf eine gute Weide getrieben, wo ſie bald gezähmt werden. Mühſamer iſt die Bändigung der wilden Pferde. Der Reiſende ſah einen Haufen von dreyßig, welchen man lederne Riemen um den Hals geworfen hatte. Die willigſten wurden zuerſt genommen, als

Beyspiele für die Uebrigen. Jeden verband man die Augen mit einer ledernen Binde. Alsdann legte man ihm, nach einigen Liebkosungen eine lederne Schlinge um die Vorderbeine, und wenn es sich sträubte, auch um die Hinterbeine. Nach einer halben Stunde ward ihm der Packsattel so fest aufgegebunden, daß es ihn nicht abwerfen konnte. Endlich löste man ihm die Augenbinde und ließ es sich umsehen. War es willig, so wurde die Fußschlinge losgebunden, und es durfte frey springen, aber der Sattel blieb während der ganzen Nacht liegen. Am folgenden Morgen wurden ihm die Beine wieder gebunden, bis man ihm die Ladung aufgelegt hatte, und allmählig gewöhnte es sich an Unterwerfung.

Der Unterricht der Indianer ist nach des Verfassers Angabe sehr dürftig. Er sah in einer Ansiedelung eine Art von Schulzimmer, wo fünf Knaben, von welchen drey schon lesen konnten, im Kirchendienste unterrichtet wurden. Viel weiter scheint der Unterricht nicht zu gehen. Morgengottesdienst fand der Reisende in keiner Ansiedlung. Abends versammelte man sich zum Gebethe. An einem Sonntage wohnte der Reisende dem Abendgottesdienste bey. Alle jungen Leute waren zugegen, und standen in zwey Reihen in der Kirche, die Knaben auf der einen, die Mädchen auf der andern Seite. Alle ant-

worteten den Vorsängern beym Gebethe. Gegen Ende des Gottesdienstes ordnete sich die Versammlung zu einer Procession, welcher Kreuz, Fahne und sechs Laternen voran gingen. So zog man, Hymnen singend, durch die Stadt, und über 120 junge Indianer nahmen sehr anständig Theil an der Feyerlichkeit. Nachher versammelten sich die Mädchen in der Gallerie, um die Fremden und sich selbst mit einem Tanze zu belustigen. Männer und verheirathete Frauen aber nehmen nie Theil an diesen Unterhaltungen. Ein Paar alte Indianer kratzten auf der Geige und regelmäßig bewegten sich nach dieser Melodie ganze Reihen von Mädchen, die einander die Arme fest um den Nacken schlangen. Der Tanz bestand in zwey Schritten vorwärts. Dieß dauerte so lange, als möglich, und der Wettstreit schien darin zu bestehen, wer sich am tiefsten neigen und am längsten aushalten konnte.

In der schönen Ansiedelung Curi sah der Reisende den Kriegstanz der Karaiben. Eilf Knaben wurden dazu aufgerufen und in drey Reihen gestellt. Einer führte den Reigen in der Rolle des Montezuma. Der Tanz bestand aus vier Theilen, die bey den Tönen der Geige ausgeführt wurden. Im ersten Theile eine Heerschau; die Kriegsleute zogen hin und her vor dem Führer in mannigfaltigen Bewe-

gungen. Im zweyten eine andächtige Bethfahrt, wobey alle mit Blumengewinden geschmückt waren, um die Gottheit zu versöhnen, dem Fürsten den Eid zu schwören. Darauf kam eine Bothschaft, die Unterwerfung gegen den König von Spanien fordert. Man nahm sie mit Verachtung auf. Die Krieger griffen zu den Waffen und stürmten zum Kampfe, erst mit Bogen und Pfeilen, die sie im regelmäßigen Taete aneinander schlugen, dann mit Keulen und Stöcken, womit sie sehr geschickt und in mannigfaltigen Stellungen angriffen und sich vertheidigten. Im vierten Theile Flucht und Verfolgung. Jeder sucht Montezuma zu greifen, der dem Verfolger durch einen plötzlichen Sprung ausweicht, und ihm einen Hieb auf den Rücken gibt. Am Ende schwören alle, eher zu sterben, als sich zu ergeben, worauf einer nach dem andern von Montezuma getödtet wird, der zuletzt sich selber das Leben nimmt. Alle Tänzer waren Karaiben, und die ganze Unterhaltung athmete den Geist der eingewurzelten Erbitterung dieses Stammes gegen die Spanier, wiewohl der Nahme Montezuma offenbar von diesen eingeführt war.

Die Bothschaft und die trotzige Antwort wurden in der alten Karaibensprache gesprochen, mit einem Muthe, der die alte feindselige Gesinnung selbst in

der Brust der gesitteten Nachkommen ausdrückte. Alle Bewegungen wurden mit einer bewunderungswürdig genauen Beobachtung des Tactes ausgeführt, besonders bey dem Angriffe und der Vertheidigung mit Keulen.

Geſchichte
des Krieges in der Vendée.
(Fortſetzung.)

In dieſem Gefechte erblicken wir zugleich mit allen Veranlaſſungen und Grundlagen der Vendée-Taktik auch ſchon alle ihre weſentlichſten Züge. Leute, welche nach beſtandenem Kampf augenblicklich wieder zu ihrer Feldarbeit zurückkehren mußten, hatten weder Zeit noch Muße zu militäriſchen Uebungen. Ohne Ordnung, ohne andere Abtheilung, als kirchſpielweiſe, marſchirten ſie gegen den Feind, allein eben in der kurzen Dauer des Zugs und darin, daß ein Jeder nach deſſen glücklichem oder unglücklichem Ausgange gleich wieder heimkehrte, lag es auch, daß die wichtigſten Nachtheile des Mangels an Ordnung und Disciplin auf dem Marſche hier nicht eintreten konnten. Traf die Colonne auf die Republikaner, ſo gingen die beſten Schützen vor und eröffneten das Feuer, die Generale vertheilten indeß die Kirchſpiele — gewöhnlich wie ſie einem jeden am liebſten folgen mochten — und führten ſie möglichſt verdeckt nach den

vortheilhaftesten Angriffspuncten. In der Regel wurde der Feind in kurzer Zeit von allen Seiten umzingelt, die Feuerlinie dehnte sich während dem immer weiter aus, wurde immer mehr verstärkt und bey der Geschicklichkeit der Schützen thaten ihre Kugeln meist großen Schaden; zeigte sich dann Schwanken oder die geringste Unordnung in der feindlichen Linie, oder — wohl häufiger — glaubte man die momentane Stimmung nur irgend günstig, so sprangen die Führer zum Angriff hervor, und alles folgte mit wüthendem Geschrey dem Beyspiel ihrer kühnen Tapferkeit bis an die Bajonette der Gegner. In der Furie solchen Sturms sollen die Bauern, bloß mit Sensen und eisenbeschlagenen Stöcken bewaffnet, oft feindliche Batterien in geradem Anlaufe dagegen genommen haben *), auch leuchteten die Vortheile des

*) Daß kecker, rascher Angriff gerade darauf los, das beste Mittel sey, Batterien zu nehmen, so wie überhaupt den Sieg zu erringen, mußte den kühnen, meist jugendlichen Vendée-Führern bald einleuchten; der Pedanterie ihrer Geschichtschreiber hingegen konnte eine so einfache Natur nicht genügen. Curville gibt uns zuerst eine sehr poetische Beschreibung der Vendée-Taktik, und erzählt dabey, wie man gegen Batterien ein Dutzend Bauern, bloß mit Stöcken bewaffnet, abgeschickt habe; diese warfen sich nieder, sobald sie das Feuer an der Schlagröhre sahen, liefen wieder vorwärts, wenn der Schuß vorüber war, und mit vielen Wiederhohlungen dieses Manoeuvres erreichten sie endlich die Batterie und bemächtigten

entschlossenen Angriffes bald so allgemein ein, daß, wenn man den Feind im freyen Terrain traf, wo von dem Tirailleurfeuer weniger zu erwarten war, und die feindliche Reiterey den unordentlich Angreifenden die größte Gefahr drohte, die Anführer nur um so eiliger zu dem allgemeinen Choc übergehen ließen.

Mit dem ersten Sturm, glücklich oder unglücklich, war in der Regel das Gefecht beendigt, denn nur selten ließen sich die undisciplinirten Bauern auf der Stelle zu einem neuen Angriffe sammeln, noch weit seltener sich dazu bewegen, und mußten andererseits die Patrioten weichen, so wurden sie mit solcher Wuth und solcher Schnelligkeit verfolgt, daß auch sie beynahe niemahls das Treffen wieder herstellen konnten. Unbekannt mit dem Labyrinthe, in welchem sie zurückgehen mußten, kamen ihnen die einheimischen Landleute auf allen Puncten zuvor, drängten und beschossen sie von allen Seiten, so daß je-

sich derselben. Um so kindischer ist diese Erzählung, da man Batterien weder lagenweise abfeuert, noch ohne alle Bedeckung läßt; indeß sie gefiel den französischen Schriftstellern und beynahe alle haben sie mit Curvilles poetischer Beschreibung der Vendée-Taktik wörtlich abgeschrieben. Nur Turreau ist frey von solchen Albernheiten und überhaupt die beste Quelle über die allgemeinen Verhältnisse des Kriegs.

des nachtheilige Gefecht der Republikaner meist unausbleiblich ihre vollkommenste Niederlage zur Folge haben mußte. Die Vendée-Armee hingegen verschwand in dem Augenblicke, wo sie geschlagen war, hinter den Hecken und Aufwürfen der wohlbekannten Gegend; ganz unmöglich war es, die vereinzelt fliehenden Bauern zu verfolgen, und es konnte nicht fehlen, daß sie nach wenigen Erfahrungen dieser Art ein verlornes Treffen für ein sehr unbedeutendes Ereigniß halten, und nach kurzer Ruhe in der verborgenen Heimath sich mit neuer Freudigkeit zu neuen Versuchen sammeln mußten.

Daher die beständige Unsicherheit der Republikaner-Generäle in der Vendée; von allen Seiten, zu allen Stunden mußten sie sich decken, und doch konnte man nirgend über wenige hundert Schritte weit um sich sehen, und jede Patrouille, jeder entfernte Posten mußte selbst ein bedeutender Heertheil seyn, wenn sie nicht aufgehoben werden sollten. Hatte man auch den glänzendsten Sieg erfochten, so drohte gewöhnlich gleich darauf die größte Gefahr, und während so die Republikaner, selbst bey dem kühnsten Vorrücken, doch wesentlich in beständiger Defensive blieben, konnten sie ihrerseits niemahls Zeit und Ort des Angriffs gegen einen Feind bestimmen, der ei-

gentlich nicht eher existirte, als bis er gegen sie zum Angriff erschien.

Rechnet man hierzu noch den wichtigen Vortheil leichter Verpflegung, wogegen die Republikaner, auf den Raum beschränkt, worauf sie standen, Alles nachführen mußten, und doch kein Transport ohne die stärkste Bedeckung durchkommen konnte; bedenkt man die Schwierigkeit der Communicationen und der Nachrichten, vor allem aber den Gegensatz des schwerfälligen Marsches einer republikanischen Colonne, die Lagergeräthschaften, Brot, Munition, Geschütz mit sich führte, während der Vendée-Krieger mit einem Packet Patronen und einem Brot in der Tasche für die kurze Zeit des Zusammenbleibens hinreichend versehen war; so läßt sich nicht läugnen, daß dem Vendée-General bey klarem Erkennen und vorurtheilsfreyer Benutzung dieser Taktik und dieser allgemeinen Kriegsverhältnisse, eben sowohl die wichtigsten Vortheile des Chocs der Masse, als alle Hülfsmittel des lebhaftesten Insurrectionskrieges zu Gebothe standen. Talent und Einigkeit mußten bedingen, ob damit der ungeheuern materiellen Ueberlegenheit der Republikaner dauernd die Wage zu halten sey *).

*) Turreau, p. 31 — 45.
Curville; Minerva, 1795. Aprilstück p. 94 — 103.

Sobald La Roche Jaquelein den Feind auf der Flucht und sich im Besitz aller Mittel zur Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse der großen Armee erblickte, sammelte er alles, was ihm folgen konnte, und marschirte die ganze Nacht, so daß er schon am andern Tage bey Tiffauges mit den übrigen Führern wieder zusammenstieß. Sie beschlossen einmüthig, ohne Zaudern den neu belebten Muth ihrer Truppen, wie die augenblickliche Verlegenheit der Gegner, zum Angriff der ersten besten feindlichen Heerabtheilung zu nutzen, und nachdem sie in Folge dieses Entschlusses Lygonniers Avantgarde aus Chollet vertrieben hatten, standen sie am 16. Aprill, 18000 Mann stark, dem Gros dieser Armee bey Vezins gegenüber. Noch befanden sich alle Heertheile der Republikaner in denselben Stellungen, wo ihnen die niederschlagende Nachricht von Quetineau's unerwarteter Niederlage zugekommen war, kein neuer Entschluß war noch gefaßt, und bey der Schwierigkeit der Communicationen durfte keine Abtheilung auf Unterstützung rechnen.

Als Lygonnier das Gefecht annahm, entbrannte es bald in derselben Art und mit derselben Heftigkeit, wie bey les Aubiers; dem lebhaftesten Tirailleurfeuer

Beauchamp. I. p. 179 — 185.
Mad. la Roche Jaquelein. I. p. 80 — 83. 114 — 118.
Berthre. p. 507

gentlich nicht eher existirte, als bis er gegen sie zum Angriff erschien.

Rechnet man hierzu noch den wichtigen Vortheil leichter Verpflegung, wogegen die Republikaner, auf den Raum beschränkt, worauf sie standen, Alles nachführen mußten, und doch kein Transport ohne die stärkste Bedeckung durchkommen konnte; bedenkt man die Schwierigkeit der Communicationen und der Nachrichten, vor allem aber den Gegensatz des schwerfälligen Marsches einer republikanischen Colonne, die Lagergeräthschaften, Brot, Munition, Geschütz mit sich führte, während der Vendée-Krieger mit einem Packet Patronen und einem Brot in der Tasche für die kurze Zeit des Zusammenbleibens hinreichend versehen war; so läßt sich nicht läugnen, daß dem Vendée-General bey klarem Erkennen und vorurtheilsfreyer Benutzung dieser Taktik und dieser allgemeinen Kriegsverhältnisse, eben sowohl die wichtigsten Vortheile des Chocs der Masse, als alle Hülfsmittel des lebhaftesten Insurrectionskrieges zu Gebothe standen. Talent und Einigkeit mußten bedingen, ob damit der ungeheuern materiellen Ueberlegenheit der Republikaner dauernd die Wage zu halten sey *).

*) Turreau, p. 31 — 45.
Curville; Minerva, 1795. Aprilstück p. 94 — 103.

Sobald La Roche Jaquelein den Feind auf der Flucht und sich im Besitz aller Mittel zur Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse der großen Armee erblickte, sammelte er alles, was ihm folgen konnte, und marschirte die ganze Nacht, so daß er schon am andern Tage bey Tiffauges mit den übrigen Führern wieder zusammenstieß. Sie beschlossen einmüthig, ohne Zaudern den neu belebten Muth ihrer Truppen, wie die augenblickliche Verlegenheit der Gegner, zum Angriff der ersten besten feindlichen Heerabtheilung zu nutzen, und nachdem sie in Folge dieses Entschlusses Lygonniers Avantgarde aus Chollet vertrieben hatten, standen sie am 16. April, 18000 Mann stark, dem Gros dieser Armee bey Vezins gegenüber. Noch befanden sich alle Heertheile der Republikaner in denselben Stellungen, wo ihnen die niederschlagende Nachricht von Quetineau's unerwarteter Niederlage zugekommen war, kein neuer Entschluß war noch gefaßt, und bey der Schwierigkeit der Communicationen durfte keine Abtheilung auf Unterstützung rechnen.

Als Lygonnier das Gefecht annahm, entbrannte es bald in derselben Art und mit derselben Heftigkeit, wie bey les Aubiers; dem lebhaftesten Tirailleurfeuer

Beauchamp. I. p. 179 — 185.
Mad. la Roche Jaquelein. I. p. 80 — 83. 114 — 118.
Berthre. p. 507

der Insurgenten folgte ihr allgemeiner Choc, und obgleich Cathelineau bey Chemillé leicht verwundet worden war, so brach er doch hier wieder zuerst in den Feind und trug das Meiste zu dem Siege bey, der ebenfalls wie bey les Aubiers gleich dem ersten Angriffe folgte. Die ganze Artillerie, Munition und Bagage der Republikaner, nebst vielen Gewehren, welche die erschrockenen Nationaltruppen von sich warfen, fiel ihren schnell verfolgenden Feinden in die Hände. Gegen 200 Grenadiere, bey dem Rückzuge der Avantgarde von Chollet abgeschnitten und durch einen zurückgelassenen Haufen Royalisten in dem Landschlosse le Bois Groleau umzingelt, mußten sich nach dem tapfersten Widerstande jetzt, da kein Ersatz mehr zu hoffen war, dem Feinde ergeben. Von den fliehenden Republikanern konnte nur ein kleiner Theil bey Saumur gesammelt werden; bey weitem die meisten zerstreuten sich und liefen bis in ihre Heimath.

Es ist ein wichtiger Verlust für die Kriegsgeschichte, daß gerade die wesentlichsten Umstände der schönen Operation, wodurch die Vendée-Generale den glänzenden Sieg bey Vezins noch glänzender benutzten, in allen Quellen so dunkel und widersprechend dargestellt sind, daß sich unmöglich eine deutliche Vorstellung daraus entnehmen läßt. Folgt man

denen, welche die siegende Armee schon am 18. mit Bonchamp vereinigt vor Beaupreau erscheinen lassen, so ist die Schnelligkeit, womit die Royalisten von jenseits Vihiers, bis wohin sie Lygonniers Colonne verfolgte, nach Gesté zu Bonchamp zurückkehren, nach ihren großen vorhergegangenen Anstrengungen fast unbegreiflich; und auf der andern Seite ist es noch unwahrscheinlicher, daß Berruyer nach so totaler Niederlage seiner stärksten Colonne die beyden schwächsten Abtheilungen bis zum 23. April, wo nach Andern der Angriff bey Beaupreau erst erfolgte, in diesem Orte und Chemillé habe vereinzelt stehen lassen *).

Gewiß bleibt, daß Gauvilliez an einem dieser beyden Tage von der ganzen Masse der Insurgenten in Beaupreau angegriffen und total geschlagen ward; er verlor 6 Kanonen, seine ganze Munition, und nur mit Mühe gelang es den Resten seiner Colonne über die Loire zu entkommen. Berruyer ging auf

*) Choudieu I. p. 127 setzt die Affaire bey Beaupreau auf den 18., Beauchamp, I. p. 152, Berthre p. 72 auf den 23. April. Berthre läßt indeß auch das Treffen bey Vezins erst den 19. erfolgen, was die beyden erstern mit Glaubwürdigkeit vom 16. datiren. So ungewiß sind die Quellen dieser Geschichte in vielen Fällen, und leider wird uns die Zeit bald alle Hoffnung zu Aufklärung dieses Dunkels geraubt haben.

die Nachricht dieses neuen Unfalls nach den ponts de cés zurück, so daß das ganze Bocage wieder völlig vom Feinde befreyt war. Jubelnd zerstreuten sich die siegreichen Einwohner hierauf in die Heimath, und schon stand in ihren Anführern der Entschluß fest, den guten Willen der Bauern und die eroberten Kriegsmittel nächstens zu einem allgemeinen Einfalle in das Gebieth ihrer Feinde zu nutzen *).

In der westlichen Vendée war Boulard schon am 7. April in zwey Colonnen von Sables d'Olonnes aufgebrochen **), und nachdem die Abtheilung rechts die Insurgenten von der Brücke de la Grassiere, die zur linken sie aus dem Posten la Greve vertrieben hatte, nahm erstere den Flecken la motte Achart, die zweyte Vaire in Besitz. Beyde Colonnen vereinigten sich hierauf, eroberten St. Gilles mit stürmender Hand, vertrieben die Insurgenten nach heftigen Gefechten bey Rié und le pas au peton von der un-

*) Choudieu I. p. 127.
Beauchamp I. p. 151 — 153.
Berthre p. 71 — 72. Anmerkung.

**) Moniteur 1793, Nr. 182. S. 783 enthält einen Bericht des Regierungs-Commissärs Carra über die Stärke der Armee gegen die Vendée in einer spätern Periode, worin beyläufig erwähnt wird, das Corps in Sables sey zu Ende März 5000 Mann stark gewesen.

tern Vic, und bemächtigten sich zugleich der Stadt Challans und der ganzen Küstengegend bis gegen Beauvoir; dieß alles geschah noch vor der Mitte des Monaths Aprill.

Charette, seit der Eroberung von Pornic um Machecoul eifrig beschäftigt, seine Bauern einigermaßen zum Krieg zu üben, sammelte sie eiligst auf die Nachricht so wichtiger Fortschritte der Republikaner, und ebenfalls noch vor dem 15. Aprill griff er den Feind mit ganzer Macht schon wieder in Challans an *). Zu Anfang des Gefechts schlug sich seine Avantgarde mit vieler Tapferkeit; als aber ein panischer Schreck die schlechter bewaffneten Bauern, welche als Reverse die vordersten Trupps unterstützen sollten, gänzlich zerstreute, ließen sich auch letztere nicht länger halten, und es fehlte wenig, daß Charette nicht bey dem vergeblichen Bemühen, sie wieder zum Stehen zu bringen, selbst gefangen worden wäre. Ein zweyter Versuch, den dieser unverdrossene General bald darauf in Verbindung mit Joly gegen St. Gervais unternahm, gelang nicht besser, und in keiner Art durfte er sich mehr auf seine erschrockenen

*) Der Moniteur 1793, Nr. 112. S. 496, enthält ein Schreiben aus Sables d'Olonnes vom 15. Aprill, was in der Convents-Sitzung vom 20. verlesen ward, worin des Treffens bey Challans als eben geliefert, Erwähnung geschieht.

Truppen verlaſſen, als eben jetzt der lange ſchon drohende Sturm von Nantes über ihn hereinbrach.

Nach Choudieu's Bericht — der einzigen Quelle, welche eine Art Zeitangabe, obgleich die alleroberflächlichſte, für die nächſtfolgenden Begebenheiten enthält — eröffnete der Oberſt Beyſſer *) am 19. Aprill von Nantes aus die Operationen gegen das pays de Retz. Zwey hundert Royaliſten mit drey Kanonen unter Pajot, vertheidigten ſich lange gegen 4000 Mann, größtentheils Linientruppen der Küſtenarmee, mit welchen jener Officier die Paſſage des Achenau bey Port St. Pere erzwingen wollte. Erſt nachdem Pajot ſchwer verwundet worden war, wichen die Inſurgenten aus dem Flecken und Beyſſer benutzte unverweilt den errungenen Uebergang, um während der folgenden Nacht auf das ſchleunigſte gegen Machecoul fortzurücken, wo er die Hauptmacht der Inſurgenten vermuthen konnte.

Sein Schluß war richtig, und treffend ſeine Eile; ſo eifrig auch Charette die Verſammlung der ganzen weſtlichen Vendée zur Vertheidigung dieſes wichtigen Orts betrieben hatte, ſo waren doch erſt die nächſten Gemeinden eingetroffen, und alle entfernten Führer fehlten noch, als die unerwartete Erſchei-

*) Derſelbe, welcher früher gegen die Inſurgenten der Bretagne gekämpft hat.

nung des Feindes am Morgen nach dem Gefecht bey Port St. Pere auch die wenigen versammelten Insurgenten augenblicklich wieder zerstreute. Nach unbedeutendem Gefechte gegen Charette's treuste Begleiter, rückten die Republikaner in die Stadt und nahmen blutige Rache an allen, welche der Theilnahme an den dort begangenen Grausamkeiten beschuldigt werden konnten. Selbst Sauchy fiel in ihre Hände, Beysser ließ ihm ohne weitern Proceß, durch einen Feldzimmermann auf dem ersten besten Blocke den Kopf abhauen; so war auch Beysser der Erste, welcher schon auf diesem Zuge in der Vendée, als Strafe der Insurgenten, die Verbrennung ihrer Ortschaften einführte.

Als Charette in eiligem Rückzuge kurz nach seinen fliehenden Bauern in Legé eintraf, fand er auch diesen Ort schon wieder von ihnen verlassen, und es blieb ihm nichts übrig, als sich nach Viellevigne zu Vrigneaux zu begeben, wohin sich die wenigen Bauern, welche nicht nach Hause gelaufen waren, geflüchtet haben sollten. Mit seiner Person verschwand aus dem Marais jede Möglichkeit fernerer Vertheidigung. Bourgneuf, Pornic, die Insel Bouin, selbst die Insel Noirmoutier, fielen fast ohne Widerstand in der Republikaner Hände, und als Beysser zuletzt durch die Besetzung von Legé dem General Boulard,

welcher indeß in Palluau eingerückt war, die Hand gab, schien die westliche Vendée bis an die Ufer des Yon und der Boulogne völlig unterworfen. Schon am 28. Aprill war man so weit, und ohne die voreilige Eröffnung des Feldzuges im Bocage würde diese leichte Eroberung auch für jenes Kriegstheater von den wichtigsten Folgen gewesen seyn. Jetzt scheint dagegen Berruyer's Niederlage selbst für Nantes so lebhafte Besorgnisse erregt zu haben, daß man Beyser mit einem Theile seiner Truppen schleunigst dahin zurück berief; er ließ jedoch in Verbindung mit den Truppen aus Sables d'Olonnes alle wichtigen Puncte des eroberten Landstrichs besetzt, so daß die Royalisten vor der Hand in diesen Gegenden nur auf die Keime der Insurrection noch rechnen durften *).

Es gehört zu den wichtigsten Beweisen gegen eine allgemeine planvolle Verschwörung in der Vendée-Insurrection, daß selbst um diese Zeit die Chefs der östlichen Vendée die Verhältnisse und die Noth des Westens entweder gar nicht gekannt, oder doch keinen Falls die geringste Rücksicht darauf genommen haben. Royrand, der zunächst lag, machte dem

*) Moniteur 1793, Nr. 108, p. 480.; Nr. 112, p. 496, Nr. 125, p. 550.
Beauchamp I. p. 158. 137 — 140.
Choudieu I. p. 138 — 139.
Bouvier I. p. 69 — 76.

Charette, als ihn derselbe in dem Schlosse Loye bey St. Fulgent besuchte, bittere Vorwürfe über seine Unglücksfälle und die Feigheit seiner Truppen *); allein obgleich das feindliche Corps, welches der General Chalbos seit dem Treffen bey St. Vincent in Fontenay sammelte, außer der Besetzung von Marenil und la Chataigneraye durchaus nichts gegen ihn unternahm, schickte er doch nicht einen Mann den bedrängten Nachbarn zu Hülfe. Die Insurgenten im Lorour, nach ihrer Convenienz bald zum Marais, bald zum Bocage sich zählend, begnügten sich ebenfalls, einen unbedeutenden Postenkrieg gegen Nantes zu unterhalten, und die sogenannte große Armee im Bocage, nähmlich die Sieger bey Vezins und Beaupreau sammelten sich zu Ende Aprill bey Chollet, um den beschlossenen Einfall in Feindes Land, gegen Osten hin, auszuführen. Ohne Beysser's Abberufung wäre Charette wahrscheinlich ganz aus dem westlichen Bereiche vertrieben worden, oder er hätte sich, so wie es von den übrigen Chefs dieser Gegenden geschah, unter den Bauern so lange verborgen halten müssen, bis günstigere Umstände die Erneuerung der Insurrection erlaubten. Wir verlassen ihn jetzt auf längere Zeit, um ausschließlich den Ereignissen im Bocage zu folgen, und zwar bis bestimmter ge-

*) Bouvier, I. p. 78.

meinschaftliche Zwecke beyde Hauptheile der Vendée inniger und fester verbinden werden.

Am ersten May erschien die große Armee, 20,000 Mann stark, wovon jetzt schon über 6000 Mann mit Calibergewehren bewaffnet waren, von Chollet aus vor Argenton le château und bemächtigte sich dieses Orts nach geringem Widerstande. Der General Quetineau erkannte die Unmöglichkeit, sich mit 3000 Mann, als so stark er sein Corps in einem officiellen Schreiben an den Convents-Deputirten Tallien angibt *), in der offenen Stadt Bressuire zu halten, und zog sich am 2. May Morgens von selbst nach Thouars zurück, wo er hinter der Vertheidigungslinie des hier schon bedeutenden Flusses Thoué die bedrohten Districte besser zu decken hoffte. In Bressuire befreyte die Ankunft der Insurgenten an demselben Tage mehrere Edelleute, welche die Republikaner als verdächtig eingesperrt, und bey ihrem schnellen Abzuge zurückgelassen hatten. Der Marquis von Lescure, einer derselben, stellte sich sogleich an die Spitze aller Gemeinden der umliegenden Ge-

*) Moniteur 1793, Nr. 129, p. 568; andere Quellen geben ihm zwischen 5 und 6000 Mann, allein keine hat officiellen Charakter und Quetineau's Brief ist zu Thouars kurz vor der Action geschrieben, und im Convent am 7., also noch ehe man in Paris den Ausgang derselben wissen konnte, verlesen worden.

gend, in welcher er große Güter besaß; sein Schwiegervater, der Marquis Doniſſan, vormahls Maréchal de Camp, folgte wegen seines höhern Alters dem Heere mehr als Rathgeber, denn als Führer; Bernard de Marigny, ebenfalls ein Verwandter dieſer Familie, erhielt als erfahrner Artillerieofficier das Commando über dieſe Waffe, welche damahls aus 13 Stücken bestand, und einem andern Edelmann, Nahmens Domagné, ward die Führung der Reiterey übertragen. So wie dieſe Armee am 4. May von Breſſuire gegen Thouars aufbrach, enthielt ſie alle Diviſionen und alle Führer, deren Verein wir in Zukunft die große Armee des Anjou und Poitou benennen werden; Royrand und Baudry d'Aſſon bildeten einen zweyten Verein im Bocage, die Inſurgenten nannten ihn die Armee des Centrums.

Die wichtigſten Puncte der Thoué-Linie, inſoweit Quetineau ſolche beſetzt hielt, waren zwey Brücken am Fuße der Höhe, worauf die Stadt Thouars liegt, eine Brücke weiter unterhalb bey dem Dorfe Vrinne, und noch mehr abwärts eine Furth bey der Mühle aux riches.

Am Morgen des 5. May rückten Cathelineau, Elbée, Stofflet und Marigny gegen die beyden erſten Uebergänge, la Roche und Lescure gegen Vrinne, und Bonchamp gegen die Furth aux riches zum An-

griffe vor. Die beyden letztern Colonnen sollten den Feind mehr beschäftigen, als den Uebergang erzwingen, da aber der Hauptangriff durch Mißverständniß um mehrere Stunden verspätet wurde, versuchte endlich Lescure nach sechsstündigem fruchtlosen Geschütz- und Tirailleurfeuer, die Brücke bey Vrinne zu erstürmen. La Roche Jaquelein hatte sich kurz zuvor entfernt, um Munition herbey zu schaffen. So unerschrocken der neue Führer im heftigen Kartätschenfeuer zweymahl bis an die Barricade auf der Brücke vorging, so wollte doch Niemand dem noch Ungekannten folgen; erst als la Roche zurück kam, und nun mit Lescure vereint die Bauern aufmunterte und ihnen wiederhohlt das Beyspiel der kühnsten Lebensverachtung gab, folgten sie muthig, so daß in einem Augenblicke die Barricade überstiegen und der Feind zum Rückzuge gezwungen ward. Die Nationalgarde von Airvaux, welche die Furth aux riches vertheidigte, mußte gleich darauf vor Bonchamp zurückgehen, und da sie, noch unbekannt mit der Einnahme von Vrinne, die Aufforderung Bonchamp's, die Waffen niederzulegen, ausschlug, und sich gegen Vrinne zurückzog, ward sie umringt und nach dem tapfersten Widerstande bis auf den letzten Mann niedergehauen. Zu Paris hat man die Umstände dieser heldenmüthigen Aufopferung sehr

verändert dargestellt, und sie den Helden der Revolution, den Marseiller Mördern, beygemessen. Madame la Roche Jaquelein versichert glaubwürdiger, daß diese Ungeheuer, eben so feig als grausam, während des ganzen Kriegs nur von den letzten Seiten bekannt, und nimmer irgend einer tapfern That fähig gewesen wären. Leider liefert die französische Revolution unzählige Züge, wie blinde Parteywuth selbst die schönsten Thaten der erprobtesten Freunde nur unter der Bedingung bewundert, daß sie solche ihren verächtlichsten Götzen beymessen darf.

Sobald der Uebergang bey Vrinne gesichert war, zog der linke Flügel der Insurgenten gegen Thouars, um dem rechten Flügel, gegen welchen Quetineau die Brücken an der Stadt noch hartnäckig vertheidigte, Luft zu machen. Ein Versuch der Republikaner, durch zuvorkommenden Angriff diese Bewegung aufzuhalten, ward zurückgewiesen, und als darauf Quetineau alle seine Truppen in die Stadt zurückziehen mußte, sah er sich darin in einem Augenblicke von allen Seiten umringt, und bey der Unmöglichkeit, die verfallenen Mauern lange zu vertheidigen, keinen Ausweg, als Tod oder Gefangenschaft. Schon hatte la Roche Jaquelein die Mauer erstiegen, als ein Parlamentär an Elbée Capitulationsvorschläge brachte; man nahm sie an, und noch vor Abend war das

ganze Corps mit 12 bespannten Kanonen und 20 Munitionswagen in der Gewalt der Insurgenten. Der unglückliche Quetineau wollte weder den Erbiethungen der Vendée-Generale, ihn bey sich zu behalten, noch ihren Prophezeihungen Gehör geben; um sich wegen der Capitulation zu rechtfertigen, kehrte er als Gefangener auf Ehrenwort zu seiner Partey zurück. Bald darauf strafte die Guillotine sein Unglück, seine Rechtlichkeit und sein Vertrauen *).

Nur wenige Tage widmeten die Royalisten in Thouars den materiellen Verbesserungen, welche ihnen dieser wichtige Sieg gewährte. Was sich von den Gefangenen freywillig anwerben ließ, ward eingestellt; die übrigen mußten, in Ermangelung eines sichern Verwahrungsorts, unter dem Versprechen, nicht wieder gegen die Vendée zu dienen, nach Hause entlassen werden; Geschütz, Waffen und Munition nahm man sogleich in Gebrauch, und nachdem ein Detachement nach Loudin abgeschickt worden war, um dem Feind für Tours und Poitiers Besorgnisse einzuflößen, brach die Armee gegen Parthenay auf, und

*) Beauchamp I. p. 161—165.
Madame la Roche Jaquelein I. p. 88—96; 100; 111—112; 120—127.
Turreau p. 80. Anmerkung.
Richard und Choudieu I. p. 132.
Moniteur No. 129. p. 568; No. 132. p. 582.

nahm diesen Ort, ohne Widerstand zu finden, in Besitz. Am 13. bemächtigte sie sich des Fleckens la Chataigneraye nach einem lebhaften Gefechte gegen 3000 Republikaner, die ihn vertheidigen wollten, und als am 16. mehrere Insurgentencolonnen von Vouvant herab in die Ebene gegen Fontenay debouchirten, klärte sich endlich der letzte Zweck des Planes auf, welchen die Vendée-Generale zu Benutzung des Sieges bey Thouars entworfen hatten.

Chalbos war nicht eher als durch den Angriff auf la Chataigneraye auf ihre Absichten gegen ihn aufmerksam geworden, so daß die Truppen aus St. Mairent, welche er gleich nach diesem Ereignisse zu sich beordert hatte, erst am 15. Abends in Fontenay eintreffen konnte; er glaubte sich indeß durch sie hinreichend verstärkt, um das Gefecht mit der Hoffnung eines glücklichen Ausgangs in der Ebene vor der Stadt annehmen zu können *).

*) Die Stärke der Republikaner in diesen Treffen ist nirgend angegeben, da indeß Madame la Roche Jaquelein I. p. 135 für das zweyte Treffen bey Fontenay die Armee unter Chalbos 10,000 Mann stark annimmt, so sind die Republikaner in dem ersten Gefechte wahrscheinlich nicht bedeutend schwächer gewesen, denn man findet nirgend einer Verstärkung in der Zwischenzeit erwähnt. Da übrigens keine officielle Angabe der Stärke für beyde Treffen existirt, so läßt sich nur aus dem vielen Geschütz der

ganze Corps mit 12 bespannten Kanonen und 20 Munitionswagen in der Gewalt der Insurgenten. Der unglückliche Quetineau wollte weder den Erbiethungen der Vendée-Generale, ihn bey sich zu behalten, noch ihren Prophezeihungen Gehör geben; um sich wegen der Capitulation zu rechtfertigen, kehrte er als Gefangener auf Ehrenwort zu seiner Partey zurück. Bald darauf strafte die Guillotine sein Unglück, seine Rechtlichkeit und sein Vertrauen *).

Nur wenige Tage widmeten die Royalisten in Thouars den materiellen Verbesserungen, welche ihnen dieser wichtige Sieg gewährte. Was sich von den Gefangenen freywillig anwerben ließ, ward eingestellt; die übrigen mußten, in Ermangelung eines sichern Verwahrungsorts, unter dem Versprechen, nicht wieder gegen die Vendée zu dienen, nach Hause entlassen werden; Geschütz, Waffen und Munition nahm man sogleich in Gebrauch, und nachdem ein Detachement nach Loudin abgeschickt worden war, um dem Feind für Tours und Poitiers Besorgnisse einzuflößen, brach die Armee gegen Parthenay auf, und

*) Beauchamp I. p. 161—165.
Madame la Roche Jaquelein I. p. 88—96; 100; 111—112; 120—127.
Turreau p. 80. Anmerkung.
Richard und Choudieu I. p. 132.
Moniteur No. 129. p. 568; No. 132. p. 582.

nahm diesen Ort, ohne Widerstand zu finden, in Besitz. Am 13. bemächtigte sie sich des Fleckens la Chataigneraye nach einem lebhaften Gefechte gegen 3000 Republikaner, die ihn vertheidigen wollten, und als am 16. mehrere Insurgentencolonnen von Vouvant herab in die Ebene gegen Fontenay debouchirten, klärte sich endlich der letzte Zweck des Planes auf, welchen die Vendée-Generale zu Benutzung des Sieges bey Thouars entworfen hatten.

Chalbos war nicht eher als durch den Angriff auf la Chataigneraye auf ihre Absichten gegen ihn aufmerksam geworden, so daß die Truppen aus St. Maixent, welche er gleich nach diesem Ereignisse zu sich beordert hatte, erst am 15. Abends in Fontenay eintreffen konnte; er glaubte sich indeß durch sie hinreichend verstärkt, um das Gefecht mit der Hoffnung eines glücklichen Ausgangs in der Ebene vor der Stadt annehmen zu können*).

*) Die Stärke der Republikaner in diesen Treffen ist nirgend angegeben, da indeß Madame la Roche Jaquelein I. p. 135 für das zweyte Treffen bey Fontenay die Armee unter Chalbos 10,000 Mann stark annimmt, so sind die Republikaner in dem ersten Gefechte wahrscheinlich nicht bedeutend schwächer gewesen, denn man findet nirgend einer Verstärkung in der Zwischenzeit erwähnt. Da übrigens keine officielle Angabe der Stärke für beyde Treffen existirt, so läßt sich nur aus dem vielen Geschütz der

Vergeblich hatten die Insurgentenchefs gehofft, daß das Gefühl des Sieges in den Bauern die Begierde nach der Heimath wenigstens für die kurze Zeit zu dem Zuge gegen Chalbos mäßigen werde; schon nach dem Treffen bey la Chataigneraye fehlte der größte Theil der Armee; selbst Bonchamp hatte seinen Leuten als den entferntesten folgen müssen, und nicht 10,000 Mann zählten die Royalisten, als sie am 16. May Mittags, den linken Flügel an den Vendée-Fluß gelehnt, den rechten frey in die Ebene ausgedehnt, gegen die Republikaner vorrückten.

Während Chalbos sich gegen ersteren bloß vertheidigte, nahm er seine ganze Reiterey, und fiel damit dem Feinde in die offene rechte Seite. Die Royalisten hatten schon Contenance genug, diesen ersten Angriff auch in der Ebene zurückzuweisen; Chalbos ließ darauf zwey Escadrons gegen ihre rechte Flanke stehen; mit den übrigen zog er sich mehr links, so daß er ihnen in den Rücken kam, und wiederhohlte nun den Angriff gleichzeitig von allen Seiten. Dieser Anfall war entscheidend; der ganze rechte Flügel der Royalisten zerstreute sich, ihr Geschütz auf dieser Seite ward vor den nahen Defileen in ihrem Rücken genommen, und obgleich Lescure und la Roche,

Republikaner im zweyten Treffen schließen, daß die Angabe der Madame la Roche nicht zu hoch ist.

welche den linken Flügel befehligten, Terrain gewonnen und ihre Gegner schon bis an die Stadt zurückgedrängt hatten, so mußten doch auch sie nun eilends weichen, und nur ihrer persönlichen kaltblütigen Tapferkeit verdankte es dieser Flügel, daß er noch in ziemlicher Ordnung und mit seiner ganzen Artillerie vom Schlachtfelde entkam. Vierhundert Todte ließen die Royalisten auf dem Platze, 16 Kanonen fielen den Siegern in die Hände, dagegen ward die Flucht der zerstreuten Bauern durch die Nähe des Bocage so wesentlich begünstigt, daß Chalbos selbst nur 84 Gefangene von ihnen angibt. Zu schwach, um den erfochtenen Sieg bis in das Innere des insurgirten Landes zu verfolgen, begnügten sich die Republikaner mit der Wiederbesetzung des verlornen Landstrichs bis zu dem Flecken la Chataigneraye *).

So niederschlagend diese erste große Niederlage auf die Landleute wirken mußte, so wenig erschütterte sie den Muth ihrer Führer; alle dachten nur auf Mittel, die Scharte auszuwetzen; daß es schnell geschehen müsse und zwar gegen denselben Feind, der

*) Madame la Roche Jaquelein, I. p. 129—131. 135. Beauchamp I. p. 166., 170—172.
Moniteur 1793 No. 141, p. 613; No. 142., p. 618.; der officielle Bericht des General Chalbos gibt 16 genommene Kanonen und 84 Gefangene an.

ihnen so furchtbar geworden war, ergab sich klar aus den Maßregeln und dem Zustande ihrer Gegner.

Seit dem 30. April hatte der Convent die Eintheilnng seiner ganzen Kriegsmacht in Eilf Armeen verordnet, von denen die Armee der Küste von la Rochelle in dem Raum zwischen Saumur und Sables d'Olonnes, die der Küste von Brest längs der Loire die Vendée bekämpfen sollten. Letztere erhielt keine Verstärkung und sie blieb daher nach wie vor außer Stand, ihre erst errungenen wichtigen Vortheile zu verfolgen, erstere hingegen sollte mit der größten Anstrengung baldmöglichst zu solcher Ueberlegenheit gebracht werden, daß man von ihrer kräftigen Offensive mit Zuversicht die schleunigste Beendigung des Krieges hoffen durfte. Die Stadt Paris stellte dazu ein Corps von 12,000 Mann aus ihrer Nationalgarde, welches ihr Commandant Santerre befehligen sollte; Westermann, ein anderer Führer der Vorstädte am 10. August, hatte in den Niederlanden aus Ausländern die Legion du Nord, auch Legion germanique genannt, errichtet, welche 2000 Mann stark, schon um diese Zeit in Tours eintraf. Aus der Nordarmee wurden 6 Mann per Compagnie gezogen, um daraus in Orleans den Stamm für 25 Bataillone Conscribirte zu bilden, 8 andere neue Bataillone marschirten aus Grenoble nach der

Vendée, und da man der bedeutenden Masse dieser Corps, vereint mit den Truppen, welche bereits gegen die Insurgenten standen, noch durch 10,000 Mann Linientruppen Nerv und Haltung zu geben gedachte, so durfte sich der Convent allerdings von dem General Biron, welchem er das Commando der Armee von la Rochelle übergab, große Resultate versprechen *). Der Ober-General war indeß noch nicht bey der Armee eingetroffen, auch fehlten beynahe alle Verstärkungen noch, und da die Republikaner nach ihren Erfahrungen im ersten Feldzuge keinen Falls mit geringer Macht in das Bocage vorzudringen wagten, so schien allerdings für die Royalisten der Moment noch günstig, um durch die schleunigste Concentrirung aller Kräfte, gegen Chalbos sich

*) Moniteur 1793, No. 123., p. 543; No. 125., p. 549.; No. 129., p. 566, 568.; No. 133. p. 586.
Réponse de Philippeaux, p. 40. Anmerkung.
Berthre, p. 104.
Turreau, p. 72.
Richard und Choudieu, II. p. 220.

Philippeaux spricht nur von 12 Bataillonen der Errichtung von Orleans; Berthre setzt ihre Anzahl auf 25. Da mehrere officielle Berichte, wie Moniteur 1793, No. 212., p. 906; No. 224, p. 952.; No. 246., p. 1046 höhere Nummern dieser Bataillone, und zwar bis zu No. 20. erwähnen, so glaubte ich mich berechtigt, letzterer Quelle zu folgen.

für den nahen feindlichen Angriff wenigstens den Rücken frey zu machen. Zugleich war es dringend nöthig, wo möglich durch einen partiellen Sieg, noch ehe die allgemeine Gefahr hereinbrechen konnte, den gesunkenen Muth der Bauern auf's neue zu beleben.

Ein zufälliges Ereigniß beförderte um diese Zeit den Plan der Vendée-Generale kräftiger, als ihre thätigsten Bemühungen; Madame la Roche Jaquelein, welche darüber am ausführlichsten ist, erzählt Folgendes. Nach der Einnahme von Thouars zeigte ein gefangener National-Freywilliger einem Royalisten-Officier an, daß er ein Geistlicher sey, den man in Poitiers gezwungen habe, bey den Nationaltruppen einzutreten; dieser ersten Aussage folgte bald die zweyte geheime Erklärung: er wäre geweihter Bischof von Agra, in partibus, und insgeheim von dem Pabste zu Aufrechthaltung des Glaubens in das westliche Frankreich gesendet. Der Officier hatte diesen Geistlichen früher als Abbé de Folleville gekannt und einige Vendée-Priester wußten aus ihrer frommen Correspondence mit Poitiers, daß sich noch vor der Vendée-Insurrection ein Abbé de Folleville dort den Anhängern der Religion als neu ernannter Bischof von Agra und als einer der vier Vicarien, welche von dem Pabste insgeheim für Frankreich ernannt

worden wären, zu erkennen gegeben habe. Dieß doppelte Zeugniß genügte den Insurgentenchefs, welche sich von dem Eindrucke der bischöflichen Würde auf den bigott-religiösen Sinn ihrer Bauern großen Vortheil versprechen konnten. Sie erkannten den Bischof an, bathen ihn, in der Vendée zu bleiben, und da er nach einigem Weigern das Erbiethen annahm, ward ihm einstweilen Chatillon zum Sitz angewiesen, wo er gerade am Tage der Niederlage bey Fontenay seinen feyerlichen Einzug hielt. Madame la Roche Jaquelein erklärt übrigens Folleville's ganze Erzählung für eine Erfindung seiner kindischen Eitelkeit, wodurch er sich früher den Frommen in Poitiers, jetzt den Insurgenten habe wichtig machen wollen; sie spricht die Vendée-Generale von allem Antheil an dem Betruge selbst frey, und erklärt ihre Leichtgläubigkeit sehr wahrscheinlich aus den für die erste Anerkennung des Bischofs eben angeführten Gründen. Folleville selbst war von geringen Talenten und schwachem Charakter; seiner usurpirten Würde, einer glücklichen Bildung und einem sanften einnehmenden Betragen verdankte er allein den großen Eindruck, welchen er auf die gläubige Menge machte *).

*) Madame la Roche Jaquelein, I. p. 132—135. Beauchamp, I. p. 166—167.

Mit den stärksten Farben schildern unsere Quellen die wahre Trunkenheit in Freude und Enthusiasmus, welche sich aller Bauern bey der Erscheinung so hoher heiliger Person bemächtigte; vergessen war die erlittene Niederlage, verschwunden jedes Mißtrauen in die Führer, mit welchen der Abgesandte des höchsten Hauptes der Religion so innig verbunden schien, und noch war keine Versammlung der Vendée so zahlreich gewesen, als die jetzige in Chatillon, wo jeder Landmann von dem kräftigen Segen der Kirche zugleich Unüberwindlichkeit und ewiges Heil erwarten durfte.

Die Führer eilten, den Enthusiasmus zu benutzen, und schon am Abend des 24. May mußten sich die Republikaner vor der anrückenden Uebermacht ohne Schwertstreich aus la Chataigneraye zurückziehen. Chalbos setzte während der Nacht den Rückzug nach Fontenay fort, so daß er am 25. May Morgens 5 Uhr daselbst eintraf. Sieben Convents-Deputirte befanden sich damahls bey diesem Armeecorps, welches nach Angabe der Madame la Roche Jaquelein 20,000 Streiter zählte; es hatte dabey vieles Geschütz, und man beschloß einmüthig, das Treffen in derselben Stellung anzunehmen, in welcher der Sieg am 16. erfochten worden war.

Um Mittag debouchirten die Insurgenten in die

Ebene, ebenfalls in derselben Richtung, wie am 16. Nach Beauchamp waren sie 35,000 Mark stark, allein sie hatten nur wenige Kanonen und mit Ausnahme von Bonchamps Truppen beynahe gar keine Munition, so daß sie allein von dem kühnsten Anfall mit blanker Waffe den Sieg erwarten konnten. Lescure, welcher wieder den linken Flügel befehligte, ging unverweilt auf eine Batterie von 6 Stück los, welche ihm entgegen stand, und obgleich die Bauern anfangs zauderten, ihm zu folgen, bewegte er sie endlich doch durch wiederhohltes Beyspiel der größten Unerschrockenheit zum Anlauf, und bemächtigte sich in demselben glücklich des feindlichen Geschützes. Bonchamp kämpfte in der Mitte ebenfalls tapfer, allein auch die Republikaner leisteten muthigen Widerstand, und noch völlig unentschieden schwankte das Gefecht, als Chalbos seiner Reiterey befahl, so wie am 16. den feindlichen rechten Flügel anzugreifen. Meist neu errichtete National-Gensd'armerie und nicht viel besser disciplinirt, als ihre Gegner, besiel dieselben Reiter, vor welchen wenig Tage früher in derselben Ebene das ganze Insurgentenheer geflohen war, ein panischer Schreck, als Domaigné und la Roche Jaquelein an der Spitze der Vendée-Cavallerie ihnen entgegen rückten; sie flohen, noch ehe der Feind an sie kommen konnte, selbst ein Theil der eigenen In-

fanterie ward von ihnen über den Haufen geritten, und als darauf die Vendée-Reiterey, ohne sich mit Verfolgung der Flüchtlinge abzugeben, den noch fechtenden Republikanern in die offene Seite fiel, wurden auch diese ohne große Mühe aus einander gesprengt, so daß eine Stunde nach Anfang des Gefechtes auch nicht ein Mann vom Feinde mehr auf dem Schlachtfelde Widerstand leisten konnte. 40 Kanonen wollen die Royalisten genommen haben, 3 bis 4000 Gefangene fielen in ihre Hände, und so groß waren Schrecken und Unordnung bey dem geschlagenen Feinde, daß alle Bemühungen der Convents-Deputirten und der Generale zwey Tage nach dem Treffen kaum 8000 Mann in Niort hatten sammeln können. Als das dringende Hülfsgeschrey der nun aller Deckung beraubten südlichen Departements zugleich mit der Nachricht der Niederlage nach Tours kam, wo eben Verstärkungen aus Orleans eintrafen, ließ man solche unverzüglich nach Niort abrücken; der Obergeneral Biron selbst begab sich dahin und soweit der Plan zu der allgemeinen Offensive gegen die Vendée auch schon gediehen war, mußte die Ausführung doch vor der Hand auf allen Puncten aufgeschoben werden *).

*) Beauchamp, I. p. 173—175.
Choudieu et Richard, II. p. 218—220.

Zu den ersten Vorbereitungsschritten der projectirten Angriffsoperationen der Republikaner gehörte die Wiederbesetzung von Thouars durch 5000 Mann unter dem General Salomon, welche am 29. May erfolgte; eine andere starke Avantgarde unter dem General Lygonnier war von Saumur nach Doué vorgerückt, und hatte am 27. May durch eines ihrer Seitendetachements einen schwachen Haufen daheim gebliebener Insurgenten, welche sich bey Passavant widersetzen wollten, total geschlagen *). Die Nachricht dieser drohenden Bewegungen bestärkte die In-

Moniteur 1793. No. 151. p. 654. enthält zugleich das Convents-Decret zur Bestrafung der feigen Gensd'armes. No. 155. p. 671.; No. 159. p. 685.

Madame la Roche Jaquelein, I. p. 135—139. Ihre Erzählung ist weit klarer und militärisch wahrscheinlicher, als die des Beauchamp; ich bin ihr daher vorzugsweise gefolgt.

*) Moniteur 1793, No. 159. p. 685.; No. 157. p. 679. Beauchamp, I. p. 188. Hier wird eines Gefechts zum Nachtheil der Insurgenten bey la Fougereuse erwähnt, was die Republikaner von Thouars ausgeliefert haben sollen; wahrscheinlicherweise ist es das Gefecht bey Passavant, denn die Republikaner, welche nichts zu erwähnen vergessen, was ihnen vortheilhaft ist, gedenken eines Gefechtes bey la Fougereuse mit keinem Worte, und nur zu häufig findet man bey Beauchamp dergleichen grobe Irrthümer und Verwechselungen.

surgenten nicht wenig in ihrem Beschluß, nach dem Bocage zurück zu gehen, worüber sie nach langer Berathung endlich in Fontenay einig geworden waren.

Man hatte nähmlich Anfangs zu Benutzung des Sieges am 25. May zwey Unternehmungen in Vorschlag gebracht: entweder dem geschlagenen Feinde nach Niort zu folgen, oder einen ernstlichen Angriff auf Sables d'Olonnes. Noch waren die Chefs nicht einig, als die stark einreißende Desertion der Bauern nach der Heimath sie zu lebhaft an ihre erste Niederlage bey Fontenay erinnerte, als daß sie sich unter gleichen Umständen einem ähnlichen Unfalle hätten aussetzen sollen. Fontenay zu halten schien ebenfalls nicht thunlich, da es ein offener Ort, und in der feindlich gesinnten Ebene gelegen war, und so blieb zuletzt nichts übrig, als die eiserne Nothwendigkeit des Rückzugs. Ehe man ihn antrat, wurden, so wie bey Thouars, die Gefangenen in ihre Heimath entlassen, doch schnitt man ihnen zuvor die Haare ab, damit die Eidbrüchigen wenigstens auf kurze Zeit wieder erkannt werden könnten. Zu weiterer Verbreitung in der Republik ward eine Proclamation an sie vertheilt, im Nahmen Ludwigs des Siebzehnten, und unterzeichnet von allen Führern als Chefs der katholisch-königlichen Armee, worin dieselben frey

den Zweck ihres Aufstandes, Wiederherstellung des Throns und der Altäre, nannten, und alle Franzosen aufforderten, sich mit ihnen zu vereinigen, für die Befreyung des Vaterlandes von dem unerträglichen Joche der herrschenden Verbrecher. Eine andere wichtigere Maßregel, welche man in Fontenay nahm, war die Errichtung eines obersten Verwaltungsrathes für den ganzen District der großen Armee. Er sollte im Nahmen des Königs, jedoch subordinirt dem versammelten Kriegsrathe aller Generale, der Rechtspflege, der Polizey und Finanzadministration und der Verpflegung und Bekleidung der Armee vorstehen. Für letztern Zweck fing man nähmlich jetzt schon an, Magazine von Lebensmitteln und Kleidungsstücken, sowohl aus den eroberten Gegenden als durch Requisitionen im eigenen Lande, zusammenzubringen; die bedürftigen Bauern wurden daraus mit allem Nöthigen versehen, und die ganze Armee erhielt unentgeldliche Fleischaustheilungen, sobald sie versammelt war. Zur Deckung der baren Ausgaben für den Krieg verwaltete man die Nationalgüter für Königliche Rechnung, die Auflagen wurden soviel als möglich fort bezahlt, und trat Mangel ein, so durfte man jederzeit mit Sicherheit auf die freywillige Unterstützung aller vermögenden Personen des insurgirten Landes rechnen.

sargenten nicht wenig in ihrem Beschluß, nach dem Bocage zurück zu gehen, worüber sie nach langer Berathung endlich in Fontenay einig geworden waren.

Man hatte nähmlich Anfangs zu Benutzung des Sieges am 25. May zwey Unternehmungen in Vorschlag gebracht: entweder dem geschlagenen Feinde nach Niort zu folgen, oder einen ernstlichen Angriff auf Sables d'Olonnes. Noch waren die Chefs nicht einig, als die stark einreißende Desertion der Bauern nach der Heimath sie zu lebhaft an ihre erste Niederlage bey Fontenay erinnerte, als daß sie sich unter gleichen Umständen einem ähnlichen Unfalle hätten aussetzen sollen. Fontenay zu halten schien ebenfalls nicht thunlich, da es ein offener Ort, und in der feindlich gesinnten Ebene gelegen war, und so blieb zuletzt nichts übrig, als die eiserne Nothwendigkeit des Rückzugs. Ehe man ihn antrat, wurden, so wie bey Thouars, die Gefangenen in ihre Heimath entlassen, doch schnitt man ihnen zuvor die Haare ab, damit die Eidbrüchigen wenigstens auf kurze Zeit wieder erkannt werden könnten. Zu weiterer Verbreitung in der Republik ward eine Proclamation an sie vertheilt, im Nahmen Ludwigs des Siebzehnten, und unterzeichnet von allen Führern als Chefs der katholisch-königlichen Armee, worin dieselben frey

den Zweck ihres Aufstandes, Wiederherstellung des Throns und der Altäre, nannten, und alle Franzosen aufforderten, sich mit ihnen zu vereinigen, für die Befreyung des Vaterlandes von dem unerträglichen Joche der herrschenden Verbrecher. Eine andere wichtigere Maßregel, welche man in Fontenay nahm, war die Errichtung eines obersten Verwaltungsrathes für den ganzen District der großen Armee. Er sollte im Nahmen des Königs, jedoch subordinirt dem versammelten Kriegsrathe aller Generale, der Rechtspflege, der Polizey und Finanzadministration und der Verpflegung und Bekleidung der Armee vorstehen. Für letztern Zweck fing man nähmlich jetzt schon an, Magazine von Lebensmitteln und Kleidungsstücken, sowohl aus den eroberten Gegenden als durch Requisitionen im eigenen Lande, zusammenzubringen: die bedürftigen Bauern wurden daraus mit allem Nöthigen versehen, und die ganze Armee erhielt unentgeldliche Fleischaustheilungen, sobald sie versammelt war. Zur Deckung der baren Ausgaben für den Krieg verwaltete man die Nationalgüter für Königliche Rechnung, die Auflagen wurden soviel als möglich fort bezahlt, und trat Mangel ein, so durfte man jederzeit mit Sicherheit auf die freywillige Unterstützung aller vermögenden Personen des insurgirten Landes rechnen.

Zu Besorgung des Details dieser verschiedenen Verwaltungszweige ernannte jedes Kirchspiel einen Gemeinderath, welcher in demselben Verhältnisse unter dem obersten Verwaltungsrathe stand, wie die Hauptleute der Gemeinden unter den Militäranführern. Das Präsidium des obersten Rathes erhielt der Bischof von Agra, die Stelle eines Vice-Präsidenten Herr Desessart der Vater, die meisten Beysitzer waren Geistliche und vormahlige Civilbeamte; wir bemerken unter ihnen, als durch überlegene Talente besonders ausgezeichnet, den Pfarrer Bernier, vormahls an St. Laud zu Angers, und Jagault, einen Benedictiner. Noch ward der Marquis Donnissan in seiner Eigenschaft als wirklicher Königlicher General zum Militär-Commandanten des ganzen Bezirks der großen Armee ernannt; Herr von Beauvolliers der ältere erhielt die Stelle eines Heer-Schatzmeisters; alle diese Central-Behörden sollten zu Chatillon sur Sevre ihren gewöhnlichen Sitz haben *).

*) Madame la Roche Jaquelein, I. p. 139—146. p. 115. Berthre. p. 180—182.
Beauchamp, I. p. 141—248. (p. 380—384. die Proclamation).

Nach Madame la Roche Jaquelein ist der oberste Verwaltungsrath zu Fontenay ernannt worden, nach

Nachdem zu Fontenay dieſen Anordnungen drey Tage gewidmet worden waren, räumte man den Ort und entließ alle Bauern in ihre Heimath; Elbée war in dem erſten Treffen bey Fontenay, Bonchamp in dem zweyten verwundet worden; die übrigen Führer erhielten bald nach ihrer Heimkehr die Nachricht, daß feindliche Reiterey bis Argenton le chateau vorgedrungen ſey, und unverweilt beſchloſſen ſie, der ſchon ſo lange von Saumur her drohenden Gefahr mit der kräftigſten Offenſive zu begegnen.

La Roche und Lescure, welche ihre Diviſionen zu les Aubiers gegen Argenton ſammelten, brachen am 6. Juny mit 4000 Mann von erſterem Orte nach Vihiers auf, da ſich der Feind von Argenton aus dahin gezogen haben ſollte. Zu gleicher Zeit erhielten ſie Nachricht von Stofflet, daß die Republikaner vor 70 Reitern, mit welchen er ihnen von Chollet entgegen geeilt ſey, auch aus Vihiers gewichen wären, und unbeſorgt zogen beyde Führer durch letztere

Beauchamp erſt nach der Einnahme von Saumur. Dieß behauptet letzterer Geſchichtſchreiber p. 241. Pag. 244. ſagt er: „des oberſten Rathes erſter Verwaltungserlaß iſt vom 8. Juny datirt," und doch ward Saumur erſt am 9. Juny eingenommen. Auch noch andere Umſtände in den angeführten Quellen beweiſen, daß der Vermaltungsrath ſchon vor der Einnahme von Saumur errichtet war.

Stadt und unverzüglich gegen Doué weiter, als sie weder Freund noch Feind in derselben erblickten. Die Republikaner waren gleich nach Strofflet's Einzuge 2000 Mann stark zurückgekehrt, und so übereilt hatten die Vendée-Reiter ihnen weichen müssen, daß die Colonne aus les Aubiers nicht einmahl davon benachrichtiget worden war. Als dieselbe so sorglos anrückte, beschlossen die Republikaner, ihr hinter der Stadt ein Versteck zu legen; die revolutionär gesinnten Bürger verriethen nichts, und erst durch die Kartätschenlagen einer verdeckten Batterie wurden die Royalisten die Nähe ihrer Gegner gewahr. Vor zwey Monathen hätte ein so unerwarteter Gruß wahrscheinlich die zahlreichste Vendée-Armee aus einander gesprengt, jetzt begegneten ihm die schon Krieg gewohnten Bauern mit einem raschen allgemeinen Angriffe. Die Republikaner, welche von dem gelungenen Ueberfall die augenblickliche Flucht der Insurgenten erwartet haben mochten, wurden durch den unverhofften Widerstand so bestürzt, daß sie nun ihrerseits, ohne einen Augenblick Stand zu halten, die Flucht ergriffen. Das Geschütz, fast alle Munition und viele Gewehre blieben dem Feinde, und erst auf den Höhen bey Concourson, wo Lygonnier mit seinem ganzen Corps in vortheilhafter Stellung

aufmarſchirt war, konnten die Flüchtlinge wieder zum Stehen gebracht werden.

Gleich nach dieſem Gefechte vereinigten ſich alle übrigen Diviſionen der großen Armee mit la Roche und Lescure in Vihiers. Beauchamp ſetzt ihre geſammte Stärke auf 40,000 Mann, doch ſoll ſich nach ihm die ganze Armee ſchon in Chatillon geſammelt haben, was nach der beſtimmten Angabe anderer Quellen, wie nach allen Umſtänden ein offenbarer Irrthum iſt. Als die vereinte Armee ſchon am folgenden Tage gegen die Stellung bey Concourſon zum Angriffe vorrückte, ergriffen die Vorpoſten der Republikaner bey Tremont nach kurzem Gefechte die Flucht, ſtürzten ſich lebhaft verfolgt auf das Armeecorps, was durch das nachtheilige Gefecht ſeiner Avantgarde am vorigen Tage ſchon ſehr entmuthet war, und obgleich einige Bataillone Stand halten wollten, ward doch der große Haufe der Nationalgarden durch die fliehenden Vortruppen ſo unaufhaltſam mit fortgeriſſen, daß erſt die Artillerie zweyer Redouten auf den Höhen von Bournan vor Saumur den verfolgenden Feind aufhalten konnte. Lygonnier's ganze Artillerie und mehrere tauſend Gefangene waren die Frucht dieſes zweyten leichten Sieges der Inſurgenten.

Der Gedanke, nun Saumur ſelbſt zu nehmen,

mußte unausbleiblich bey den Vendee-Generalen die erste Folge desselben seyn. Saumur an sich ist ein offener Ort, erst 500 Schritte von der Stadt bildet der schiffbare Thoué gegen Angriffe von West und Norden her eine Vertheidigungslinie, welche in dieser Gegend nur auf einer Brücke, le pont Fauchart, überschritten werden kann. Mehrere tausend Schritt vor derselben, auf den Höhen der Windmühlen von Bournan, hatten die Republikaner zwey große Redouten erbaut, welche der Thoué-Linie als ein starker Vorposten dienten. Die südliche Vertheidigung der Stadt zwischen dem rechten Ufer des Thoué und der Loire bestand zum Theil aus den meist verfallenen Werken des Schlosses von Saumur, was den Höhenzug schließt, welcher von Süden her zwischen beyden Flüssen bis an die Stadt hinläuft; zum Theil deckten neu errichtete Verschanzungen in den Wiesen von Varrins am Thoué und andere Retranchements zunächst der Loire gegen Notre Dame Villebernier die übrigen Zugänge dieser Seite. Acht bis zehntausend Mann mochte jetzt das Corps zählen, was Saumur vertheidigen sollte. Der General Menou befehligte es, nachdem Lygonnier gleich nach seiner Niederlage von den Convents-Deputirten des Commando's entsetzt worden war; es bestand aus den geringen Resten von Lygonnier's Armeecorps, der

bisherigen Besatzung von Saumur und aus einem Theile der Pariser Armee, welche eben mit ihrem General Santerre bey der bedroheten Stadt eintraf. Biron stand noch ruhig in Niort, nur Salomon in Thouars erhielt Befehl, mit seinem ganzen Corps so schnell als möglich den geschlagenen Truppen nach Saumur zu Hülfe zu eilen.

Auf den Rath des Donissan und Beauvolliers beschlossen die Insurgenten von Doué aus durch einen Seitenmarsch nach Montreuil Bellay, die starke Vertheidigungslinie des Thoué zu umgehen, so daß der Hauptangriff dann gegen die Südseite von Saumur gerichtet werden könnte. Als die Armee nach diesem Plane am 8. in Montreuil eintraf, ward sie durch die Nachricht überrascht, daß ein feindliches Corps von Thouars her gegen sie im Anzuge sey. Es war Salomon, der, unbekannt mit der letzten Bewegung der Insurgenten, nach dem gestern erhaltenen Befehl auf dem kürzesten Wege nach Saumur eilte. Gegen 8 Uhr Abends kam er am Thore von Montreuil an; die Insurgenten hatten sich zu seinem Empfange verdeckt um dasselbe aufgestellt, und die Division Bonchamp — jetzt von dem Herrn von Fleuriot befehligt — seitwärts detachirt, um dem Feind, während des Gefechts in der Front, in Flanke und Rücken zu fallen. Obgleich die erste ganz unver-

muthete Kartätschenlage der Vendée-Artillerie den Republikanern großen Schaden zufügte, wehrten sie sich dennoch tapfer und suchten in mehrfachen Angriffen den Durchgang zu erzwingen, bis endlich nach dreystündigem Gefecht schon spät in der Nacht der Angriff der Division Bonchamp das Treffen zu ihrem Nachtheile entschied. Sie mußten Geschütz und Bagage auf dem Schlachtfelde zurücklassen, die Hälfte des Corps ward getödtet oder gefangen, und obgleich der Feind nicht verfolgte, wagte Salomon doch selbst in Thouars nicht Halt zu machen, sondern zog sich ohne Aufenthalt bis Niort zurück. Die siegreichen Insurgenten brachen gleich nach dem Gefechte in ganzer Masse gegen Saumur auf.

Lescure, Marigny und Domaigné wollten zur Linken des Thoué, nah an diesem Flusse, rechts gedeckt durch hohe Gartenmauern, links durch die steile Abdachung der Höhen selbst, worauf die beyden Redouten gegen Doué zu lagen, selbige umgehen und hinter ihnen die Brücke Fauchart angreifen. Rechts des Thoué im Centrum sollte la Roche Jaquelein gegen die Verschanzung in den Wiesen von Varrins vorrücken, und auf den Höhen gegen das Schloß führten Cathelineau, Fleuriot und Stofflet den äußersten rechten Flügel zum Angriff. Die ersten Anordnungen zur Ausführung dieser schon mehr als

gewöhnlich complicirten Disposition hielten bey der schlecht disciplinirten Vendée-Armee so lange auf, daß der Angriff selbst erst nach 4 Uhr Nachmittags erfolgen konnte.

Lescure kam gleich anfangs glücklich über die Brücke Fauchart und stand im Begriff, den ersten Vortheil rasch weiter zu verfolgen, als eine bedeutende Verwundung am Arm ihn für den Augenblick außer Gefecht setzte. Die Bauern, schon erschreckt durch den Anblick des mit Blut bedeckten Führers, kamen in Unordnung, als gerade in diesem Momente feindliche Cüraſſiere mit Entschlossenheit gegen sie anritten; Domaigné, welcher mit der Vendée-Reiterey dem Angriff begegnen will, wird durch eine Kartätschenkugel zu Boden gestreckt, und obgleich Lescure nach leichtem Verband augenblicklich wieder in das Gefecht zurückkehrt, kann doch auch er die einmahl entmutheten Bauern nicht mehr aufhalten, und in wilder Flucht eilen sie über die Brücke und jenseits von Furcht verblendet, statt gegen Montreuil, nach der entgegen gesetzten Seite, nähmlich nach der Abtey St. Florent, zurück. In diesem kritischen Augenblicke wollte der Zufall, daß zwey Munitionswagen an der Brücke umwarfen; sie versperrten der verfolgenden Reiterey den Weg, und da ein tapferer Mann, Nahmens Loizeau, aus dem Kirch-

spiel Trementine, einige Bauern sammelte und mit ihnen zwischen den Wagen auf die Cüraſſiere Feuer gab, zogen sich diese von der Brücke zurück, so daß Lescure Zeit erhielt, die Bauern, welche von St. Florent aus nicht wußten, wohin sie sollten, wieder zum Stehen zu bringen. Das wirksame Feuer einiger Geschütze, welche Marigny jetzt vortheilhaft aufstellen ließ, entfernte den Feind immer weiter, und stellte das Gefecht auf diesem Puncte wenigstens in die Lage vor dem ersten Angriff wieder her.

Rechts des Thoué hatte la Roche Jaquelein den Herrn von Beaugé mit 700 Mann von der Dive-Brücke bey St. Just aus gegen die Front der Verschanzungen von Varrins abgeschickt, und er selbst mit dem Rest der Division versuchte die linke Seite derselben zwischen den Mauern und Hecken der Weinberge längs den Höhen zu umgehen. Der Versuch gelang, und kaum bemerkte die Besatzung des Retranchements, obgleich dasselbe geschlossen war, den Feind in ihrem Rücken, so verließ sie es, ohne Widerstand zu leisten, und eilte in der größten Unordnung nach Saumur zurück. La Roche folgte so rasch, daß das Gefecht auf beyden Flügeln noch in voller Lebhaftigkeit dauerte, als er schon auf dem Markt mitten in der Stadt stand.

Der linke Flügel der Republikaner hatte so glück-

lich als der rechte seine Stellungen behauptet, indeß um so größer war auch die Bestürzunng auf beyden Puncten, als man jetzt mit der Niederlage des Centrums den Feind auch schon ganz nahe an dem einzigen Rückzugsweg, an der Loire-Brücke jenseits der Stadt erblickte. Ein Versuch der Cavallerie des rechten Flügels, durch einen Seitenangriff das voreilende Centrum der Royalisten aufzuhalten, war durch das Feuer zweyer Geschütze, welche diese an der Landstraße ihr entgegenstellten, vereitelt worden, und mit unwiderstehlicher Siegeswuth brachen die Insurgenten von allen Seiten auf die abziehenden Truppen herein, als gleich darauf der Rückzug schleunig angetreten werden mußte. Bald artete derselbe in wilde Flucht aus; die Vendée-Reiterey zur Linken hieb noch vor der Stadt in die fliehende Infanterie ein, la Roche bemächtigte sich der Brücke, und da hiermit jeder Ausweg abgeschnitten war, streckte der größte Theil der Republikaner des rechten Flügels in freyem Felde die Waffen. Was von dem linken Flügel nicht über die Brücke entkommen konnte, hatte sich in das Schloß geworfen und ergab sich, so wie die Besatzung der Redouten von Bournan, am folgenden Morgen. Erst in Tours, 9 Meilen vom Schlachtfelde, konnten die Entkommenen gesammelt werden. Angers, als zu schwach befestigt ward auf

Menou's Befehl bald nach dem Treffen ebenfalls geräumt, und so fand sich wenig Tage nach dieser Niederlage in dem weiten Dreyeck zwischen Tours, Niort und bis gegen Nantes auch nicht ein streitbarer Republikaner mehr, den man dem Feinde hätte entgegen stellen können.

Als die Royalisten die ersten Früchte ihrer Siege von Vihiers bis Saumur überzählten, bestanden solche in 11,000 Gefangenen, über 80 eroberten Kanonen und so wichtigen Vorräthen aller Art, nahmentlich einer so bedeutenden Quantität rohen Materials zur Pulverfabrication, daß man den Krieg ein Jahr lang damit nähren konnte. Marigny ließ zu Benutzung derselben Pulvermühlen in Beaupreau und Mortagne anlegen, und errichtete in letzterm Orte von allem übrigen Materiell der Artillerie ein Hauptdepot für diese Waffe. Die gefangenen Republikaner wurden wie bey Fontenay mit geschornem Haupte entlassen, und vor allem beschloß man, die eroberte Stadt an der Loire besetzt zu behalten, denn nicht nur durchschnitt sie diese wichtigste Verbindungs- und Vertheidigungslinie des Feindes, sondern vermöge ihrer festen Brücke über den Strom und des befestigten Schlosses, was dieselbe deckte, war sie außer Nantes der einzige Punct im Bereich der Insurgenten, von welchem aus der Krieg mit einiger

Sicherheit auch auf das rechte Ufer des Flusses verbreitet werden konnte. Vorläufig schickte man auf die Nachricht, daß Angers geräumt sey, ein Detachement von 4000 Mann dahin; Chinon und Loudun auf dem linken Ufer der Loire waren früher, und zwar gleich nach der Einnahme von Saumur besetzt worden; die Magazine an Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen, welche sich in diesen Städten fanden, waren so bedeutend, daß der Bedarf der großen Armee für lange Zeit daraus in das Innere der Vendée geschafft werden konnte.

In Saumur, nach den großen Resultaten des Sieges bey dieser Stadt, kamen die Generale der großen Armee zuerst auf den Gedanken, ein Oberhaupt, einen Oberfeldherrn unter sich zu wählen. Lescure soll nach der Versicherung seiner Gattinn, der nachmahligen Madame de la Roche Jaquelein, zuerst die Idee geäußert und zugleich Cathelineau zu der wichtigen Stelle in Vorschlag gebracht haben. Die übrigen Führer, selbst Elbée, der indeß wieder zu dem Heere gekommen war, stimmten ihm bey, und am 12. Juny erhielt der Handelsfuhrmann Cathelineau durch ein förmliches Patent, unterzeichnet von allen Führern, das Obercommando über die glücklichste und furchtbarste Armee, welche in diesem Augenblicke der mächtigen Frankenrepublik entgegen

ſtand. Der neue Feldherr war einer der tapferſten Männer unter den Royaliſten; er beſaß viel natürliches Talent für den Krieg, ſo wie die Liebe und das Vertrauen der Bauern im hohen Grade, allein es ließ ſich auch vorausſehen, daß ſeine niedrige Geburt, Mangel an Bildung und ein natürlich beſcheidener, gutmüthiger und lenkſamer Charakter ihm nimmer verſtatten würden, mit der durchgreifenden Kraft zu handeln, welche ſein Commando mehr als irgend ein anderes erforderte. Beauchamp legt dieſer Wahl eine höchſt unwahrſcheinliche Intrigue Elbée's zu künftiger eigener Beförderung zum Grunde; da der Geſchichtſchreiber überdem nicht einen poſitiven Beweis für ſeine Behauptung angeben kann, ſo erklären wir uns Cathelineau's Ernennung natürlicher aus der Erfahrung aller Fälle, wo Menſchen nach willkührlich freyer Wahl ſich Vorgeſetzte geben mußten: verhindern Umſtände, es ſelbſt zu ſeyn, ſo will ein Jeder wenigſtens nur ſo wenig als möglich gehorchen. Bald nach der Ernennung des neuen Feldherrn und nachdem die meiſten Vorräthe aus Saumur nach dem Innern der Vendée gebracht worden waren, dachte man ernſtlich darauf, den Sieg durch irgend eine wichtige Unternehmung zu benutzen. Auf die Wahl derſelben haben die Ereigniſſe

in der westlichen Vendée so großen Einfluß gehabt, daß wir vor allem diese nachholen müssen *),

*) Madame la Roche Jaquelein, I. p. 146—160.
Beauchamp, I. p. 188—201. 204.
Moniteur 1793, No. 167. p. 719.
Choudieu et Richard, II. p. 222—232.
Benaben, II. p. 32. die Anmerkung.
Bouvier, I. p. 41. enthält Cathelineau's Patent; wir wollen dieß interessante Actenstück von Wort zu Wort mittheilen:

Aujourd'hui 12. Juin 1793, l'an 1er du regne de Louis XVII. nous soussignés commandans les armées catholiques et royales, voulant établir un ordre stable et invariable dans notre armée, avons arrêté qu'il sera nommé un général en Chef de qui tout le monde prendra l'ordre. D'après cet arrêté, tous les voeux se sont portés sur Mr. Cathelineau, qui a commencé la guerre, et à qui nous avons voulu donner de marques de notre estime et de notre reconnaissance. En consequence, il a été arrêté, que Mr. Cathelineau serait reconnu pour général de l'armée, et que tout le monde prendrait l'ordre de lui. Fait à Saumur, en conseil, le jour et an que dessus." Signé: Lescure, de Beauvollier, Bernard de Marigny, de Hargue, Stofflet, de Laugrenière, Laville de Baugé, de la Roche Jaquelein, Chevalier de Beauvollier, d'Elbée, Duhoux d'Hauterive, de Boisi, Tonnelet des Essarts, de Bouchamp, et une signature illisible.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ereigniſſe in Venezuela in den Jahren 1819 und 1820.

(Fortſetzung.)

Vor unſerer Einſchiffung hatte man uns zu verſtehen gegeben, daß Hunderte zu den Fahnen der Independenten ſtrömen würden, und daß man in der That auf unſere Ankunft ängſtlich harre. Dieß war aber ſo wenig der Fall, daß wir die Stadt von ihren Einwohnern verlaſſen fanden, mit Ausnahme einiger Frauen, die ſich in die Kirche geflüchtet hatten. Ein Jeder hatte mit ſich genommen, was er hinwegzubringen vermocht hatte, und die Verwirrung, die in jedem verlaſſenen Hauſe zu bemerken war, zeugte von dem Schrecken, der durch unſere Ankunft erregt war. Noch verſicherte man, ſie würden Alle in kurzer Zeit zurückkehren; aber ein Tag lief nach dem andern hin, und ſie ließen ſich nicht ſehen, während eine Proclamation von dem ſpaniſchen Chef Morillo unter unſere Soldaten durch einige Creolen vertheilt wurde, die lediglich dieſes Zweckes wegen ſich zu uns gewagt hatten.

Diese Proclamation war eine Einladung an die brittischen Soldaten, zu den Royalisten zu desertiren.

Der General versprach ihnen feyerlich, sie entweder nach England oder jedem andern Lande bringen zu lassen, oder sie, falls sie es wünschten, im Dienste des Königs zu behalten. Morillo sagte, sie müßten jetzt des groben Betruges inne seyn, den man sich gegen sie erlaubt habe, und der Täuschung in den großen Erwartungen, die sie gehegt hätten. Er nannte die Patrioten Hallunken und Narren, und erklärte, das Volk von Venezuela sehne sich nach Frieden, und nach der Vernichtung von Ungeheuern die sich durch Ausübung der unerhörtesten Barbareyen bemerklich gemacht hätten. Er bath sie Vertrauen zu der Ehre eines spanischen Generals zu fassen, der mit ihnen für die Freyheit Europas gefochten hätte, in der Division des tapferen General Hill.

Wir hatten zu Margarita von der Existenz einer solchen Proclamation gehört, hatten aber niemahls einen Abdruck derselben gesehen. Morillo wurde von den Independenten als ein blutdürstiger Tyrann dargestellt, dessen Mordthaten den Busen eines Jeden erschüttert hätten. Man fragte, welches Vertrauen man in die feyerlichsten Versicherungen eines solchen Mannes setzen könnte? Endlich versicherte man, daß diejenigen,

die leichtgläubig genug wären, sich auf ihn zu verlassen, mit Zuversicht auf den Tod, und auf den Tod nach der Tortur rechnen könnten, sobald er von ihnen erfahren hätte, was er zu erfahren wünschte!

Während dieser Zeit konnte nichts in Barcelona gekauft werden. Das Wenige, was die geringe Anzahl von Personen, die geblieben war, etwa feil hatte, konnten sich weder Officiere noch Gemeine verschaffen, da die werthlose Münze von Margarita natürlich zurückgewiesen wurde. Unter diesen Umständen ließ Urdaneta einen Befehl ausgehen, daß jenes Geld angenommen werden sollte. Der Mangel der unglücklichen Geschöpfe wurde aber so groß, daß sie, wenn den Truppen die täglichen Portionen ausgetheilt wurden, zu bitten pflegten, man möge ihnen doch einen kleinen Theil verkaufen, und daß sie in den jammervollsten Tönen den Zustand schilderten, in welchen sie wären, und gutes Geld darbothen! Ich brauche kaum zu sagen, daß ihre Bitten nicht erfüllt werden konnten.

Täglich hörten wir, daß in kurzer Zeit der General Bermudez zu uns stoßen sollte, nebst einer Schar von Creolen aus der Ebene, die Rindvieh und Pferde, deren wir sehr benöthigt waren, mit sich bringen würde. Aber noch dauerte die Unruhe fort, welche stündlich durch die Annäherung feindlicher Par-

teyen erregt wurde, und die thörichte, oder vielmehr scandalöse Unthätigkeit des Generals Urdaneta war unvermindert. Auf einmahl kam früh Morgens eine Partey zu Pferde, welche sich die Avantgarde von Bermudez nannte, in die Stadt hinein, mit dem Geschrey viva la patria! und fragten nach dem Quartier des Generals. Als sie daselbst angekommen war, wandte sie sich plötzlich um, und sprengte im Gallopp davon, Alles, was ihr aufstieß, mit der Lanze anfallend; ein creolischer Streifer wurde getödtet, und verschiedene andere verwundet. So verließ sie die Stadt. Und alles dieses geschah in solcher Schnelligkeit, daß sie ungehindert davon kam, und daß nur die Schildwachen ein Paar Mahl schießen konnten, ohne daß wir von der Wirkung Etwas erfahren haben.

Ich wurde sogleich mit einem Detaschement auf einem Wege hinausgeschickt, während eine kleine Anzahl Deutscher auf einem andern vorging. Wir entdeckten aber nichts weiter, als die Spuren von den Pferden die auf dem Wege von Espirito auf die Stadt zugingen.

Ein anderer Vorfall trug sich um dieselbe Zeit zu, der, wie unbedeutend er auch an sich seyn mochte, nicht wenig beytrug, die Leute in Furcht zu setzen. Ein Soldat wurde beym Regimente vermißt. Wir vermutheten, er wäre desertirt. Eine Patrouille aber

fand seinen Körper in einer geringen Entfernung von der Stadt. Ihm war die Kehle abgeschnitten, und Herz und Eingeweide waren herausgenmomen, und lagen bey ihm.

Die Unzufriedenheit machte nun reißende Fortschritte unter den Soldaten. Sie waren jetzt in dem vielbesprochenen gelobten Lande; aber selbst in Barcelona war ihre Lage schlimmer, als sie auf Margarita gewesen war. Sie hörten beständig bald von diesem, bald von jenem General, welcher unterwegs wäre mit Lebensmitteln, deren Mangel sie durch eine Reduction der frühern Portion erfuhren; aber Keiner erschien! Auch mußten sie nothwendig die Bemerkung machen, daß die Eingebornen entschieden feindlich gegen die Patrioten gesinnt wären, weil sie sonst ja nicht mit den Spaniern abgezogen seyn würden. Selbst die Bauern weigerten sich ihre Früchte in die Stadt zu bringen! Sie klagten ferner, sie dürften sich nicht in mindesten entfernen, ohne die Gefahr, daß ihre Kehlen von den Eingebornen abgeschnitten würden; die Spanier spotteten ihrer; sie dürften in die Stadt kommen und erschlagen wen sie wollten, ohne daß ihr General das Herz habe, gegen sie, die nur halb so stark wären, auszuziehen! Endlich erregte das Betragen des Anführers in ihnen Gefühle der äußersten Verachtung, der sie ihren Lauf ließen. Sie verlangten wieder

die Erfüllung deſſen, was ihnen verſprochen, und fragten, ob es erwartet werden könne, daß ſie ſich den Gefahren des Krieges und des Climas ausſetzten, da ſie als Belohnung nur eine Portion erhielten, die kaum hinreiche, das Leben zu friſten? Dabey muß man ſich erinnern, daß ſie noch kühner gemacht wurden durch die Ausſicht, die ihnen durch Morillos Proclamation eröffnet war, welche ſie wenigſtens alle geleſen hatten.

Zwiſchen dreyßig und vierzig deſertirten, in der Abſicht, zum Feinde überzugehen. Fünf wurden ergriffen; einer von dieſen wurde bey dem Verſuche erſchoſſen, die übrigen vier nach Barcelona gebracht und ſogleich vor Gericht geſtellt. Es war für mich eine traurige Pflicht, bey dieſem Proceß in meiner Eigenſchaft als Auditor gegenwärtig zu ſeyn. Da die klarſten Zeugniſſe ſie überwieſen, ſo wurden ſie verurtheilt, erſchoſſen zu werden. Die Truppen wurden aufgeſtellt auf dem Plaza de las Armas und die Gefangenen zur Execution herausgeführt. Weil ihnen aber das Urtheil noch nicht bekannt gemacht war, ſo lächelten ſie, beym Eintritt in das Viereck, ihren Kameraden zu, in der Meinung, daß ſie nur Hiebe bekommen würden. Kaum aber war das Todesurtheil ausgeſprochen, ſo fielen ſie auf ihre Kniee und bathen ernſtlich um Gnade. Oberſt Montilla

fand seinen Körper in einer geringen Entfernung von der Stadt. Ihm war die Kehle abgeschnitten, und Herz und Eingeweide waren herausgenmomen, und lagen bey ihm.

Die Unzufriedenheit machte nun reißende Fortschritte unter den Soldaten. Sie waren jetzt in dem vielbesprochenen gelobten Lande; aber selbst in Barcelona war ihre Lage schlimmer, als sie auf Margarita gewesen war. Sie hörten beständig bald von diesem, bald von jenem General, welcher unterwegs wäre mit Lebensmitteln, deren Mangel sie durch eine Reduction der frühern Portion erfuhren; aber Keiner erschien! Auch mußten sie nothwendig die Bemerkung machen, daß die Eingebornen entschieden feindlich gegen die Patrioten gesinnt wären, weil sie sonst ja nicht mit den Spaniern abgezogen seyn würden. Selbst die Bauern weigerten sich ihre Früchte in die Stadt zu bringen! Sie klagten ferner, sie dürften sich nicht in mindesten entfernen, ohne die Gefahr, daß ihre Kehlen von den Eingebornen abgeschnitten würden; die Spanier spotteten ihrer; sie dürften in die Stadt kommen und erschlagen wen sie wollten, ohne daß ihr General das Herz habe, gegen sie, die nur halb so stark wären, auszuziehen! Endlich erregte das Betragen des Anführers in ihnen Gefühle der äußersten Verachtung, der sie ihren Lauf ließen. Sie verlangten wieder

die Erfüllung deſſen, was ihnen verſprochen, und fragten, ob es erwartet werden könne, daß ſie ſich den Gefahren des Krieges und des Climas ausſetzten, da ſie als Belohnung nur eine Portion erhielten, die kaum hinreiche, das Leben zu friſten? Dabey muß man ſich erinnern, daß ſie noch kühner gemacht wurden durch die Ausſicht, die ihnen durch Morillos Proclamation eröffnet war, welche ſie wenigſtens alle geleſen hatten.

Zwiſchen dreyßig und vierzig deſertirten, in der Abſicht, zum Feinde überzugehen. Fünf wurden ergriffen; einer von dieſen wurde bey dem Verſuche erſchoſſen, die übrigen vier nach Barcelona gebracht und ſogleich vor Gericht geſtellt. Es war für mich eine traurige Pflicht, bey dieſem Proceß in meiner Eigenſchaft als Auditor gegenwärtig zu ſeyn. Da die klarſten Zeugniſſe ſie überwieſen, ſo wurden ſie verurtheilt, erſchoſſen zu werden. Die Truppen wurden aufgeſtellt auf dem Plaza de las Armas und die Gefangenen zur Execution herausgeführt. Weil ihnen aber das Urtheil noch nicht bekannt gemacht war, ſo lächelten ſie, beym Eintritt in das Viereck, ihren Kameraden zu, in der Meinung, daß ſie nur Hiebe bekommen würden. Kaum aber war das Todesurtheil ausgeſprochen, ſo fielen ſie auf ihre Kniee und bathen ernſtlich um Gnade. Oberſt Montilla

machte jetzt den Befehl Urdanetas bekannt, daß nur zwey hingerichtet werden sollten, nach der Entscheidung des Looses. Die Angst eines Jeden, der Zeuge dieser Scene war, ist leicht zu erachten, und die krampfhafte Eile, mit welcher die Unglücklichen selbst das Papier eröffneten, um ihr Schicksal zu erfahren, war höchst traurig für den Zuschauer. Das Benehmen der beyden, die zum Tode bestimmt wurden, gab eine große Lehre. Diese armen Geschöpfe, die zuvor den Nahmen Gottes kaum ausgesprochen hatten, wandten sich nun andächtig und feurig zum Himmel als zu ihrem letzten Hoffnungsquell.

Die Bestrafung dieser Verbrecher machte einen tiefen Eindruck auf die Division, und verhinderte diesen Abend die Desertion von wenigstens zweyhundert, die entschlossen gewesen waren, davon zu gehen. Nachher hatten wir kein anderes Beyspiel dieser Art, so lange wir zu Barcelona waren; von dem Schicksale der übrigen Deserteurs werde ich nachher sprechen.

Wir erfuhren jetzt, daß der Mangel an Lebensmitteln so groß wäre, daß Brion uns nicht mehr mit denselben versorgen konnte, und daß mithin Barcelona geräumt werden, und die Division über die Berge in die Ebene marschiren müßte. Am nächsten Tage sollte dieser Marsch anfangen, und die Flotte sollte nach Margarita zurückkehren. Diese Weisung

erhielten wir am Morgen; des Nachmittags um zwey Uhr hörten wir, daß diese ausgezeichneten Chefs zu einem andern Entschlusse gekommen waren, und man jetzt beschlossen hätte, die Landtruppen einzuschiffen, um Kumana anzugreifen; wir nahmen diese Entscheidung aber mit einer Gleichgültigkeit an, welche den Mangel an Vertrauen zu allem bewies, was unsere Führer vornahmen.

Ehe wir die Stadt verließen, wurde die Kirche jegliches Dinges beraubt, das in Geld umgeschaffen werden konnte. Nachmahls wurde absichtlich ein Bericht verbreitet, daß diese Plünderung von den brittischen Truppen geschehen sey; doch aber erkläre ich feyerlich, daß ich selbst gegenwärtig gewesen bin, als die Officiers von Urbanetas Stabe emsig beschäftigt waren, dasjenige zum Hinwegschaffen einzupacken, was irgend des Mitnehmens werth war; selbst die Priesterröcke. Ich eignete mir selbst einige silberne Beine und Finger zu, ungefähr vier englische Schillinge werth; betheure aber, daß ich, ohne solche Beyspiele, Alles, was in einer Kirche war, für heilig gehalten, und nicht daran gedacht haben würde, auch nur das Geringste anzurühren.

Barcelona liegt sechs (englische) Meilen Fluß aufwärts. Es ist eine ziemlich große Stadt, die einige gute Häuser und eine schöne Kirche enthält. Da sie

offen und fast vertheidigungslos ist, so ist sie so oft der Spiel des Krieges geworden, daß ein beträchtlicher Theil von ihr jetzt in Ruinen liegt. Sie ist eng umschlossen mit dicken Wäldern niedrigen Gebüsches, dergestalt, daß man, die Seite von Portugar ausgenommen, kaum von den Thoren der Stadt auf irgend einen Weg hundert Ellen weit vor sich hinsehen kann; es gibt eine große Zahl von Fußsteige, die man kaum bemerkt, und die von verschiedenen Seiten vom Lande herführen. Diese machten es außerordentlich schwierig, die Plätze, wo Piquete aufzustellen wären, aufzufinden, und erleichterten mithin den Feinden die Annäherung. Diese Schwierigkeit war so groß, daß wir zuletzt genöthigt waren, die Wachen in dem Plaze de las Armas, dem Mittelpuncte der Stadt, zu concentriren, die Enden der Straßen, die dahin führen, zu versperren, und uns mit Patrouillen zu begnügen, die wir von Zeit zu Zeit ausschickten; Oberst Montilla sagte mir, es gebe sechs und vierzig solcher Pässe, und ich glaube nach meiner Beobachtung, daß dieses nicht übertrieben war.

Barcelona ist ein sehr ungesunder Ort, und wird fast jährlich mit einem epidemischen Fieber heimgesucht. Auch soll das kalte Fieber sehr herrschend seyn. Der Fluß, der oberhalb der Stadt nicht mehr schiffbar ist, ist voll Alligatoren und schädlichen Fischen;

der Strom ist immer reißend. Wir fanden eine ansehnliche Menge Wolle und Häute, welche an Brion abgegeben, und von ihm zum Kaufe nach St. Thomas geschickt wurde, und ich glaube der Erlös wird ihm die Provisionen eingetragen haben, welche von den europäischen Truppen verzehrt sind.

Am Morgen des 31. July 1819 marschirten wir, nachdem die Brücke in Brand gesteckt war, von Barcelona ab, und begaben uns, der Einschiffung wegen, nach dem Moro. Also wurde diese Stadt, nach so vieler Zubereitung, oder vielmehr nach so großem Zeitverlust, auf Margarita, zwölf Tage lang besetzt und alsdann wieder verlassen, ohne daß irgend etwas anderes dadurch erreicht wäre, als die Independenten und ihre Sache bey den Einwohnern noch verhaßter zu machen, als sie schon war.

Bey unserer Ankunft auf dem Moro fanden wir Brion emsig beschäftigt, die Kanonen und Vorräthe von demselben einzuschiffen. Solche Kanonen, welche des Fortschaffens nicht werth waren, wurden auf den Strand hinabgeworfen. Während wir hier einige Stunden verweilten, trug sich ein Vorfall zu, der einer Erwähnung verdient. Der Befehlshaber der Flotte, nicht bedenkend, wie sein und Urdanetas Betragen gewesen war, hielt für gut, das Fehlschlagen der Expedition der brittischen Legion zuzuschrei-

ben. Allerdings ist nicht zu läugnen, daß das Betragen derselben nicht ohne Tadel war, und daß ihre Klagen über ihre Behandlung nicht aufhörten; wenn man aber die Lage bedenkt, in welcher sie sich befand, so wird man ihrem gerechten Gefühle wohl einiges nachsehen. Fast alle unsere alten Soldaten hatten Pensionen aufgegeben, um die Waffen für die Sache der Patrioten zu nehmen; große Versprechungen waren ihnen gemacht, anstatt der Erfüllung derselben sahen sie sich ohne Geld, ohne Kleider, ohne Nahrung. Auch gab es keine Aussicht auf einen bessern Zustand; nichts worauf sie ihre Hoffnung hätten stützen können. Ihre Lage war so traurig, als hoffnungslos. War es also zu verwundern, daß sie das Unrecht, das ihnen widerfuhr, tief fühlten? daß sie sogar wünschten, zum Feinde zu gehen, weil sie darin ein Mittel sahen, nach ihrem Vaterlande zurückzukehren, aus welchem sie hinweggelockt waren. War es verständig von ihren Chefs, zu erwarten, ein übles Betragen gegen sie werde Gefühle der Freundschaft und der Hingebung für ihre Sache erzeugen? Ueberdieß sahen sie sich von Männern ohne Fähigkeit, ohne Energie und selbst ohne Muth befehligt. Als wir uns Barcelona, in der Erwartung, daß der Feind Widerstand leisten würde, näherten, da marschirten unsere Truppen mit so entschlossenem Geist,

wie je nur Truppen zum Angriffe gezogen sind, und wäre ihnen der Einzug in die Stadt streitig gemacht worden, so würden sie, wie ich überzeugt bin, dem brittischen Nahmen Ehre gemacht haben. Wenn der Platz des Nehmens nicht werth war, auf wem bleibt dann der Tadel ruhen? Auf ihnen gewiß nicht.

Alle diese Umstände und diese Erduldungen von Entbehrung und Härte waren indeß vergessen, und Brion hatte die Humanität zu sagen: er wünsche, die brittische Legion hätte der Teufel gehohlt, ehe er sie gesehen! — Ein Officier von Rang antwortete auf diese Worte: Er glaube es gebe in diesem Corps nicht einen Mann, der nicht denselben Wunsch in Rücksicht des Admirals hege!

Die Batterien des Moro wurden nun zerstört, und die Gebäude in Feuer gesetzt. Dann segelten wir noch an demselben Abend nach Kumana ab; kamen daselbst am Abend des 2. August an, und landeten ungefähr zwey Meilen von der Stadt. Hier stieß ein Haufe von etwa fünf oder sechs hundert Mann, unter dem Obersten Montes, zu uns, der zu Kumana geboren ist, und der vor der Revolution in keinem guten Rufe stand. Auch erfuhren wir hier das Schicksal unserer übrigen Deserteurs; sie waren von Barcelona über die Berge

gegangen, um sich nach Kumana zu begeben, waren aber unterwegs auf Montes und seine Creolen gestoßen. Die englischen Soldaten, welche wegen der Nähe der Stadt vermutheten, es wären Truppen in königlichem Dienste, gingen auf sie zu, mit dem Ausrufe: viva el Rey! Die Creolen, die bald sahen, welche Leute sie vor sich hatten, wiederhohlten den Ruf; kamen an sie heran und reichten ihnen die Hände. Als sie dieselben aber gehörig umringt hatten, fielen diese Creolen plötzlich über sie her, und schlachteten sie alle mit ihren Messern, bis auf acht, welche entflohen, und nachmahls gefangen genommen wurden.

Die Nachricht von dem traurigen Ende so vieler Kameraden unterdrückte in der That gänzlich den Geist der Desertion; und diejenigen, die im Begriffe waren, mit ihnen davon zu gehen, wünschten sich herzlich Glück wegen ihrer Rettung. Wären die armen Teufel nach Espirito gegangen, so würden sie die Spanier ohne Schwierigkeit erreicht haben.

Am folgenden Tage marschirten wir über Kumana hinaus zu einer gehbaren Stelle des Flusses, wo man die Absicht hatte, auf dem andern Ufer eine Stellung zu nehmen. Um den Spaniern, die auf den befestigten Höhe[illegible] konnten,

einen großen Begriff von unserer Stärke zu geben, marschirten die Rotten sechs Schritte von einander entfernt; mithin war die Linie sehr ausgedehnt. Indeß war dieses ein schales Kunststück, da der Betrug mit einem Telescop sehr leicht entdeckt werden konnte, und wie ich nachher erfuhr, wirklich entdeckt ward.

Dieser Nachmittagsmarsch war sehr ermüdend, denn es war drückend heiß, und wir zogen durch so dichte, niedrige Wälder, wie ich vorher bey Tarantino beschrieben habe, daß wir von den Besitzungen gar nicht berührt wurden. Capitain Hahn, ein Deutscher und Adjutant des General [illegible] starb vor Hitze und Ermüdung.

Endlich setzten wir mit großer Schwierigkeit über den Fluß; denn er war tief und reißend. Am Ufer blieben wir am Ufer in Bewacht. Den folgenden Morgen marschirten wir weiter, und nahmen unsere Stellung, ohne Widerstand zu finden, auf einer endigen Ebene in der Nähe der Stadt. Die Straße vom Flusse zu der Ebene war mit menschlichen Schädeln und Knochen bestreut. Kommen wir durch eine Hügelreihe unsern Blicken entzogen.

Die Flotte war, um mit uns in Verbindung zu bleiben, am vorigen Abend weiter in den Busen von Cariaco vorgegangen. In [illegible] hatten sie ei-

gegangen, um sich nach Kumana zu begeben, waren aber unterwegs auf Montes und seine Creolen gestoßen. Die englischen Soldaten, welche wegen der Nähe der Stadt vermutheten, es wären Truppen in königlichem Dienste, gingen auf sie zu, mit dem Ausrufe: viva el Rey! Die Creolen, die bald sahen, welche Leute sie vor sich hatten, wiederhohlten den Ruf; kamen an sie heran und reichten ihnen die Hände. Als sie dieselben aber gehörig umringt hatten, fielen diese Creolen plötzlich über sie her, und schlachteten sie alle mit ihren Messern, bis auf acht, welche entflohen, und nachmahls gefangen genommen wurden.

Die Nachricht von dem traurigen Ende so vieler Kameraden unterdrückte in der That gänzlich den Geist der Desertion; und diejenigen, die im Begriffe waren, mit ihnen davon zu gehen, wünschten sich herzlich Glück wegen ihrer Rettung. Wären die armen Teufel nach Espirito gegangen, so würden sie die Spanier ohne Schwierigkeit erreicht haben.

Am folgenden Tage marschirten wir über Kumana hinaus zu einer gehbaren Stelle des Flusses, weil man die Absicht hatte, auf dem andern Ufer eine Stellung zu nehmen. Um den Spaniern, die uns von den befestigten Höhen übersehen konnten,

einen großen Begriff von unserer Stärke zu geben, marschirten die Rotten sechs Schritte von einander entfernt; mithin war die Linie sehr ausgedehnt. Indeß war dieses ein schales Kunststück, da der Betrug mit einem Telescop sehr leicht entdeckt werden konnte, und wie ich nachher erfuhr, wirklich entdeckt ward.

Dieser Nachmittagsmarsch war sehr ermüdend, denn es war drückend heiß, und wir zogen durch so dichte, niedrige Wälder, wie ich vorher bey Barcelona beschrieben habe, daß wir von dem Luftzuge gar nicht berührt wurden. Capitän Hahn, ein Deutscher und Adjutant des General Urdaneta starb vor Hitze und Ermüdung.

Endlich setzten wir mit großer Schwierigkeit über den Fluß; denn er war tief und reißend. Am Abend blieben wir am Ufer in Beywacht. Den folgenden Morgen marschirten wir weiter, und nahmen unsere Stellung, ohne Widerstand zu finden, auf einer sandigen Ebene in der Nähe der Stadt. Die Straße vom Flusse zu der Ebene war mit menschlichen Schädeln und Knochen bestreut. Kumana war durch eine Hügelreihe unsern Blicken entzogen.

Die Flotte war, um mit uns in Verbindung zu bleiben, am vorigen Abend weiter in den Busen von Carioco vorgegangen. En passant hatten sie ei-

nige Schüsse mit den spanischen Kanonenböten und Batterien gewechselt; Brion jedoch hielt sich in einer ehrfurchtsvollen Entfernung, und wurde durch einige Officiere seines Geschwaders lächerlich gemacht. Sie schlugen, zur Bezahlung des verbranchten Pulvers, eine Subscription vor, das nach ihrer Behauptung mehr zu einer Ergötzlichkeit, als zu einem kriegerischen Zweck angewendet wäre. Das spanische Geschwader war einige Tage zuvor nach Puerto Cabello gesegelt.

Die Ebene, auf welcher wir standen, war gänzlich von Bäumen entblößt; daher, ohne Zelt, ohne irgend einen Schutz, der Hitze der troppischen Sonne ausgesetzt. Ueberdieß regnete es fast jede Nacht. Das Wasser, das wir tranken, war stehend und salzig, und erregte Uebelkeit; denn die Entfernung vom Flusse war zu groß, als daß wir Wasser aus demselben hätten hohlen lassen können. Kumana lag vor uns hinter der erwähnten Hügelreihe. Der Fluß, der durch die Stadt läuft, und sich in den Meerbusen ergießt, war zu unserer Linken, und zur Rechten standen wir mit unserer Flotte in Verbindung. Von Brion erhielten wir keine Lebensmittel mehr; täglich wurde nur ein Pfund frisches Fleisch ausgetheilt, und die Ochsen für diesen Zweck wurden durch den Obersten Montes über die Berge herunter geschafft.

Endlich hatten wir weder Brot, noch geistige Getränke. Unsere Lage war also schlimmer geworden als je. Man kann sich leicht vorstellen, daß Fleisch von einem Vieh, welches so eben erst über hohe und zum Theil fast ungangbare Berge getrieben war, nicht das beste seyn konnte; vielmehr war es dem Aase nicht ungleich.

Eine Partey wurde zum Recognosciren ausgeschickt; bey derselben war der Oberstlieutenant Lowe, Brigademajor der Legion. Brion aber eilte sehr, wieder abzusegeln, weil er die Rückkehr des spanischen Geschwaders fürchtete; auch Urdaneta hatte eben so wenig Lust zu bleiben. Deßwegen gab dieser uns zu verstehen, daß, weil er keinen Befehl habe, Kumana anzugreifen, er die Truppen nach der Ebene hinüber marschiren lassen würde. Man begreift leicht, daß eine solche Andeutung den Unwillen eines Jeden erregen mußte, und die Meinungen der Häupter des Regiments wurden ohne Umstände ausgesprochen. Wir stellten vor, unser Erscheinen vor der Stadt und unser Abzug von derselben, ehe wir einen Versuch gemacht hätten, sie zu bezwingen, würde uns zum Gelächter der Welt machen; unser Charakter und unsere Ehre würden leiden; es wäre bekannt, daß wir viel zahlreicher wären, als die Creolen, und daß man mithin erwarten müsse, wir würden den ersten Schritt

nige Schüsse mit den spanischen Kanonenböten und Batterien gewechselt; Brion jedoch hielt sich in einer ehrfurchtsvollen Entfernung, und wurde durch einige Officiere seines Geschwaders lächerlich gemacht. Sie schlugen, zur Bezahlung des verbranchten Pulvers, eine Subscription vor, das nach ihrer Behauptung mehr zu einer Ergötzlichkeit, als zu einem kriegerischen Zweck angewendet wäre. Das spanische Geschwader war einige Tage zuvor nach Puerto Cabello gesegelt.

Die Ebene, auf welcher wir standen, war gänzlich von Bäumen entblößt; daher, ohne Zelt, ohne irgend einen Schutz, der Hitze der troppischen Sonne ausgesetzt. Ueberdieß regnete es fast jede Nacht. Das Wasser, das wir tranken, war stehend und salzig, und erregte Uebelkeit; denn die Entfernung vom Flusse war zu groß, als daß wir Wasser aus demselben hätten hohlen lassen können. Kumana lag vor uns hinter der erwähnten Hügelreihe. Der Fluß, der durch die Stadt läuft, und sich in den Meerbusen ergießt, war zu unserer Linken, und zur Rechten standen wir mit unserer Flotte in Verbindung. Von Brion erhielten wir keine Lebensmittel mehr; täglich wurde nur ein Pfund frisches Fleisch ausgetheilt, und die Ochsen für diesen Zweck wurden durch den Obersten Montes über die Berge herunter geschafft.

Endlich hatten wir weder Brot, noch geistige Getränke. Unsere Lage war also schlimmer geworden als je. Man kann sich leicht vorstellen, daß Fleisch von einem Vieh, welches so eben erst über hohe und zum Theil fast ungangbare Berge getrieben war, nicht das beste seyn konnte; vielmehr war es dem Aase nicht ungleich.

Eine Partey wurde zum Recognosciren ausgeschickt; bey derselben war der Oberstlieutenant Lowe, Brigademajor der Legion. Brion aber eilte sehr, wieder abzusegeln, weil er die Rückkehr des spanischen Geschwaders fürchtete; auch Urdaneta hatte eben so wenig Lust zu bleiben. Deßwegen gab dieser uns zu verstehen, daß, weil er keinen Befehl habe, Kumana anzugreifen, er die Truppen nach der Ebene hinüber marschiren lassen würde. Man begreift leicht, daß eine solche Andeutung den Unwillen eines Jeden erregen mußte, und die Meinungen der Häupter des Regiments wurden ohne Umstände ausgesprochen. Wir stellten vor, unser Erscheinen vor der Stadt und unser Abzug von derselben, ehe wir einen Versuch gemacht hätten, sie zu bezwingen, würde uns zum Gelächter der Welt machen; unser Charakter und unsere Ehre würden leiden; es wäre bekannt, daß wir viel zahlreicher wären, als die Creolen, und daß man mithin erwarten müsse, wir würden den ersten Schritt

thun. Auch fragte man, ob General Urdaneta etwa den Britten nicht trauete, und dadurch bestimmt würde, sie abzuführen, ohne ihnen Gelegenheit zur That gegeben zu haben? Zugleich erboth sich der Oberstlieutenant Lowe das Fort Agua Santa, welches das höchste war, und alle andere Forts um Kumana her beherrscht, mit hundert Mann und einem Sechspfünder anzugreifen.

General Urdaneta weigerte sich, das Anerbiethen des Obersten Lowe anzunehmen; da er aber sah, daß er unter keinem Vorwande den Angriff selbst abschlagen konnte, so schickte er denselben Abend Befehl an die Grenadiere und leichten Compagnien der brittischen Legion in Bereitschaft zu einem Sturm auf Agua Santa zu seyn; diese Compagnien sollten eine Compagnie der deutschen leichten Truppen zum Beystand haben, und das Ganze sollte von dem Reste der Division unterstützt werden.

Demnach setzten wir uns am Morgen des 6. August um 2 Uhr in Bewegung; machten aber eine geraume Zeit Halt, als wir noch ungefähr eine Meile vom Fort entfernt waren. Agua Santa liegt an der Seite der Stadt, welche den Meerbusen im Gesichte hat. Es ist, auf einen hohen Hügel erbauet, kein eigentliches Fort, sondern ein Blockhaus, von einem tiefen Graben umgeben. An der Seite, von

welcher wir uns näherten, ist keine Straße; der Hügel ist sehr rauh und jähe; die Kanonen beherrschten durchaus den Zugang. In der Nähe dieses Hügels, aber ferne von der Stadt, ist eine andere Anhöhe, fast eben so hoch, auf welcher keine Befestigung angebracht ist. Diese letzte ist so nahe an der ersten, daß es unmöglich seyn würde, nur zehn Minuten festen Fuß zu fassen.

Die angreifende Partey hatte zwey Führer von des Obersten Montes Creolen. Bey unserm erwähnten Haltmachen aber wurden sie durch Montes hinweggerufen, und, wir haben nie erfahren, zu welchem Zwecke, fast drey Viertel Stunden aufgehalten. Obgleich es einem jeden klar war, daß der Sturm vor Tagesanbruch hätte Statt finden müssen, wurden doch die Führer nicht zurückgeschickt; und als der Trupp sich wieder in Bewegung setzte, brach der Morgen an. Aber wird man es glauben, daß diese Führer die Leute auf den unrechten Hügel brachten, und sich stellten, als entdeckten sie ihren Irrthum nicht eher, als nachdem zwey Drittheile des Weges zurück gelegt waren. Die Leute waren nun genöthigt wieder herabzusteigen, und da sie von den Spaniern bemerkt waren, so wurden sie mit Kartätschen begrüßt. Man kann kaum zweifeln, daß hier keine Verrätherey obgewaltet habe, und der Oberst Montes

war in schweren Verdacht, daß er den Führern die Anweisung gegeben habe. Er hatte Kumana lange belagert, und fürchtete vielleicht, daß der Erfolg der Britten einen Schatten auf ihn werfen würde.

Oberstlieutenant Friedenthal, ein Deutscher, stieß sogleich einen der Führer nieder, der andere aber entkam durch die Flucht. Inzwischen stiegen unsere Leute den rechten Hügel mit Jubeln hinan, wurden jedoch von dem Feuer des Feindes häßlich empfangen.

Der Officier, welcher den angreifenden Trupp befehligte, war mit keiner Weisung versehen; auch hatte man ihm vorher keinen Platz gezeigt, aus welchen er eine Idee von der Richtung, die er nehmen mußte, gewinnen konnte. Diese unnützen Et cetera waren, wie gewöhnlich vernachlässiget. Alles, was der Officier wußte, bestand darin, daß er das Fort Agua Santa angreifen sollte; ob aber dieses Fort rund oder eckig, ob es hier zugänglicher wäre oder dort, das war ihm völlig unbekannt; auch waren seine Leute nicht mit Sturmleitern versehen, noch mit Axten.

General Urdaneta scheint nur aus Noth in den Sturm eingewilligt, und an gar nichts über denselben hinausgedacht zu haben. Die Möglichkeit des Erfolges kam wahrscheinlich nie in seinen Kopf; auch

glaube ich nicht, daß er den Erfolg wünschte. Sein Verlangen war, abzuziehen; denn er wußte wohl, daß die Einnahme von Agua-Santa ihn nöthigen würde, zu bleiben, und daß noch sehr viel geschehen müßte, ehe die Stadt genommen werden konnte.

Kanonen, auf eine der Anhöhen gestellt, hätten von großen Nutzen seyn können. Aber ohne Muth und Arbeit waren sie natürlich nicht hinauf zu bringen. Also war jede Vorstellung umsonst, Urdaneta erlaubte nicht, daß eine Kanone gelandet wurde.

Er hatte auch nicht für nöthig gehalten, Maßregeln mit Brion zu verabreden, sonst hätten sich einige Schiffe dem Lande nähern, und die Aufmerksamkeit des Feindes theilen können. Aber nichts dieser Art war geschehen; und die Truppen, die unten zur Unterstützung der Stürmenden aufgestellt standen, waren dem Feuer aller Batterien ausgesetzt. Diejenigen, deren Kanonen uns nicht erreichen konnten, warfen Bomben aus ihren Mörsern. In Betracht der Kanonen, unter welchen wir standen, ist es fast ein Wunder, daß unser Verlust nicht größer war.

Ein Haus in unserm Rücken, das zum augenblicklichen Aufenthalt der Verwundeten diente, mußte verlassen werden, und kaum waren die Dulder aus

demselben entfernt, als es gänzlich zusammen geschossen ward.

Der stürmende Trupp war nahe an das Fort hinangedrungen, konnte aber nirgends einen Eingang in das Blockhaus erzwingen. Die Spanier unterhielten ein heftiges Musketenfeuer aus ihren Schießscharten; auch öffneten sie Löcher, um ihre Kanonen abzuschießen oder Handgranaten in den Graben zu werfen. Dieses Feuer ward von außen wacker erwiedert, und unsere Leute hatten sie fast zum Schweigen gebracht, als der General Urdaneta den Rückzug befahl. Vergebens bathen der General Englisch, Oberst Blosser und Andere, er möge sie doch gewähren lassen. Der Letzte war hinaufgestiegen, um sich zu überzeugen, wie die Dinge standen, und er machte einen sehr vortheilhaften Bericht davon. Die Leute wurden damahls von überhängenden Felsen geschützt, und setzten von dort aus dem Fort heftig zu. Aber diese Versicherungen vermochten nichts. Also wurde, zum unbeschreiblichen Erstaunen der Belagerer, die das Fort schon in ihrer Hand zu haben glaubten, der Rückzug befohlen.

Unser Verlust war bey dieser Gelegenheit, vergleichungsweise, unbedeutend. Zwey Officiere waren getödtet, zwey andere verwundet; von den Leuten waren fünf und siebzig getödtet oder verwundet. Die

letzten starben fast Alle; da eine Verwundung in diesem Lande, theils wegen des Mangels an Aufmerksamkeit, theils wegen des Climas, fast immer den Tod brachte.

Die beyden getödteten Officiere wurden sehr bedauert, denn die Legion war zweyer ihrer schönsten Zierden beraubt; Hauptmann Sadler, von der leichten Compagnie, vormahls vom 5ten britischen Regiment, ein Irländer, war in jeder Rücksicht ein Soldat. Er fiel, seine Leute zum Sturm führend, ritterlich; und diese bezeugten ihm nochmahls, daß er den schönsten Heldenmuth entwickelt habe. Lieutenant Lyons, von der Grenadier-Compagnie, auch ein Irländer, ungefähr zwey und zwanzig Jahre alt, ein äußerst liebenswürdiger Mann, wurde allgemein geschätzt; denn auch von ihm ward bezeugt, daß er sich höchst tapfer bewiesen habe. Fürchterlich verwundet, konnte er nicht fortgebracht werden. Als die Feinde aus dem Fort herauskommen konnten, reichte er dem ersten, der sich ihm näherte, seinen Degen, und wurde auf eine barbarische Weise mit seiner eigenen Waffe ermordet.

Die Spanier hatten, wie ich später erfahren habe, fünf Getödtete und sechzehn Verwundete. Und das war ein ziemlich bedeutender Verlust, da der

Schuß erst durch die Wände des Blockhauses gehen mußte, ehe er seine Wirkung zu thun vermochte.

Ein Trupp von hundert Spanier, die von Carioco kamen, versuchte an uns vorbey zu kommen, um über die Hügel nach Kumana zu gelangen. Sie wurden indeß bemerkt und angegriffen, aber erst als sie die Büsche erreicht, und angefangen hatten, hinaufzusteigen. Viele von ihnen wurden getödtet, und der Capitän, der sie anführte, wurde nebst drey Leuten gefangen genommen.

Diese waren kaum in den Händen der Creolen, so wurden sie nackt ausgezogen und gebunden. General Urdaneta versprach ihnen ihr Leben, hielt aber nicht Wort. Bey dieser Gelegenheit sahen wir die Art, mit welcher sie ihre Gefangenen tödteten, und sie erfüllte alle Britten mit Schauder. Diese unglücklichen Menschen wurden eine Strecke vom Lager hinweggeführt, zusammengebunden und so lange mit einem Spieß in den Nacken gestoßen, bis sie todt waren. Ihre Gesichter wurden schauderhaft entstellt, und jeder bekam wenigstens zwanzig Wunden.

Sollte man es glauben, daß die Creolen ihre Freude in der Ausübung dieser teuflischen Grausamkeit finden, und daß sie die Niedermetzlung derer, welche unglücklicher Weise in ihre Hand fielen, mit einer Gierigkeit und mit einem sichtbaren Blutdurst unterneh-

men, die wahrhaft empörend für das menschliche Herz sind. Und doch ist es wahr! General Urdaneta führte, als Entschuldigung für seinen Treubruch gegen diese unglücklichen Menschen, an, er habe es nicht wagen können, diejenigen der Rache der Creolen zu entziehen, welche von diesen als ihre rechtmäßigen Schlachtopfer betrachtet würden.

Der unselige Anblick, den wir gehabt hatten, machte einen tiefen Eindruck auf mich und auf einige andere Officiers, und von diesem Augenblicke an berathschlagten wir über die Mittel, uns von diesen unwissenden, feigen und grausamen Gesellen zu entfernen. Wir betrachteten uns natürlich als Theilnehmer an solchen Blutthaten, so lange wir durch unsere Unterstützung ihnen zum Sieg, und mithin zum Morde halfen. Die Ideen, in welchen wir uns mit den Independenten vereinigt hatten, waren von einer ganz andern Natur; sie waren ehrenwerth, wenn auch irrig. Indem wir Anwälde ihrer Sache wurden, hatten wir gewiß nicht daran gedacht, die Gefühle der Menschlichkeit, die im brittischen Charakter vorherrschen, aufzuopfern, und dem Geschrey des Unglücklichen unser Ohr zu verschließen, und noch weniger konnten wir nach dem Blute derer dürsten, deren unglückliche Lage zweyfach Mitleid und Milde heischte.

Nunmehr wurde beschlossen, sogleich über die Gebirge nach der Ebene zu marschiren. Den Officieren wurde erlaubt, von ihrem Gepäck aus den Schiffen zu hohlen, was sie mitzunehmen wünschten. Denn viele von ihnen hatten, in der Voraussetzung, daß wir in unsern Küstenoperationen fortfahren würden, nichts mit sich ans Ufer genommen, weil sie nicht gern einen Tornister in einem so heißen Lande tragen wollten. Brion jedoch, der in beständiger Furcht vor der Rückkehr der Spanier war, entschloß sich, die Anker zu lichten, während die Fahrt frey blieb. Also ging er sehr unerwartet unter Segel, und überließ uns unserm Schicksale.

Dieses Benehmen war gewiß höchst selbstisch und unüberlegt: seine Furcht für sich und seinen Schiffen aber beraubte in jeder Rücksicht auch uns. Unsere Lage war in der That traurig; unter unsern Leuten gab es viele, die, weil sie, bey Mangel an Nahrung, der Sonne und dem Regen ausgesetzt gewesen, von heftigem Fieber ergriffen, und in einem Zustande von großer Gefahr waren, außer Stande sich aufrecht zu erhalten, mußten nun entweder zurück gelassen, und der Ermordung durch ihre Feinde überlassen werden, oder man mußte sie über Berge schaffen, die an einigen Stellen fast unzugänglich sind. Man hatte

die Absicht gehabt, sie nach Margarita hinüber zu setzen: dieser Plan aber war nun vereitelt.

Officiere, die einen bedeutenden Aufwand in England gemacht hatten, um sich mit den nöthigen Kleidungsstücken zu versehen, sollten jetzt ohne ein zweytes Hemd, ohne ein Paar Schuhe zu haben, in das Innere dieses wilden und öden Landes mit der Aussicht ziehen, bald ganz nackt zu seyn. Glücklicherweise war ich nicht in dieser Noth; denn ich hatte einen wohlgepackten Torniſter bey mir, den ich nicht aus dem Gesichte ließ.

So war unsere Lage, als wir am Morgen des 9. August 1819 aufgebrochen, und einen Marsch antraten, dessen Beschwerlichkeit Manchen dem Grabe zuführte. Einige von den Kranken, deren so eben gedacht ist, wurden nur eine kurze Strecke fortgeführt, dann war man gezwungen, sie zurück zu lassen, während andere sich hinlegten und starben.

Die Gegend um Kumana, die man uns als ein schön angebautes Land vor der Revolution geschildert hatte, war jetzt eine Wüsteney mit Gebüsch überwachsen, und dem Auge nichts darbiethend, als das rohe Werk der Natur. Wir kamen vor vielen Hütten vorbey, aber keine war bewohnt. Die Patrioten und die Spanier fürchteten sich gleich sehr vor einander und hielten sich in ihren gegenseitigen,

vertheidigten Bezirken. Vor uns erblickten wir die hohen Berge, die wir in kurzer Zeit übersteigen sollten. Mit innigem Vergnügen sahen wir auf das Interesse, das ein solcher Marsch wahrscheinlich haben mußte, und dachten wenig an die Leiden, denen wir ausgesetzt seyn würden, oder an die vielen Kameraden, die uns ein ewiges Lebewohl sagen mußten. General Englisch der ohne Zweifel das Elend, das zu erdulden war, voraussah, und die Gefühle fürchtete, welche durch dasselbe gegen ihn in den Leuten aufgeregt werden würden, schiffte sich weislich nach Margarita ein; sonst würde er auch glaube ich, ihrer Wuth geopfert worden seyn!

Wir erreichten die Stellung, die der Oberst Montes in den Gebirgen genommen hatte, und die gewiß sehr fest ist. Der Weg zu derselben ist steil und schwierig und nur an einer Seite ist sie zugänglich; alles übrige ist dergestalt mit Bäumen und Gebüsch überwachsen, daß gar nicht durchzukommen ist. Jeder Angriff muß daher in der Fronte gemacht werden. Die Angegriffenen würden mithin, wegen ihrer höheren Stellung eine so entscheidende Ueberlegenheit haben, daß Wenige eine große Menge am Vordringen zu verhindern im Stande gewesen sind.

Diese Stellung ist von Kumana ungefähr fünf Stunden entfernt, und gewährt den Independenten

einen schönen Zufluchtsort, aus welchen sie häufig hervorkamen, und die Spanier in der Stadt neckent. Wir fanden hier einige offene Strohhütten die als Obdach für die Creolischen Truppen errichtet waren, da es aber ihnen an Raum fehlte, so nahmen wir größtentheils unsere Quartiere im Gebüsche, wo wir furchtbar von Ameisen und Fliegen gequält wurden.

Am heutigen Tage wurde ich plötzlich durch das Geräusch von einem Thierchen aufgeschreckt, das in den Wäldern Südamerikas häufig ist. Ich habe es selbst nie gesehen, habe aber gehört, daß es dem Heimchen nicht unähnlich sey. Das Getöse, welches dasselbe macht, ist für jemand, der nicht daran gewöhnt ist, wirklich schrecklich. Viele andere haben, wie ich selbst im Anfange, geglaubt, es rühre von einer Schlange her. Es beginnt mit einem lauten Gezische, und dieses schwellt an, zu dem rauhesten und gellendsten Ton, den mag sich nur denken mag. Wollte ich sagen, wie weit dieses geht, so würde, wie ich fürchte, meine Wahrhaftigkeit Gefahr laufen, in Zweifel gezogen zu werden. Nach und nach wurden wir so an den Ton gewöhnt, daß wir ihn gar nicht mehr bemerkten.

Da man erwartete, daß der Mond scheinen würde, so erhielten wir Befehl um 12 Uhr Nachts zum

Aufbruch bereit zu seyn. Man gab uns zu verstehen, daß wir am nächsten Tage einen Berg zu übersteigen hätten, der fast eben so hoch wäre, als der auf welchem wir uns befanden. Diese Nachricht wurde nicht mit besonderer Freude aufgenommen, da wir die Anstrengung nicht vergessen hatten, die uns das Heraufsteigen gekostet.

Um 12 Uhr traten wir unsern Marsch an, und gingen an diesem Tage, mit welchen wir bey weiten den müheseligsten Weg auf unsern Zügen hatten, über jene Berge. Als wir Montes erste Stellung verließen, gingen wir in ein Thal hinab, und kamen durch mehrere Flüsse. Alsdann stiegen wir wieder bis zu einer eben so großen Höhe hinauf als wir verlassen hatten, stiegen wieder herab, und kamen durch ein anderes Thal. Und nun erst standen wir am Fuße des Berges, der so sehr gefürchtet war. Dieser Berg wurde von den Eingebornen, El impossible genannt, und machte uns unsägliche Mühe. Fast immer liegen Wolken auf seinem Scheitel. Viele von den Leuten fielen erschöpft hin, und waren außer Stande weiter zu gehen; von ihnen nahm man keine Notiz, und wenn sie nicht neue Anstrengungen machten, so blieb ihnen fast nur der Hungertod übrig.

Das Herabsteigen war, wo möglich, noch trauriger als das Hinaufsteigen. Als wir so weit gekom-

men, daß wir uns außer den Wolken befanden, da war der Anblick unstreitig sehr erhaben. Unsere Ohren aber vernahmen, ein furchtbares Gebrüll, welches, wie wir von den Creolen erfuhren, von Tiegern ausging, von welchen man in allen Theilen Südamerikas eine große Zahl antrifft, vorzugsweise aber in den Gegenden, die am wenigsten von Menschen besucht werden. Papageyen sahen wir in großen Scharen, und sobald das Getöse von den Tiegern aufhörte, ging das Geschnatter von den Affen wieder an. Kurz, wir hätten uns dieser neuen Welt wohl erfreuen können, wären wir weniger ermüdet, und minder hungrig gewesen.

Was mich selbst betrifft, so machte der Uebergang über El impossible einen Eindruck auf mich, den ich niemahls vergessen werde; und in der That schienen alle meine Gefährten dieselben Gefühle zu haben; denn es ist seitdem häufig der Gegenstand unserer Unterhaltung gewesen.

Als wir den Fuß erreicht hatten, waren wir kaum fähig, uns aufrecht zu halten. Also wurde beschlossen, die Ochsen zu schlachten, und zu kochen. Wir waren jetzt am Ufer eines Flusses, von welchen die früher erwähnten Zweige sind. In denselben wie, in andern seichten Flüssen Südamerikas, finden sich hin und wieder große Steine, auf welchen fünf bis

sechs Mann bequem sitzen können. Ueber das Wasser hingen hohe Bäume. Wir blieben zwey Stunden an diesem romantischen Orte; denn in so langer Zeit wurden die Ochsen geschlachtet, gekocht und gegessen.

Die Feuer zum Kochen werden auf den Steinen angemacht; und an denselben war jede Partey versammelt, um ihr elendes Mahl zu halten.

Auf Margarita hatte man uns empfohlen, uns mit Salz zu versehen, weil wir sonst den Mangel desselben bitter fühlen würden. Da wir aber gar kein Mittel hatten, etwas fortzubringen, was wir nicht selbst trugen, so hatten wir unmöglich viel mit uns nehmen können, was wir aber mit uns genommen hatten, das war entweder verzehrt, oder durch den Regen vor Kumana verdorben. Also mußten wir unser Pfund schlechtes Rindfleisch ohne Salz verzehren, und hatten kein anderes Getränk als Wasser.

Am Ufer dieses Flusses sahen wir eine große Zahl kleiner Affen von braungrüner Farbe, die in den Bäumen umhersprangen. Natürlich war es nicht erlaubt, auf sie zu schießen, um damit Pulver zu verschwenden, aber ich glaube nicht je kleinere, und dem Anscheine nach niedlichere gesehen zu haben.

Wir traten unsern Marsch wieder an, und zogen ohne Unterbrechung fort bis 6 Uhr Abends. Man

muß sich erinnern, das gegenwärtig die regnigte Jahreszeit war. Am Nachmittage wand sich unser Weg um einen Berg herum; zur linken hatten wir einen Fluß, der mit erstaunlicher Schnelligkeit fortloſete; und zu gleicher Zeit fiel der Regen in Strömen. Wir wurden verschiedener Mahle von dem Waſſer aufgehalten, das vom Berge herablief, und den Weg unterbrach.

Endlich wurde unser Marsch völlig unmöglich, und unsern Augen both sich ein Anblick dar, von ergreifender Majestät. Der Regen, der vom Berge herabfällt, höhlt natürliche Canäle aus. Derjenige, den wir jetzt vor uns sahen, schien der Hauptcanal zu seyn, mehrere kleinere goſſen ihr Waſſer in ihn hinein, und eine ungeheuere Waſſermaſſe rauschte vom Gipfel des Berges mit unbegreiflicher Gewalt und Schnelligkeit herab, stürzte über vorspringende Felsen, und wälzte sich mit der Raschheit des Blitzes und mit einem betäubenden Gebrülle über unsern Weg zu dem Flusse hinunter. Niemahls habe ich einen furchtbaren Anblick gehabt, der sich so tief in meine Seele eingedrückt hätte. Jeder gewahrte die Scene mit schweigender Bewunderung und mit ehrfurchtsvollem Erstaunen. Eine Stunde verlief, ehe der Regen aufhörte, alsdann verminderte sich auch allmählig das Herabstürzen des Waſſers. Ein Officier

der sich einbildete, er würde dem Strome widerstehen können, versuchte es, hinüber zu kommen. Er wurde aber sogleich vom Wasser niedergeworfen. Glücklicherweise traf er einen kleinen Baum auf seinem Wege; diesen ergriff er, und war gerettet. Denjenigen, die gewohnt waren, zwischen diesen unermeßlichen Bergen zu reisen, war dieses alles nichts Neues: für uns hingegen war es ein überraschendes und ergreifendes Schauspiel.

Wir hatten vor diesen Abend Cumanacoa zu erreichen, eine patriotische Stadt, und das Hauptquartier des Obersten Montes. Der heftige Regen aber hatte einen Fluß, über welchen wir gehen mußten, so angeschwellt, daß es unmöglich war, hinüber zu kommen. Wir waren also genöthigt, die Nacht in einem vollkommenen Sumpfe zuzubringen. Am folgenden Tage marschirten wir, unaufhörlich im Kothe, und hatten beständig Wasserströme zu durchwaten. Endlich erreichten wir Cumanacoa. Wir waren über alle Beschreibung ermattet, und hatten Viele von unsern armen Leuten unterwegs zurückgelassen. Man hatte keine Quartiere für die Officiere bereitet, sondern überließ es ihnen, für sich selbst zu sorgen. Als ich daher einen kleinen leeren Schuppen fand, so kroch ich hinein, und legte mich nieder. Sogleich erschien ein farbiger Creole, und fragte

mich, was ich da wollte? Er hatte weder Schuhe noch Strümpfe an, trug ein buntes Hemd, ein Paar Beinkleider von grober Leinwand, und einen alten Strohhut. Ich fragte ihn um den Grund seiner Frage. Er antwortete: er wäre ein Officier, und ich habe sein Quartier eingenommen. Diese Antwort überraschte mich ungemein. Da ich aber fand, daß der Mann im Ernst gesprochen hatte, so fragte ich welchen Rang er hätte? Er antwortete: er wäre Unterlieutenant. Da erklärte ich ihm: ich wäre Capitän, und würde Niemanden weichen, der nicht von höherm Range wäre als ich. Hierauf ging er weg, und ich habe ihn nicht wieder gesehen. Bald jedoch fand ich, das manche patriotische Officiere noch schlechter mit Kleidern versehen waren als dieser Mann.

General Urbaneta hatte den Leuten, um sie anzureitzen, Rhum und Brot bey ihrer Ankunft zu Cumanacoa versprochen. Kaum aber war er hier angelangt, so vergaß er Alles, was er gesagt hatte.

Cumanacoa, liegt in einem Thale und ist von Bergen umgeben. Der Boden ringsumher ist außerordentlich fruchtbar, und bekannt wegen seines vortrefflichen Tobacks. Vor der Revolution war es eine schöne Stadt. Die Häuser aber von Steinen gebaut, sind von den Spaniern zerstört. Jetzt sind sie, wie

in allen patriotischen Städten von Stroh, nur Alt Quayana und Angustura machen Ausnahmen. Gewöhnlich sind die Strohhäuser sehr schlecht gebaut. Das ist aber keineswegs der Fall in Cumanacoa, vielmehr haben sie hier ein reinliches und nettes Ansehen.

Die Stadt hat zwey große befestigte Häuser zur Vertheidigung gegen die Spanier, oder vielmehr, zur Aufnahme und zur Vertheidigung der Creolischen Soldaten. In denselben sind Stockwerke errichtet, auf welchen die Leute stehen, um aus Schießscharten auf die Feinde zu feuern. Die Häuser sind aus Holz gebaut, und mit Stroh gedeckt. Die Spanier machen, aus den Golf von Cariaco herkommend, von Zeit zu Zeit, einen Angriff auf dieselben, und vor zwey Jahren war es ihnen gelungen, die Stadt zu zerstören, und viele Einwohner zu tödten, oder gefangen zu nehmen; aber sie waren nicht im Stande, die Creolen von dem Platze zu vertreiben.

Außer Zucker, indischem Korn, und Kassava-Brot, ist fast nichts in der Stadt zu haben. Aber selbst von den letzten, war von unseren Anführern, obgleich es im Ueberfluß vorhanden war, nichts für Officiere und Soldaten angeschafft. Wir waren daher gezwungen, lediglich mit unserem Pfunde Rindfleisch vorlieb zu nehmen.

Unsere Lage war zum Erbarmen, aber unsere unglücklichen Leute erhoben umsonst ihre Klagen. Sie waren jetzt gänzlich in der Gewalt der Patrioten und es war vollkommen gleichgültig, ob sie zufrieden waren oder nicht.

Hier wurde ein allgemeines Kriegsgericht über die so von Barcelona desertirt waren, und das Schicksal ihrer Gefährten nicht getheilt hatten, gehalten. Sie wurden des Verbrechens, dessen sie beschuldigt waren, überwiesen, und verurtheilt erschossen zu werden. Sie wurden jedoch vom General Urdaneta begnadigt. Ihre Leiden aber während ihrer Haft bey den Creolen waren so groß gewesen, daß kein einziger sie überlebt hat. Alle sind kurzer Zeit nachher gestorben.

Wir hatten hier einen Rasttag. Am Abend wurden die Leute, die Krankheitshalber nicht weiter zu gehen vermochten, versammelt, und ärztlich untersucht. Ihre Zahl belief sich auf Hundert und Vierzig außer den Officieren. Selbst Creolen erlagen den Beschwerlichkeiten und den Entbehrungen.

Ein sehr barbarischer Befehl wurde hier in Vollzug gesetzt. Die unglücklichen Menschen, die man zurück lassen mußte, wurden ihrer Kleider beraubt, um die Weiterziehenden damit zu bekleiden. Sie wurden also bey dieser Jahreszeit dem äußersten Elende hingegeben. Späterhin sind dreyßig von ihnen wieder zu

ihren Corps gestoßen, die letzte Nachricht aber, die ich von den übrigen erhalten habe, lautet dahin, daß nur ein Einziger davon gekommen ist.

An dem Tage, an welchen wir Cumanacoa verließen, kamen wir durch nicht weniger als fünf und zwanzig Flüsse und Ströme, einige ziemlich tief, andere seicht. Des Nachts hatten wir unsere Beywacht auf dem Gipfel eines Berges. Kurz, bis zu unserer Ankunft in der Ebene mußten wir täglich Berg auf und Berg ab, mußten durch Flüsse und stehende Wässer, und erhielten nichts als ein Pfund Rindfleisch, welches dem Aase glich. Auf den Bergen, wie in den Thälern fanden wir überall einen Ueberfluß an Holz, aber nirgends fanden wir Bäume, die Früchte trugen; nirgends stießen wir auf etwas Eßbares, ausgenommen saure Citronen und Pfeffer. Der letzte wächst fast überall wild.

Tieger gibt es in Menge. Die Einwohner von Cumanacoa versicherten uns, daß sie nur mit Mühe ihre Maulthiere und Pferde gegen dieselben schützen könnten. Die Eingebornen schienen in beständiger Furcht vor ihnen zu seyn, obgleich ich nicht erfahren konnte, daß sie häufig oder mit Erfolg Menschen angegriffen hätten.

Die Gipfel einiger Berge waren ziemlich breit, und hatten das Ansehen einer ebenen Wiese. Nicht

selten fanden wir auf denselben zu unserem Erstaunen, Quellen mit schönen klaren Wasser. Die Luft ist viel kälter und schöner als unten, vorausgesetzt, daß sie nicht in Wolken gehüllt sind, und die Kräuter sehen viel grüner aus. Ich meines Theils würde hier viel lieber leben, als in den Thälern. Wenn wir den äußersten Gipfel eines Berges erreicht hatten, so pflegte der hinabführende Weg rauh und fürchterlich auszusehen. Man hörte Ausrufungen der Ueberraschung aus jedem Munde hervorbrechen. Hohe und dick belaubte Bäume, von oben bis unten, machten den Durchgang so ungeheuer düster, daß es schien, als sollten wir in einen unendlichen Abgrund hinein. Wir waren genöthigt, mit der größten Vorsicht hinabzusteigen, uns haltend an den vorspringenden Wurzeln. Daß aber das Vieh im Stande war, solche Schwierigkeiten des Weges zu überwinden, das war für mich und alle meine Gefährten ein Gegenstand der größten Verwunderung.

Wir sahen nur wenige Eingeborne dieser Gegenden, obgleich wir durch drey kleine Dörfer kamen. Diese Wenigen hatten das Ansehen äußerster Armuth und des größten Elendes; und das Innere ihrer Häuser war ekelhaftschmutzig. Die Indianer sind meistens corpulent und von gesundem Ansehen; aber sie haben nirgends bleibende Sitze.

Am dreyzehnten Tage nach unserm Abmarsche von Kumana erreichten wir die Ebene, als wir uns derselben näherten, wurden die Berge kleiner, und sie waren weniger mit Wäldern bewachsen, sie endigten in schwarzen Felsen, oder waren mit scheinbar verwelktem Grase bedeckt. Kurz, die wilde Furchtbarkeit unseres bisherigen Weges war nunmehr gänzlich verändert. Dieser Furchtbarkeit jedoch jauchzeten wir mit Entzücken zu, als wir erfuhren, daß sie bald ein Ende haben würde.

Der Anblick der Ebene war, von der Höhe, auf welcher wir uns befanden, sehr schön. So weit das Auge reichte, war kaum eine Anhöhe zu entdecken. Der Boden war durch den Regen erquickt; alles war mit den frischesten Grün bedeckt. Wälder und Baumgruppen hin und wieder vermehrten die Mannigfaltigkeit der wahrhaftig zauberischen Landschaft. Wir sahen an diesem Tage so viele Papageyen, als wir nur je in irgend einem Theile dieses Landes gesehen hatten.

Beym Herabsteigen von den Bergen fühlten wir das Herz leicht, und wünschten uns einander Glück zu unserer Ankunft in der Ebene. Bald aber fanden wir, daß nur unsere Beine bey dem Wechsel zu gewinnen Hoffnung hatten. Alles hatte zwar ein schönes Ansehen, und entzückte das Auge; wir fan-

den aber nichts für den Gaumen. Wir schienen noch immer bestimmt, nur Ochsenfleisch zu essen, dessen bloßer Anblick, uns jeden Tag mehr zuwider, und das nur aus Hunger gegessen wurde.

Zunächst kamen wir zu einer patriotischen, folglich aus Stroh gebauten Stadt, Aragua genannt. Die Zahl unserer Kranken oder unfähigen Leute hatte sich bedeutend vergrößert, und doch waren zwischen Cumanacoa und dieser Stadt manche zurückgeblieben. Diese wurden wie wir nachmahls erfuhren, von den hartherzigen Einwohnern, für deren Freyheit sie kämpften, aller Sachen, die sie noch besaßen, beraubt. Auch hatten wir bey dem Uebergang über einen Fluß fünf Mann verloren. Und so nahm unsere Stärke täglich ab.

Zu Aragua machte mir die alte arme Frau, in deren Hütte ich mein Quartier nahm, eine höchst jammervolle Beschreibung von dem Elende, das sie und manche ihrer Freunde und Bekannten durch die Revolution erlitten hätten. Sie versicherte, daß sie in Wohlhabenheit gelebt, daß sie Sclaven, eine Menge Vieh und angebautes Land besessen hätte, alles dieses hätte sie verloren, da ihr Sohn, der genöthigt die Waffen zu nehmen, getödtet worden wäre. Nun wäre sie zu einem solchen Zustande, von Armuth hinab gebracht, daß sie zuweilen außer Stande wäre sich

zu sättigen. Die arme Frau vergoß Thränen bey dieser Erzählung von ihren Leiden, und erklärte mir, daß sie, wie alle ihre Bekannten die Revolution aufs härteste verfluchte.

Von Aragua marschirten wir nach einem kleinen indianischem Dorfe, wo wir die Nacht blieben. In der Nachbarschaft dieses Ortes fanden unsere halbverhungerten Leute einige Beeren, die sie gierig verschlangen, die ihnen aber fast tödtlich wurden. Fast alle die von denselben gegessen hatten, bekamen Krämpfe, und standen lange Zeit die größte Todesangst aus. Dieses lehrte sie, für die Zukunft mehr auf ihrer Huth zu seyn.

Am 24. August 1819 erreichten wir Manturin, das Hauptquartier des Landes, welches von den Patrioten die Provinz des Ostens genannt wird. An diesem Tage wurde ich vom Fieber befallen, und dieses Fieber beraubte mich so gänzlich der Besinnung, daß ich, als wir von einem Orte, an welchem wir auf eine Stunde Halt gemacht hatten, weg marschirten, meinen Degen an einem kleinen Baum hängen ließ, und dieses nicht eher gewahr wurde, als am nächsten Morgen.

Hier wurde der Entschluß gefaßt, daß wir eine Zeitlang bleiben wollten, bis über einen fernern Operationsplan entschieden wäre. Noch immer nahm

unser General keine Maßregeln, uns mit Brot zu versorgen, aber die Portion des Rindfleisches wurde um ein halbes Pfund auf den Tag vermehrt. Während meiner Krankheit an diesem Orte, die jedoch nicht lange dauerte, bekam ich einen so heftigen Widerwillen gegen den Anblick des Rindfleisches, daß ich nicht im Stande war, es zu kosten, bis ich durch den äußersten Hunger dazu gezwungen wurde.

Nunmehr fingen wir alle an, die verzweifelte Lage zu erkennen, in welche wir uns gebracht hatten, und bereueten es herzlich, daß wir nicht auf die Stimme gehört, die sich warnend in England gegen diese tolle Speculation erhoben hatte! Es hatte eine Zeit gegeben, in welcher wir Einiges durch unser Schwert hätten gewinnen mögen, wären wir gut angeführt worden, und die Hoffnung, daß dieses geschehen würde, hatte uns aufrecht erhalten; aber jetzt war selbst die Aussicht verschwunden, und wir erblickten uns ohne Geld; Viele von uns nackt, und alle vor Hunger vergehend! Die Ermordung der unglücklichen spanischen Gefangenen zu Kumana war auch nicht vergessen, und das folgende Benehmen unseres Generals gegen seine eigenen Truppen erregte in uns das Gefühl des Unwillens wegen des Vergangenen und der Besorgniß wegen der Zukunft.

Kurz Verzweiflung war auf jedes Gesicht geprägt, und man hörte nichts als Klagen.

Maturin war bey weitem die größte patriotische Stadt, die wir noch auf dem festen Lande gesehen hatten. Vormahls war sie von Steinen erbaut, aber auch von den Spaniern zerstört worden. Sie steht an einem Arm des Flusses Guarapiche, durch welchen über den Golf von Paria eine Verbindung mit Trinidad Statt findet. Dieser Arm ist schmal, hat einen reißenden Strom und ist nur für Böte fahrbar.

Die Stadt besteht aus Strohhäusern; einige haben geweißte Lehmwände. Ihr Plaza ist groß, und mehrere Straßen laufen in ihr zusammen, aber alles in ihr hat das Ansehen von Armuth und Elend. Sie hat zu ihrer Vertheidigung einige Kanonen, die auf der Plaza aufgestellt sind. Die Einwohner sind als Militia für diese Vertheidigung eingeschrieben, haben aber keine Feuergewehre.

Ich glaube, es ist unmöglich, daß in irgend einer Stadt von dieser Größe je so viele Ratten gewesen sind, als in Maturin. Diese Thiere nisten in den Wänden und Dächern der Häuser, und da die Einwohner nichts thun, um sie zu vernichten, so wächst ihre Zahl jeden Tag an. Bey Tage halten sie sich vollkommen ruhig; gegen Abend aber und die ganze Nacht hindurch machen sie durch Galloppiren

und Quicken ein Getöse, das allen Glauben übersteigt. Kurz der ganze Ort ist von ihnen, zum größten Leiden aller Fremden, besonders aller Europäer, überschwemmt.

Vormahls war die Stadt, wegen ihres Handels mit Maulthieren und Rindvieh nach den westindischen Inseln, von Bedeutung; jetzt aber ist der erste unbedeutend und der letzte hat ganz aufgehört.

Da sie das Hauptquartier der Provinz des Ostens ist, so haben die commandirenden Generale unter dem Vorwande dringender Umstände so oft Vieh hinwegnehmen und einschiffen lassen, daß Händler abgeschreckt worden sind. Wenn eine solche Einschiffung Statt findet, so wird gar keine Rücksicht auf den Verlust oder auf den gänzlichen Ruin des Eigenthümers genommen, sondern bey unserer Ankunft wurden den Einwohnern sogar ihre Milchkühe, die einigen vielleicht die Mittel der Subsistenz gaben, hinweggenommen, ohne daß ihnen der geringste Ersatz gegeben worden wäre.

Kleine Schiffe können den Fluß Guarapiche heraufkommen, und einige Handelsartikel werden von Trinidad nach Maturin gebracht. Dieses Volk ist aber so elend, und hat so wenig Tinte und Papier nöthig, daß kein Bogen in der ganzen Stadt auf-

zutreiben war, und zwar in einer Stadt, in welcher ein Hauptquartier ist.

Täglich starben hier von uns Leute hin; stündlich wurden andere vom Fieber überfallen. Dabey gab es keine Arzney. Unser Arzt (ein junger Mann, Nahmens Murphy, der in England in diesen Dienst getreten war, weil er gehofft hatte, ein weites Feld für seine Kunst zu finden) machte dem General wiederhohlt ernste Vorstellung, zeigte die Nothwendigkeit, Arzney herbeyzuschaffen und die Barbarey, die darin läge, daß man die unglücklichen Soldaten aus Mangel an Arzney umkommen ließe; solche Vorstellungen aber hatten bey Urdaneta keinen Erfolg. So lange er seinem Vergnügen nachgehen konnte, war es ihm einerley, ob seine Soldaten gespeiset wurden oder verhungerten, ob sie starben oder lebten.

Er hatte die Gewohnheit, den ganzen Tag zu spielen, so wie General Waldes und Oberst Montilla. Ja Urdaneta hat zu Monte auf eine Karte oft fünf Doublonen gesetzt, obgleich er keinen Pfennig hin gab, um seinen verhungerten Truppen Brot zu schaffen, und sich nicht die geringste Mühe gab, um Arzneyen zu bekommen, und den Kranken vom Grabe zu erretten. Und doch hätte man Arzneyen, im Verlaufe von drey bis vier Wochen, gar leicht von Trinidad erhalten können.

Officiers und Leute wurden gleich häufig von einer in diesem Lande gewöhnlichen furchtbaren Krankheit angefallen, Maldita genannt. Dieses Wort bedeutet buchstäblich einen Fluch; Arme, Hände, Beine und Füße werden mit Geschwüren bedeckt, die bis zum Knochen hineinfressen, und die von großen Entzündungen und peinigenden Schmerzen begleitet sind. Man hat mich versichert, daß häufig Amputationen und selbst der Tod durch sie verursacht sind.

Eine offene Hütte, die man ein Hospital nannte, war mit diesen Unglücklichen angefüllt, und both einen Anblick menschlichen Elends dar, der alle Beschreibung zu Schanden macht. Ohne irgend etwas, worauf sie sich legen konnten, ohne Arzney, um die Heftigkeit der Krankheit zu brechen, selbst ohne die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens, hauchten diese armen Menschen ihren letzten Athem aus, indem ihre körperlichen Leiden durch Schwärme von Schmeißfliegen vergrößert wurden, welche ihre Krankheit herbeylockte. Ich glaube nicht, daß es jemahls eine traurigere, herzzerreißendere Scene gegeben hat; und hätte General Englisch den Zustand gesehen, in welchen er um schnöden Gewinn seine Landsleute gebracht hatte, sein Herz würde, glaube ich, gezuckt haben, und wäre es ein Kieselstein gewesen *).

*) Dennoch habe ich späterhin den Auszug eines Briefes gelesen, der in einigen englischen Zeitungen

Bey dieser Lage der Dinge bestanden Officiere darauf, ihren Abschied zu nehmen, weil sie hofften, sie würden nach Trinidad und von dort nach ihrem Vaterlande kommen können; ich selbst gehörte zu dieser Zahl. Aber uns wurde nicht bloß unser Gesuch abgeschlagen, sondern General Urdaneta ließ auch bekannt machen, daß jeder Officier, der fortan seine Entlassung suchen würde, als Gefangener nach der Festung Guayana geschickt werden sollte.

Man sagte uns, wir wären das Eigenthum der Republik, man hätte sich anheischig gemacht, eine gewisse Summe für unsere Dienste zu zahlen, welche, wenn sie nicht freywillig geleistet würden, uns abgezwungen werden müßten.

Unläugbar hatte die Regierung ihre Verpflichtungen gegen uns nicht erfüllt, und es war keine Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß sie es thun würde, dennoch waren wir ihr Eigenthum und mußten bleiben. Diese Art zu raisonniren überzeugt uns, daß wir in der That die Sache der Freyheit ergriffen hatten!

Vielleicht fragt hier Mancher, warum wir, da

abgedruckt war, und der von Trinidad gekommen seyn sollte. In demselben wurden Nachrichten über Südamerika aus dieser Zeit mitgetheilt, und von der brittischen Legion zu Maturin wurde gesagt, sie sey bey guter Gesundheit und muthvoll.

wir so behandelt wurden, uns nicht empört haben. Wenigstens ist man mir oft mit dieser Frage entgegen getreten. Aber wenn auch die Leute gewiß die Waffen genommen hätten und jedem Officier gefolgt wären, der einen solchen Vorschlag gemacht, so erkannten doch die Officiere zu gut, daß in einem so wilden Lande und bey der Schwierigkeit, Lebensmittel herbeyzuschaffen, ein solcher Schritt nothwendig zum Verderben führen mußte.

Als alle Hoffnung, mit Bewilligung davon zu kommen, verschwunden war, da entschlossen sich mehrere von uns, die Flucht zu versuchen. Es wurden daher geheime Unterredungen gehalten, und Pläne vorgelegt und erwogen, aber keiner von ihnen versprach einen wahrscheinlichen Erfolg. Endlich wurde herausgebracht, daß sich in einer Entfernung von etwa drey (engl.) Meilen ein schönes, großes Boot befinde. Es wurde also beschlossen, diesen Ort zu untersuchen und zu sehen, in wie fern es möglich wäre, sich dieses Bootes zu bemächtigen, und in See zu stechen. Unsere Absicht war, nach Trinidad zu kommen. Wir verhehlten uns die Schwierigkeiten und die Gefahren der Unternehmung eben so wenig, als das Schicksal, das wir zu erwarten hätten, wenn wir ergriffen würden; waren aber bereit, alles zu wagen. So ernstlich war unser Verlangen, dieses

schreckliche Land zu verlassen und die noch schrecklicheren Wilden, zu deren Dienste wir uns verbindlich gemacht hatten.

Indeß fanden wir auf der Pflanzung so viele Menschen, daß unsere Zahl — sie war fünf — nicht groß genug war, um unsern Plan in Ausführung zu bringen. Ich schlug vor, einige von unsern Leuten in dieß Geheimniß zu ziehen; dieser Vorschlag wurde aber verworfen, obgleich ich meines Theiles mich gänzlich auf jeden von ihnen verlassen haben würde. Dieser Plan wurde demnach für den Augenblick aufgegeben.

Wir machten jetzt die Bekanntschaft eines jungen Mannes aus Canada, der in Geschäften von Trinidad gekommen war. An ihm wanden wir uns um Rath und Hülfe, und er schien bereit, beydes zu gewähren. Er aber stellte uns die Gefahr unseres erwähnten Projectes mit dem Boote vor, die Schwierigkeit, hinlängliche Lebensmittel zu erhalten, die Schnelligkeit des Stromes, unsere Unerfahrenheit in Behandlung eines Bootes ꝛc. Dieses bestimmte uns, jeden weiteren Gedanken an dasselbe aufzugeben. Er versprach indeß, er wolle versuchen, uns die Mittel zur Verkleidung zu verschaffen, und, da er selbst in kurzer Zeit abreisen würde, in sein eigenes Boot auf dem großen Flusse aufzunehmen.

Einige von unſern Soldaten deſertirten in dieſer Zeit. Das machte uns beſorgt, weil es den General Urdaneta aufmerkſam und unſere Entweichung unausführbar machen mußte. Andere folgten demſelben Beyſpiele in kurzer Zeit; alle aber wurden ergriffen. Inzwiſchen nahete der Augenblick, da unſer Verſuch gemacht werden ſollte. Unglücklicherweiſe aber wurde unſer Canadiſcher Freund von einem heftigen Fieber befallen, und wir waren noch einmahl der Verzweiflung nahe gebracht.

Auch hörten wir um dieſe Zeit, daß dem General Urdaneta vom Congreſſe, wegen ſeiner Tapferkeit bey der Beſetzung von Barcelona, öffentlicher Dank dargebracht ſey. Das konnte nur unſer größtes Erſtaunen erregen. Ein beſonderer Umſtand, rückſichtlich unſerer Operationen an dieſem Orte, kam bey dieſer Gelegenheit zu unſerer Kenntniß, und dieſer Umſtand mag dienen, den militäriſchen Charakter dieſes Mannes noch mehr ins Licht zu ſetzen.

Während unſeres Aufenthaltes zu Barcelona erwarteten wir täglich, wie man ſich erinnern wird, daß der General Bermudez mit Pferden und Rindvieh zu uns ſtoßen würde. Jetzt erfuhren wir, daß er wirklich im Beſitze dieſes Ortes geweſen war. Bermudez nähmlich, welcher ſich in der Ebene jener Provinz befand, verlor keine Zeit, ſich mit Urdaneta zu

vereinigen, da er wußte, daß auch die Flotte zu Barcelona war, und daß er von dieser mit Ammunition versehen werden konnte, deren er bedurfte, so nahm er nur wenig mit sich.

Seine Stärke belief sich auf zwölf hundert Mann. Er hatte fünf hundert Stück Rindvieh und zwey hundert Pferde zusammengebracht. So marschirte er nach Barcelona. Aber wie groß war sein Erstaunen, als er bey seiner Ankunft die Stadt von Urdaneta verlassen fand, ohne daß ihm eine Nachricht darüber mitgetheilt war.

Die Spanier, die sich noch zu Espirito befanden, und die aus der Provinz Carracas mit einer beträchtlichen Anzahl Truppen, zur See gesendet, verstärkt waren, hatten nicht sobald die Ankunft des General Bermudez erfahren, als sie aufbrachen, ihn anzugreifen. Bermudez, der keine Ammunition hatte, um sich zu vertheidigen, sah sich genöthiget, abzuziehen, und sein Rindvieh und seine Pferde zurück zu lassen. Natürlich wurde er vom Feinde verfolgt, und seine Leute wurden genöthigt, sich zu trennen und in den Gebirgen zwischen Barcelona und Kumana zu verbergen.

Späterhin kam er, mit dem Ueberreste seiner Leute, in einem höchst kläglichen Zustande, äußerst erbittert auf Urdaneta, nach Kumana. Er führte

beym Congreß Beschwerde über Urdaneta; dieser vertheidigte sich, indem er die Schuld auf Brion warf. Brion gab die Beschuldigung zurück. So sind die Dinge geblieben. Urdaneta galt für einen geschickten General und Brion behielt die Anführung der Flotte.

Ich selbst erklärte nunmehr bestimmt, daß ich, wie auch immer die Folgen seyn möchten, nicht länger dienen wollte, und weigerte mich durchaus, als Auditor dem Gerichte beyzuwohnen, welches über die Leute gehalten werden sollte, die desertirt waren. Im Gegentheils sprach ich unverhohlen die Meinung aus, daß es bey der brutalen Behandlung unnatürlich wäre, zu erwarten, sie würden aus einem solchen Zustande des Elendes und der Sclaverey nicht zu entkommen suchen.

Wegen dieser Erklärung wurde ich vor den Chef des General-Stabes gerufen, und erhielt die Weisung, daß ich vorsichtiger in meinem Betragen seyn möchte. Zugleich wurde mir angedeutet, daß der General ein solches Benehmen dem Gouvernement anzeigen würde, und daß diese Anzeige gewaltig gegen mich wirken und alle meine Hoffnungen späterhin entlassen zu werden, zerstören würde. Wie weit Urdaneta seine Rache getrieben haben würde, wenn er den Oberbefehl behalten hätte, weiß ich nicht; glücklicherweise aber wurde er durch den General Marino ersetzt.

Um diese Zeit erfuhren wir die Einnahme von Santa Fe; und man sagte, Bolivar habe daselbst unermeßliche Reichthümer gefunden; denn, wenn er gleich in seiner Depesche an den Congreß nur zugestand, daß er eine halbe Million Dollars gefunden habe, so hatten doch diese Herren in der That so große Talente für die Multiplication, daß aus dieser halben Million bald fünf oder sechs Millionen wurden.

Bolivar befahl, daß Urdaneta sich sofort zu ihm begeben sollte; denn der Präsident war von diesem geschickten Befehlshaber so eingenommen, daß keine Rücksicht auf die Entfernung, keine Rücksicht auf andere Pflichten in der Versuchung, seinen Liebling um sich zu haben, zurückbringen konnte.

General Marino, der nächste im militärischen Rang nach Bolivar, ist ein Mann von den angenehmsten und feinsten Sitten; es fehlt ihm aber an Talent, auch ist er ein eben so großer Spieler als sein Vorgänger Urdaneta. Vormahls hatte er gegen Bolivar conspirirt, und dieser hatte einen Preis auf seinen Kopf gesetzt. Und wenn sie nun auch äußerliche Freunde zu seyn schienen, so wußte man doch gar wohl, daß sie geheime Feinde waren.

Marino indeß setzte sich bald bey den Officieren und Leuten der brittischen Legion in Gunst, sowohl

wegen seines einnehmenden Betragens, als dadurch, daß er sogleich Anstalten traf, die Truppen mit Cassava-Brot zu versehen. Auch hatte er von Angustora eine kleine Summe Geldes mitgebracht, und jeder von den Leuten erhielt anderthalb, und jeder Officier einige Dollars. Mir wurde jeder Antheil, da ich erklärt hatte, daß ich nicht mehr dienen wollte, abgeschlagen.

General Marino visitirte auch das Lazareth, das Urdaneta nie gesehen hatte. Der Chirurg versicherte mich, er sey durch den jammervollen Anblick so erschüttert worden, daß er blaß ward und sich sogleich entfernte. Die Gutmüthigkeit von Seite des Generals machte bey der Vergleichung mit der rohen Kälte seines Vorgängers einen solchen Eindruck, daß die armen Teufel alle schwuren, sie wollten an seiner Seite sterben.

An diesen Mann nun wandte ich mich, und bath um Erlaubniß, mich nach Trinidad begeben zu dürfen. Er antwortete: darein könne er nicht willigen, da ihm die Authorität fehle, Jemanden aus dem Gebiethe der Republik hinweg zu lassen. Dagegen both er mir die Erlaubniß an, nach Angustora, dem Sitze der Regierung, zu gehen, und mein Gesuch dem Vice-Präsidenten vorzutragen, welcher mir, wie er sagte, meine Entlassung vielleicht bewilligen

würde. Zugleich führte er mich zu einem Obersten, Sucre, der am folgenden Tage dahin abreisen wollte, und bath diesen, unterwegs gegen mich gefällig zu seyn.

Diese Einführung war ein sehr glücklicher Umstand: denn ohne sie würde mir die Erlaubniß nach Angustora zu gehen, sehr wenig genutzt haben, da ich nicht wußte, auf welchem Wege man dahin gelangte, und da die Entfernung durch die Ebene wenigstens 300 Meilen beträgt. Oberst Sucre aber both mir an, daß ich mich eines von seinen Maulthieren bedienen möchte, und ich nahm dieses Anerbiethen dankbarlichst an.

General Marino schien es nicht zu billigen, daß man Officiere zum Dienste zwingen wollte. Er gab an demselben Tage noch zwey andern die Erlaubniß, nach Angustora zu gehen. Da ihm aber bemerklich gemacht wurde, daß er auf diese Weise in Gefahr käme, in kurzer Zeit alle Officiere des Corps zu verlieren, so wies er fernere Gesuche dieser Art zurück. Die beyden andern Officiere indeß waren nicht so glücklich, als ich; sie hatten die Erlaubniß zu gehen, aber keine Mittel, von dieser Erlaubniß Gebrauch zu machen; und obgleich ich eine geraume Zeit zu Angustora blieb, so habe ich sie doch niemahls wieder gesehen.

Während ich zu Maturin war, versuchte ich, zu erfahren, ob die Eingebornen wohl bekannt wären, mit der früheren Geschichte ihres Landes; alles aber, was diejenigen, die ich fragte, zu wissen schienen, bestand darin, daß die Indianer die ursprünglichen Besitzer gewesen, und daß sie von den Spaniern unterworfen worden seyen.

Ein einziger Mann sprach von dem Glanze, in welchem die alten indianischen Könige gelebt hatten. In jener Zeit, sagte er, wäre Gold und Silber so häufig vorhanden gewesen, daß ihre Häuser aus Gold und ihre Möbeln und Geräthe aus Silber bestanden hätten. Wenn der König im Innern des Landes gewesen, so hätten seine Einwohner die Gewohnheit gehabt, von der Küste an eine Reihe zu bilden, und ihm Fische darzubringen, die sie in der See gefangen und von Hand zu Hand bis zur Wohnung des Königs gebracht hätten. Er erzählte viele alberne Mährchen dieser Art, und schien selbst an die Wahrheit derselben zu glauben.

Während meines Aufenthaltes zu Maturin bemerkte ich auch, daß des Nachts ein sehr starker Thau fiel; und doch pflegten die Einwohner vorzuziehen, in freyer Luft, ohne alle, oder doch nur mit geringer Bedeckung, zu schlafen. Nur der Regen trieb

sie ins Haus. Und von dieser Lebensweise bemerkte ich keine üble Folgen.

Als die Leute hörten, daß ich im Begriffe wäre, nach Angustora zu gehen, um nach England zurückzukehren, da kamen viele zu mir, und bathen mich, daß ich doch bey meiner Ankunft in England die Behandlung bekannt machen möchte, welche sie erführen, und den elenden Zustand, zu welchen sie hinabgebracht wären. Sie schienen einigen Trost in der Versicherung zu finden, daß ich dieses thun würde.

Am 25. September 1819 reisete ich, in Gesellschaft des Obersten Sucre, reitend auf einem guten Maulthiere, und frohen Sinnes, von Maturin ab, in der Hoffnung, daß ich bald im Stande seyn würde, dieses verwünschte Land zu verlassen. Der Weg war sehr verschieden von dem, auf welchen wir nach Maturin gekommen waren; Kraut und Gras verdeckten an manchen Stellen den schmalen Steig gänzlich, den wir zu nehmen hatten, und ohne einen Führer würde ich gewiß fünfzig Mahl die wahre Richtung verloren haben.

Wir gingen am ersten Abend über einen andern Arm des Guarapichen Flusses, und blieben in einem Hause, das etwa zwey Stunden von demselben entfernt war. In demselben wurden wir mit Erzählungen von der Kühnheit der Tieger in der Nachbar-

schaft, und von dem Verluste, welchen der Erzähler durch sie erlitten hatte, unterhalten. Wir waren nicht im Stande, ein Auge vor den Schwärmen von Mosquitos zu schließen, gegen deren Stich man sich schwerlich verwahren kann.

Am nächsten Morgen setzten wir früh unsern Weg über diese dem Anscheine nach unendlichen Weiden fort, und sahen unzählige Scharen wilder Hirsche, und viele seltsame Vögel. Bey dem Durchgange der Wälder wurden wir immer von den Späßen der Affen in den Bäumen ergötzt.

An diesem Tage kamen wir zu einem Hause am Tiegerflusse, in welchen wir unser Quartier nahmen. Der Fluß hat seinen Nahmen von der großen Zahl Tieger, welche die Wälder, die denselben umgeben, unsicher machen. Man beschrieb sie mir größer und kühner als gewöhnlich, und die alte Frau, die unsere gegenwärtige Wohnung inne hatte, sagte mir, daß sie eine große Furcht vor ihnen habe. Oberst Sucre traf hier einige Freunde, die von Angustora nach Maturin gingen; deßwegen blieben wir einen Tag lang und zogen dann weiter.

Wir kamen an diesem Tage über den Fluß Morcetco larga, dessen Ufer mit dicken, von Musquitos dergestalt angefüllten Wäldern bedeckt sind, daß sie von den Einwohnern la Madre de la plage

genannt werden. Ich brauche nicht zu sagen, daß wir so viel als möglich eilten um von diesen Quälgeistern los zu kommen.

Merkwürdig ist es, die Maulthiere zu beobachten, wenn sie ihrer Last entledigt, in diese Flüsse gehen, nach eigener Lust hinüberschwimmen, und am andern Ufer die Ankunft ihres Herrn erwarten. Oberst Sucre hatte zwey Creolische Knechte bey sich; der eine trieb einen Pack-Maulesel, der andere begleitete uns. Auch war ein kleiner Creolischer Knabe bey uns, welcher den ganzen Weg Schritt für Schritt zu Fuß ging, und niemahls ermüdet zu seyn schien. Im Gegentheile pflegte er, wenn wir des Abends Halt machten, sogleich hinzulaufen, um ein Feuer anzuzünden, und das Abendessen zu bereiten, und so munter zu seyn, als hätte er den ganzen Tag geruhet.

Unser Begleiter ritt. Er war ein Tambour, und unstreitig für dieses Land ein sehr brauchbarer und thätiger Mensch. Er pflegte sich in den Fluß zu stürzen mit einem Bündel auf dem Kopfe, und er brachte dasselbe unverletzt ans andere Ufer. Bey allen Gelegenheiten war er gleich dienstbar.

Wir blieben diese Nacht in Beywacht auf offenem Felde, zündeten Feuer an, und behielten unsere Thiere bey uns, um sie im Falle des Angriffes zu

vertheidigen. Wir hatten den Tag über viele Tieger gesehen, und einen besonders großen. Sie sahen uns unverwandt eine Weile an, wandten sich dann um, und gingen langsam fort. Unsere Maulthiere machten uns immer aufmerksam auf ihre Annäherung; denn sie standen jedes Mahl stille, spitzten die Ohren, und starrten gegen ihren wohlbekannten Feind hin.

Oberst Sucre sagte mir, ihm wären Beyspiele bekannt, daß Maulthiere angefallen, und fortgeschleppt wurden, fünf oder sechs Ellen von ihren Herren entfernt, ungeachtet diese letzten Feuer angezündet hätten. Auch erzählte er, daß er Zeuge eines außerordentlichen Kampfes in der offenen Ebene zwischen einem Tieger und einem Bulle gewesen sey. In demselben habe der Bulle vollkommen gesiegt, und seinen Gegner nicht bloß in die Flucht getrieben, sondern auch verfolgt.

Am nächsten Tage erreichten wir ein indianisches Dorf, Tabaska genannt, und brachten die Nacht in dem Hause eines schwarzen patriotischen Obersten zu, der hier zu werben suchte. Ich habe noch niemahls einen Menschen von dieser Farbe getroffen, der so einnehmende Sitten gehabt hätte. Sie würden einem englischen Gallazimmer keine Schande gemacht haben.

Die Indianer zu Tabasko machen sehr künstliche Dinge von Gras, besonders Matten, die sehr stark obgleich leicht sind. Mir kam vor, diese Menschen wären schlanker, als alle Indianer die ich irgendwo gesehen.

Am nächsten Tage hatten wir einen weiten Weg vor uns; denn wir gedachten Barancas zu erreichen, eine Stadt am Ufer des Oronoco-Flusses, und uns hier nach Angustora einzuschiffen. Wir brachen daher um drey Uhr des Morgens auf, und kamen um sieben Uhr an den Fluß Coa, der bey weiten der breiteste von allen war, über welche wir gesetzt hatten, und der uns viele Zeit kostete. Wir fanden hier einen alten Indianer ansäßig, der seinen Unterhalt dadurch gewann, daß er Reisende über diesen Fluß setzte. Seine Hülfe war uns sehr willkommen.

Hier sah ich fünf Amphibien, welche von den Einwohnern Tschikwis genannt wurden. Sie hatten Aehnlichkeit mit Schafen, als wir uns ihnen naheten, eilten sie sogleich ins Wasser, und verschwanden. Sie nähren sich, wie ich erfuhr, von Kräutern, und sind außerordentlich fett. Ihr Fleisch schmeckt wie Kalbfleisch. Sie sollen sehr häufig seyn.

Pferde und Mauleſel ertrinken häufig beym Ueberſetzen über dieſen Fluß, da er faſt eine viertel

Meile breit und sehr reißend ist. Ein Vorfall dieser Art hatte sich den Tag zuvor ereignet, wir entgingen aber glücklich jedem Unfalle dieser Art.

Um zwölf Uhr stießen wir auf einen Trupp Hirten, die Rindvieh nach Maturin bringen wollten. Sie hatten Halt gemacht, und eben ein Kalb geschlachtet. Sie luden uns ein, Theil zu nehmen. Ich sah bey dieser Gelegenheit ihre Art Fleisch zu braten. Sie lassen die Haut an demselben sitzen, stecken es an einen spitzigen Stock, und halten es so lange ans Feuer, bis es gut ist. Ich habe niemahls, weder zuvor noch später Fleisch in Südamerika gegessen, daß so vortrefflich schmeckte. Seitdem habe ich erfahren, daß die Hirten auf diese Weise zu kochen pflegen.

Diesen Nachmittag verloren wir den Weg und zogen weiter aufs Gerathewohl. Endlich kamen wir zu einem tiefen stehenden Wasser, das unsern Marsch aufhielt, und das sich so weit rechts und links zu erstrecken schien, daß wir beschlossen, hier hinüber zu setzen. Als wir das andere Ufer erreichten, sah ich mich mit Blutegeln bedeckt, und was das Sonderbarste war, Oberst Sucre hatte keine an sich. Während ich mich bemühete, sie los zu werden, überfiel mich ein solcher Schwarm großer Pferdefliegen, daß ich durch jene und durch diese fast rasend gemacht wurde.

Als wir uns der Stadt Barancas näherten, sahen wir die Berge, welche mir alles das, was wir beym Uebergange über solche zwischen Kumana und Maturin erduldet hatten, so mächtig in die Erinnerung zurück riefen, das sie schmerzliche Gefühle in mir erregten.

Wir erreichten Barancas um acht Uhr Abends, und fanden glücklicher Weise einen Schonner, der am folgenden Morgen Flußaufwärts nach Angustora gehen wollte. Seit geraumer Zeit hatte ich keinen so schönen Fluß gesehen, als den Oronoco, welchen die Eingebornen als das Wunder der Welt ansehen, der, wie sie glauben, seines gleichen nicht hat. Ich sah mit Vergnügen auf ihn, als auf den Canal, durch welchen ich noch einmahl unter den Schutz der brittischen Flagge zu kommen hoffte.

Diese Reise durch die Ebene hat mir viel Vergnügen gemacht; und der Umweg, auf welchen wir nach Angustora gingen, hatte mir Gelegenheit gegeben, mehr zu sehen als ich sonst gesehen haben würde. Meine Aufmerksamkeit war immer in Anspruch genommen, durch seltsame und mir unbekannte Vögel, und andere Thiere, und diese weiten, unangebauten, und fast unbewohnten Ebenen gaben mir eine Idee von der traurigen Wildniß dieser Regionen.

Weiter in das Innere hinein kann man Tage lang reisen ohne eine menschliche Gestalt oder eine menschliche Wohnung zu sehen; und selbst auf diesem Wege waren wir vom Morgen bis zum Abend fort gegangen, ohne eine Veränderung zu bemerken. Zuweilen war, so weit das Auge reichte nach allen Richtungen nichts zu sehen, als der Himmel und Gras, und das letzte gänzlich verdarrt durch die brennende Hitze der Sonne. Man kann sich leicht vorstellen, welchen Eindruck es auf den Reisenden machen muß, wenn man ihm sagt, er solle, falls er auf einen Wald oder auf eine Baumgruppe treffe, den Schatten nicht versäumen, den ihm die Musquitos gewähren, die daselbst schwärmen.

Ich bemerkte auch hier, wie in den Gebirgen, daß da, wo Wälder häufig sind, nichts Eßbares gefunden wird, außer saueren Citronen und Guavas. Diese letzte Frucht ist so ungesund, daß es fast ein Unglück ist, auf sie zu stoßen; denn ihr angenehmer Geruch verführt, sie zu essen.

Es ist unmöglich, daß in irgend einem Lande, irgend ein Vogel häufiger seyn kann, als in diesem die Papageyen sind. Sowohl in den Gebirgen, als in der Ebene findet man sie in großer Menge. Und obwohl sie im gezähmten Zustande schwerfällig zu

seyn scheinen, so ist doch ihr Flug, wenn sie wild sind, außerordentlich schnell.

Barancas ist ein sehr kleiner Ort; da es aber am Oronoco liegt, und deßwegen vielen Verkehr mit Schiffen von den westindischen Inseln hat, hatte es den Anschein von viel größerer Bequemlichkeit. Die Häuser zum Beyspiele sind mit Tischen und Stühlen versehen; man gebraucht Teller und Töpfe, Messer, Gabel, und Löffel, Dinge die im Innern gänzlich unbekannt sind. Selbst zu Maturin, obgleich dasselbe in Verbindung mit Trinidad steht, hatte unter zwölf Häusern gewiß nicht Eins einen Stuhl; von Messern und Gabeln schien gar keine Rede zu seyn.

Die Einwohner werfen sich auf den Boden hin, und sie sind daran so gewöhnt, daß sie sich setzen, und daß sie aufstehen können, ohne ihre Hände zu gebrauchen. Zuweilen machen sie Gebrauch von kleinen niedrigen Schemmeln oder von hölzernen Blöcken. Zum Tische dient ihnen, was sich ihnen zu erst darbiethet, und biethet sich nichts dar, so ist es der Boden.

Wenn sie Fleisch essen, so wird eine Schüssel gewöhnlich von Holz, in die Mitte gesetzt, und nun hilft sich ein jeder mit den Fingern, die sie jedoch vorher sorgfältig waschen. Vor dem Essen sagt

ein Knabe oder ein Mädchen ein langes Gebeth her; das geschieht aber mit solcher Hastigkeit und Sorglosigkeit, daß, wenn nicht das Zeichen des Kreuzes gemacht würde, ein Fremder es eher für jedes Andere, als für ein Gebeth halten müßte. Die Männer tragen alle lange scharfe Messer in einer ledernen Scheide an der Seite, die ihnen zur persönlichen Vertheidigung, zur Zerschneidung des Fleisches und zur Arbeit dienen. Die Indianer, Sambos und andere Schwarze gehen gemeiniglich nackt; höchstens besteht ihre Kleidung in leinenen Beinkleidern und kurzen Hemden. Sie sind von der Natur sehr träge.

Als ich daher nach Barancas kam, und eine gewisse Reinlichkeit und Bequemlichkeit im Innern der Häuser bemerkte, wie ich seit geraumer Zeit nicht gewohnt war, so wurde ich aufs angenehmste überrascht. Wir erfuhren aber die Bestätigung eines Gerichts, welches zu Maturin im Umlauf gewesen war, daß zu Angustora die Pest arg gewüthet, und noch nicht ganz aufgehört hätte, und daß sehr viele Menschen an derselben gestorben wären. Man sagte uns, daß besonders die Fremden vorzugsweise von ihr ergriffen würden, sie möchten aus dem Innern des Landes, oder vom Aus-

lande kommen, und dieses setzte uns in nicht geringe Unruhe.

Wir blieben zu Barancas nur eine Nacht; dann schifften wir uns auf dem Schonner ein, und gingen unter Segel. Am folgenden Tage erreichten wir Alt-Guyanna, und blieben daselbst vier Stunden. Diese Stadt wird durch zwey große und starke Forts vertheidigt, welche den Fluß beherrschen; denn obgleich derselbe hier so breit ist, als ich ihn irgends wo gesehen, so ist doch das Fahrwasser dem Ufer so nahe, daß die Schiffe innerhalb des Bereiches einer Kanone vorbeyzugehen genöthigt sind.

Als die Spanier diesen Ort verließen, da zerstörten sie den größten Theil desselben. Es gibt zwar noch einige Häuser von Stein; die meisten aber sind von Stroh. Die Seuche hatte hier gleichfalls gewüthet, und die blassen, ungesunden Gesichter der Einwohner waren jammervoll. In der Stadt liegen einige armselige Creolen als Besatzung, ihre Zahl aber ist durchaus nicht hinreichend zur Vertheidigung, falls sie angegriffen würden.

In dieser Stadt wurde der Oberst Wilson so lange von Bolivar gefangen gehalten; und hierher wollte auch Urdaneta, wie er drohete, die Officiere der brittischen Legion bringen, welche ihre Resignation gäben.

Von Alt-Guyanna kamen wir in drey Tagen nach Anguſtora. Während dieſer Zeit ankerten wir nahe am Ufer, wenn der Wind ſtille wurde. Bey einer ſolchen Gelegenheit erhielten wir Flinten aus dem Schiffe, und gingen ans Ufer auf die Jagd. Wir kamen überein, uns auf eine kurze Zeit zu trennen, um deſto wahrſcheinlicher Wildpret zu finden.

Ich ging eine kleine Strecke mühſam, mein Weg wurde durch Dornen und Gebüſch aufgehalten.

Bald konnte ich nicht weiter. Nun verſuchte ich zurückzukehren; aber jemehr ich mich anſtrengte, aus dieſem Labyrinthe hinaus zu kommen, deſto mehr arbeitete ich mich feſt. Die Sonne war unerträglich heiß, und ich fürchtete Schlangen oder Alligators. Kurz ich war in der That in Angſt. Endlich gelang es mir, ans Ufer zu kommen. Da ſtieß ich mit den übrigen zuſammen; und dieſen war es gerade wie mir gegangen, auch ſie waren zerriſſen und zerfetzt, wie ich. Wir begaben uns unzufrieden wieder an Bord, und hatten keine Luſt, noch einmahl eine Jagdparthie an den Ufern des Oronoco zu machen.

Zu Anguſtora fand ich meinen alten Bekannten, den General Arismendi, von deſſen Verhaftung auf

Margarita ich oben gesprochen habe. Er hatte nicht bloß den Kopf auf den Schultern behalten, sondern er war auch zu der Würde eines Vice-Präsidenten erhoben. In Abwesenheit Bolivars war er der Präsident, mithin der oberste Magistrat der Republik.

Bestand der englischen Marine am 1. Januar 1821.

Personal:

Commissioners of the navy. Das Amt eines Lord Groß-Admirals verwaltende Commissärs.

Robert Lord Vicomte Melville — Sir William Johnstone Hope, Vice-Admiral der blauen Flagge — Sir George Warrender, Baronet — Sir John Obsborn, Baronet — Sir George Cockburn, Vice-Admiral der blauen Flagge — Sir Henri Hotham, Contre-Admiral der rothen Flagge — Sir George Clerk, Baronet.

Flaggen-Capitäns der königlichen Flotte.

1 Flotten-Admiral — 20 Admirals der rothen Flagge — 22 Admirals der weißen Flagge — 21 Admirals der blauen Flagge — 19 Vice-Admirals der rothen Flagge — 19 Vice-Admirals der weißen

Flagge — 21 Vice-Admirals der blauen Flagge — 22 Contre-Admirals der rothen Flagge — 22 Contre-Admirals der weißen Flagge — 24 Contre-Admirals der blauen Flagge — 29 Contre-Admirals mit Anwartschaft — 27 Capitäns im Ruheſtand.

Capitäns.

310 Capitäns auf halben Gehalt — 581 angeſtellte Capitäns.

Commandanten.

150 Commandanten auf halben Gehalt — 628 angeſtellte Commandanten — 99 mit Commandanten Rang reducirte Lieutenants — 6 Chevalier von Windſor.

Lieutenants.

2792 angeſtellte Lieutenants — 1003 Lieutenants auf halben Sold.

Officiers von den Marine-Truppen.

4 Oberſten und Diviſions-Commandanten — 8 Oberſtlieutenants — 2 Oberſtlieutenants auf Friedensfuß — 9 Majors — 95 Capitäns — 47 Capitäns auf Friedensfuß — 100 Oberlieutenants — 159 Oberlieutenants auf Friedensfuß — 87 Unterlieutenants — 124 Unterlieutenants auf Friedensfuß.

Artillerie.

1 Major und Commandant — 8 Capitäns — 16 Oberlieutenants — 15 Unterlieutenants — 1 Arzt — 1 Casernen-Verwalter — 1 Adjutant — 1 Quartiermeister — 9 Adjutanten vom Marine-Corps — 5 Divisions-Quartiermeister — 5 Divisions-Zahlmeister — 5 Casernen-Inspectors — 5 Aerzte — 4 Unterärzte — 1 Zahlmeister und Inspector.

Im Ruhestand.

8 Obersten — 6 Oberstlieutenants — 6 Majors — 36 Hauptleute — 14 Oberlieutenants — 9 Unterlieutenants.

Auf immerwährenden halben Sold.

3 Majors — 95 Capitäns — 5 Capitän-Lieutenants — 195 Oberlieutenants — 170 Unterlieutenants — 1 Unterarzt.

Steuermänner.

47 reducirte — 310 auf halben Sold — 278 im Dienst.

Aerzte.

15 Aerzte — 68 reducirte — 872 angestellte — 295 Unterärzte.

Bey den Spitälern.

17 Verwalters — 6 Assistenten.

Rechnungs-Beamte.

516 angestellte — 301 auf halben Sold.

Ritter von Bathorden.

23 Großkreuz — 71 Commandeurs — 131 Mitglieder.

Material.

9	Schiffe	von	120	Kanonen.
1	»	»	112	»
3	»	»	110	»
2	»	»	108	»
2	»	»	106	»
6	»	»	104	»
4	»	»	98	»
2	»	»	86	»
7	»	»	84	»
1	»	»	82	»
14	»	»	80	»
8	»	»	78	»
3	»	»	76	»
91	»	»	74	»
11	»	»	64	»
10	»	»	60	»

5	Schiffe	von	[illegible]	[illegible]
1	»	»	[illegible]	»
9	»	»	[illegible]	»
2	»	»	[illegible]	»
70	»	»	[illegible]	»
4	»	»	[illegible]	»
33	»	»	[illegible]	»
1	»	»	[illegible]	»
4	»	»	[illegible]	»
2	»	»	[illegible]	»
7	»	»	[illegible]	»
3	»	»	[illegible]	»
21	»	»	[illegible]	»
13	»	»	[illegible]	»
9	»	»	[illegible]	»
[illegible]	»	»	[illegible]	»
[illegible]	»	»	[illegible]	»
7	»	»	[illegible]	»
[illegible]	»	»	[illegible]	»
[illegible]	»	»	[illegible]	»
[illegible]	»	»	[illegible]	»
1	»	»	[illegible]	»
2	»	»	[illegible]	»
1	»	»	[illegible]	»
[illegible]	[illegible]			
6	[illegible]			
[illegible]	[illegible]			
[illegible]	[illegible]			
[illegible]	[illegible]			

Bey den Spitälern.

17 Verwalters — 6 Assistenten.

Rechnungs-Beamte.

516 angestellte — 301 auf halben Sold.

Ritter von Bathorden.

23 Großkreuz — 71 Commandeurs — 131 Mitglieder.

Material.

9	Schiffe	von	120	Kanonen.
1	»	»	112	»
3	»	»	110	»
2	»	»	108	»
2	»	»	106	»
6	»	»	104	»
4	»	»	98	»
2	»	»	86	»
7	»	»	84	»
1	»	»	82	»
14	»	»	80	»
8	»	»	78	»
3	»	»	76	»
91	»	»	74	»
11	»	»	64	»
10	»	»	60	»

5	Schiffe	von	58	Kanonen.
1	»	»	56	»
9	»	»	50	»
2	»	»	48	»
70	»	»	46	»
4	»	»	44	»
33	»	»	42	»
1	»	»	38	»
4	»	»	36	»
2	»	»	34	»
7	»	»	32	»
3	»	»	30	»
21	»	»	28	»
13	»	»	26	»
9	»	»	24	»
21	»	»	20	»
66	»	»	18	»
7	»	»	16	»
7	»	»	14	»
18	»	»	12	»
59	»	»	10	1
1	»	»	9	»
2	»	»	6	»
1	»	»	4	»

11 Bombardierfahrzeuge,
6 Jachten,
9 Schonner,
4 Cutter,
3 Avisoschiffe,
4 Transportschiffe, troop ship.

4 Transportschiffe, store ship,
5 Beobachtungsfahrzeuge,
1 Army depost,
1 Ordonance depost,
8 Aufnahmsdepôtschiffe, receiving ship,
2 Spitalschiffe, hospital ship,
1 Lazareth,
2 Depots, police depots,
3 convict ship.

Der jährliche Kostenbetrag beträgt nach dem auf Befehl des Unterhauses gedruckten Documente des Budgets von 1820:

Ausrüstung nach dem Ausweis von 1818, als der letzten damahls bekannten Angabe	16,779,166 fl. 40 kr.
1. Abtheilung	
Gewöhnliche Ausgaben	22,921,972 „ 55 „
2. Abtheilung	
Schiffsbau, Reparatur ꝛc. .	20,905,350 „ — „
Ganzer Betrag .	60,606,489 „ 35 „

Nach den dem Parlamente vorgelegten Finanzrechnungen betragen die nähmlichen Ausgaben für das

Jahr	1817 . .	66,011,221 fl. 52 kr.
	1818 . .	62,257,678 „ 5 „
	1819 . .	62,634,665 „ 37 „

In dieser Angabe sind jedoch die Summen nicht mit begriffen, welche England für mehrere seiner Colonien bewilligt.

Indeß bildet der Navy office nicht ausschließlich die Central-Verwaltung der englischen Marine, er ist nur ein Theil davon. Die übrigen sind: die Admiralität — admyralty office — das Schiffszahlamt — navy-pay office — und die Verpflegs-Verwaltung — victualling office.

Diese verschiedenen Abtheilungen bilden vereinigt ein Personal von 515 Individuen, deren Gehalt und Verwaltungskosten 2,138,309 fl. 7 kr. betragen.

Die Admiralität allein kostet 554,821 fl. 52 kr.

Was den Marine-Dienst in den Häfen anbelangt, so wie das, was man das Verwaltungs-Personal nennen könnte, würde man sich gleichfalls irren, wenn man glaubte, daß es nur 100 Personen betrüge, wie einige Publicisten, man weiß nicht auf welche Angaben gestützt, behauptet haben. Ohne des königl. Collegiums zu Portsmuth, der Marine-Spitäler und des Versorgungshauses zu Grenwich zu erwähnen, wo ebenfalls eine gewisse Anzahl besoldeter Beamten angestellt sind, ohne die Aufseher, die Wächter ꝛc. zu rechnen, beschäftiget nur allein der Dienst in den englischen Häfen 1100 Personen, die jährlich, mit den Nebenausgaben 2,408,388 fl. 32 kr. kosten.

Fortschritte der Civilisation.

Nachrichten aus Petropowlosk in Kamtschatka, vom 10. November 1819, welche über Petersburg eingegangen sind, und in dem August Stücke eines Londner Magazins mitgetheilt werden, geben folgende Besonderheiten über den Tod von Tammnamna, König der Sandwichinseln, welcher im März desselben Jahres sich ereignete. Wenige Tage vor dem Tode T's, ließ er alle Oberhäupter der ihm unterworfenen Inseln nach Owaihi entbiethen, und vor sich rufen, und sich von ihnen das Versprechen geben, daß sie nach seinem Ableben alle die nützlichen Einrichtungen, welche durch ihn wären gegründet worden, und die wir, fügte er hinzu, dem weißen Volke verdanken, welches sich bey uns angesiedelt hat, erhalten wollten. Dieses sey besonders hoch zu achten, und alle Rechte und Privilegien, welche er demselben während seiner Regierung zugewendet, müßten erhalten werden. Er bestimmte hierauf einen

seiner Söhne mit Nahmen Rio-Rio zu seinem Nachfolger. Dieser junge Mann, etwa 20 Jahre alt, ist auf europäische Art erzogen, und unterrichtet und spricht auch leidlich englisch. Tammnamna ließ alle die Oberhäupter der einzelnen Inseln dem Rio-Rio den Eid der Treue schwören, setzte aber dessen Mutter bey seiner Jugend als Vormünderinn ein. Dieß mißfiel dem Rio aber höchlich, und erklärte bey seiner Entfernung von Owaihi, daß er bey seiner Rückkehr Niemanden über sich anerkennen würde. Das Nationalgesetz dieser Insulaner bestimmt nähmlich, daß der anerkannte Nachfolger ihres Königs nach dessen Tode die Insel, wo das Absterben erfolgte, eine Zeitlang verlassen muß. Es bildeten sich also zwey Parteyen, die der Regentinn, und die des jungen Königs. Beyde suchten ihre Partey zu verstärken, beyde übten ihre meist auf europäische Art bewaffneten Anhänger in den Waffen, und man erwartete bey dem Abgang des Schiffes, durch welches man diese Nachrichten erhielt, daß man sich ehestens förmlich den Krieg erklären werde. Da der junge König von den Amerikanern, welche dort vor Anker lagen, unterstützt wurde, so glaubte man, daß der Sieg Rion verbleiben werde. Tummnamna hatte an Barschaften mehr als eine halbe Million spanischer Piaster hinterlassen, und den Werth einer

gleichen Summe in Gütern, außer verschiedenen gut equipirten Kauffahrteyschiffen. Alles dieß hatte T. im Handel mit den Europäern und mmerikanern erworben, und es kann dieß wohl ein unermeßlicher Reichthum für ein Oberhaupt dieser Art genannt werden, der noch 1795 während Vancouver's Aufenthalt in Owaihi, mit seinen Unterthanen in Gemeinschaft, nur Feigen und Bananen hatte, um dafür von den Engländern alte Nägel einzutauschen. Unser Herr König half damahls noch den englischen Matrosen bey der Füllung ihrer Wasserfässer; auch zeigte er eine besondere Geschicklichkeit, eiserne Reifen um die Fässer zu schlagen. Zwanzig Jahr später erschien dieser Barbar aber als ein unterrichteter mächtiger Fürst, der sich zum Oberhaupt des ganzen sandwich'schen Archipels emporgeschwungen hatte, und als Besitzer großer Reichthümer.

Bruchstücke aus dem Tagebuch eines in Salonik angesessenen Kaufmannes.

Der türkische Charakter ist schwer zu ergründen, und wenn ich ihn mit etwas vergleichen sollte, so wäre es mit einer Gesellschaft, deren Glieder ihre Körperkräfte vollständig entwickeln, während sie in sittlicher und geistiger Hinsicht auf der Stufe unserer jungen Leute von zwölf bis achtzehn Jahren zurückbleiben. Es läßt sich denken in welche Extreme eine solche Nation gerathen und wie schwer sie zu beurtheilen seyn muß. Träge und muthwillig, grausam und gutmüthig, edel und kleinlich, unersättlich in sinnlicher Lust, lernbegierig aber durch Schwierigkeiten alsbald zurückgeschreckt, eitel und stolz wie Jünglinge, stellen sie ein Gemisch unerklärbarer Contraste dar. Der einzige Punct worin sie alle zusammentreffen, ist die Sorglosigkeit für die Zukunft, und eine wunderbare Gleichgiltigkeit über Leben und Tod; ihre Verhängnißlehre ist wahrhaft hieran Schuld.

Die Allmacht des Sultans, so wie diejenige der Gottheit, gestatten ihres Dafürhaltens keine Entgegnung oder Widerspruch. Den erklärten Willen derselben zu ändern oder unwirksam zu machen, vermag Niemand. Der Sultan erläßt einen Firman für die Enthauptung eines Häuptlings; der Bostangi verfügt sich mit zwey Scharfrichtern in den Pallast des Verurtheilten; er zeigt der Wache und allen Anwesenden seinen Firman. Jedermann neigt sich vor dem Befehl, und der Gebiether ist verlassen. Der Bostangi gelangt vor das Schlachtopfer, das alsogleich weiß, warum es zu thun ist, dem Firman die gewohnte Ehrfurcht bezeigt und der Schnur des Scharfrichters den Kopf darbiethet; zuweilen läßt wohl der, den der Besuch gilt, dem Abgeordneten seines Herrn zu Ehre, noch Kaffee bringen. Das ist der gewohnte Gang der Sache. Mitunter besorgt ein Bostangi jedoch Widerstand, läßt sich unter verstellten Nahmen oder verkleidet bey dem Verurtheilten einführen und tödtet ihn unversehens. Sogleich faltet er seinen Firman auseinander, der ihn jetzt um so zuverlässiger schützt, als der Häuptling todt ist. Etliche mächtige Baschas, zu denen Ali, der Bascha von Albanien, gehört, kümmerten sich wenig um diese Firmans, und der Auftrag, sie ihnen zu brin-

gen, gilt für zu gefährlich, als daß ihn Jemand weiter unternähme.

Muhamed's Lehre hat den Grundsatz ausgesprochen, daß jeder Widerstand gegen den Willen des Himmels ohnmächtig seyn würde, und daß nur ein Gottloser den von Ewigkeit her bestehenden Rathschlüssen der Gottheit ausweichen zu wollen, versuchen könnte. Darum ist es ein ruchloses Beginnen, Lazarethe gegen die Pest zu errichten, und seine Besitzungen oder Waaren versichern zu lassen; denn in einem oder dem andern Falle, und durch jede Vorsichtsmaßregeln, will man sich den Beschlüssen Gottes entziehen. Dennoch ist kaum ein Volk, das auf Aerzte und Arzneyen mehr hält, als die Türken; auch finden seit einigen Jahren hin und wieder einige Vorsichtsmaßnahmen bey ihnen Eingang, und sie geben zu, daß die von den Franken getroffenen ihren Werth haben. Endlich sind die Sachen dahin gediehen, daß im Jahre 1813 eine Art Kirchen-Versammlung in Constantinopel zur Auslegung der Vorschriften des Korans, hinsichtlich auf die Pest, gehalten, und darin öffentlich anerkannt ward, man möge, ohne zu sündigen, ihrer Verbreitung entgegen wirken. Einstweilen läßt sich indeß auch hiervon noch wenig Gutes erwarten; wie soll das religiöse Vorurtheil vertilgt werden, in einem Lande

wo keine Mittheilung und kein Umlauf der Belehrungen Statt findet; wo jede Familie nur das weiß, was sie auf der Straße hört, und weiter nichts; in einem Lande wo keine Zeitung erscheint, das keine Druckerey hat, wo ein neues Gesetz oder Firman durch 20 Kanonenschüsse verkündet wird, und man sich wohl frägt was diese zu bedeuten haben, das Gesetz aber nirgends angeschlagen oder zur allgemeinen Kenntniß gebracht wird.

(Fortsetzung folgt.)

Geist der Zeit.

Juny 1821.

Geschichte
des Krieges in der Vendée.

(Fortsetzung.)

Kaum hatte Charette Beyssers Abberufung nach Nantes in Erfahrung gebracht, so eilte der nie ermüdende Führer auch schon zur Wiedereroberung der verlornen Bezirke. Er erschien mit Vrigneaux vereint gleich nach dem Einzuge der Republikaner in Legé wieder vor diesem Orte, und der Feind, zu schwach zum Widerstand, mußte denselben ohne Schwertstreich räumen.

Legé liegt auf einer isolirten steilen Höhe; dicht am Fuß derselben auf der Seite gegen Machecoul fließt die Logne, zwar hier an sich unbedeutend, allein im Frühjahr und Herbst oft tief und reißend. In letzterem Zustande war sie, als gleich nach Charette's Einzug in Legé der General-Adjutant Bois-Guyon mit 800 Mann und 2 Kanonen von Machecoul aus zur Rückerob[illegible] nrückte.

Geschichte
des Krieges in der Vendée.

(Fortsetzung.)

Kaum hatte Charette Beyssers Abberufung nach Nantes in Erfahrung gebracht, so eilte der nie ermüdende Führer auch schon zur Wiedereroberung der verlornen Bezirke. Er erschien mit Vrigneaux vereint gleich nach dem Einzuge der Republikaner in Legé wieder vor diesem Orte, und der Feind, zu schwach zum Widerstand, mußte denselben ohne Schwertstreich räumen.

Legé liegt auf einer isolirten steilen Höhe; dicht am Fuß derselben auf der Seite gegen Machecoul fließt die Logne, zwar hier an sich unbedeutend, allein im Frühjahr und Herbst oft tief und reißend. In letzterem Zustande war sie, als gleich nach Charette's Einzug in Legé der General-Adjutant Bois-Guyon mit 800 Mann und 2 Kanonen von Machecoul aus zur Rückeroberung des Fleckens anrückte.

Niederlage verlesen, so daß Bouvier's Angabe offenbar falsch ist. Leider werden wir auch künftig die Geschichte der westlichen Vendée nicht viel besser begründen können; es ist die Erbsünde selbst der besten französischen Militär-Schriftsteller der neuern Periode, die wichtigsten Bestimmungen von Zeit und Raum ohne Weiteres jeder glänzenden, gut gerundeten Phrase aufzuopfern; sind nun vollends ein Beauchamp und Bouvier die alleinigen Quellen einer Begebenheit, so muß man sich glücklich schätzen, selbige wenigstens in richtiger Zeitfolge angeben zu können. Das Lehrreichste der Kriegsgeschichte, die Benutzung von Zeit und Raum, läßt sich nach solchen Quellen fast niemahls darlegen.

So nachtheilige Meinung über Charette seine erste freywillige Räumung des westlichen Gebieths bey Royrand erregt hatte, so üblen Eindruck machte auch die zweyte. Er verweigerte, den bedrängten General in Montaigu aufzunehmen, als fast kein anderer Zufluchtsort ihm übrig blieb, und gereitzt von Royrand's schnöder Antwort, wie verzweiflend ob der Hoffnungslosigkeit seiner Lage, beschloß er zum letzten Versuche mit kaum 500 Mann, welche ihm in die Wüsteney der Haide von Bouain gefolgt waren, 1200 Republikaner in St. Colombin anzugreifen. Noch vor der Mitte des May hatte dieß Gefecht

statt *); die Royalisten, meist nur noch unversuchte Leute, warfen sich mit der Wuth der Verzweiflung auf den überlegenen Feind; er ward im ersten Anlaufe durchbrochen, in den Flecken zurückgestürzt und nach dem Gefecht einer Stunde belohnte die gänzliche Niederlage der Republikaner, mit derselben mehrere hunderte Gefangene und die einzige Kanone, welche sie mit sich geführt, Charette's kühne Entschlossenheit.

Wichtiger noch als der Sieg selbst, war dessen moralischer Eindruck, sowohl auf den Feind, als auf die Führer der eigenen Partey; die Republikaner verließen Legé, als sich Charette bald darauf dem Orte näherte, und Vrigneaux bath ihn, durch Hülfe und Leitung eine Unternehmung zu unterstützen, welche er eben jetzt gegen die feindliche Besatzung in le pont James beabsichtigte. Sie gelang wie der Angriff auf St. Colombin, und da dieser neue Erfolg das Wesen von Charette's Autorität über die westliche Ven-

*) Ein Schreiben des General Canclaux ohne Datum, in der Convents-Sitzung am 17. May verlesen, erwähnt desselben schon. (Moniteur 1793. Nr. 139. S. 604.) Bouvier gibt in dem Supplement seines Werkes S. 94 den 6. May als Datum des Gefechtes an, nachdem er, wie erwähnt, die Einnahme von Legé, welche offenbar weit früher erfolgte, auf den 9. May gesetzt hat. Solche Widersprüche darf sich wohl nur ein französischer Schriftsteller erlauben.

dée, das Vertrauen in sein überlegenes Talent fast allgemein wieder herstellte, gelang es ihm auch bald darauf, die zerstreuten Führer zu wichtigeren Unternehmungen wieder unter sich zu sammeln. Joly und Savin, aus allen bedeutenden Orten ihrer Districte vertrieben, hatten während dieser ganzen Zeit nichts gegen den Feind unternehmen können; erst Charette's letzte Siege belebten die Insurrection in diesen Gegenden wieder, und bald darauf rückte auf sein Geheiß Joly von Aizenay her, Savin von Beauffou aus, beyde gleichzeitig mit ihm und Prigneaux, welche von Legé kamen, gegen Palluau an. Der General Boulard commandirte in dem Orte und wehrte sich tapfer; Joly, statt nach der Disposition die Brücke bey la Chapelle vor sich abzubrechen, und dahinter dem Feinde den Rückzug zu verwehren, ging über dieselbe und warf sie hinter sich ab; mit Ueberlegenheit angegriffen, mußte er sich zur Rechten werfen, wo eben Savin anrückte. Dessen Truppen hielten die fliehenden Royalisten für den Feind und gaben Feuer auf dieselben; bald ward die Unordnung allgemein und die schimpfliche Flucht der ganzen Armee war die Folge einer Disposition, viel zu complicirt und zu künstlich für solche Officiere und für solche Truppen.

Glücklicherweise für die zerstreuten und entmutheten Royalisten konnte Boulard wegen zu geringer

Streitkräfte nicht allein seinen Sieg nicht verfolgen, sondern er hielt es selbst für rathsam, sich keinem zweyten umzingelnden Angriffe in dem offenen Orte Palluau auszusetzen; ein Recognoscirungs-Detaschement der Insurgenten fand am zweyten Tage nach dem Treffen den Flecken geräumt und Savin besetzte denselben; die Republikaner hatten sich nach Aizenay zurückgezogen.

So ernstlich wurden um diese Zeit die Republikaner durch die wichtigen Ereignisse in der östlichen Vendée beschäftigt, daß sie sich im Westen allerwärts auf die strengste Defensive beschränken mußten. Charette benutzte diese Muße, um die wichtigste Unternehmung zur Befreyung seines Gebiethes, die Rückeroberung von Machecoul, mit möglichster Sorgfalt vorzubereiten. Der Ort ist an sich ganz offen, allein als das bedeutendste Städtchen im westlichen Insurrections-Gebieth hatten die Patrioten den Centralpunct ihrer dortigen Eroberungen daraus gemacht und durch Befestigung des Schlosses und einige Feldschanzen ihn gegen leichte Angriffe hinreichend gesichert. Neunzehn Geschütze und 2500 Mann guter Truppen unter dem General-Adjutanten Bois-Guyon vertheidigten diese Werke.

Ein dringender Aufruf Charette's vereinigte am 29. Juny nicht nur alle Insurgentenhaufen, welche

bey Pallnau gefochten hatten, sondern auch die wieder erstandene Insurrection des pays de Retz unter la Catheliniere und Pajot, Couëtes von St. Philibert und 200 Freywillige aus dem Lorour zum allgemeinen Angriffe um Machecoul. Er erfolgte gleichzeitig von allen Seiten und hier zum ersten Mahle schlugen sich die westlichen Insurgenten durchgängig mit Tapferkeit. Obgleich Savin zweymahl vor dem Schlosse zurückgeschlagen ward und Vrigneaux's Division im heftigsten Moment des Gefechtes durch eine tödtende Kugel den Anführer verlor, wurde das Gefecht doch muthig fortgesetzt, und als Charette endlich auf der Seite von Nantes eine feindliche Batterie eroberte, und dadurch die übrigen Werke im Rücken nahm, zogen sich die Republikaner von allen Puncten bis in die Stadt zurück. Mit hartnäckiger Tapferkeit ward dieselbe hierauf von Haus zu Haus vertheidigt, und erst die Einnahme des Schlosses durch einen dritten Sturm der Division unter Savin endigte das Gefecht nach vierstündiger Dauer. Nur ein geringer Rest der Republikaner entkam nach Challans, viele blieben auf dem Platze, 600 wurden gefangen und 14 Kanonen, 4 Steinstücke, alles fast mit completer Munition, waren die wichtigsten Trophäen der Sieger. Als la Catheliniere gleich darauf auch port St. Père vom Feinde geräumt fand, sahen

sich die westlichen Insurgenten wieder in vollem Besitze ihres Gebieths wie vor Beyssers erstem Angriffe, nur Noirmoutier und die ersten Eroberungen des General Boulard blieben noch in Feindes Händen. Charette wollte indeß sein Hauptquartier nicht wieder in dem vorgelegenen Machecoul nehmen; er entließ die Armee, nachdem Barteau an Vrigneaux's Stelle zum Chef der Division von Villevigne ernannt worden war; mit dem Stamme seiner Truppen und dem eroberten Geschütz ging er nach Legé zurück, in der Absicht, die an sich vortheilhafte Lage des Orts durch Verschanzungen bis in so weit zu verstärken, daß Legé für sein ganzes Gebieth der Hauptwaffenplatz und eine sichere Niederlage aller Vorräthe werden könnte. Dieß ist der erste Versuch, den die Insurgenten zu bedeutenden Befestigungen gemacht haben *).

Bis zu dem Siege bey Machecoul war die westliche Vendée nur durch schimpfliche Niederlagen und unbedeutende Vortheile bekannt gewesen; erst dieß Gefecht an sich, wie seine Resultate, hatten einen größern Charakter und Lescure schrieb über dasselbe von dem Schlosse la Boulaye, wo er die Heilung seiner Wunden wartete, einen förmlichen Glückwün-

*) Bouvier, I. p. 79 — 121.
Moniteur 1793. Nr. 129, S. 576.; Nr. 136, S. 593.; No. 139, S. 604.
Beauchamp, I. p. 206 — 209.

schungsbrief an Charette. Auf eine gleich verbindliche Antwort ward Donissan im Kriegsrath zu Saumur beauftragt, mit Charette über gemeinschaftliche Operationen zu unterhandeln, und bald kam man über einen gleichzeitigen Angriff beyder Heere auf Nantes überein.

Vor dem Treffen bey Machecoul war zu Saumur eine Unternehmung gegen Niort in Vorschlag gewesen; allein der Beytritt eines Prinzen von Talmont, zweyten Sohn des Herzogs von Tremouille, welcher sich in Angers zu den Insurgenten fand, erregte so große Hoffnungen zu Verbreitung der Insurrection in den weitläuftigen Besitzungen dieses Herrn jenseits der Loire, und weiter über die unruhige Bretagne, daß man leicht einer Unternehmung, die dahin abzwecken konnte, den Vorzug gab. Ferner Nantes, auf beyden Ufern der Loire gelegen, mit 80,000 Einwohnern, die wichtigste Handelsstadt im westlichen Frankreich, mit einer gut organisirten, eifrig revolutionären Nationalgarde, das Hauptquartier und der Centralpunct der Küstenarmee von Brest, hielt zugleich die ganze Bretagne im Zaum und drohte der Vendée die dringendsten Gefahren. Außer nicht zu berechnenden materiellen Hülfsmitteln und allen übrigen wichtigen Vortheilen, welche sich aus den erwähnten Verhältnissen des Orts ergeben, eroberte

man mit demselben einen sichern Hafen für auswärtige Unterstützungen, und nicht zu ermessen war der moralische Effect einer gelungenen Unternehmung von dieser Bedeutung; es war daher nicht ohne Grund, daß mit der Vendée halb Frankreich die Augen in banger Erwartung auf Nantes geheftet hielt; man fühlte, daß mit dem Schicksal dieser Stadt das Schicksal von ganz Frankreich entschieden werden könnte.

Canclaux befehligte als Obergeneral, Beyser, indeß zum General befördert, als Commandant in dem bedrohten Orte; 12,000 Mann, zur Hälfte Linientruppen, bildeten die Besatzung; einige noch nicht vollendete Feldschanzen sollten die wichtigsten Zugänge des weiten Umfangs der offenen Stadt auf dem rechten Ufer der Loire decken, jenseits der Brücke hielt man die Vorstadt pont Rousseau besetzt; demnach konnten dem Feinde auf dieser Seite, durch die vorbereitete Abwerfung der Brücken, sobald es Noth that, unübersteigliche Schranken gesetzt werden.

Am 29. Juny des Morgens um 2 Uhr fiel vor den Brücken der Kanonenschuß, wodurch Charette nach der Verabredung dem rechten Ufer zugleich mit seiner Ankunft die Eröffnung des Angriffs bezeichnen sollte. Die versammelte Westarmee war am 26. Juny von Legé abmarschirt und nach der Vereinigung mit

weiter vor, als seine tödtliche Verwundung, gleichzeitig mit dem Tode mehrerer anderer Officiere, den Fortschritten dieser Division Schranken setzte. An den Thoren nach Rennes und Vannes, wo noch bedeutendere Streitkräfte sich begegneten, war auch Angriff und Widerstand noch weit hartnäckiger, und erst nach langem Gefechte gelang es Cathelineau den Eingang von Vannes her zu erstürmen. Schon sind die Insurgenten in Verfolgung des Vortheils bis zu dem Platz des Viarmes vorgedrungen; der Widerstand der Republikaner vermindert sich, man spricht von Rückzug nach dem Schlosse, von Capitulation; wahrscheinlich gab es in diesem Momente nur noch eine Möglichkeit, Nantes zu retten: — tödtend traf eine Flintenkugel Cathelineau in die Brust.

Schon so tief war der Gedanke an einen Oberfeldherrn in dem Sinne der Bauern gewurzelt, daß die Nachricht dieses Verlusts ihren Muth unwiederbringlich niederschlug; die hartnäckige Tapferkeit des 106ten Linien-Regiments, unterstützt durch großen einen Theil der Besatzung an den Brücken, welche nach Abwerfung derselben dort meist unnöthig geworden war, hatte nur nothdürftig Cathelineau's vordringender Colonne widerstehen können; jetzt griffen die Republikaner den schwankenden

Feind ihrerseits an, und bald war er wieder bis außerhalb der Stadt gedrängt; dasselbe widerfuhr gleich darauf der Division Bonchamp an dem Eingange von Paris und alles, was die muthigsten Anstrengungen Elbée's und der übrigen Führer von den Bauern noch erhalten konnten, war Fortsetzung des Feuers bis zur Nacht, während welcher man den Rückzug unverfolgt auszuführen hoffte.

Die ganze Westarmee war, wie sich's leicht voraussehen ließ, durch Abwerfung der Loire-Brücke vor der Vorstadt St. Jaques, völlig unthätig gemacht worden; eine nutzlose Kanonade verkündigte während des ganzen Treffens bloß noch ihre Gegenwart und ohne andern Zweck, als auch seinen Rückzug zu decken, setzte Charette dieß Feuer selbst noch im Laufe des folgenden Tages fort. In der Nacht zum 1. July brach er unbeunruhigt auf und ging für seine Person nach Legé zurück; die Armee zerstreute sich wie gewöhnlich in ihre Districte.

Zweytausend Todte und Verwundete auf jeder Seite hattte der Sturm auf Nantes gekostet; die Armee von Anjou war während der Nacht nach demselben unbeunruhigt auf dem Wege zurückgegangen, auf welchem sie gekommen war, und da la Roche Jaquelein indeß Saumur hatte verlassen müssen, weil seine Bauern sich nicht länger von der Rückkehr in

die nahe Heimath abhalten lassen wollten, so mußte die ganze Armee zwischen Ancennis und Varades in Kähnen über die Loire zurückgehen. Zu schwach war Canclaux, als daß er es wagen durfte, den weichenden aber nicht geschlagenen Feind schnell zu verfolgen; er besetzte Ancennis erst am 7. July, nach völlig beendigtem Rückzuge der Insurgenten; von dort aus ward unverzüglich die Verbindung mit Saumur aufs neue hergestellt, wo schon am 30. die zu Tours bis auf 20,000 Mann verstärkten Reste der Armee unter Menou wieder eingerückt waren. Jetzt einen Monath nach der Schlacht bey Saumur fand auf dem östlichen Kriegstheater ungefähr derselbe Besitzstand wieder statt, wie vor derselben; indeß es waren nicht die eben erzählten Gefechte an der Loire allein, welche ihn verändert und darauf wieder hergestellt hatten *).

*) Bouvier, I. p. 122 — 129. Supplement, p. 94 — 95, Mad. la Roche Jaquelein, I. p. 162 — 169. 174. Beauchamp, I. p. 210 — 230. Choudieu et Richard, II. p. 236. Moniteur 1793. Nr. 138, S. 809.; Nr. 189, S. 812.; Nr. 190, S. 817 und 818.; Nr. 182, S. 784.; Nr. 188, S. 808.; Nr. 181, S. 782.; Nr. 195, S. 837 und 838.

Berthier, der bekannte Major-General des Buonaparte, befand sich als General schon in der Schlacht bey Saumur, und wird von den Convents-Deputirten als besonders thätig bey der Armee-Organisation in Tours gerühmt.

Nach unbedeutenden Postengefechten an der südlichen Grenze des Bocage bey Hermeneault und Thiré gegen Sandoz, Commandanten in Luçon, versammelte Royrand alle Divisionen der Vendée-Armee des Centrums bey Chantonnay, und erschien mit denselben 8000 Mann stark am 28. Juny in der Ebene vor ersterer Stadt. Sandoz konnte wenig über 1000 Mann an den Windmühlen vor dem ganz offenen Orte entgegenstellen; als daher nach einer kurzen Kanonade der überlegene Feind sich zu beyden Seiten ausdehnte, um die Republikaner zu umfassen, glaubte Sandoz zu Verminderung des gewissen Untergangs seiner schwachen Truppe den Rückzug antreten zu müssen. Mehrere Ordonanzen, welche er mit dem Befehl dazu an die Commandanten der Bataillone absandte, kamen nicht zu rechter Zeit bey ihnen an, der Feind warf sich indeß mit seiner gewöhnlichen Wuth auf alles, was Stand hielt, und da Sandoz in der Ueberzeugung, die übrigen Truppen würden ihm folgen, gleich nach ertheiltem Befehl mit dem ihm zunächst stehenden Bataillon abmarschirt war, so schienen die wenigen Hundert Republikaner, so noch auf dem Schlachtfelde zurückblieben, unerrettbar verloren. Bernazay und Le Comte, letzterer Commandant eines Bataillons, was sich nach damahligem Gebrauch der Republikaner den

Nahmen le Vengeur gegeben hatte, befehligten selbige; es glückte ihrer Standhaftigkeit, den ersten Angriff abzuschlagen; sobald der Feind den Rücken wandte, folgten sie ihm, und vergeblich waren von diesem Augenblicke an alle Bemühungen der Insurgenten-Chefs, die zurückgeschlagenen und rasch verfolgten Bauern wieder zum Stehen zu bringen. 8000 Mann wurden von nicht 800 total geschlagen, verloren 1 Kanone, 120 Gefangene und nur die zu große Ungleichheit der Kräfte hielt die Sieger ab, ihren Vortheil bis in das Innere des Bocage zu verfolgen. Sandoz vor ein Kriegsgericht gestellt, ward von demselben schuldlos erklärt, doch verlor er das Commando in Luçon; dem General Tunq übertrug man die erledigte Stelle *).

Gegen die Ostgränze des Bocage rückte in der Mitte des Monath Juny die Legion du Nord, von Westermann befehligt, als Avantgarde des Armee-Corps in Niort, in St. Mairent ein. Die drohende Stellung dieses Detaschements gegen Parthenay bewog Lescure, sich einige Tage darauf, obgleich noch nicht völlig geheilt, nach Amaillou zu begeben, wo ein Vorposten der Insurgenten zu Deckung dieser Ge-

*) Moniteur 1793, Nr. 172, S. 741.; Nr. 185, S. 797 und 788.; Nr. 192, S. 824.; Nr. 202, S. 369. Beauchamp, I. p. 232 — 234.

gend beständig versammelt war. Mit seiner Ankunft vermehrte sich die Versammlung so ansehnlich, daß er zu besserer Deckung des Landes unverweilt bis Parthenay vorrückte und diesen Ort zu halten beschloß. Kaum erfuhr Westermann, daß Parthenay von den Insurgenten stark besetzt sey, so brach er noch denselben Abend *) mit der Nordlegion (damahls 1200 Mann stark) von St. Mairent auf, und des andern Morgens um 2 Uhr überfiel er die nachlässigen Bauern, welche während des ganzen Kriegs niemahls dahin gebracht werden konnten, den Dienst der Patrouillen und Feldwachen gehörig zu verrichten, so unvorbereitet in der Stadt, daß niemand an Widerstand denken konnte. Lescure selbst wäre fast gefangen worden; die Republikaner nahmen 3 Kanonen, indeß sie waren zu schwach, den Vortheil zu

*) Westermann gibt in der Beschreibung seines Feldzugs S. 1 den 20. Juny als den Tag dieses Treffens an, und Beauchamp hat ihn abgeschrieben. Dagegen ist Westermann's officieller Bericht, Moniteur 1793 Nr. 189, S. 814, vom 25. auf Parthenay datirt, und erst am 7. July zu Paris im National-Convent verlesen worden. Ferner lassen die Verhandlungen und der Entschluß zu dem Angriffe auf Nantes mit großer Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß der Ueberfall von Parthenay erst nach der Einnahme von Machecoul und nach der Festsetzung des Plans gegen Nantes statt gefunden hatte.

verfolgen, und Westermann zog sich noch am 25. wieder nach St. Maixent zurück.

Wie es scheint, in der Absicht eine wichtigere Diversion zu Gunsten der bedrohten Stadt Nantes zu machen, verstärkte Biron gleich nach diesem Gefecht seine Avantgarde bis auf 25,000 Mann *). Mit derselben rückte Westermann am 30. Juny aufs neue in Parthenay ein, nachdem diese Stadt gleich nach erfolgtem Abzuge der Republikaner von den Insurgenten, jedoch nur sehr schwach, wieder besetzt worden war. Am 1. July nahm Westermann, ebenfalls ohne Gefecht, Amaillou in Besitz, plünderte den Ort, und ließ ihn verbrennen: Clisson, das Schloß des Marquis von Lescure, hatte noch denselben Abend gleiches Schicksal, und als die Insurgenten auch Bressuire nicht zu vertheidigen wagten,

*) Man hat behauptet, nahmentlich Beauchamp I. S. 240, Westermann habe zu dieser Expedition nicht Befehl gehabt; der beschuldigte General versichert in der Beschreibung seines Feldzugs S. 386 das Gegentheil, auch tragen seine officiellen Berichte an Biron offenbar das Gepräge gewöhnlicher Relationen über ausgeführte Befehle. Ueberdem konnte man den Ausgang der Belagerung von Nantes am 30. Juny noch nicht in Niort wissen, so wie eigentlich erst der völlig beendigte Rückzug der Insurgenten über die Loire die Republikaner von allen Besorgnissen für jene ihnen über alles wichtigte Stadt befreyte.

zogen die Republikaner am 2. July daselbst ein, um am 3. unverweilt weiter gegen Chatillon fortzurücken. Dieser Ort, jetzt der Sitz der höchsten Behörden und daher als die Hauptstadt der östlichen Vendée zu betrachten, war zu wichtig für beyde Theile, als daß sie nicht alles zu dessen Eroberung, wie zu dessen Erhaltung hätten wagen sollen.

Das Insurgentenheer, was von Nantes zurückkam, zerstreute sich, so wie die Bauern nach und nach den Fuß auf das heimathliche Ufer setzten; die Truppe des la Roche Jaquelein war schon von Saumur aus vereinzelt nach Hause gelaufen, und der Republikaner schnelles Vordringen störte alle Versammlungen, welche la Roche und Lescure in der Gegend von Bressuire und Chatillon anordneten. Beyde Führer, die einzigen, welche in der Nähe waren, hatten daher am 3. July kaum 3000 Mann auf den Höhen des Gehölzes du moulin aux chevres, halben Weges von Bressuire nach Chatillon, zur Deckung des letztern Orts vereinigen können. Westermann griff ohne Zaudern ihre vortheilhafte Stellung an, und bald war er Sieger über einen Feind, welcher noch niemahls Standhaftigkeit bey der Vertheidigung bewiesen hatte; die Republikaner rückten noch denselben Abend in Chatillon ein und dringend schrieb Westermann auf der Stelle nach Niort um

Unterstützung, ohne welche die wichtige Eroberung, mitten in Feindes Land, weder benutzt noch behauptet werden konnte.

Lescure und la Roche waren nach Chollet zurückgegangen; alle übrigen Führer fanden sich dort zu ihnen, und mit der unglaublichen Thätigkeit, welche die meisten Kriegsthaten der Vendée-Generale bezeichnet, hatten sie schon am 4. wieder ein Heer gesammelt, zahlreich genug, dem Feinde angriffsweise entgegen zu eilen. Aus dem Bericht der Madame la Roche Jaquelein ergibt sich, daß die Insurgenten am 5. May bey Malièvre die Sevre passirt sind, um dem Feinde, welcher Front gegen Chollet machte, unvermuthet in die Seite zu kommen; wahrscheinlich war daher die Armee zu dieser Umgehung schon bey Mortagne auf das linke Ufer des Flusses gegangen. Gewiß ist, daß die feindlichen Bataillone, welche das Geschütz ihrer Division auf der Windmühlenhöhe vor Chatillon decken und zugleich Vorposten gegen Challot bilden sollten, am hellen Tage so unvorbereitet überfallen wurden, daß das vorderste Bataillon seine Gewehre zusammengesetzt stehen lassen mußte; die Bedienung des Geschützes ward gleich darauf durch das wirksame Feuer vorgeeilter Schützen zerstreut, und in wilder Flucht stürzte sich diese Avantgarde den Berg hinab dem Corps entgegen,

als Westermann dasselbe aus Chatillon zu ihrer Unterstützung heranführen wollte. Die Republikaner waren denselben Morgen durch 2000 Nationalgarden aus Parthenay und St. Mairent verstärkt worden; diese Leute, nicht gewachsen dem gleichzeitigen Andrange der fliehenden Republikaner und des wüthend verfolgenden Feindes, wurden augenblicklich mit in die Flucht verwickelt, und obgleich Westermann jenseits der Stadt noch einen Versuch machte, mit der besser disciplinirten Nordlegion, unterstützt durch das Feuer einiger noch geretteter Geschütze, den Royalisten das Nachdringen zu verwehren, mußte die geringe Anzahl doch auch hier dem ersten ernstlichen Anfalle weichen, und kaum ein Drittel der Republikaner kam in zerstreuter Flucht mit dem geschlagenen General nach Parthenay zurück. Geschütz — 11 Stück reitender Artillerie — Munition und Bagage fiel ohne Ausnahme in Feindes Hände, und da die Republikaner nach solcher Niederlage selbst Parthenay nicht zu vertheidigen wagten, so trat nun auch auf dieser Seite und damit, wie oben erwähnt, in dem ganzen Bocage der Besitzstand, wie vor der Schlacht bey Saumur wieder ein. Die Vendée-Armee zerstreute sich unmittelbar nach dem Gefecht in die lang entbehrte Heimath.

Es war Westermann, welcher zuerst in dieser

Expedition die Mordbrennerfackel auch über die östliche Vendée schwang, und leider finden wir in schrecklicher Wechselwirkung auch zugleich den Sieg bey Chatillon schon mit allen Gräueln der Rachewuth besudelt, welche den edlen Geist der Vendée-Insurrection zuletzt fast gänzlich vernichtet hat. Bey der frommen Rechtlichkeit der Bauern war es der imponirenden Kraft des Ehrgefühls und der ritterlichen Tapferkeit ihrer Führer fast allezeit gelungen, Achtung für das Eigenthum und Schonung des überwundenen Feindes selbst im Sturm des heftigsten Gefechtes von den undisciplinirten Haufen zu erhalten. Thouars, Saumur, Fontenay, mit Sturm erobert, waren nicht geplündert worden, und als die Geistlichen einige Unordnungen bey der ersten Einnahme von la Chataigneraye als Ursachen des göttlichen Zorns darstellten, welcher die Royalisten mit der Niederlage bey Fontenay habe strafen wollen, that die ganze Vendée Buße, und unverbesserlich war die Mannszucht nach der gleich darauf erfolgten Eroberung letzterer Stadt. Als aber jetzt die Bauern den Horizont von der Flamme ihrer Wohnungen geröthet sahen, als selbst die Schlösser ihrer beliebtesten Führer, Cliffon des Lescure, la Durbelière bey St. Aubin des la Roche Jaquelein, in Feuer aufgingen, überwog die Rache jede andere Rücksicht,

und alle Republikaner, welche einzeln in der Bauern Hände fielen, wurden ohne Gnade niedergehauen. Selbst den großen Haufen der Gefangenen wollten sie in Chatillon der Vergeltungswuth opfern, und nur den eifrigsten persönlichen Bemühungen des Elbée und Lescure verdankten diese Republikaner ihre Rettung. Eine andere Veranlassung zur Rache war die treulose Unmenschlichkeit, womit der Convent in einem Decret vom 21. Juny befahl, daß alle Gefangene, welche die Insurgenten unter dem Versprechen: nicht gegen sie zu dienen, entließen, bey strengster Strafe ohne Verzug die Waffen wieder gegen ihre menschlichen Ueberwinder ergreifen sollten. Durch solche Zeichen kündigte sich der Geist der Bergpartey und ihre neue Herrschaft in der Vendée an: blutdürstig und treulos gegen den Feind, grausam und, wie wir gleich sehen werden, oft bis zum Unsinn verkehrt, selbst gegen ihre treusten Satelliten.

Als Westermann im Convent wegen des Treffens bey Chatillon angeklagt ward, legte man wenig Gewicht auf die Niederlage selbst, desto mehr auf den Umstand, daß der geschlagene General die Indisciplin und Feigheit der Freywilligen als die Haupturſache seines Unfalls erwiesen hatte. Ein Deputirter, St. André, machte den Schluß: wer be-

haupte, die National-Freywilligen seyen feig und ohne Disciplin, liebe sie nicht, wer sie nicht liebe, sey kein guter Republikaner, daher müsse man Westermann cassiren; nein, meinte Rühl, der nach St. André das Wort nahm, cassiren ist nicht genug, ein solches Verbrechen muß vor dem Revolutions-Tribunal mit Verlust des Kopfes bestraft werden. Aus einer anderweitigen Behauptung Westermanns, die Legion du Nord sey besser disciplinirt, als die Freywilligen, und könne ihnen als Muster dienen, schloß man auf Incivism in derselben und löste sie auf; die alten Soldaten, Franzosen, Deutsche und Schweizer, woraus sie bestand, fühlten sich beleidigt und traten lieber zu den Insurgenten über, als in die neuen Truppentheile, welche man daraus bilden wollte. Die Vendée-Cavallerie ward durch den Zutritt dieser Ueberläufer wesentlich verbessert, aus den Fußsoldaten errichtete man eine französische, eine schweizer und eine deutsche Compagnie; sie wurden die besten Truppen der Vendée und haben sich in allen Treffen eben so durch standhaftes Ausharren als durch die glänzendste Tapferkeit im Angriff ausgezeichnet. Westermann erhielt nach langer Discussion noch die Vergünstigung, daß ein Kriegsgericht über ihn erkennen sollte; dieß sprach ihn frey und in den ersten

Tagen des Septembers kehrte er als General zu dem Armee-Corps in Fontenay zurück *).

Außer der Niederlage bey Chatillon störte noch ein anderes ganz unerwartetes Ereigniß den Plan, welchen Canclaux und Biron in persönlicher Zusammenkunft in Angers zu Benutzung des Siegs bey Nantes entworfen hatten. Am 5. July, nach dem Abmarsch der Linientruppen gegen Ancennis, erklärten sich alle Civil-Behörden der Stadt Nantes, im Einverständnisse mit Beyßer, dem Commandanten, für die geächtete Girondisten-Partey und kündigten den siegenden Jacobinern im Convent den Gehorsam auf. Man hatte zu Angers verabredet, daß die Armee von Saumur von den ponts de Cés aus in die Vendée eindringen sollte; Canclaux war dann in Ancennis nahe genug, sie auf jede Weise kräftigst zu unterstützen. Obgleich die Bürger von Nantes, nach ihrer neuen Erklärung eingeengt zwischen ihre alten Feinde, die Royalisten, und ihre neuen, die Armee unter Canclaux, welche dem Convent treu blieb, in unumgänglicher Nothwendigkeit der Wahl,

*) Beauchamp, I. p. 234 — 241.
Madame la Roche Jaquelein, I. p. 169 — 183; 192.
Westermann, p. 385 — 392.
Moniteur 1793. Nr. 181, S. 781.; Nr. 188, S. 810.; Nr. 189, S. 814.; Nr. 190, S. 817.; Nr. 193, S. 828.; Nr. 212, S. 905 und 906.

nach wenig Tagen die Gesetze der Jacobiner wieder anerkannten, so kam die Unterwerfung doch zu spät, als daß Canclaux sich von der wichtigen Stadt so zeitig, als die Unterstützung der Armee von Saumur es erforderte, hätte entfernen dürfen; am 14. unterwarf sich Nantes, am 15. stieß la Barolière, welcher jetzt das Armee-Corps von Saumur befehligte, bey Martigné Briant schon auf die Insurgenten.

Warum la Barolière früher aufbrach, als Canclaux ihn unterstützen konnte, ist eine der vielen Fragen in der Geschichte dieses Krieges, welche sich nach den Grundsätzen gewöhnlicher Militär-Critik weder beantworten noch beurtheilen lassen. Wir glauben, daß sich schon aus unserer frühern Entwicklung der allgemeinen Verhältnisse entnehmen läßt, wie viel dem Einflusse der eigentlichen Kriegsraison auf die Maßregeln der Republikaner in der Vendée entgegen stand; wesentlich hatten sich diese Verhältnisse während der ersten Monathe des Krieges noch verschlimmert, und es ist jetzt an der Zeit, sie aufs neue darzulegen, wenn manche folgende Ereignisse nicht ganz unerklärbar bleiben sollen.

Wenn der Convent bey den Heeren an der Grenze Raub und Plünderung in Feindes Land bloß duldete, so machte er im Innern gegen die Vendée-Rebellen die erste Republikanerpflicht daraus; als

daher die französischen Heere sich vor dem äußern Feind bis auf den eigenen Boden zurückziehen mußten, strömte alles, was in ganz Frankreich sich bereichern wollte, der Preis gegebenen Vendée zu, und bald gab es nicht eine Truppenabtheilung bey den dortigen Heeren, welche nicht einen zahllosen Schwarm von Convents-Deputirten, außerordentlichen Commissären der Regierung, der Minister, der Volksgesellschaften, der Stadt Paris und fast aller denkbaren Behörden und Corporationen der weiten Republik mit sich geführt hätte. Unabhängig waren diese alle von den Militär-Anführern, dagegen standen sie zum Theil gesetzlich unter denselben, so wie die Volks-Repräsentanten, theils bewies schon ihre Anwesenheit bey der Armee hinreichenden Einfluß auf die herrschende Partey, um einen General, der nicht in ihrem Sinne handeln wollte, auch wohl unter die Guillotine zu bringen. Nach kurzer Zeit waren alle Generale nur noch Creaturen dieses Trosses, und schon damit wurde der Krieg fast allein noch nach den bizarren Einfällen und den Bereicherungsplanen dieser eben so unwissenden als geldgierigen Menge geführt. Ferner standen die Delegirten höherer Behörden, so unabhängig wie von den Generalen, auch gegenseitig unabhängig von einander selbst, und es konnte nicht fehlen, daß ihre Interes-

sen, bey der nahen Nachbarschaft und völlig gleichen Bestimmung der Republikanerheere gegen die Vendée, oft sich kreuzen und einander benachtheiligen mußten. Ein zahlreiches und tapferes Truppen-Corps vergrößerte mit dem Wirkungskreis und der Authorität der Deputirten, welche sich dabey befanden, auch ihre Aussichten auf Ruhm, Beute und selbst auf die Vortheile der Lieferungs-Contracte für die Bedürfnisse der Armee, welche die Gewinnsucht dieser unzähligen Agenten bald zu der ergiebigsten Quelle der Privatbereicherung zu machen wußte. Jedes Regiment, jeder Transport von Kriegsbedürfnissen, welche ankamen, mußte unausbleiblich eine Veranlassung zum Hader zwischen diesen Leuten werden, und so wie die große Anzahl der Deputirten bey den Armeen den Cabalen der Unteragenten bey den Divisionen großen Spielraum gab, beförderte ebenmäßig die Vielköpfigkeit des Convents die Intriguen seiner entsendeten Glieder.

Die Wuth, mit welcher diese Parteyen sich verfolgt haben, übersteigt allen Glauben; es gibt keine Thorheit, kein Laster, kein noch so scheußliches Verbrechen, deren sie sich nicht öffentlich beschuldigten; ist es aus Wuth der Rache oder im Gefühl der Schuld, aber gewöhnlich besteht die Widerlegung bloß in einer langen Liste wo möglich noch größerer Gräuel, die

man dem Gegner beymaß, und selbst die vollkommenste Unparteylichkeit würde höchstens aus der mehr oder minder niedrigen Grundleidenschaft der Verbrecher auf höhern oder geringern Grad ihrer Schuld schließen können. So wie man unter solchen Umständen vergeblich Consequenz und loyalen Willen für die Sache selbst in den Entschlüssen sucht, wird das Detail ihrer Grundursachen auch größtentheils gleichgültig, und es ist kein wesentlicher Verlust für die Geschichte, daß sie sich hier in den meisten Fällen lediglich auf die Resultate beschränken muß. In ihnen lehrt sie noch, wie grobe Fehler sich bestrafen, oder wie sie oft im Augenblicke der Noth durch Muth, Standhaftigkeit und Benutzung des Zufalls noch zu verbessern sind; die eigentliche Veranlassung fast aller falschen Maßregeln in der Vendée, wenn man sie auch angeben könnte, würde meist nur ein überflüssiges Detail seyn, um zu beweisen, daß das generelle Bild, was wir eben entworfen haben, nicht übertrieben ist; nur zu leicht und ohne alle Mühe führt sich leider dieser schreckliche Beweis fast aus jedem Blatte unserer Quellen *).

*) Es lassen sich daher auch keine speciellen Stellen anführen; alle Streitschriften sind von Anfang bis zu Ende lediglich solche Beweise, so wie Philippeaux — Turreau — Vial — Lequinio — Danican — Westermann — Choudieu und Richard. Jeder Proceß

Fünf und zwanzig tausend Mann, meist neuer Truppen, mit 30 Geschützen waren unter la Barolière vor den Ponts de Cés abmarschirt; die Insurgenten-Chefs der großen Armee hatten gegen 15,000 Mann schleunigst gesammelt, und am 15. July Morgens 6 Uhr griffen sie, nach einem Eilmarsch in der vorhergehenden Nacht, die Avantgarde der Republikaner unter dem General Menou, auf den Höhen bey Martigné Briant und Flinne in zwey Colonnen lebhaft an. La Barolière hatte fast alle Linientruppen seines Armee-Corps zu der Avantgarde gegeben, sie that daher tapfern Widerstand, und obgleich

gegen Personen, welche in dem Vendée-Kriege gebraucht worden waren, enthält eine Reihe nicht einmahl abgeläugneter Verbrechen, welche das Haar zu Berge sträuben, worauf aber bey dem Urtheil niemahls Rücksicht genommen wird, weil es sich vor diesen Richtern lediglich darum handelte: ob der Angeklagte seine Ergebenheit für die herrschende Partey beweisen konnte oder nicht. Ist er im erstern Falle, so rühmt er sich in der Regel aller seiner Unthaten, als glänzender Zeugnisse seines Bürgersinns und seiner Thätigkeit für das allgemeine Beste; es ist daher auch ganz unnöthig, die Schriften der Royalisten zum Beweis der Gräuel anzuführen, welche von den Republikanern in der Vendée begangen worden sind, die Selbstschilderung und die gegenseitigen Anklagen der Verbrecher sind meistens so stark, daß der glühendste Haß nichts hinzufügen kann.

die Insurgenten im ersten Anlaufe eine Batterie von 5 Kanonen eroberten, konnten sie dennoch die feindliche Linie nicht zum Weichen bringen. Ihr Hauptangriff war gegen den rechten Flügel der Republikaner in der Direction gegen Chavaignes gerichtet; während man sich in der Front hier hartnäckig schlug, rückte der General Fabrefont mit dem 9ten Husaren-Regimente, unterstützt durch mehrere Infanterie Bataillone von den Anhöhen bey Millé, gegen die linke Flanke der angreifenden Royalisten vor, und da ein freyes Terrain den Choc der Reiterey begünstigte, so wurden die Bauern, schon ermüdet durch der Gegner hartnäckigen Widerstand und erschöpft von der großen Hitze des Tages und dem starken Nachtmarsche, durch den ersten Anfall dieser Colonne in solche Unordnung gebracht, daß die muthigsten Anstrengungen ihrer Führer sie nicht länger auf dem Schlachtfelde erhalten konnten. Bonchamp, zum ersten Mahle seit seiner Verwundung bey Fontenay hier wieder im Gefecht, stürzte sich vergeblich in die Mitte der Feinde; er ward aufs neue von einer Flintenkugel am Ellbogen gefährlich getroffen, und nur mit Mühe entkam er seinen fliehenden Bauern nach, welche unaufhaltsam in das nahe Bocage zurück eilten. Da indeß der ebenfalls sehr ermüdete Feind, mit dem Besitze des Schlachtfeldes sich begnügend, nicht ver-

bey der Armee eintreffen konnten, fanden die Führer der voraus abgeschickten Haufen die versammelte Masse schon so zahlreich, daß sie nach dem Rath des anwesenden Pfarrers Bernier an St. Laud einmüthig beschlossen, auch ohne ihre Generale unverzüglich anzugreifen. Die Republikaner befanden sich noch in den Stellungen des vorigen Tages, und alle Truppen waren eben beschäftigt, abzukochen, als die Vendée-Armee um Mittagszeit gegen die Avantgarde anrückte. Die Insurgenten-Officiere Piron und de Marsanges commandirten das Ganze, de Villeneufe und Keller, ein Schweizer, die Mitte, de la Gueriviere und Boissy den rechten Flügel, Guignard de Tiffanges den linken, an der Spitze der Reiterey stand restière, d'Herbold befehligte die Artillerie.

Nach einem lebhaften Artilleriefeuer warf sich nze Vendée-Armee, darunter vorzugsweise die y und die besoldeten Truppen, mit solchem n auf die feindliche Avantgarde, daß selbst hten Regimenter, woraus sie bestand, dem lle weichen mußten. Die neuen Batail- rmee-Corps, ohne Disciplin, ohne noch von selbst gewählten, meist ganz eren befehligt, erblickten kaum den Truppen, so bemächtigte sich ihrer f; fast alle wandten den Rücken,

folgte, so beschränkte sich der Verlust der Royalisten allein auf die Todten und Verwundeten im Treffen selbst, und es gelang ihnen sogar, drey der anfangs eroberten Kanonen mit sich fort zu bringen.

La Barolière ruhte am 16.; am 17. marschirte er nach Vihiers. Das Corps nahm Position in und bey der Stadt, die Avantgarde rückte weiter gegen Coron vor; man wollte so weit als möglich in das Innere des Bocage in der Richtung gegen Montaigu vordringen.

Um 4 Uhr Nachmittags stieß Menou auf den Feind; es waren wenige hundert Bauern, welche in dem durchschnittenen Terrain zwischen Vihiers und Coron die Republikaner so lange als möglich aufhalten sollten. Sie erreichten ihren Zweck nach einem vierstündigen Tirailleurfeuer, so daß am Abend die feindliche Avantgarde auf der Stelle stehen blieb, wo das Gefecht begonnen hatte; Menou erhielt in demselben eine gefährliche Wunde in die Brust.

Die Insurgenten-Generale waren vom Schlachtfelde bey Martigné bis Chollet zurückgeeilt, um so schleunig als möglich die Armee wieder zu versammeln; während des Geschäfts schickten sie die Abtheilungen, so wie sie vereinigt waren, unverweilt gegen Vihiers ab; mit den letztgesammelten Truppen wollten sie selbst folgen. Indeß am 18. Morgens, noch ehe sie

bey der Armee eintreffen konnten, fanden die Führer der voraus abgeschickten Haufen die versammelte Masse schon so zahlreich, daß sie nach dem Rath des anwesenden Pfarrers Bernier an St. Laud einmüthig beschlossen, auch ohne ihre Generale unverzüglich anzugreifen. Die Republikaner befanden sich noch in den Stellungen des vorigen Tages, und alle Truppen waren eben beschäftigt, abzukochen, als die Vendée-Armee um Mittagszeit gegen die Avantgarde anrückte. Die Insurgenten-Officiere Piron und de Marsanges commandirten das Ganze, de Villeneufe und Keller, ein Schweizer, die Mitte, de la Gueriviere und Boissy den rechten Flügel, Guignard de Tiffauges den linken, an der Spitze der Reiterey stand Forestière, d'Herbold befehligte die Artillerie.

Nach einem lebhaften Artilleriefeuer warf sich die ganze Vendée-Armee, darunter vorzugsweise die Reiterey und die besoldeten Truppen, mit solchem Ungestüm auf die feindliche Avantgarde, daß selbst die versuchten Regimenter, woraus sie bestand, dem ersten Anfalle weichen mußten. Die neuen Bataillone des Armee-Corps, ohne Disciplin, ohne Uebung und noch von selbst gewählten, meist ganz unfähigen Officieren befehligt, erblickten kaum den Rückzug der alten Truppen, so bemächtigte sich ihrer ein panischer Schreck; fast alle wandten den Rücken,

noch ehe der Feind in die Schußweite kam, und so viel Eifer und persönliche Tapferkeit auch alle Generale und Convents-Deputirte zu Herstellung der Ordnung und Ermuthigung der Truppen bewiesen, löste sich doch bald das ganze Armee-Corps in vereinzelte Flüchtlinge auf, welche nach allen Richtungen zu entkommen suchten. Die Avantgarde hatte zwar in der Stadt Vihiers wieder Front gemacht und vertheidigte den Ort hartnäckig, allein da sie ohne Unterstützung blieb, diente ihr Widerstand nur ihren Verlust zu vergrößern; 2000 Todte und Verwundete, als so viel diese Schlacht den Republikanern gekostet haben soll, waren fast alle von den alten Truppen; außerdem wollen die Royalisten 3000 Gefangene gemacht und 25 Kanonen erobert haben. Alle Bemühungen, die geschlagenen Truppen in Saumur und Angers, als wohin die meisten geflohen waren, wieder zu sammeln, blieben fruchtlos, erst in Chinon konnten ungefähr 4000 Mann zum Stehen gebracht werden, die übrigen hatten sich in alle umliegende Departements zerstreut, so daß Flüchtlinge aus dieser Niederlage selbst bis Paris gekommen sind. Das ganze Land bis Tours, Niort und Angers stand jetzt, wie nach der Schlacht bey Saumur, den Insurgenten völlig offen.

Als die Vendée-Generale gleich nach dem Tref-

sen bey der Armee ankamen, war die Frage, ob man den Sieg zu Offensiv-Operationen oder zur ruhigen Vollbringung der Erntearbeiten, welche jetzt begannen, benutzen sollte. Man entschied sich für letzteres. Die Armee ward entlassen und sämmtliche Generale begaben sich nach Chatillon, um daselbst während der augenblicklichen Ruhe einen neuen Oberfeldherrn unter sich zu wählen. Nicht die große Armee allein, auch die westliche Vendée und die Armee des Centrums sollten an der Wahl Theil nehmen; das neue Oberhaupt, aus der ganzen Insurrectionsmasse gewählt, sollte auch über die ganze Vendée gebiethen *),

*) Choudieu et Richard, II. p. 240 — 244.

Turreau, p. 90 — 91.

Madame la Roche Jaquelein, I. p. 183 — 187.

Beauchamp, I. p. 256. — 263, p. 294, 409 — 411.

Moniteur 1793. Nr. 201, S. 864; Nr. 210, S. 896; Nr. 213, S. 907 und 908.

Nicht in den Berichten über dieses Treffen allein, sondern fast bey jedem glücklichen oder unglücklichen Kriegsereigniß dieser Periode wird laut über die Unfähigkeit der neu creirten Republikaner-Officiere geklagt. Daß diese Klagen nicht ganz ohne Grund gewesen, beweist das erste Mittel, was man gegen das Uebel angewendet hat. Ein Decret vom 2. Pluviose des 2. Jahres verordnet nähmlich, daß ein Jeder, welcher in der Armee künftighin befördert werden will, von dem Grad des Corporals bis zu der

Stelle als General lesen und schreiben können soll, und in dem Vorschlage zu diesem Decret behauptet das Comité de Salut public, daß die meisten Unglücksfälle der Armee lediglich aus dem Mangel dieser Elementar-Kenntnisse bey vielen der höhern Befehlshaber hergeleitet werden müßten.' Moniteur 1794. Nr. 149, S. 603 und 604.

(Fortsetzung folgt.)

Ereigniſſe in Venezuela in den Jahren 1819 und 1820.

(Fortſetzung.)

Ihm nun trug ich meine Anlegenheit vor, und bath ihn, unter dem Vorwande ſchlechter Geſundheit, um Erlaubniß, den Dienſt verlaſſen und nach England zurückkehren zu dürfen. Das, ſagte er, ſey durchaus unmöglich. Er könnte keinem Officier eine ſolche Erlaubniß geben, und wundere ſich, daß ich ein ſolches Verlangen in einem Augenblicke hätte, da man ſich zum Angriffe und zur unfehlbaren Einnahme von Caraccas rüſtete. Er endigte mit der Bitte, daß ich bleiben und mich zu Angoſtura ausruhen möchte; alsdann müßte ich mich wieder zum Heere begeben.

Da ich Briefe hatte an Herrn Hamilton, einen wohlbekannten Kaufmann zu Angoſtura, der beym Gouvernement viel galt, ſo wurde ich von dieſem eingeladen, meine Wohnung in ſeinem Hauſe zu nehmen. Und ſein guter Tiſch und ſein vortrefflicher Madeira-Wein trugen nicht wenig bey, mich in guter Stimmung zu erhalten. Aber dieſe behagliche Lebensart ſollte unglücklicherweiſe nicht lange dauern. Denn es wurde Geld von Santa-Fe ge-

schickt, und Bolivar ersuchte Herrn Hamilton, mit einem Theil desselben nach den Inseln zu gehen und Waffen zu kaufen. Ich war daher genöthigt, anderswo Quartier zu suchen. Sieben Tage war ich im Hause des Herrn Hamilton gewesen, und hatte fast täglich die Mitglieder des Congresses und der Verwaltung gesehen.

Angostura, der Sitz der Regierung der Independenten und ihr vorzüglichster Handelsplatz, liegt ungefähr fünf hundert Meilen am Oronoco hinauf, und ist eine recht schöne Stadt, die einige vortreffliche Häuser hat. Sie ist auf einer Anhöhe erbauet. Der Boden ist hart und felsig; das zieht die Sonnenhitze an. Und diesem Umstande schreiben Einige die Ungesundheit des Ortes zu. Vormahls wuchs eine große Menge von Cocosbäumen in ihrer Nachbarschaft, so wie Caffeh, Baumwolle u. s. w.; und diese Artikel wurden ausgeführt. Gegenwärtig aber hat man nichts zum Tausch für Waaren aus Westindien zu geben als Rindvieh. Zuweilen werden auch Pferde und Maulesel nach den Inseln eingeschifft, aber selten; denn die Pferde sind sehr theuer und die Maulesel sehr schlecht.

An der andern Seite des Flusses, der hier ungefähr eine Meile breit ist, liegt das Dorf Solidad, dessen Häuser Strohhütten sind. Dahin begeben sich die Einwohner aus der Stadt, um die Landluft zu genießen. Auffallend ist es, daß die Seuche, die so arg in Angostura wüthete, nicht in dieses Dorf gekommen ist.

Die Bevölkerung von Angostura wurde mir auf sechstausend Menschen angegeben; nach meinen eigenen Beobachtungen möchte ich sie aber nicht für so stark halten. Es sind darunter Menschen von allen Farben. Der Theil des Landes, der nach der Ebene zu liegt, ist auf eine gewisse Weite angebaut, aber sehr unvollkommen; denn die Landbauern haben keine Sicherheit, sondern fürchten stets, ausgehoben und zum Heere geschickt zu werden. Die Lebensmittel sind daher sehr theuer.

Die Indianer, die höher hinauf am Ufer des Flusses wohnen, kommen gelegentlich mit ihren Kanoes herunter, und bringen Cassavabrot, indianisches Korn ꝛc. zum Verkaufe. Sie haben ein auffallendes Ansehen. Männer und Frauen sind vollkommen nackt; nur um die Hüften tragen sie, dem Anscheine nach, der Anständigkeit wegen, einen Lappen.

Ihre Leiber und Gesichter sind mit einem rothen Pulver, der dem Oker gleicht, eingerieben. Die Frauen tragen, ohne Zweifel als Schmuck, ein breites Band zwischen dem Knie und der Wade, welches so fest gebunden ist, daß der Anblick einem Europäer immer ein peinliches Gefühl macht.

Die Männer scheinen geistige Getränke auf eine unmäßige Weise zu lieben. Nach dem Verkaufe ihrer Waaren sind sie gewöhnlich viehisch berauscht; denn sie trinken den Rhum unvermischt in großer Menge. Auch die Weiber sind nicht enthaltsam; sie trinken eben so frey als die Männer. Alsdann gehen

sie heulend und lärmend durch die Stadt, machen Possen und fechten mit einander. Bey solchen Gelegenheiten lassen sich die Einwohner nicht mit ihnen ein. Wenn ihr Geld angebracht ist, gehen sie wieder heim.

Ich sah einst einen Mann so betrunken, daß er nicht im Stande war, zu stehen. Ein Anderer hielt ihn in seinen Armen. Da kam ein Weib, die auch eine hübsche Portion zu sich genommen hatte, mit einem vollen Glase Rhum auf ihn zu, öffnete ihm den Mund, und goß den Rhum hinein. Der arme Kerl sank dann zu Boden, und konnte weder sprechen, noch sich bewegen.

In Angostura traf ich verschiedene Officiere von der Armee des Generals Paez, die in derselben Absicht, wie ich, dahin gekommen waren. Nach der Erzählung, welche sie von dem Zustande der Britten in diesem Heere machten, war derselbe jammervoll. Viele Officiere waren nicht bloß ohne Schuhe, sondern in einem Zustande von so gänzlicher Blöße, wie die Indianer selbst. Auch erhielten sie nur mit der größten Schwierigkeit die Erlaubniß, nach Angostura zu gehen, und sich Kleider zu erbitten.

Sie gingen meistens zum Heere zurück, wohl mit Kleidern versorgt, wurden aber derselben bald durch die Creolen beraubt, vor welchen auch die ältesten und ausgelerntesten englischen Soldaten nichts, als was sie auf dem Leibe trugen, auch nur auf eine kurze Zeit, zu verwahren vermochten. Ja, wenn sie schliefen, so waren sie in Gefahr, auch eines Thei-

les von diesem, und besonders der Schuhe beraubt zu werden. An Bestrafung der Diebe war nicht zu denken.

Den General Paez beschrieben sie, als einen Mann, der den guten Willen hätte, mehr für sie zu thun, als irgend ein Befehlshaber, unter welchem sie gestanden, gethan habe. Seine Sitten stellten sie als sehr liebenswürdig, obgleich roh, dar. Da es eine Ueberzahl von Officieren gab, so bildeten sie einen Theil seiner Ehrengarde. Sie behielten den Rang als Officiere, verrichteten aber die Dienste von Gemeinen.

Zu Angostura waren wir nicht besser daran als in der Ebene. Obwohl in der Hauptstadt, erhielten wir doch nichts als Rindfleisch; denn die üppige Gewohnheit, den Portionen Brot und Branntwein zuzulegen, hatte man seit einiger Zeit wieder aufgegeben. Auch schien jetzt, als würde das schlechteste Vieh für die Britten geschlachtet. Ja, ich behaupte mit Zuversicht, daß dieses geschehen ist; denn das Fleisch, das wir bekamen, war von äußerst schlechter Beschaffenheit.

Kurz, wir wurden übel behandelt und auf jede mögliche Weise gekränkt. Denn die eingebornen Officiere wußten sich Geld zu verschaffen und waren meistens mit Uniformen bekleidet, die sie hungernden englischen Officieren abgekauft hatten. Diese Gesellen pflegten auf den Gassen, selbst wenn wir sie persönlich kannten, mit hohem Stolze und mit offenbarer Verachtung an uns vorbey zu gehen.

Hatten wir Veranlassung, den Mitgliedern der Regierung aufzuwarten, so wurden wir gewöhnlich wie gemeine Knechte behandelt. Anstatt sich gegen uns verpflichtet zu achten für den Beystand, den wir ihnen leisteten, schienen sie es als eine Ehre anzusehen, die sie uns erzeigten, daß wir Hunger und Elend für sie erduldeten, und daß wir fast täglich den Tod vor Augen sahen in ihrem Dienste. Wenn sie ihre Proclamationen an uns als ein Corps richteten, so hieß es unveränderlich: „Edelmüthige Ausländer!“ Wir wurden überladen mit Preis und Dank. Ihr Benehmen aber gegen uns als Einzelne belog ihre öffentlichen Versicherungen ganz und gar.

Bey unserm Aufenthalt auf Margarita war uns in einer Proclamation die vollkommenste Erfüllung dessen, was uns beym Eintritt in den Dienst versprochen war, zugesichert. Auf diese Proclamation hatte man aber niemahls wieder Rücksicht genommen. Wir wünschten daher, eine Urkunde zu erhalten, die uns mehr genügte und sie mehr verbände. Deßwegen war zu Maturin dem Obersten Stopford von unserm Corps aufgetragen worden, in unserm Nahmen die Bedingungen aufzusetzen, welche der General English mit uns eingegangen war, und die Regierung zu ersuchen, die Gewähr für deren Beobachtung zu übernehmen.

Diese Vorstellung wurde gemacht und wiederhohlt; es erfolgte aber niemahls eine Antwort. Endlich wurde der Oberst Stopford ersucht, nach Angostura zu reisen, und sich daselbst persönlich an die

Minister zu wenden. Das geschah; und nun fand er, daß alle unsere Schreiben angekommen, aber als unbedeutend an die Seite geworfen waren.

Die einzige Schrift, welche die Legion von der Hand des Generals English *) besaß, und welche die Belohnungen, die wir für unsere Dienste bekommen sollten, enthielt, war auch auf die Seite geworfen, und hatte sich, angeblich, verloren. Nach meiner Ueberzeugung wurde diese Schrift absichtlich vernichtet, um uns ganz in ihre Willkür zu bringen. Sie forderten nun officielle Urkunden, damit sie sähen, was denn der General English in ihrem Nahmen versprochen hätte, wohl wissend, daß man keine beyzubringen im Stande war. Eine Urkunde auf Eid oder Ehrenwort von Officieren der brittischen Legion würden sie ohne Zweifel zurückgewiesen haben.

Oberst Stopford machte nun eine Vorstellung an den Congreß, und schlug die Bildung einer Commission vor, um unsere Ansprüche zu vernehmen und zu prüfen. Dieser Vorschlag wurde angenommen; aber die Commission konnte nicht zusammengebracht werden. Da er auf diese Weise fand, daß alle seine

*) General English war einige Zeit zuvor auf Margarita an der Seuche gestorben, die mit einem Schiffe von Angostura nach der Insel gekommen war. Zu derselben Zeit waren über fünfzig Officiere und fünfhundert Mann von Devreur's Legion auf Margarita an derselben Krankheit gestorben.

Bemühungen ohne Erfolg waren, so sah er sich genöthigt, den Versuch aufzugeben *).

Inzwischen erließ Arismendi, um die brittische Legion zu beruhigen, eine Proclamation, in welcher gewisse Versprechungen gemacht wurden, die, wie gesagt ward, für die Regierung verbindlich seyn sollten. Was das aber für Versprechungen waren, verstand Niemand. Die Schrift war so künstlich abgefaßt, daß sie durchaus keine Construction zuließ, weder auf die eine noch auf die andere Weise.

Ich hatte zu dieser Zeit Gelegenheit, den Herrn Zea, vormahligen Vice-Präsidenten zu sehen, weil ich für einen Freund den Dolmetsch machte. Da kam die Unzufriedenheit der Britten zur Sprache. Diese, meinte er, würde die letzte Proclamation entfernen. Ich bemerkte ihm, diese Proclamation könne niemand verstehen, und wir wären noch eben so sehr im Dunkeln als zuvor. Hierauf erklärte er, die Meinung wäre: „Wenn die Unabhängigkeit gewonnen wäre, so sollten die Britten als Zahlung erhalten, was die Regierung im Stande wäre ihnen zu geben.“ Was damit gesagt war, braucht nicht bemerkt zu werden.

*) Die brittische Legion wurde nicht bloß der Hoffnung, zuletzt den Lohn zu erhalten, auf welchen sie gerechnet hatte, beraubt, sondern den Officieren wurde auch noch das gestohlen, was sie aus ihrem Vaterlande mit sich gebracht hatten. Ihr Gepäck war auf Brions Schiffen zurückgeblieben. Als es zu Angostura angekommen war, da war es so geplündert, daß außer den leeren Koffern und Mantelsäcken fast nichts übrig war.

Ich war noch nicht lange zu Angostura gewesen, so wurde ich von dem Fieber befallen, an welchem so Viele gestorben waren. Alsdann bekam ich das kalte Fieber, und wurde durch beydes zu einem höchst traurigen Zustand von Schwäche und Kränklichkeit gebracht. Meine Rettung verdankte ich, nächst Gott, einem englischen Arzte, Nahmens Kirby, der mich in sein Haus nahm, mich mit seiner eigenen Arzney versorgte, und mich mit der Gütigkeit eines Bruders behandelte. Ohne ihn hätte ich da liegen mögen und zu Grunde gehen.

Als ich mich ein wenig erhohlt hatte, kroch ich zu dem Hause des Vice-Präsidenten und bath um die Erlaubniß, das Land verlassen zu dürfen. Da er sah, daß ich unmöglich ins Feld gehen konnte, so willigte er ein; und so hatte ich das Glück, einen Paß zu erhalten, mußte aber noch eine geraume Zeit bleiben, um auf ein Schiff zu warten.

In der Zwischenzeit sprach man von nichts, als von einem Einfall in Caraccas. Die ausschweifendsten Berechnungen wurden gemacht von der Verlegenheit, in welche der General Morillo durch die gegenwärtige Rüstung kommen müßte, und durch die Menge von Puncten, auf welche er seine Aufmerksamkeit zu richten gezwungen wäre. Man stritt darüber, welchen Weg er einschlagen würde. Einige meinten, er würde seine Truppen einschiffen und nach Havanah oder nach Carthagena gehen; die gemeine Meinung aber war, er werde sich nach Puerto Cabello zurückziehen und sich daselbst einschließen.

Da dieser Ort sehr stark wäre, so würde er sich halten können, bis er von Spanien Verstärkung bekäme. In jedem Falle wäre es gewiß, daß er weichen müßte.

General Arismendi hatte durch Herrn Hamilton das Muster einer prächtigen Uniform nach England geschickt, welche, nebst einem Generalshut und Feder und Degen u. s. w. gemacht und so fort geschickt werden sollte, damit man einen triumphirenden Einzug in die Stadt Caraccas halten könnte. Dieses beweiset, daß man von Morillos Lage durchaus nicht unterrichtet war, und von dem Lande, durch welches man ziehen mußte.

Jeder, der abkommen konnte, wurde zum Heere gesandt. Die Arbeiter in den Pflanzungen und die Handwerker wurden gepreßt und gleichfalls zur Armee geschickt. Zu Maturin wurden alle Mannspersonen, die in die Stadt kamen, ergriffen und als Soldaten eingeschrieben; man bewachte sie scharf, um ihr Entwischen zu verhüthen. Und zu Angostura wurden des Nachts Wachen um die Stadt geschickt, um alle zu fangen, die sie fanden; und die Ergriffenen wurden sogleich in Böte, die man bereit hielt, gebracht, und fortgeschafft.

Waffen, Ammunition u. s. w. wurde eingeschifft und nach Santa Clara am Oronoco geschickt, dem Orte der Vereinigung. Kurz, Arismendi that Alles, um seinen Lieblingsplan in Ausführung zu bringen. Dabey schien er am meisten auf die Armee des Ostens zu rechnen, die Marino anführte. Die Stärke derselben gab man auf vier tausend Mann

an. Wie sie es aber gemacht haben, dieselbe seit meinem Abgange zu dieser Stärke zu bringen, das ist Niemand bekannt; damahls war sie weit unter ein Tausend.

Man sagte, Marino würde auf dem rechten Flügel, Paez im Centro, und ein Corps, welches Soublet befehligte, und welches Bolivar abschicken sollte, auf dem linken Flügel anrücken. In der Folge hat sich aber ergeben, daß Bolivar die ganze Unternehmung mißbilligte.

General Arismendi verließ den Sitz der Regierung (ein sehr auffallendes Benehmen), um die Truppen in Maturin in Augenschein zu nehmen, woselbst er eine Proclamation erließ, die, wie gewöhnlich, mit „Edelmüthige Fremdlinge" anfing, und mit jenen sinnlosen hochtrabenden Ausdrücken angefüllt war, die gewöhnlich in dergleichen Machwerken vorkommen; kaum zwey Sätze derselben standen in einem vernünftigen Zusammenhang.

Seine Abwesenheit dauerte ungefähr einen Monath, und er langte, sonderbar genug, in Angostura gerade einige Minuten eher als Bolivar an, der bey seiner Rückkehr aus Neugranada von den bedeutenden Zurüstungen des neuerwählten Vice-Präsidenten gehört hatte, und keinen Augenblick verlor, so schnell als möglich herbeyzueilen, um denselben Hindernisse in den Weg zu legen. Bevor ich indessen erzähle, wie Arismendis Hoffnungen zu nichte gemacht wurden, scheint es mir passend zu seyn, vorher einen Blick auf die Mittel und Wege zu werfen,

denen er seine damahlige Erhebung verdankte, die ohne Zweifel Bolivar nicht bloß äußerst mißfällig, sondern wahrhaft beunruhigend war, da ihm Arismendi als ein sehr gefährlicher Nebenbuhler erscheinen mußte.

Als Bolivar den Congreß im Monath Februar desselben Jahres organisirt hatte, ward (ohne Zweifel durch seine Verwendung) Herr Zea zum Vice-Präsidenten ernannt, und hatte auch bisher diesen Posten wirklich bekleidet; als sich aber Bolivar jetzt in dem Königreiche Neugranada befand, und man sich deßwegen vor seiner Dazwischenkunft gesichert hielt, so brachten Marino und Arismendi einen Bund zu Stande, um Zea abzusetzen, und in seinen Posten den Letztern zu bringen.

Zu dem Ende war es nöthig, sich einer Kriegslist zu bedienen; man verbreitete daher eine erdichtete Erzählung von einem Marsch der Spanier aus der Provinz Barcelona gegen Angostura, welche viele Gährung und Unruhe erregte. Herr Zea ward aufgefordert, die nöthigen Anstalten zur Vertheidigung der Stadt zu treffen; worauf er erwiderte, daß er, als des Kriegswesens unkundig, die Einrichtungen, die in dieses Fach schlügen, dem militärischen Gouverneur überlassen würde.

Diese Antwort ward mit großem Mißfallen aufgenommen, und man stellte dringend die Nothwendigkeit auf, einen General, der sich durch sein Benehmen des Zutrauens der Bürger, der Republik würdig gemacht hätte, unmittelbar zum Vice-Prä-

sidenten zu ernennen. Zugleich ermangelte man bey dieser Gelegenheit nicht, die militärischen Eigenschaften Arismendis und seine dem Staate in Margarita und anderwärts geleisteten Dienste gehörig herauszustreichen, worauf ein Antrag folgte, ihn zu bewegen, den Herrn Zea abzusetzen.

Der letztere, der wohl einsah, worauf es abgesehen war, bath selbst um seine Entlassung; diese ward ihm aber verweigert, weil die verschworne Partey ohne Zweifel ihren Sieg so auffallend und entscheidend als möglich machen wollte, indem seine Absetzung von ihr selbst ausging. Bolivars Anhänger machten einen Versuch, Zea'n zu schützen, jedoch vergeblich. Die Oppositions-Partey drang durch, und gab noch überdieß dem Marino das Commando der Armee des Ostens, welches ihm einige Zeit vorher Zea abgenommen hatte.

Da diese Verschwörung so gut abgelaufen war, so wurden die oben erwähnten Zurüstungen zur Einnahme von Caraccas mit unausgesetztem Eifer betrieben und fortgesetzt, bis auf einmahl die plötzliche und unerwartete Ankunft Bolivars ihren Hoffnungen einen tödtlichen Streich versetzte. Dieser hörte nicht so bald von der vorgefallenen Verrätherey zu Angostura, als er sich beeilte, den Wirkungen der Ränke jener entgegen zu arbeiten, indem er ohne Zweifel darüber sehr beunruhigt war, die Obergewalt in den Händen eines Mannes, wie Arismendi, zu sehen, der, obgleich der Hülfsmittel einer guten Erziehung

dem er uns die Erfüllung unsrer Engagements mit dem General English versprochen und eben da er eine Proclamation desselben Inhalts an die irländischen Soldaten erlassen hatte, da er doch, wie es sich von selbst verstand, wissen mußte, daß man ihnen vernünftigerweise nicht anmuthen konnte, umsonst zu dienen, und er ihnen selbst Sold versprochen hatte.

Bolivar ist aus Caraccas gebürtig, und war vor der Revolution einer der reichsten Einwohner dieser Provinz, indem er außer beträchtlichen Ländereyen in dem Thal von Aragua, viele Häuser in Caraccas und La Guaora besaß, und er noch überdieß beym Tode seines Vaters über hunderttausend Dollars in barem Gelde ererbt hatte. Er ist gegenwärtig 37 Jahre alt, und hat seit zehn Jahren die erste Rolle in der Revolution gespielt *).

Er ist klein und mager von Gestalt, sein Haar ist bereits grau, und sein Knebelbart völlig weiß. Seine Augen sind groß und sehr blitzend, und der Gesammteindruck seiner Gestalt nicht im Mindesten einnehmend. Seine Stimme ist rauh und unangenehm, und seine Manieren sind kalt und abschreckend bis zur Uebertreibung. Kurz, da ich so viel von diesem Manne reden gehört hatte, und meine Erwartungen sehr hoch gespannt waren, so war mein

*) Eine andere Charakterzeichnung von einem zweyten Augenzeugen einiger hier genannter Männer findet sich in dem Jahrgange dieser Zeitschrift vom Jahr 1819, 3. Bd. S. 400.

Mißbehagen, sie getäuscht zu finden, desto größer. Beym Gespräch schlägt er die Augen stets nieder, und sieht niemahls Jemanden offen ins Gesicht; meistentheils antwortet er nur mit Ja und Nein, und scheint zu wünschen, wo möglich, nicht mehr als diese einsylbigen Worte von sich geben zu müssen. Seine Kleidung besteht in einem Rock, der denen der brittischen reitenden Artillerie ähnlich ist, rothen weiten Hosen mit goldenen Tressen besetzt, einer Mütze mit Federbusch, ähnlich denen der brittischen Infanterie, und einem Halstuch mit einem steifen Halskragen, das mit vieler Sorgfalt gebunden ist.

Er spricht das Französische ganz ausnehmend gut, versteht aber nur einige Worte Englisch.

Er ist rasch in seinen Bewegungen, und geht oder stolzirt (struts) vielmehr mit einem sehr in die Augen fallenden Air von Selbstgefälligkeit einher. Sein Benehmen verräth augenscheinlich den Eindruck, den auf ihn Auszüge aus englischen und französischen Blättern, die sorgfältig in dem Oronoco-Courier abgedruckt wurden, gemacht haben, in denen die Ausdrücke: „zweyter Washington," „Heros," und „Befreyer des Vaterlandes" häufig vorkommen. Diese Lobsprüche scheint er so gewohnt worden zu seyn, daß er sich endlich selbst der erste Mann seines Zeitalters zu seyn einbildete. Uebrigens hat er den angegebenen Eindruck nicht allein auf mich, sondern auch auf andere meiner Landsleute gemacht.

Man weiß allgemein, daß er keine besonders große Geistesvorzüge besitzt, allein seine Thätigkeit

und Ausdauer sind erstaunungswürdig; vorzüglich die erstere, welche verursacht, daß Marillo nicht darauf rechnen kann, daß er sich auch nur einen einzigen Tag lang irgendwo aufhalten werde. Er hat viele Feinde unter den Patrioten, und flößt ihnen nach meiner Meinung bloß durch die Erinnerung seiner vorigen Reichthümer Respect ein. Indessen ist doch die Partey wider ihn so groß, daß, wäre Paez ein ehrgeitziger Mann, er jenen schon lange vom Ober-Commando würde haben verdrängen können; so viel mehr ist dieser bey den Eingebornen beliebt, welche von ihm stets als der Hauptstütze des Krieges sprechen. Man spricht auch, daß nur Bolivars Eifersucht daran Schuld ist, daß er bloß Brigade-General bleibt, während Urdaneta, Santander und Soublet (dieser erst kürzlich) Divisions-Generale sind, die nicht halb so viel Ansprüche oder militärische Talente haben, als ihm von der allgemeinen Stimme zugeschrieben werden.

Man sagt, daß Bolivar einen tyrannischen und rachgierigen Charakter habe, und mehrere geben ihm den Mord des unglücklichen Pierre, eines farbigen Generals, Schuld, der vor einiger Zeit wegen einer angeblichen Verschwörung, um die Weißen zu ermorden, erschossen ward. Diesen Vorfall schreiben Mehrere mit größerer Wahrscheinlichkeit dem Umstand zu, daß Pierre Talente besaß und seine Gunst, in der er bey dem Volke stand, zu sehr wuchs. Indessen habe ich hierüber keinen völ-

ligen Beweis, obgleich ich es von sehr guter Hand erfahren habe.

Bolivar ließ einen brittischen Sergeanten hinrichten, weil derselbe für die Soldaten, denen man befohlen hatte, ohne Schuhe zu marschiren, die dieß aber nicht thun wollten, das Wort geführt hatte. Gleicherweise hörte ich, daß, als er einst bey einem englischen Soldaten vorüberging, der für sich zurückgeblieben war, und auf die Frage, warum er nicht weiter ginge, geantwortet hatte, er könne vor Müdigkeit nicht, er diesen mit einem Strick an den Schwanz seines Pferdes binden ließ, und ihn so zwang, vorwärts zu gehen. In diese letztere Geschichte setze ich gar keinen Zweifel, denn ich habe für sie die Zeugnisse einiger brittischen Officiere, auf deren Wahrhaftigkeit ich mich verlassen kann.

Was seine Rechtlichkeit betrifft, so kann ich hierüber aus eigner Beobachtung urtheilen; und ich möchte fragen, mit welchem Rechte er Agenten nach England senden konnte, um durch falsche Vorspielungen so manche unglückliche Männer dahin zu bringen, sich in eine elende Lage zu versetzen, die er doch nothwendig voraussehen mußte.

Bey den Generalen English, Elsom, M'Gregor und Devereux hat man sich ohne Ausnahme der nähmlichen niederträchtigen Kniffe bedient, und Bolivar, indem er sie gut hieß, und selbst fortwährend trügerische Proclamationen erließ, hat sich selbst der Theilnahme an dem Betrug schuldig gemacht.

Was die gemeinen Soldaten betrifft, so war die nähmliche betrügerische Täuschung ohne allen Zweifel von ihm eben so sanctionirt worden, als die, womit er die Kaufleute hinterging, welche letztere ihres eignen Interesses wegen dazu still zu schweigen gezwungen waren. Ich habe zu Angostura Copien von Contracten gesehen, in welchen ihnen eine unmittelbare Abschlagszahlung (part-payment) in Landeserzeugnissen bey der Landung der Truppen versprochen war, was nicht allein nicht gehalten wurde, sondern wovon auch Bolivar schon, bevor er die Contracte unterzeichnete, wußte, daß er nicht im Stande sey, sie zu erfüllen. Und dennoch wollen Personen behaupten, daß er durch die Nothwendigkeit, in der er sich befand, über diese Dinge gerechtfertigt sey; — das heißt, um seine Pläne durchzusetzen, hat ein Mann das Recht, seine Zuflucht zu Betrug und Mord zu nehmen, und ein solches Princip kann nach dem Grundsatz: „der Zweck heiligt die Mittel“ vertheidigt werden.

Auch habe ich gehört, daß Bolivar, selbst von seinen Anhängern, der Feigheit beschuldigt wird; aber dieser Vorwurf wird, wie mich dünkt, durch den bloßen Umstand seiner Unternehmung der Eroberung von Santa Fé zu der unbequemen Jahrszeit, in der er sie vollbrachte, widerlegt; außerdem hat er ja auch zehn Jahre lang in einer solchen Gegend Krieg geführt. Der Marsch nach Neugranada ward, bevor man seinen Erfolg erfuhr, ganz allgemein gemißbilligt; aber Bolivar war aus Mangel

an Mannschaft und den Mitteln sie aufzutreiben, dazu gedrängt worden, indem ihm nur die Wahl zwischen stehen oder fallen gelassen war.

Später erfuhr ich, daß Morillo, als er von dem Fall von Sante Fé hörte, ihn nicht für möglich hielt, indem er glaubte, daß die spanische Mannschaft daselbst zur Vertheidigung vollkommen hinreiche. Bolivars glücklicher Erfolg war eigentlich ganz dem Mangel an Geschick des Obersten Barrero, des Commandeurs der Royalisten, zuzuschreiben, der erst 24 Jahre alt und ganz ohne alle Erfahrung war, und gegen seine Instruction den engen Paß in den Cordilleras der Anden unbesetzt gelassen hatte, wo nach Bolivars Bericht an den Congreß „2000 Mann hinreichend gewesen wären, das Vorrücken von 10,000 zu verhindern.“ Barrero hatte gehofft, dem Bolivar den Rückzug abzuschneiden, indem er ihn in Neugranada eindringen ließ, statt dessen aber nahm er selbst eine so verkehrte Stellung, daß er selbst abgeschnitten und sich zu ergeben gezwungen wurde.

Der spanische Gouverneur und mehrere Officiere und Gemeine wurden, wie ich in Angostura hörte, zum Tode verurtheilt, weil sie in eine Verschwörung zu Bewirkung einer Gegen-Revolution verwickelt gewesen waren, und an den Gefangenen von M'Gregors Leuten wurde von Seiten der Royalisten das Widervergeltungsrecht ausgeübt. Später verbreiteten die Freunde der Independenten zu St. Thomas die Nachricht, daß der General Santander, Vice-

Präsident von Santa Fé, die Spanier als Repressalie wegen des Mordes von M'Gregors Leuten, habe hinrichten lassen. Diese Hinrichtung der Spanier erfuhr ich noch, ehe ich Angostura verließ, hingegen hörte ich erst geraume Zeit nachher von dem Schicksale der letztern (M'Gregors Leuten).

Zur Ehre der Gerechtigkeit muß man übrigens anerkennen, daß Bolivar, wenn er zu Felde ist, nicht besser als seine Soldaten lebt, sondern, wie ich immer gehört habe, sich mit demselben, was diesen zukommt, begnügt.

Herr Zea, der vormahlige Vice-Präsident, ist aus Neugranada gebürtig, bereits ziemlich bejahrt, und als ein Mann von ausgezeichneten Kenntnissen berühmt, indem er gründlich in dem Studium der Philosophie und der Naturwissenschaft bewandert ist; auch soll er ein Freund des seligen Sir Joseph Barks gewesen seyn, und mit demselben in Briefwechsel gestanden haben. Sowohl ich als andere bemerkten indeß, daß er, als er seine Stelle als Vice-Präsident verloren hatte, fast unausgesetzt in den Straßen entweder schwatzend oder mit rückwärts geschlagenen Händen herumging, wie Einer, der sich die Zeit vertreiben will, während es sich doch für einen Philosophen besser geschickt hätte, seine Unterhaltung in Büchern zu suchen. Ich muß indeß bekennen, daß er in seinem Betragen gegen uns sehr artig und höflich sich bezeugte, obgleich er im Ganzen genommen nach dem Urtheil der unparteyischen Personen durchaus dem Posten, den er bekleidet hatte, nicht

gewachsen war. Während er noch Vice-Präsident war, schrieb er den Oronoco-Courier, der nach seiner Entlassung vom Dr. Roscio redigirt ward.

General Arismendi, Zeas Nachfolger, ist aus Margarita gebürtig, und war früher ein Fischer. Während des Krieges zwischen England und Spanien war einst ein brittischer Anführer mit Seesoldaten gelandet, um das Fort Juan Greigo zu verwüsten; Arismendi aber sammelte seine Kameraden und leistete jenen mit großer Tapferkeit Widerstand; deßwegen ward er von den Spaniern zum Officier gemacht, und wurde nach und nach der angesehenste Mann der Insel, indem er auch zugleich Häuser und Ländereyen besaß. Er war der Anstifter und Anführer der Empörung, und wurde bey Morillos Ankunft im Jahre 1814 zum Gefangenen gemacht.

Als er vor diesen General gebracht wurde, fiel er vor demselben nieder, umfaßte seine Knie und küßte den Boden, auf welchem jener stand; er bettelte um sein Leben auf eine vielleicht beyspiellose knechtische und niederträchtige Art, indem er fürs Künftige ewige Anhänglichkeit an den König schwur, und daß er kein Mittel unversucht lassen würde, sein bisheriges Betragen zu vergüten! Morillo ward erweicht, traute seinen Betheuerungen der Unschuld, und schenkte ihm nicht allein das Leben, sondern gab ihm auch seine Häuser, Ländereyen und Vermögen zurück; er verlangte dagegen von ihm, zurückzukehren, und seinen Einfluß bey seinen Landsleuten dazu zu verwenden, sie zum schuldigen Ge-

horsam gegen den König zurückzubringen. So schien Morillo zugleich klug und menschlich gehandelt zu haben; wie aber ward seine Milde und Gnade vergolten? Wahrlich, dieß Ungeheuer in menschlicher Gestalt, zettelte in dem nähmlichen Augenblick ein Complott an, Morillo und seine Officiere zu morden, in welchem er ihr Zutrauen gewonnen und an ihren Berathungen Theil hatte. Diese Handlung einer ausgemachten Schurkerey ward indessen entdeckt. Arismendi floh in die Gebirge, wo er sich lange Zeit verborgen hielt.

Thätig und kühn, wie er ist, leitete er die Operationen gegen die Spanier, und zwang dieselben endlich, abzuziehen, während er mittlerweile sich durch die Ausübung jeder Art von Barbarey gegen die unglückseligen Gefangenen, die in seine Hände fielen, und die er langsam zu Tode martern ließ, berühmt gemacht hatte. Diese und viele andere Züge von Verruchtheit erzählen selbst seine Anhänger; und später wurden sie mir von den Spaniern bestätigt. Einen solchen Mann hat der Congreß von Venezuela zum Vice-Präsidenten des Staats gemacht.

Nie werde ich die Art und Weise vergessen, mit welcher dieser Teufel den Bolivar, gegen den er sich verschworen hatte, umarmte. Nicht zufrieden mit den nähmlichen Achtungsbezeugungen, deren sich die Uebrigen bedienten, drückte er seinen Kopf mit scheinbarer Wärme und Inbrunst gegen die Brust, die er, um irgend einen ehrgeitzigen Plan durchzusetzen, ohne

Zweifel mit Freuden zur Scheide seines Dolches gemacht haben würde.

Arismendi ist von kurzer Statur, und seine Gesichtszüge drücken sehr genau seinen Charakter aus. Als er der Vice-Präsidentenstelle entsetzt ward, zeigte der finstere mürrische Zug um seine Augenbraunen deutlich, was im Innern seiner Seele vorging. Es ist wohl kaum nöthig, zu sagen, daß ein solcher Mann weder beliebt noch geachtet ist; im Gegentheil sprechen (wie ich selbst gehört habe) sowohl die Einwohner von Margarita als die vom festen Lande von ihm als einem ausgemachten Schufte.

Sein Nachfolger, Dr. Hermann Roscio, ist von den canarischen Inseln gebürtig und ein Jurist. Er ist einer der „Savios“ (Gelehrten) der Independenten, und war, bevor er Vice-Präsident wurde, Finanzminister (Hacienda). Sein Betragen ist übermüthig und stolz gegen die, die ihm ihre Aufwartung machen, und eine Geschichte, die mir zu Angostura kund wurde, kann wohl eine Idee von der „Glückseligkeit“ beybringen, die man sich von seiner Staatsverwaltung verspricht.

Ein armer Italiener hatte Kaufmannsgüter nach jenem Ort zum Verkauf gebracht; man nahm dieselben von Seiten der Regierung unter dem Vorwand in Beschlag, daß das Wohl des Staats gerade dergleichen Dinge erheische (was beyläufig oft vorkommt), und gab ihm statt der Zahlung Scheine, die ihn als Staatsgläubiger auf den Werth jener Waaren legitimirten. Dieser Mann, dessen Lebensunterhalt

von den weggenommenen Gütern abhing, gab wiederhohlt, jedoch vergeblich, Vorstellungen und Beschwerden bey der Regierung ein, und wurde endlich an den Dr. Roscio gewiesen, dem er seine dringende Noth vorstellte, worauf ihm dieser „erleuchtete Advocat der Freyheit“ sagte: „wenn er nicht zufrieden sey, so wäre die Mündung des Oronoco weit genug für ihn, sich hinein zu begeben.“

Dr. Roscio war als Herausgeber des Courier der Verfasser der „aufgefangenen Briefe von Carthagena,“ in welchen die kläglichste und rührendste Schilderung von der jammervollen Lage, in welcher die Spanier daselbst aus Mangel an Lebensmitteln sich befänden, gemacht wird; und zwar zu einer Zeit, wo jener Platz mit Wein und feinem Mehl so überfüllt war, daß Schiffe aus Spanien mit dem erstern und aus Amerika mit dem letztern, daselbst gar keinen Absatz finden konnten. Der Handel zwischen Carthagena und den Inseln dauerte ferner diese ganze Zeit über ununterbrochen fort.

Die nächste bedeutende Person bey der Regierung dieses Landes war Diego Urbaneja, Kriegs- und Marine-Minister. Er ist aus Cumana gebürtig, ebenfalls ein Jurist, und seine Manieren sind eben so rasch als die Roscios. An ihn waren unsere Briefe in Beziehung auf unsrer Engagements mit dem General Englisch addressirt; wir wurden von ihm mit ausnehmender Verachtung behandelt, und unsere Documente falsch gedeutet. Er ist ohne Zweifel der Verfasser von Arismendis sinnloser Procla-

mation über diesen Gegenstand, und es ist ihm sehr gut gelungen, dieselbe unverständlich und unwirksam zu machen; zwey Dinge, die er stets im Auge hatte. Wenn Personen, die mit ihm Geschäfte abzumachen haben, um Audienz bitten, so wünscht er immer, „daß sie morgen wieder kommen möchten.“ In seinem Geburtsort Cumana lachte Jedermann herzlich über die Nachricht seiner Beförderung in der Regierung der Republik.

Unter den Independenten sind nur wenige, die bereits vor der Revolution Vermögen oder Ansehen besessen haben. Die angesehensten sind die Montillas von Caraccas und die Sucres von Cumana, von denen die ersteren Ländereyen in dem Thal von Aragua besaßen, und die letzteren die vornehmsten Kaufleute ihrer Gegend waren. Der ältere Sucré war Oberstlieutenant der Miliz im spanischen Dienst, und hat zwey Söhne, die im Revolutionsheere, der eine als Brigade-General, der andere als Oberst angestellt sind.

Oberst Mariano Montilla, der Chef des General-Stabes von Urdanetas Division war, hatte sich früher gegen Bolivar verschworen, um wo möglich selbst sich an die Spitze der Regierung zu stellen. Er mußte aber nach St. Thomas flüchten, woselbst er fünf Jahre lang blieb, und erst kurz vorher, ehe wir ihn zu Margarita trafen, war er von Bolivar zurückberufen worden. Er ist ein Mann von ausgezeichneten Talenten, und spricht ausnehmend gut französisch und englisch, ist aber falsch und voller In-

triguen, und steht in sehr geringer Achtung. Sein Bruder ist Brigade-General und dem Trunk so ergeben, daß er häufig schon vor dem Frühstück berauscht ist.

General Marino ist aus Cumana gebürtig, und ebenfalls ein Mann von Vermögen, indem er Ländereyen bey Gueria an der Küste von Paria besitzt. Seine sehr einnehmenden Manieren haben ihm viele Freunde erworben, aber er wird eifersüchtig von Bolivar bewacht, dessen Interesse es übrigens auf der andern Seite erheischt, solche Männer von Gewicht und Vermögen bey dem Interesse seiner Sache fortwährend zu erhalten, weil dieß nicht allein zum größern Ansehen derselben beyträgt, sondern auch von großem Einfluß auf die Einwohner ist.

General Soublet, der eine sehr geraume Zeit hindurch Chef von dem General-Stabe Bolivars war, mit dem er in sehr vertrauten Verhältnissen lebt, war vor der Revolution Schulmeister in der Provinz Caraccas. Er soll Kenntnisse und Geschick besitzen, aber keinen Muth haben. Dem äußern Ansehen nach ist er einer von denen, die unter den Anführern die beste Figur machen; er ist schlank und wohl gebaut, und hat eine militärische Haltung sich angeeignet.

General Bermudez stammt aus den Ebenen, er ist von niedriger Herkunft, unwissend und brutal. Man erzählte mir zu Maturin von ihm, was ich kaum glauben konnte, daß er sich dort kurz vorher einer äußerst grausamen Handlung schuldig gemacht

habe, indem er ein schwangeres Weib niederhieb, deren einziges Verbrechen war, daß sie aus Spanien gebürtig war. So schildern seinen Charakter die Eingebornen des Landes. Sein Gesicht drückt Wildheit aus, und hat scharf hervorstechende Züge.

Paez ist ebenfalls aus den Ebenen gebürtig und war früher ein Hirt. Wie ich schon oben bemerkte, ist er sehr geachtet, und man spricht durchgehends günstig von ihm. Obgleich ohne Erziehung, besitzt er ausgezeichnete natürliche Talente, und ist bey seinen Leuten, die nicht von ihm weichen, sehr beliebt; auch hat er sich bey einigen Gelegenheiten sehr edelmüthig gegen die englischen Officiere benommen. Ich habe ihn nie gesehen, und theile über ihn bloß das mit, was ich von englischen Officieren, die mit ihm gedient haben, hörte.

General Gomez von Margarita war vor der Revolution ein Schuhmacher. Er hat sich mit vieler Tapferkeit benommen, und wird von den Spaniern als ein Mann von großer Menschlichkeit geschildert; auch hat er mit eigner Gefahr mehreren Spaniern, die zum Tode verurtheilt waren, das Leben gerettet.

Admiral Brion ist aus Curaçoa gebürtig, und hatte von seinem Vater, der Schiffsbaumeister war, ein beträchtliches Vermögen geerbt. Er ist kein eigentlicher Seemann, sondern hat seine Kenntniß der Schiffsfahrtskunde sich bey Gelegenheit des Handelsverkehrs seines Vaters erworben. Als er sich zuerst den Independenten zugesellte, brachte er zugleich

seine eigenen Fahrzeuge mit, und unterläßt nie, die Dienste, die er ihnen geleistet, aufzuzählen, welche beyläufig gar nicht so uneigennützig und ohne Vergütung waren; denn während unsers Aufenthaltes zu Margarita kaufte er beständig gekaperte Fahrzeuge und Kaufmannsgüter an sich, welche ohne Zweifel von seinen Agenten dann im Einzelnen zu seinem Profit wieder abgesetzt wurden. Um nur ein Beyspiel anzuführen, so erzählte man mir zu Juan Greigo, daß Brion eine neue spanische Brigg mit gutem Takel-, Segel- und Tauwerk für 450 Dollars gekauft habe. Er ist von mittler, gedrungener Statur, und hat ein stolzes, mürrisches Ansehen, welches noch auffallender durch einen starken schwarzen Knebelbart wird. Seine Feigheit ist allgemein bekannt.

Commodore Joly ist ein Franzose, und Arismendis Schwager. Er war während des Krieges zwischen Frankreich und England ein Kaper-Capitän, und wurde mir als ein sehr braver Mann geschildert. Einige der trefflichsten Fahrzeuge des Geschwaders gehörten ihm eigenthümlich, wurden aber unter mancherley Vorwänden von Brion weggenommen, und er selbst gefangen gesetzt. Indessen habe ich nachmahls von seiner Loslassung gehört, ob er aber seine Fahrzeuge wieder zurückerhalten hat, kann ich nicht sagen. Er soll sich mancherley Seeräubereyen zu Schulden haben kommen lassen.

Vor meiner Ankunft zu Angostura hatte ich viel von einer Niederlage gehört, die der Feind durch die

Reiterey des General Sardenio erlitten habe; ich war daher sehr erstaunt, diesen General selbst in der übelsten Lage ohne Mannschaft und Pferde zu treffen. Er ist ganz unwissend, kann nicht einmahl schreiben, und behandelte seine Leute so tyrannisch, daß sie ihm stets davon laufen.

Außer diesen, von denen ich nahmentlich gesprochen habe, gibt es dort noch andere Generale und Commandeurs, von denen ich wenig weiß. Mit dem General Valdes, dem zweyten Commandeur von uns, habe ich kaum ein Wort gewechselt. Er ist, wie in der That die meisten von ihnen, verzweifelt aufs Spiel versessen, und wird von den Spaniern als liederlich geschildert.

Die Regierung dieser sogenannten Republik ist die verächtlichste, die man sich denken kann, völlig von aller Energie entblößt, und sich jede Art von Betrug und Ungerechtigkeit erlaubend. Man setzt auch dort kein Vertrauen in sie, und mit wenigen Ausnahmen haben alle diejenigen, die ich traf, die sich mit ihr in Handelsgeschäfte eingelassen hatten, erklärt, daß sie dieß bitter bereuten. In Angostura nennt sich jeder armselige Krämer einen Kaufmann, und von fremden Handelsleuten besteht der größte Theil entweder aus solchen, deren Credit und Charakter bereits anderwärts ruinirt ist, und die hier, als in ihrem letzten Zufluchtsort, ihr Glück zu machen suchen, oder aus solchen, die sich selbst zu Gläubigern der Regierung gemacht haben, und es nicht wagen dürfen, wegzugehen, aus Furcht, daß sie

sammt ihren Forderungen vergessen werden, und die einstweilen hier Handel treiben, um über ihr Interesse zu wachen, und keine für die Gläubiger im Allgemeinen günstige Gelegenheit vorbeystreichen zu lassen.

Ich habe nie davon gehört, daß die Independenten sich ihrer eingegangenen Verpflichtungen auf eine rechtliche Weise entledigt hätten; und obgleich viele Personen ihrem persönlichen Interesse gemäß die günstigsten Berichte über das Land, die Regierung und die Lage der Sachen verbreiten, so muß man nur selbst an Ort und Stelle gewesen seyn, um an dem Murren des Volkes, den Mißbräuchen der Regierung, der Verachtung, in der sie steht, und den stets wiederhohlten Vorwürfen über ihren Mangel an Treue und Glauben den grellsten Contrast mit solchen öffentlichen Behauptungen zu finden.

Die Kaufleute sind genöthigt, sehr vorsichtig in der Wahl ihrer Handelsartikel zu seyn, und durchaus nichts einzuführen, was irgend zum Gebrauche der Regierung dienlich seyn könnte, denn sie müssen sonst gewärtig seyn, daß man dieselben aller Wahrscheinlichkeit nach ihnen wegnimmt, und sie dafür mit Papiergeld von so geringem Werth bezahlt, daß viele Besitzer desselben froh sind, es um das Drittel seines Nennwerths los werden zu können *).

*) Ein Freund von mir hatte an die Regierung ein Boot für 54 Dollars verkauft, und erhielt dafür eine Anweisung an die Casse. Diese blieb dreyßig Monathe lang unbezahlt. Ich war gegenwärtig, als er dieselbe einem Kaufmann mit einem großen

Als ich Angostura verließ, war daselbst ein großer Mangel an feinem Mehl und Rhum, welche Artikel sonst gewöhnlich von den westindischen Inseln zugeführt wurden, und mit denen man damahls (besonders mit dem ersten) einen sehr reichlichen und guten Absatz würde gefunden haben; aber Jedermann fürchtete sich, eine solche Speculation zu unternehmen, da „das öffentliche Staatsbedürfniß“ ohne Zweifel dergleichen Dinge erheischte.

Als die irländische Legion auf Margarita war, und, wie allgemein bekannt, an Allem große Noth litt, erhielten Officiere und Gemeine täglich weiter keine Ration als ein Drittelnößel Reiß; die Regierung empfing den Bericht hierüber und über die dadurch entstandene Uneinigkeit und Unzufriedenheit mit der größten Gleichgültigkeit, ohne die geringsten Vorkehrungen dagegen zu treffen, obgleich sie recht gut Schlachtvieh, von welchem täglich ganze Haufen nach den Inseln eingeschifft wurden, dorthin senden konnte, und dieß ohne Frage thun mußte. Ganz auf dieselbe Weise und mit gleicher Unempfindlichkeit hörte sie von dem Elende der brittischen Legion, und der in derselben eingerissenen Sterblichkeit, welcher ein geringer Vorrath von Medicin bedeutenden Einhalt gethan haben würde. Obgleich sie Arzneymittel in Angostura hatte, wollte sie sich nicht die Mühe nehmen, sie nach Maturin schaffen zu lassen, und

Verlust anboth. Dieser antwortete aber, er gäbe keine zwey Pfennige dafür; er hätte selbst mehrere von der Art, hielt sie aber für nicht viel besser als Löschpapier.

vermeinte, genug gethan zu haben, wenn sie schwülstige Proclamationen an diese „edelmüthigen Fremdlinge“ erließ, deren dringendsten Bedürfnissen man nicht einmahl abhalf, geschweige daß man etwas für ihr Wohlbefinden gethan hätte.

Bey jeder Gelegenheit zeigte sich diese Regierung als nachlässig oder unthätig, und erregte bey Allen, die mit ihr in Berührung kamen, Mitleid und Verachtung. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß Arismendi bey seinen Anstalten zum Angriff von Caraccas eine eifrige Betriebsamkeit zeigte; aber er war dazu durch seine persönlichen eigennützigen Pläne getrieben. Wäre ihm die Ausführung seines Plans geglückt, so würde er, wie ich überzeugt bin, sich noch weit schneller wieder zurückbegeben haben, als er vorgerückt gewesen wäre.

Die Einwohner von Venezuela bestehen aus Weißen, Abkömmlingen der Spanier, farbigem Volk von Weißen und Schwarzen, ursprünglich aus Afrika, Indianern, den ursprünglichen Eigenthümern des Landes, und Samboes, oder farbigem Volk aus den Ebenen; ein Menschenschlag, der aus der Vermischung zwischen Indianern und Colonisten stammt. Die Armee der Independenten besteht hauptsächlich aus Schwarzen, Samboes und farbigem Volk, von dem auch wohl einige Officierstellen bekommen. Es befinden sich in derselben auch einige Indianer, aber in Vergleich nur sehr wenige; indem dieselben nicht allein immer wegliefen, sondern sich auch in die Gebirge flüchteten, und sich selbst gegen die Aushebungen,

die man unter ihnen machen wollte, vertheidigten, so daß der Congreß sich am Ende genöthigt sah, eine Acte zu erlassen, welche sie vom Kriegsdienste wider ihren Willen befreyte.

Die Hauptstütze der Macht der Patrioten sind die Schwarzen, die, als Bolivar ihnen Befreyung von der Sclaverey versprach, haufenweise ihren spanischen Herren wegliefen, jetzt aber, nach allen Nachrichten, froh seyn würden, zurückkehren zu können; sodann aus den Samboes, einem von Natur zum Herumschweifen geneigten und aufs Plündern ausgehenden Gesindel, einigen wenigen Indianern und gezwungenen Creolen von allen Farben.

Desertion ist sehr häufig unter ihnen; zum Beleg hierfür führe ich nur an, daß, als die brittische Legion von Maturin auf der Straße nach Santa Clara dem Oronoco entlang marschirte, bey einem Dorfe Nahmens Santa Barbara die neu ausgehobenen Creolen (die keine günstige Gelegenheit vorbeyließen, sich ohne Abschied fortzumachen) auf dem Marktplatz jenes Orts gestellt, und von einer Wache aus der brittischen Legion rings herum umgeben wurde; und ein oder zwey wieder eingebrachte Deserteurs erhielten auf Arismendis Befehl den Willkommen (the cat of nine tails).

Es ist unmöglich, einen buntscheckigern Anblick zu haben, als den eines Corps von Creolen; diese bestehen in der Regel aus Männern und Knaben jeglichen Alters und jeglicher Farbe, einige gehen ganz nackt, andere im Hemde oder in Unterhosen, der

eine oder der andere trägt alte Soldatenuniformen, vielleicht ohne Beinkleider; einige haben keine Kopfbedeckung, andere aber Strohhüte oder Pelzmützen. Diejenigen, die mit Musketen bewaffnet sind, tragen ihre Patronen rings um ihren Leib herum, aber eine sehr beträchtliche Zahl hat keine andere Waffen als Piken, deren Spitzen locker an rauhen kurzen Stöcken befestigt sind. Sie haben gar keine Disciplin und marschiren gewöhnlich in derselben Ordnung wie die Indianer. Ein sehr gewöhnliches Bekleidungsstück bey ihnen ist eine Bettdecke mit einer Oeffnung in der Mitte, durch welche sie den Kopf stecken; Paez Cavallerie trägt diese Bettdecken roth gefärbt.

Weder Officiere noch Gemeine erhalten einen Pfennig Sold, kaum ihre Ration von Rindfleisch; alle Belohnungen für ihre Dienste sind ihnen versprochen, wenn erst Caraccas erobert, und die Unabhängigkeit erreicht ist.

Waffen, Munition, Uniform und Sattelzeug haben die Patrioten aus England oder den westindischen Inseln kommen lassen, aber nur für sehr wenig haben sie bis jetzt Zahlung geleistet. Mancherley Dinge, mit denen man sie von England aus versorgte, waren zum Gebrauch in einem solchen Lande ganz untauglich. Man sollte nun muthmaßen, daß sie, wenn sie ernstlich auf die Zahlung dächten, und ihre Mittel dazu überschlügen, nichts von solchen Leuten übernehmen würden, die ihnen ohne Bestellung ganz unbrauchbare Dinge aufdringen, für welche eine ungeheure Rechnung angelaufen ist. Aber im

Gegentheil sie greifen zu, wo sie können, und scheinen dem Schicksal die Berichtigung der künftigen Zahlung zu überlassen, oder, wie es im Sprüchwort heißt, „alles ist Fisch, was in ihr Netz kommt.“

Militärische Kleidung wird den Officieren verabfolgt, wenn sie Angostura besuchen, und den Truppen, die gerade dort den Dienst thun; bey den letztern wird aber gar nicht darauf gesehen, ob die Kleider ihnen passen oder nicht, weßwegen sie wo möglich noch schlechter in denselben als ohne dieselben aussehen. Bolivars Ehrengarde (Samboet) von 30 bis 40 Mann, die ihn nach Angostura begleitete, ward sogleich mit Kleidungsstücken, die der Oberst Hippeslei aufgebracht hatte, versehen. Die Officiere trugen als Auszeichnung einen ledernen Riemen (trap) über die Schulter.

Sie haben auch einen militärischen Orden, der „Libertador“, den Bolivar gestiftet hat; seine Decoration besteht in einem Stückchen gelbem Bande auf der Brust befestigt, aber ohne ein Medaillon. Diesen Orden theilt entweder der Präsident oder der Vice-Präsident aus.

In keiner Gegend der Welt herrscht größere Sittenlosigkeit als in Südamerika. Das Volk badet gemeinschaftlich zusammen, ohne Unterschied der Geschlechter; und der Wohlstand, den die gebildetern Classen in dieser Hinsicht beobachten, verdient diesen Nahmen gar nicht, indem er bloß darin besteht, daß die beyden Geschlechter sich einige Fuß von einander entfernt halten. Im Gespräch bedient man sich der

unanständigsten Ausdrücke, selbst in Gegenwart der Weiber, welche letztere sogar in diesen Ton mit einstimmen; und hier gibt es ein „Vaterlandslied,“ das von Jung und Alt, Mädchen und Weibern in einem fort und überall ohne Ansehen des Ortes oder der Umgebung gesungen wird, dessen Worte nicht allein in vielen Stellen höchst anstößig lauten, sondern dessen Refrain auch der wahre Gipfel der Schlüpfrigkeit ist.

Mädchen und verheirathete Weiber leben ohne Unterschied vermischt mit einander. Auch sind Weiber von anerkannt schlechten Sitten darum nicht von der Gesellschaft ausgeschlossen (wovon ich mehrere Beyspiele anführen könnte), sondern werden selbst zu Bällen und besondern Festlichkeiten so gut gezogen, als wäre ihr Ruf ganz untadelhaft. Treulosigkeit unter Ehegatten wird für eine unbedeutende Kleinigkeit gehalten.

Die Einwohner von allen Classen sind sehr zum Stehlen geneigt, so daß man stets ein wachsames Auge auf das Seinige haben muß. Wenn Fremde Gastereyen gegeben hatten, so haben sie in der Regel immer gefunden, daß ihnen dabey silberne Löffel, Gabeln u. d. gl. weggekommen waren; und einst nach einem Ball, den ein englischer Kaufmann zu Angostura gab, wurde ein „patriotischer Oberst“ von einem Bedienten darauf ertappt, wie er eben eine Bouteille Branntwein entwendet hatte, mit welcher er bereits die Treppe herunter gestiegen war.

Die Militärpersonen, die vermögend genug sind,

sich selbst zu equipiren, können sich kleiden, wie sie wollen, nur dürfen sie keine Epauletten tragen, wenn sie ihr Rang nicht dazu berechtigt. Die Civilpersonen tragen meistentheils weite Röcke von Leinwand und weite Beinkleider. Die Weiber halten keine Mittelstraße in ihrer Kleidung, und sind entweder unanständig gemein, oder lächerlich steif angezogen. Statt der Schleyer, die die Damen in Spanien tragen, trägt man hier Strohhüte. Bey Bällen tragen sie Bouquets von künstlichen Blumen auf dem Kopf, und sind auch sonst geschmackvoll gekleidet.

Die Benennungen Don und Donna sind bey den Independenten aus der Mode gekommen, und statt derselben die „cindadano“ (Bürger) und „cindadana“ eingeführt worden.

Das Klima des Landes ist im Ganzen ungesund, und besonders für Europäer von nachtheiliger Wirkung, worüber man nach dem urtheilen kann, was ich selbst auszustehen hatte. Obgleich ich bereits mich einige Jahre in Westindien aufgehalten hatte, und mich deßhalb, wie man meinen sollte, schon ziemlich an das troppische Klima gewöhnt hatte, so litt ich doch wiederhohlt an dem Durchfall, der rothen Ruhr, heftigen innerlichen Fiebern, der Krankheit, die ich oben beschrieben habe, die Maldidas heißt, und der Krätze, vor welcher letztern man sich schwerlich wahren kann, da von den Eingebornen unter dreyen allemahl zwey damit behaftet sind. Obgleich wenig Länder so reich an heilsamen Pflanzen und Kräutern sind als dieß, so bedient man sich doch

dort nur selten der Arzneymittel. Ricinusöhl (castor oil), das sich ein Jeder selbst bereitet, dient ihnen als Purganz, und als Mittel gegen fast alle übrige Krankheiten trinken sie heiße Limonade, indem sie meinen, daß beförderte Ausdünstung der sicherste Weg zur Heilung ist. Das Fieber wüthet mehr oder minder in jedem Theil des Landes, und gegen dasselbe ist ebenfalls Limonade die beständige Arzney, die, wie man leicht denken kann, sehr häufig die gewünschte Wirkung nicht thut.

Die tiefen Ströme von Südamerika sind voller gefährlicher Fische, weßwegen die Eingebornen beym Schwimmen ein großes Geräusch machen, um sie zu verscheuchen. Der Oronoco ist mit Aligators angefüllt, von denen einige sehr groß sind. Auch findet sich in demselben, so wie in den meisten andern Strömen, ein kleiner schmaler Fisch, Nahmens Caribé, dessen Biß einigermaßen giftig ist, und von ernsthaften Folgen begleitet zu werden pflegt. Der Zitteraal (electric eel) wird ebenfalls, aber meistens in den Flüssen in der Nähe Neugranadas angetroffen, wo mir Oberst Sucre erzählte, daß er mehrere Zug- und Lastthiere, die von den electrischen Schlägen desselben getroffen worden, niederstürzen gesehen habe. Kurz das Baden in den tiefen Strömen ist mit vieler Gefahr verknüpft.

Vor meiner Abreise aus Angostura erschien Bolivar nochmahls vor dem Congreß; eine Bande Musikanten zog vor ihm her, und bey seinem Eintritt in den Saal wurde das Geschütz gelöst. Er trug hier

wiederum die Einzelnheiten seines Zugs nach Santa Fé und der Einnahme dieses Platzes vor, und zeigte dann die Gründe an, warum Arismendi nicht länger Vice-Präsident seyn könne. Hierauf trat er ab und begab sich, indem er den Congreß seinen eigenen Berathungen überließ, in Begleitung seiner Musikanten nach dem Gouvernementshause zurück.

Nach seinem Verschwinden wurden lange Reden von Hrn. Zea und Dr. Alsulo gehalten; dieser letztere zeichnete sich besonders durch wortreiche Lobpreisungen Bolivars aus, da er doch während der Abwesenheit desselben und bey Zeas Absetzung ihm nicht allein zuwider gehandelt, sondern auch seinen Charakter und seine Absichten in ein schlechtes Licht gestellt hatte. Da er übrigens eine Gabe der Beredsamkeit besitzt (die er bey jeder vorkommenden Gelegenheit anbringt), so war es ohne Zweifel Bolivars Politik angemessen, mit ihm auf gutem Fuße zu stehen, und sein schmeichelndes Benehmen gegen Alsulo ward allgemein bemerkt.

Der Soberano Congres (souveräne Congreß, wie er sich nennt) ging dann völlig auf das ein, was ihm Bolivar zu verstehen gegeben hatte, entließ den Arismendi, setzte den Roscio ein, votirte die Vereinigung von Venezuela und Neugranada unter dem gemeinschaftlichen Nahmen „Republik von Columbia,“ und erklärte noch überdieß den Plan, eine Stadt Nahmens Bolivar zu erbauen, deren Stelle von dem General-Congreß von Columbia, der im Jahr 1821 zusammen kommen sollte, zu bestimmen sey.

So annullirten diese hin und her schwankenden Gesetzgeber nicht allein ihre vorherigen Bestimmungen, sondern überschütteten auch noch den Mann, gegen den sie sich solcher Mißbräuche erlaubt hatten, mit den ekelhaftesten Lobpreisungen, und ohne Zweifel würden sie in seiner Abwesenheit, auf Anstiften eines andern kühnen und ehrgeitzigen Mannes, wieder zu ihren vorigen Beschlüssen zurückkehren, und die gegenwärtigen eben so wieder zurücknehmen.

Ein Engländer von durchdringendem Verstand, der sich damahls in Angostura befand, schilderte sie als „Memmen, die zu feig wären, das Schwert für die Sache des Vaterlandes zu führen, und die Bolivar in dem Congreß angestellt habe, weil ihm gerade keine andere zur Hand gewesen seyen.“

Am 23. December 1819 verließ ich Angostura in einem kleinen Schiff, die Industrie genannt, welches 83 Stück Schlachtvieh am Bord hatte, die nach Barbados bestimmt waren. Nie fühlte ich mein Herz mehr erleichtert, als da ich im Begriff war, einen Dienst, ein Land und Volk zu verlassen, das ich so sehr verwünschte; auch warf ich beym Wegfahren auf dem Strom eben keine sehnsüchtige Blicke rückwärts.

Ich stellte mir indessen nicht im Geringsten vor, daß ich so bald in Beziehung auf die Spanier und die Lage ihrer Sachen in diesem Lande aus dem Irrthum würde gerissen werden. Alles, was ich von ihnen hörte, erfuhr ich aus dem Munde der Independenten, konnte also damahls die eigentliche Wahrheit nicht prüfen; und obgleich ich aus den übertrie-

benen Ausdrücken jener wohl schloß, daß die Lage der Spanier nicht so schlimm seyn möchte, als sie sie machten, so hatte sich doch einmahl bey mir die Idee festgesetzt, daß ihre Macht und Herrschaft in diesem Theil von Südamerika in fortdauerndem Abnehmen sey.

Wie gewöhnlich alle Schiffe, die vom Oronoco nach den Inseln abgehen, hatte sich auch das unsrige mit gehörigen Lebensmitteln für eine Fahrt von acht bis zehn Tagen versehen, diese waren aber dadurch sehr geschmälert und unbedeutend geworden, daß der Capitän sie mit den Indipendenten theilen mußte, von welchen er die schändlichste Behandlung zu erleiden hatte.

Das Fahrzeug hatte zwey verschiedene Pässe, nähmlich einen patriotischen und einen dänischen, welcher letztere aber nicht vollkommen förmlich und nur im Nothfalle zu gebrauchen war. Es war auf Margarita von Brion gekauft worden, und eigentlich eine spanische Prise; nachher ward es nach St. Thomas verkauft, in welchem Hafen es ein dänisches Register erhielt, welches aber der Capitän noch nicht im Besitz hatte.

Die Strömung des Oronoco betrug damahls vier und einen halben Knoten in der Stunde; doch soll sie zu gewissen Jahreszeiten doppelt so stark seyn, wo dann der Fluß nicht zu beschiffen ist. Seine Ufer sind dicht mit Wäldern bedeckt, die die Aussicht auf 100 bis 200 Yards vom Wasserlauf und oft auf noch weniger einschränken.

In seiner unmittelbaren Nachbarschaft wohnen viele Stämme von Indianern; diese heißen die Banditen-Indianer (the bravo Indians) des Oronoco, und haben eine beträchtliche Strecke aufwärts von Angostura näher nach dem Flusse Apure zu, inne; sie sind sehr gefürchtet, und sollen noch heut zu Tage Menschenfresser seyn; daher versehen sich Fahrzeuge auf diesem Strom mit gehörigen Waffen und vermeiden es sorgfältig, an den Ufern, wo jene hausen, anzulegen. Die andern indianischen Stämme sind friedsam und harmlos; jeder derselben spricht eine eigenthümliche Sprache.

Zwischen Angostura und Alt-Guayana liegen die Missionen oder Ansiedlungen von Indianern, die durch spanische Priester, welche sich mitten unter ihnen niedergelassen hatten, zum Christenthum bekehrt worden sind. Seit der Revolution haben diese armen Geschöpfe das äußerste Ungemach erlitten, indem Krankheiten und Hungersnoth unter ihnen wütheten; und die letzte Seuche von Angostura, von welcher auch sie angesteckt wurden, raffte eine große Anzahl derselben weg, und trieb die Uebriggebliebenen aus ihren Wohnungen in die Gebirge. Diese Missionen wurden von der republikanischen Regierung verschiedenen Personen zum Behuf des Anbaues derselben überlassen; aber aus Mangel an Arbeitern geht es damit nur langsam vorwärts.

Unzählige kleinere Flüsse ergießen sich in den Oronoco, unter welchen der Carony das beste Wasser in Südamerika besitzen soll; auch bildet dieser

Fluß mit dem, in welchen er sich ergießt, einen schneidenden Contrast, indem er klar und von einer schönen schwärzlichen Farbe, der Oronoco aber von einer lehmartigen Beschaffenheit ist. Fahrzeuge, die bey ihm vorbeykommen, nehmen von seinem Wasser so viel ein, als sie nur können.

Der Schwarm von Musquitoes, welcher den auf dem Oronoco Schiffenden beläſtigt, ist eine unaufhörliche Plage und vernichtet alle Möglichkeit, auszuruhen. Sie sind weit und breit berühmt wegen der Länge ihrer Stacheln und des Giftes ihres Bisses. In die Cajüte kann man gar nicht kommen, weil sie mit ihnen angefüllt ist; man muß deßwegen stets auf dem Verdeck bleiben, wo man am Tage der Sonnenhitze und des Nachts dem Thau ausgesetzt ist, und selbst auf diese Weise kann man kaum einen Augenblick schlafen. Außer dieser Plage hatte ich täglich auch noch einen heftigen Anfall von Fieber.

Wir passirten Alt-Guayana und Barancas vorbey, und kamen am vierten Tage nach dem Dorfe Sancho Pan, das kurze Zeit vorher von einer großen Anzahl Indianer bewohnt gewesen war, deren größten Theil aber die Seuche weggerafft hatte. Kein lebendes Wesen fand sich in diesem Ort, außer Myriaden unsrer alten Feinde, der Mosquitoes. Hier wurde Gras für das Vieh gehauen. Es ist vielleicht hier an der rechten Stelle, ein sehr gangbares Vorurtheil zu widerlegen, als nahten sich diese Insecten nie dem Körper vom Vieh; sowohl hier

als im Innern des Landes findet gerade das Gegentheil Statt.

Nach zwey Tagen von Sancho Pan erreichten wir die Vögelinsel, auf welcher sich ein oder zwey Bäume befinden. Sie hat ihren Nahmen von einer großen Menge Vögel, die stets daselbst nisten; da sie nahe an der Mündung des Flusses liegt, so spürt man hier schon die Einwirkung der Ebbe und Fluth.

Durch die Sorglosigkeit des Lootsen liefen wir auf den Strand, und hatten bey dem niedrigen Wasserstande nur dritthalb Fuß Wasser, während wir, um flott zu werden, 10 Fuß brauchten. In dieser Lage blieben wir zwey Tage lang, arbeiteten uns aber am Ende mit unsäglicher Mühe los, ankerten dann in tiefem Wasser, und gingen ans Land, um Gras zu hauen.

Der Lootse hatte uns verlassen, und wir hofften, am andern Tage über die gefährliche Stelle der Sandbänke wegzukommen; aber in der Nacht erhob sich ein Sturmwind, und trieb uns zu unserm größten Schreck ans Ufer. Der Wind war uns indessen günstig, und da gerade die Fluth eintrat, konnten wir weiter segeln. Am andern Morgen früh, als wir eben im Begriff waren, den Anker zu lichten, trieb unser einziges Boot vom Schiff weg; der Capitän both dem eine Belohnung an, der über Bord springen wollte und es wieder brächte. Ein portugiesischer Matrose erboth sich sogleich freywillig dazu, aber er war kaum zwey Minuten im Wasser,

als der Unglückliche von einem Alligator vor unsrer Aller Augen angepackt und in die Tiefe hinunter gezogen wurde, um nie wieder emporzukommen! — Nach einem solchen traurigen Schauspiel kann man sich wohl denken, daß kein weiterer Versuch, das Boot zu retten, gemacht ward.

Der Theil des Stromes, den wir nunmehr zu passiren hatten, ist der gefährlichste von allen, und verlangt am meisten einen Lootsen; da aber hier fast immer der Strom sehr wogend ist, so können die offnen Böte solcher Leute nicht herankommen, auch würden sie unvermögend seyn, wieder zurückzufahren. Verschiedene Schiffe sind hier schon gescheitert, und in einem solchen Fall ist wenig Hoffnung da, die Mannschaft zu retten. In dieser schlimmen Lage hatten wir nun nicht einmahl mehr ein Boot, um Versuche mit dem Auswerfen des Ankers machen zu können, und sahen unsrer Aller Untergang vor Augen. Man kann sich leicht unsre Angst und Furcht vorstellen, besonders da wir an diesem Tage nicht über die Sandbänke wegkommen konnten, sondern vor Nacht noch ankern mußten, und das Wasser noch dazu wogend und stürmisch war.

Dennoch kamen wir, zu unserm großen Troste, Tags darauf glücklich aufs Meer. An dieser Stelle ist selbst bey hoher Fluth nicht mehr als zwey Faden tief Wasser über den Sandbänken, und der damahls gerade sehr stürmische Wind verursachte eine furchtbare Brandung. Wir hatten nunmehr alle Hoffnung aufgegeben, Barbados zu erreichen, da wir

weder Lebensmittel genug für uns selbst, noch Futter für das Vieh hatten, und suchten nur nach Tobago zu kommen. Am nächsten Morgen fanden wir uns an der Küste von Trinidad, und den Wind und die Strömung uns zuwider; das Segel- und Takelwerk unsers Schiffes war überdieß in so schlechtem Zustande, daß wir unfähig waren, gegen den Wind zu segeln, und uns von demselben treiben lassen müßten.

Wir beschlossen endlich, eine andere Richtung zu nehmen, und durch die Durchfahrt zwischen Trinidad und dem festen Lande von Amerika, welche die Schlangenzunge (the serpents tongue) heißt, in den Golf von Paria und von da Port of Spain zu erreichen. Dieser Plan wurde auch sofort ins Werk gesetzt, aber gegen Abend, bey trübem Wetter, als gerade an einer Gegend von Trinidad, dem Punto de Cacao genannt, die Anker ausgeworfen werden sollten, verloren wir durch die Ungeschicklichkeit der Matrosen, die den Anker fahren ließen, bevor das Schiff eine feste Stellung hatte, unsern einen Anker nebst Kabeltau. Es blieb uns nun bloß noch der Wurfanker (the Kedger) übrig, der aber nicht hinlänglich stark war, das Schiff zu halten; wir liefen daher in den Canal ein, und waren genöthigt, Segel zu halten.

Am folgenden Tage fanden wir uns dicht am festen Lande, und machten vergebliche Versuche, eine in dieser Gegend sehr berüchtigte Klippe, the Soldier genannt, vorbey zu kommen; jedesmahl ver-

loren wir die Richtung, und waren in stündlicher Erwartung, an dieser schrecklichen Küste zu scheitern; um dieß zu vermeiden, mußten wir, vom Winde getrieben, bey dem Felsen vorbey in den Fluß Guarapiche oberhalb der Küste von Gueria einlaufen. Bloß dringende Noth zwang den Capitän, einen solchen Lauf zu nehmen, da die Küste von Gueria, wie allgemein bekannt war, häufig der Aufenthaltsort spanischer Kanonenböte war.

Unsers Fahrzeuges Segelwerk war in so übeln Umständen, daß wir durchaus nicht wider den Wind segeln konnten, und wir waren in einer äußerst schrecklichen Lage, indem wir weder Gras für die armen Thiere, noch Lebensmittel für uns selbst hatten, außer gesalzenen Fischen, welche wir aus Mangel an Brennholz roh essen mußten. Nirgends sahen wir ein Boot, und nach der Seite zu, wohin uns der Wind trieb, war auch kein Hafen, wo wir hätten Beystand erhalten können.

In dieser Lage, wobey noch fünf von den zehn Matrosen krank lagen, waren wir in der Nacht vom 6. Januar 1820, als wir ungefähr halb neun Uhr ein Boot auf unser Fahrzeug lossteuern merkten, und aus der Schnelle, mit welcher es nahte, schlossen, daß es ein spanisches Kanonenboot sey. Wir riefen es an, und fragten wie gewöhnlich, ob es zu uns kommen wolle? worauf geantwortet wurde: „wir wollen dieß Schiff haben;“ und sogleich hatten sich Jene herangemacht, und fünf und zwanzig bewaffnete Männer kamen an Bord.

Die erstere Ordre, die der Capitän des Boots gab, war, alles über die Klinge springen zu lassen; unmittelbar hierauf ward ich niedergeworfen, und mir ein Mantel, den ich trug, abgerissen. Hierauf machten sie sich eben über die Matrosen her, um sie zu binden, als ich mich in spanischer Sprache an ihren Anführer wandte, ihm erklärte, daß wir unvermögend wären, ihm Widerstand zu leisten, daß mithin das Fahrzeug ihm gehöre, und ihn bath, Niemanden etwas zu Leide zu thun. Er erkundigte sich hierauf nach der Zahl des Viehes, des Schiffsvolkes u. d. gl., und nachdem er sich aus den erhaltenen Antworten auf seine verschiedenen Fragen von der Sicherheit seiner gemachten Prise überzeugt hatte, so befahl er, die Matrosen nicht zu binden, und sicherte uns unsre Erhaltung zu; er wollte indessen wissen, wer ein Creole von Geburt sey, und befahl alle derselben ihm vorzuführen.

Wir hatten nur drey von ihnen an Bord, unter welchen der Supercargo war, die sogleich zitternd und bebend herunter kamen, um ihr Schicksal zu erfahren. Da sie nun vor diesen Mann gebracht wurden, erwartete ich ganz sicher, daß sie auf der Stelle niedergehauen werden würden. Die armen Geschöpfe schienen auch dasselbe zu befürchten, denn sie nahten mit gefalteten Händen, und batben um Gnade. Der Capitän begnügte sich aber, sie bloß auszufragen, und da er ihre Furcht bemerkte, so gab er ihnen sein Wort, daß ihnen kein Leid zugefügt werden soll.

Dieser Capitän war ein farbiger Creole aus Süd-

amerika und aus Angostura gebürtig. Auf gleiche Weise waren alle seine Leute Creolen des Landes, und dienten als Freywillige auf den spanischen Kanonenböten. Ihr Anführer konnte weder lesen noch schreiben, und verdankte sein gegenwärtiges Commando seiner persönlichen Tapferkeit. Er hatte einen menschenfreundlichen Charakter, und übertraf darin sehr seine Gefährten, deren einige von sehr roher Gemüthsart waren. Er betrug sich gegen uns mit so viel Menschlichkeit und Milde, als man von ihm in seiner Lage nur erwarten konnte.

In der ersten Nacht unserer Gefangenschaft schlief er mit seinen Leuten auf dem Verdeck, während wir uns in der Cajüte befanden, aus welcher die Seeluft alle Musquitoes vertrieben hatte. Da noch nicht die geringste Durchsuchung geschehen war, so fanden wir Mittel, die patriotische Flagge über Bord zu werfen, und bloß die dänische zu behalten.

Unter uns Allen hatte Niemand mehr Ursache, besorgt zu seyn, als ich; denn wäre es herausgekommen, daß ich Soldat sey, und die Waffen gegen die Spanier getragen habe, so hatte ich nicht viel Gutes zu gewärtigen; besonders da ich von der Wahrheit der furchtbaren Schilderungen der Patrioten von der Grausamkeit der Spanier gegen Alle, die gegen sie gedient hätten, fest überzeugt war.

Sehr unvorsichtigerweise hatte ich nicht allein Papiere bey mir, aus denen sich ergab, wer ich sey, sondern trug auch gerade, als ich gefangen genommen wurde, ein Paar militärische Beinkleider und

eine Halsbinde. In der Dunkelheit dachte ich indessen, würde man sie nicht bemerkt haben. Ich zog daher sogleich beym Heruntersteigen vom Verdeck andere Hosen an, und verbarg jene Papiere unter einigen Segeltüchern in der Cajüte, da ich keine Gelegenheit hatte, sie über Bord zu werfen.

Als der Mond um Mitternacht aufgegangen war, stand ich auf, und da ich mich für unbeobachtet hielt, sonderte ich von meinen Papieren alles aus, was mir irgend gefährlich seyn konnte; indem ich dieß nun über Bord werfen wollte, fand ich auf dem Verdeck zwey Mann Wache, und mußte es daher wieder zu mir in die Tasche stecken, bis sich eine günstigere Gelegenheit darböthe.

Am folgenden Morgen gab uns unser neuer Befehlshaber ein treffliches Frühstück von Zwiback, Schildkröte und Obst, welches für Personen, die so ausgehungert waren, als wir, gar sehr annehmlich war. Da er keine Anstalten zur Durchsuchung zu machen schien, so bildete ich mir schon ein, es würde dieselbe bis auf unsere Ankunft in Cumana verschoben werden, wohin er uns bringen zu wollen erklärt hatte, und hatte eben Rock und Weste ausgezogen, um mich zu rasiren, als er plötzlich in die Cajüte herab kam, und eine allgemeine Durchsuchung begann, indem er eines Jeden Gold, Papier und solche Kleidungsstücke an sich nahm, die er für sich oder seine Leute brauchbar hielt.

Da alle Winkel und Ecken der Cajüte durchstöbert wurden, so fand man auch meine militärischen

Hosen und Halsbinde, und der Capitän, der an mir ein mehr kriegerisches Ansehen als an den übrigen bemerkte, behandelte mich sogleich als einen Officier, und erklärte, daß er Abends zuvor die Halsbinde an mir bemerkt habe. Dieß läugnete ich aber hartnäckig ab, und behauptete, daß die verdächtigen Gegenstände einem der Matrosen gehörten.

Alles wäre noch gut abgelaufen, hätte nicht unglücklicherweise mein Rock und Weste hinter mir gelegen. Der Capitän hob diese in die Höhe, und fand zu meiner äußersten Bestürzung in der Tasche meine verborgenen Papiere. Hierauf wiederhohlte er seine frühern Behauptungen, und da Läugnen mir weiter nichts helfen konnte, so gestand ich auch ein, wer ich sey, worauf er mir die Versicherung gab, daß ich unwiderruflich meinen Kopf verlieren werde.

Diese Papiere bestanden in Briefen, die an mich als Capitän der brittischen Legion addressirt waren (aus welchen allen sich meine Betrübniß, die Sache der Indipendenten verlassen zu müssen, ergab), aus meinem Paß vom militärischen Gouverneur zu Angostura, und einem Empfehlungsschreiben an den Lord Cochrane von einer angesehenen Person in England, welches ich auf den Fall eines Zusammentreffens mit seiner Lordschaft aufgehoben hatte. Dieses Schreiben war mit schwarzen Siegellack gesiegelt und sein Inhalt mir unbekannt.

Die andern weggenommenen Papiere, obgleich aus ihnen meine Stelle im Heer der Patrioten erhellte, ergaben doch zugleich, daß ich im Begriff

war, ihre Sache zu verlassen, und waren in so fern günstig für mich; aber eins unter denselben spielte auf einige Vorfälle bey unserm Angriff auf Cumana an, und obgleich das Betragen unserer damahligen Anführer darin lächerlich gemacht wurde, so erhellte doch daraus, daß ich damahls dort dabey gewesen sey; und ich konnte daher mit Recht vermuthen, daß die damahls vorgefallene Ermordung des spanischen Capitäns und seiner Leute an mir selbst würde vergolten werden.

Solche beunruhigende Betrachtungen versetzten mich in eine unaussprechliche Betrübniß; der Eindruck aber, den wahrscheinlich der Brief an Lord Cochrane machen würde, beunruhigte mich aber mehr als alles Uebrige, und ich beschloß, Alles daran zu setzen, um ihn wieder in meine Hände zu bringen. Der Capitän hatte die Papiere in ein seidnes Schnupftuch zusammen gewickelt, und dasselbe sorgfältig zugebunden; er legte es darauf in einen Winkel der Cajüte, und verboth bey Todesstrafe, dasselbe anzurühren; da ich aber meines Todes gewiß war, wenn ich diesem Befehl gehorchte, so beschloß ich, mich nicht daran zu kehren, und mein Leben dabey zu wagen.

Ich habe vorher gesagt, daß Jener weder lesen noch schreiben konnte; gelang es mir also, einen schwarzgesiegelten Brief an die Stelle des an den Lord Cochrane gerichteten unterzuschieben, so würde der Betrug schwerlich herausgekommen seyn. Ich nahm daher ein Stück Papier, schrieb darauf, was

mir eben einfiel (und natürlich, was mir zu Gunsten ausgelegt werden konnte), addressirte diesen Brief an eine gar nicht existirende Person in England, gleichsam als sollte ich ihn bestellen. Hierauf suchte ich Siegellack, indem ich, wie ich wußte, noch vor ein Paar Tagen ein klein Stückchen schwarz Siegellack besessen hatte, konnte es aber jetzt nicht finden. Schon verzweifelte ich an dem Erfolg meiner List, als ich es in einer Ecke meiner Westentasche entdeckte, und es war gerade noch groß genug zu dem Zwecke, zu dem ich es brauchte.

Nachdem ich nun den Brief zugesiegelt hatte, ging ich mit Furcht und Zittern daran, das Schnupftuch zu öffnen, indem ich aus Furcht vor Entdeckung mich jeden Augenblick ängstlich umsah. Indessen gelang es mir, unentdeckt den Gegenstand meiner Beunruhigung bey Seite zu schaffen, und meine neue Composition unterzuschieben, ohne daß die Vertauschung bemerkt ward. Da ich den Brief an Lord Cochrane las, sah ich erst recht die Größe der Gefahr ein, wenn er in ihren Händen geblieben wäre, und dankte innig dem Himmel, daß ich im Stande gewesen war, ihn zu verbergen.

Dieß Empfehlungsschreiben an seine Lordschaft bezeichnete mich „als einen von Begierde nach Kriegsruhm ergriffenen, standhaften Freund der südamerikanischen Freyheit, der (wie der Schreiber nicht zweifelte) noch bevor er seiner Lordschaft denselben überreichen werde, sich „durch seine bereits der Sache der Freyheit geleisteten Dienste“ einen gegründeten

Anspruch auf die Protection und Gönnerschaft Derselben erworben haben würde;“ und enthielt noch mehr in diesem Ton. Was würden die Spanier aus solchen Ausdrücken anders geschlossen haben, als daß ich in Venezuela einen Verweis bekommen hätte, und hierauf im Begriff sey, mich mit seiner Lordschaft zu vereinigen; und ich fühle es sehr deutlich, daß, wenn die Behörden einen solchen Brief bey mir gefunden hätten, dieser sogleich mein Schicksal entschieden haben würde. So würde ein Schreiben, das von den wärmsten Gefühlen der Freundschaft dictirt, und zur Empfehlung zu dienen bestimmt war, leicht gerade den entgegengesetzten Erfolg gehabt haben, und mit Umständen begleitet gewesen seyn können, deren bloße Muthmaßung den Aussteller desselben mit drückendem Kummer erfüllt haben würden. Ich verlor keine Zeit, es zu vernichten, und fühlte mich dadurch von einer unbeschreiblichen Bürde befreyt.

Wir wurden nach einem spanischen Posten auf dem festen Lande gebracht, Carupinar genannt; von wo aus man bey hellem Wetter Margarita sehen kann. Wir wurden aber hier nicht ausgeschifft, und blieben nur einen Tag lang. In dem Benehmen des Befehlshabers gegen mich spürte ich keine Veränderung, obgleich er nun wußte, daß ich ein Officier sey; im Gegentheil behandelte er und seine Leute mich mit vieler Höflichkeit. Er zeigte uns seine vom Oberbefehlshaber der Kanonenböte erhaltenen Instructionen, welche den strengsten Befehl enthielten, alle gefangenen Personen mit Achtung zu behandeln.

Dieß wurde aber, wie ich später erfuhr, nur von wenigen befolgt.

Von Carupinar segelten wir um Margarita herum nach Cumana, ohne daß eins von Brions Schiffen sich hätte blicken lassen, um dem Feinde den Durchgang mit seiner Beute im Angesicht ihrer Häfen zu verwehren. Als wir den Golf von Cariaco erreicht hatten, waren wir wegen des schlechten Zustandes unsers Segelwerkes unfähig, gegen den Wind zu schiffen, und wurden beynahe den halben Weg nach Barcelona zu getrieben. Es wurden uns aber Kanonenböte von Cumana zugesendet, und wir von denselben in die Bucht von Santa Fé bugsirt, woselbst wir ans Land stiegen und die Segel ausbesserten.

Hier wurden wir von dem Oberbefehlshaber der Kanonenböte untersucht, einem Mann, der sich bey vielen Gelegenheiten sehr ausgezeichnet hatte; sein Nahme Guerrero bezeichnet im Spanischen „Krieger.“ Er behandelte uns mit vieler Leutseligkeit, und nahm mich und den Supercargo zu sich auf sein eignes Fahrzeug, einer sehr schönen Felucke, in welcher wir nach Cumana fuhren, und wo wir mit vieler Artigkeit behandelt wurden, und uns mit ihm in seiner Cajüte aufhielten.

Bevor wir hier ans Land gebracht waren, wurde ich endlich über Alles, was ich in Beziehung auf die Patrioten wußte, befragt; und eben so die übrigen Matrosen der Polacra. Dieser Commandant versicherte mir, daß ich die Erlaubniß, nach England zurückzukehren, erhalten, und nicht eingekerkert wer-

den würde, indem man hier den großen Unterschied sehr wohl beachte zwischen einem, der mit den Waffen in der Hand ergriffen werde, und einem, der, wie ich, seinen Irrthum eingesehen und die Independenten verlassen hätte; eine Versicherung, die mir zu großer Beruhigung gereichte.

Am 13. Januar 1820 ward ich ausgeschifft, und von Guerrero zum Gouverneur (General Cires) gebracht, der mich mit vieler Höflichkeit empfing, und sein Erstaunen bezeigte, wie so manche Britten sich von solchen Lumpenkerls (Wretches), wie er die Patrioten nannte, hätten können täuschen lassen. Er versprach mir die möglichst beste Behandlung, und brachte mich in einem Hause bey seinen Verwandten unter, wo ich auf die freundschaftlichste und sorgsamste Weise empfangen und behandelt, und jeder meiner Wünsche im Voraus befriediget wurde.

Ich wurde hier wiederum eidlich vernommen und von dem Gouverneur vollständig über Alles, was ich von den Independenten wußte, ausgeforscht. Sie wußten noch nichts von dem Tode ihrer Landsleute, die vor der Festung gefangen worden waren, vermutheten aber wohl so etwas; da sie mich hierüber befragten, wagte ich es nicht, aus Furcht vor den Folgen für mich selbst, die Wahrheit zu sagen, und gab vor, von ihrem Schicksal nichts zu wissen.

Hier war es, wo ich von der Art und Weise hörte, in welcher der unglückliche Lieutenant Lynas mit seinem eigenen Säbel niedergehauen wurde, und den Soldaten sah, der die That beging; diesen Vor-

fall bereute nicht allein der Gouverneur sehr, sondern auch jeder andere Officier, mit dem ich darüber sprach. — Alle ließen der Tapferkeit unserer Truppen Gerechtigkeit widerfahren, aber bezeugten ihr Erstaunen über den befolgten Operationsplan. Sie hörten aber auf sich darüber zu wundern, nachdem ich ihnen erklärt hatte, daß er von Urdaneta herrührte, während sie vorher gewähnt hatten, daß General English die Leitung des Angriffs besorgt gehabt habe.

Ich erfuhr jetzt, daß, wenn wir auch zu Agna Santa reussirt hätten, uns seine Eroberung dennoch ganz unnütz gewesen seyn würde, indem dasselbe von dem Hauptfort San Antonio aus binnen fünf Minuten in Grund und Boden würde geschossen worden seyn. Im Ganzen ist der Ort steil, und kann nicht ohne Hülfe eines Artillerieparks erobert werden. Was die Patrioten betrifft, die bereits sieben oder acht verschiedene Versuche dazu ohne Erfolg gemacht haben, so können sie dieselben noch lange wiederhohlen, ehe ein anderer Erfolg wahrscheinlich ist.

Cumana ist eine große Stadt, die auf einem sandigen Boden erbaut ist, und deßwegen nicht gepflastert werden kann. Es gibt hier einige schöne Straßen und Häuser, aber die Anzahl der Einwohner ist sehr gering, weil hier beträchtliche Auswanderungen Statt gefunden haben. Es wird mit indianischem Korn und Cassavabrot von Cariaco aus versorgt, und mit feinem Mehl von außen her. Fleisch ist selten zu bekommen, weil die Patrioten die Zugänge zu dem platten Lande besetzt halten; aber es gibt dagegen

wenig Orte, wo die Fische in solchem Ueberfluß vorhanden sind; diese machen auch das Hauptnahrungsmittel des Volks aus.

Hätte Brion einen entschlossenen Charakter, so müßte dieser Ort mit einem so zahlreichen Geschwader, als er hat, leicht durch eine Blokade einzunehmen seyn; indem alle seine Zufuhr entweder von Cariaco oder von außen her zu Wasser kommt.

Bald hierauf benachrichtigte mich General Cires, daß er mich nach Guayra senden werde. Er versprach bey dieser Gelegenheit, vortheilhaft von mir an den General Morillo zu schreiben, und bedauerte zugleich, daß ich von dem Capitän des Kanonenboots meiner Kleidung beraubt worden sey, die er demselben aber nicht wieder abfordern könne, indem diese Plünderung gesetzmäßig sey. Er bath mich darauf, einige Dollars für etwa vorkommendes Bedürfniß anzunehmen. Nicht allein dieser General benahm sich gegen mich auf eine so verschiedne Weise, als ich erwartet hatte, sondern ich empfing auch von allen Officieren des Platzes Beweise der zuvorkommenden Höflichkeit, vorzüglich vom Oberst Carbonel, vom spanischen Veteranen-Bataillon; er kaufte mir einen Hut, und bath, wenn ich sonst seiner benöthigt sey, es ihm nur gleich zu sagen.

Eben so wurden auch die übrigen Gefangenen gut behandelt: und der Supercargo, der aus dieser Stadt gebürtig war, wurde seiner Familie, die in Cumana wohnte, übergeben, und genoß dieselbe Freyheit wie jeder andere Einwohner. Er vergalt dieß

aber, wie ich nachmahls erfuhr, sehr übel, indem er von seinen Verwandten weg zu den Insurgenten entwich.

Am Abend des 21. Januars verließ ich Cumana in einem Kanonenboot, dessen Capitän den schärfsten Befehl bekommen hatte, mich mit aller nur möglichen Aufmerksamkeit und Achtung zu behandeln, welchem er auch getreulich nachkam. Am folgenden Morgen landeten wir beym Moro von Barcellona, um ein Frühstück zu bereiten, und wurden hier von einigen Kanonenböten aus la Guayra besucht, die den Oberst Tovar, Commandeur des Regiments Navarra, und sein Gefolge nach Cumana escortirten. Dieser war in Begriff, das Gouvernement dieses Platzes an General Cires Stelle, der Urlaub bekommen hatte, zu übernehmen.

Es ist mir rein unmöglich, von der Güte dieses Mannes gegen mich in Worten einen Begriff zu geben. Da er gerade von seinem gewöhnlichen heftigen Fieber befallen wurde, so hielt er das Boot so lange an, bis der Anfall vorüber war, und in der Zwischenzeit schafften er und seine Leute alles herbey, was nur irgend als brauchbar betrachtet werden konnte. Er schickte mir zu meinem Gebrauch auf der Fahrt Wein von seinem eigenen Vorrath und andere Dinge, die er bey sich führte, und nahm von mir mit den Ausdrücken inniger Theilnahme an meinem Schicksal Abschied; auch versprach er mir unmittelbar nach seiner Ankunft in Cumana an den General Morillo meinetwegen zu schreiben, welches er auch, wie ich nach-

mahls erfuhr, in den schmeichelhaftesten Ausdrücken gethan hat.

Man kann sich leicht vorstellen, daß meine früher gehegte Meinung von den Spaniern in Südamerika sehr wesentlich geändert ward, und daß ich einsehen mußte, daß dieselben von den Independenten, die ihnen jeden Schimmer von Menschlichkeit und Edelmuth absprachen, und ihnen immer vorwarfen, alle Gefangene ohne Unterschied, ob es Civil- oder Militärpersonen, Creolen oder Ausländer seyen, umzubringen, in einem sehr falschen Lichte geschildert worden seyen. Meine eigne Behandlung und die meiner Mitgefangenen bewies die Falschheit dieser Anschuldigungen, deren Verbreitung jene aus politischen Gründen betrieben, weil sie, je grausamer und tyrannischer sie die Spanier schilderten, desto mehr Mitgefühl und Theilnahme für sich erweckten.

Nachdem wir einen Tag gegen den Wind, der von la Guayra kam, weiter gesegelt waren, fuhren wir in eine kleine von Fischern besetzte Bucht ein, in deren Nähe ein kleines Dorf auf einer unbedeutenden Anhöhe lag. Ich ging in Begleitung unseres Capitäns in dasselbe hinein, und ward durch den augenscheinlichen Wohlstand der Bewohner desselben, die sehr mit denen contrastirten, die ich unter den Patrioten getroffen hatte, äußerst überrascht. Sie waren hier alle gut gekleidet, das Innere ihrer Wohnungen zeigte eine Sauberkeit, wie ich sie seit langer Zeit nicht gesehen, und sie besaßen alle Arten nothwendiger Geräthschaften. Es war unmöglich,

diesen grellen Contrast zu übersehen. Man gab uns umsonst und mit vieler Gastfreundlichkeit eine sehr große Menge Orangen mit.

Wir kamen am Morgen des 26. Januars nach einer längern Fahrt, als gewöhnlich in la Guayra an. Hier kam ich gerade zu einem großen Lärmen und Auflauf des Handels wegen, den ich nicht vermuthet hatte. Die Bucht war mit Fahrzeugen bedeckt, und der Damm mit Waaren aller Art, die entweder eben ans Land gebracht waren, oder erst eingeschifft werden sollten, überfüllt; dieser Anblick stimmte sehr schlecht mit den Schilderungen zusammen, die die Patrioten von dem Elend, der Hungersnoth und dem Handelsstillstand der Spanier gemacht hatten.

Ich wurde in das Haus des Commandanten gebracht, welchen ich aber nicht zu sehen bekam, und ward sodann zu meinem Erstaunen und Schrecken von da als Gefangener nach der Hauptwache abgeführt und daselbst eingesperrt. Nach der großmüthigen Behandlung, die ich zu Cumana erfahren hatte, war ich in Verzweiflung über diesen Wechsel und marterte meine Einbildungskraft ab, dafür eine Ursache auszufinden. Einmahl meinte ich, es einem Befehl des Obergenerals Morillo zuschreiben zu müssen, der wahrscheinlich meine Papiere gesehen und vielleicht meinen Tod beschlossen hatte; dann hoffte ich wieder, daß dieß nur eine vorüber gehende Maßregel seyn würde, bis man seinen Willen in Ansehung meiner wüßte. So schwankte ich hin und her zwischen Furcht und Hoffnung, aber die letztere behielt doch die Oberhand.

Ich hatte zu Cumana sowohl von den Spaniern als den Creolen eine Charakteristik Morillos vernommen, die der Schilderung seiner von Seiten der Patrioten sehr unähnlich war. Er ward mir als ein Mann von menschenfreundlicher Gemüthsart dargestellt, der lieber in Milde und Gnade zu weit ginge, und der durch seine einnehmenden Manieren und sein Benehmen viele ursprüngliche Vertheidiger der Revolution bekehrt habe. Alle drückten ohne Ausnahme ihr Leidwesen darüber aus, daß nicht das ganze unter seinem Befehl stehende Heer von seinen Gesinnungen beseelt sey und seinem Beyspiel folge. Diese selbst von Eingebornen des Landes ausgedrückten Empfindungen von Hochachtung für den General Morillo nahmen mich sehr Wunder, da ich sowohl in England als auf dem Gebieth der Patrioten geneigt gewesen war, mir ihn als einen Teufel in menschlicher Gestalt vorzustellen.

In la Guayra ward ich von englischen und amerikanischen Kaufleuten besucht, die den angegebenen Charakter des spanischen Oberbefehlshabers bestätigten. Diese Männer behandelten mich mit großer Gefälligkeit, und einer derselben erboth sich, für mich Bürgschaft zu leisten, wenn der Commandant mich aus dem engen Gewahrsam lassen wollte. Dieß ward aber abgeschlagen, und im Gegentheil von der Zeit an meine Wache verstärkt, indem der Commandant ohne Zweifel wegen des Interesses, das man mir bewies, einen Versuch zur Bewirkung meiner Flucht fürchtete.

Die Angst, die ich indessen ausstand, kann besser empfunden, als beschrieben werden; denn ich wußte sehr wohl, daß von beyden Seiten Gefangene hingerichtet worden waren; und obgleich ich im Augenblick meiner Gefangennehmung nicht mehr die Waffen trug, so waren doch unwiderlegbare Beweise vorhanden, daß ich sie gegen die Spanier getragen hatte. Ich erhielt vier Realen (nach englischem Gelde, ein Schilling und acht Pence) täglich zu meinem Unterhalt, und was ich bedurfte, wurde mir von einem Soldaten der Wache geholt, weßwegen ich mehr zahlen mußte, als die Sachen kosteten.

Es sind dort zwey Arten üblich, die Gefangenen vom Leben zum Tode zu bringen. Man richtet sie entweder im Gefängniß hin, oder läßt sie herausführen, und auf öffentlicher Straße zu Tode bringen. Man kann sich daher leicht denken, daß, bey der Vorstellung von der Wahrscheinlichkeit der erstern, mein Schlaf ziemlich unruhig war; das geringste Geräusch schreckte mich auf, und Bilder des Todes schwebten in einem fort mir vor Augen. Doch Niemand, der nicht in einer ähnlichen Lage war, kann sich die Empfindungen, die ich damahls hatte, vorstellen.

Das Fieber hatte mich verlassen, aber ich ward dagegen nun von der schrecklichen Krankheit, die ich oben beschrieben habe, der Malditas überfallen, und mein Leiden an Körper und Seele war wirklich fast unerträglich. In diesem Zustande brachte ich 12 Tage zu, nach deren Verlauf mir der Stadt-Adjutant anzeigte, daß Befehl gekommen sey, mich nach Caraccas zu schicken.

Sobald ich von dieser Bestimmung unterrichtet war, so bildete mir meine zerrüttete Fantasie fest den Gedanken ein, daß ich auf öffentlicher Straße sollte ermordet werden, und ich verließ meinen Kerker in der gewissen Ueberzeugung, dem Tode entgegen zu gehen. Auf dem Wege nach dem Hause des Commandanten begegnete ich einigen meiner englischen und amerikanischen Freunde, die meine Unruhe bemerkten, und mir Trost einzusprechen sich bestrebten.

Man ließ mich ein Maulthier besteigen, und ein bewaffneter Soldat, der mich escortirte, ritt dicht hinter mir. Ich lauerte ängstlich auf jede seiner Bewegungen, aber seine Gesichtszüge hatten nicht das wilde Ansehen, das man von einem Henkersknecht erwartet. Ich war damahls unfähig, Gebrauch von meiner rechten Hand zu machen, so sehr war ich entzündet, und in eben so übler Beschaffenheit waren meine beyden Füße, so daß ich nicht den allergeringsten Widerstand hätte leisten können.

Caraccas liegt fünf Meilen (Leagues) von la Guayra entfernt; der Weg dahin führt über einen äußerst hohen Berg, dessen Gipfel fast stets mit Wolken bedeckt ist. Das Ersteigen desselben, obwohl er steil ist, ist doch nicht sehr beschwerlich, weil er mit kleinen Steinen gepflastert, und als eine sehr gangbare Straße für Pferde und Maulthiere gut unterhalten ist. Die Luft ist gegen die Spitze zu schneidend kalt, und von den Bäumen tropft immer Wasser herab, wenn es auch sehr lange nicht geregnet hat. Zur Linken dehnt sich ein enges Thal hin, an

dessen Rand sich ein andrer Berg anschließt, die Wände beyder Berge, so wie der Zwischenraum zwischen ihnen sind überall bebaut, und hie und da mit Hütten besetzt, die in einer sehr ungewöhnlichen, und dem ersten Anschein nach höchst gefährlichen Lage stehen.

Auf der Spitze des Berges sind einige wenige Häuser, wo Reisende Erfrischungen bekommen können. Die Luft ist hier äußerst kalt. Meine Furcht hatte sich sehr gemindert, da ich so manche Leute vorbeygehen sah, und überdieß einen Grad von Unbekümmertheit und Sorglosigkeit meines Führers hinsichtlich meines Fortbringens bemerkte, der mit meinen vorgefaßten Meinungen seiner feindseligen Gesinnung gegen mich nicht übereinstimmte; wir unterhielten uns ganz freundschaftlich mit einander, und er both mir sogar einige Cigarren zum Geschenk an.

Auf Maulthieren von der besten Art kann man den Weg von la Guayra bis Caraccas in vierthalb Stunden zurücklegen; gewöhnlich braucht man aber dazu sechs Stunden. Wir waren erst nach halb zwey Uhr ausgeritten, und als wir daher den Gipfel des Berges erreichten, war es schon fast dunkel; da ich keine dicke Jacke oder Mantel hatte, so machte der schnelle Wechsel des Climas, daß mir die Zähne vor Frost klapperten.

Ehe man auf der andern Seite herabsteigt, hat man eine herrliche Aussicht auf die Stadt hinunter, welche einen reitzenden Eindruck macht, und es war lange her, daß ich einen so ausgedehnten Ort gesehen hatte. Noch ehe wir herunter kamen, ward es völlig

finster, und die Abschüssigkeit des Weges, die Dunkelheit der Nacht, und die Kälte und Schmerzen, die ich ausstehen mußte, alles dieß machte mir diese Reise zu einer der allerbeschwerlichsten.

Nach acht Uhr Abends erst erreichten wir die Stadt, und mein Aufseher brachte mich nach dem Hause des General-Capitäns, Don Ramon Correa. Obgleich es schon so spät war, so betrieb er doch noch seine Amtsgeschäfte, und mehrere Officiere von Rang waren eben bey ihm; er gab sogleich Befehl, mich vorzulassen. Ich sah einen bejahrten, würdevoll aussehenden Mann, in militärischer Kleidung mit verschiedenen Orden geziert. Er empfing mich indessen mit vielem Stolz, und fragte mich in ziemlich rauhem Tone, wer ich sey, was er beyläufig schon vorher sehr gut wußte. Als ich geantwortet hatte, fragte er mich, ob ich Französisch verstünde, und da ich dieß bejahte, so fing er eine Unterhaltung in dieser Sprache an, welches er, wie ich später erfuhr, nie zu thun unterließ, wenn sich eine Gelegenheit dazu zeigte. Er ließ sehr bald von seinem zurückhaltenden Tone nach, und sprach mit vieler Leutseligkeit, both mir einen Sitz neben sich an, und erklärte mir, daß General Morillo verlangt habe, daß ich in sein Hauptquartier gesendet werden möchte, weil er sich selbst von der Kunde, die ich in Hinsicht des Feindes habe, unterrichten wolle.

Er sagte mir, daß ich am folgenden Tage ärztlichen Beystand haben solle, um mich zur Reise fähig zu machen, und beauftragte sodann seinen Adjutan-

ten, mich in den besten Gasthof zu bringen, und mich daselbst auf seine Rechnung mit allem Nöthigen zu versehen. Diese Behandlung war mir sehr unerwartet, aber, wie ich wohl nicht nöthig habe zu betheuern, desto angenehmer; indem ich natürlich schloß, daß ich, wenn ich zum Tode bestimmt sey, nicht auf eine so vorzugsweise Art vor den übrigen Gefangenen würde behandelt worden seyn; denn der General-Capitän hatte mir vorher gesagt, daß Oberst Urslar, dessen Gefangennehmung ich oben erwähnt habe, und ein junger Officier von Devereux's Legion in engem Gewahrsam in Caraccas säßen.

Als ich in dem Gasthof anlangte, traf ich daselbst zwey meiner alten Seereisegefährten; nähmlich zwey Wachtelhunde, die einem Officier von der brittischen Legion gehört hatten, und in der Francis und Eliza nach Südamerika gekommen waren. Bey unserm Angriff auf Cumana waren diese Hunde erschreckt davon gelaufen, und hatten in der Stadt Zuflucht gesucht, wo sie in die Hände des Capitän Rodriguez gekommen waren, der gerade sich damahls dort aufhielt, und sie nachher mit nach Caraccas genommen hatte. Die armen Thiere kannten mich noch, und liebkoseten mir. Ich ward in diesem Gasthof der Gegenstand der allgemeinen Neugierde, wurde aber von Niemanden achtungswidrig behandelt.

Am folgenden Tage untersuchte mich ein Wundarzt, der mich für unfähig erklärte, eine so weite Reise zu unternehmen, und die dringende Nothwendigkeit vorstellte, daß ich wenigstens zehn Tage lang

unter seinen Händen bleiben müßte. Dieß wollte der General-Capitän aber durchaus nicht zugeben, indem er sagte, der General Morillo wünsche mich unverzüglich zu sprechen, und ich müßte daher in dem Zustand, in welchem ich sey, abreisen. Der General-Capitän war einer von den Menschen, die um alles in der Welt nicht die Vernachlässigung der Befehle eines Obern aus irgend einer Rücksicht auf sich zu nehmen wagen; sonst würde er mich nicht in so einem schlimmen Zustand fortgeschickt haben, um eine mehrtägige Reise über Gebirge, und der tropischen Sonne ausgesetzt, zu unternehmen. Er war Brigade-General in der spanischen Armee, und soll sich sehr tapfer gezeigt haben. Er hat von dem General Morillo den wichtigen Posten eines General-Capitäns von Caraccas (früher der vornehmste in Venezuela) erhalten, nicht sowohl wegen besonders ausgezeichneter Geschicklichkeit, als weil er ein sehr gewissenhafter Mann ist, der die Gerechtigkeit unparteyisch handhaben würde. Er ist ein sehr strenger Befolger der religiösen Gebräuche der katholischen Kirche. Er befolgt indessen auch in der That die Vorschriften der Religion, und ist nicht wegen seiner Talente, sondern wegen seiner Rechtlichkeit sehr geachtet.

Man hat mir die Stadt Caraccas als einen sehr schönen Ort vor dem großen Erdbeben im Jahr 1812 geschildert, und sie soll gegenwärtig weit unter dem stehen, was sie früher war. Sie ist indessen selbst jetzt eine ganz artige Stadt, und übertrifft sehr man-

che andere Städte in Südamerika, die ich gesehen hatte.

Sie ist an dem Abhange des Berges, der sie von la Guayra trennt, gebaut, und nimmt eine große Strecke des Bodens ein, indem sie vier oder fünf Straßen hat, die ungefähr eine und eine viertel (englische) Meile lang sind, mit einander parallel laufen, und von andern durchschnitten werden. Es gibt hier einen großen Marktplatz; „la Plaza de las Armas“ genannt, und verschiedene kleinere. Die Häuser sind, wie in ganz Südamerika, von außen weiß angestrichen, und einige von ihnen sorgsam mit Schnitzwerk und Mahlereyen verziert; sie haben alle aber bloß eine Etage, weil die häufigen Erdbeben es nicht gestatten, höher zu bauen; aber der Raum, den die Häuser unten einnehmen, ersetzt den Mangel der Höhe. Es ist dort auch eine in edlem Styl gebaute Cathedrale mit einem hohen Thurme, die dem Erdstoß widerstand, welcher so viele niedrigere Gebäude zertrümmerte. Viele Kirchen liegen noch immer in Schutt und Trümmern, einige sind aber ganz und schöne Gebäude.

Der Handel von Caraccas ist sehr bedeutend, indem Leute aus andern Städten und entfernten Orten des Verkehrs wegen hierher kommen. Die Buden machen in vielen Straßen große Unbequemlichkeit, und Maulthiere kommen in einem fort herein oder heraus mit Gütern beladen, die zur Ausfuhr oder für die innere Consumtion bestimmt sind. Es befinden sich auch hier viele Personen von sehr beträchtlichem Vermögen.

Das Clima von Caraccas und seinen Nachbarschaft ist vielleicht das angenehmste in der Welt; indem es weder zu heiß, noch zu kalt ist; es bildet einen grellen Contrast mit dem von la Guayra, obgleich die Entfernung so unbedeutend ist. Wenn Reisende von dem letztgenannten Ort nach Caraccas kommen, so empfinden sie stets Frost, besonders des Morgens und Abends, zu welcher Zeit die gewöhnlich gebräuchliche leichte Kleidung nicht hinreichend vor der Kälte schützt; auch kann man die Nacht nicht ohne Bettdecken und Matratzen leidlich zubringen, während man in la Guayra kaum das bloße Bettuch ertragen kann.

Eine Folge dieser Kälte der Atmosphäre ist es, daß sowohl europäische als tropische Früchte und Pflanzen hier fortkommen, und zwar die erstern zu großer Vollkommenheit gelangen; so gibt es hier z. B. Kartoffeln, Kohl, Rüben, Erbsen, französische Bohnen, Blumenkohl, Aepfel, Apricosen, Pfirschen u. d. gl. Dieß ist in keinem andern Theil von Venezuela, außer in dieser Provinz, der Fall. Lebensmittel sind hier äußerst wohlfeil, da sie sämmtlich in größtem Ueberfluß vorhanden sind, und sie sind im Ganzen genommen von guter Qualität.

Erdbeben sind sehr häufig, und werden stets mit der nähmlichen Stärke in la Guayra gespürt. Die Einwohner wissen sehr wohl, wie sehr ihr Land denselben ausgesetzt ist; sie haben es aber lieber, wenn sich häufig dergleichen ereignen, weil sie dann minder heftig sind, und wenig oder keinen Schaden

thun. Sobald als das rollende Getöse, das vor jedem Erdstoß vorhergeht, vernommen wird, läuft alles heraus auf die Straße, und die Häuser sind in einem Augenblick völlig leer, und man kehrt nicht eher in dieselben zurück, bis man sicher überzeugt ist, daß das Erdbeben völlig vorbey ist.

Ein berühmter Reisender in dieser Gegend hat die Meinung aufgestellt, daß Caraccas wahrscheinlich einmahl völlig verschwinden, und das Thal, in welchem es liegt, in einen See verwandelt werden wird. Diese Idee scheint mir durch das, was ich von Augenzeugen des großen Unglücks im Jahre 1812 hörte, bestätigt zu werden. Sie erzählten, daß zu jener Zeit die umliegenden Berge sich geöffnet hätten, und zu ihrem großen Schrecken Wasser aus den Oeffnungen in großer Menge herausgeflossen sey. Die Eingebornen sind aber an diese Phänomene so gewöhnt, daß sie, wie es scheint, seitdem weiter keine Furcht in dieser Hinsicht hegen.

Die Straßen dieser Stadt sind breit und gut gepflastert, und alles hat ein Ansehen von großer Nettigkeit. Die Häuser sind unerträglich mit Flöhen belästigt, welches von der großen Menge Lehm, aus denen ihre Wände bestehen, herrühren soll; obgleich die Erfahrung sattsam gezeigt hat, daß dieß Baumaterial an einem Ort, der häufigen Erdbeben ausgesetzt ist, sehr unpassend ist, so beharren sie doch hartnäckig bey seinem Gebrauche.

Für Unterhaltungen irgend einer Art ist, außer denen in den Familienkreisen der Einwohner, gar

ſpiele der Natur; jeder Theil dieſer hochgelegenen Gegend biethet ein Gemählde der üppigſten Fruchtbarkeit dar. Auf der Spitze des Berges hat man die ausgebreiteſte und intereſſanteſte Ausſicht, die man ſich denken kann; und das Ganze präſentirt einen ununterbrochen fortlaufenden Anblick der Cultur. Die Thäler zu beyden Seiten, ſo wie die Abdachungen und Gipfel der Berge ſind bepflanzt, und unzählige kleine Häuſer, die in ſonderbarer Stellung ſtehen, bringen einen angenehmen Wechſel in dieſe Scene. Kurz das Ganze iſt pittoresk und ſchön über allen Begriff.

Ich hatte von dieſen Bergen eine Beſchreibung in Caraccas gehört, die meine Neugier ſehr rege machte, aber meine Erwartung wurde nicht nur nicht getäuſcht, ſondern noch bey weitem durch die Wirklichkeit übertroffen, und ich zähle das Schauſpiel, was ich an dieſem Tage genoß, zu den prächtigſten, die mir je zu Theil wurden.

Es wächſt hier Kaffeh, Cacao, Zucker, Indigo, Baumwolle und überhaupt Obſt und Pflanzen von allen Gattungen.

Während wir über dieſe Berge ſtiegen, begegneten uns in einem fort Züge von Maulthieren, die Landeserzeugniſſe nach Caraccas brachten, und Alles hat hier ein Anſehen von Selbſtvertrauen und der aus demſelben entſpringenden Energie. Der Reiſende findet hier Erfriſchungshäuſer bey jedem Schritt.

Die Strahlen der Sonne waren an dieſem Tage ſehr ſtechend, und die Beſchwerde davon, ſo wie von

dem beständigen Hinauf- und Hinabsteigen, verminderte das Vergnügen dieser interessanten Reise gar sehr Ungefähr in der Mitte der Gebirgskette steht eine kleine, aber nette Kirche, in welcher die Leute von mehreren Stunden in der Runde umher ihre Andacht verrichten. Endlich nahe beym Fuße des Gebirgs, hat man einen herrlichen Anblick in ein schönes fruchtbares Thal, in welchem in kleiner Entfernung von einander drey kleine Städte liegen, „La Cucuisas“ genannt, vier Stunden von Victoria entfernt.

Da uns unser Weg durch dieß Thal führte, so kamen wir durch einige aufblühende Anpflanzungen, in denen mehrere ansehnliche Gebäude, meist an sehr romantischen Stellen, lagen; nach anderthalb Stunden aber wurde der Weg weniger interessant, bis in die unmittelbare Nähe von Victoria, welche Stadt wir spät am Abend erreichten.

Victoria ist eine ausnehmend hübsche Stadt; sie hat eine, eine Drittelmeile lange, Hauptstraße, welche von kleinen zu beyden Seiten durchschnitten wird, sodann einen großen Marktplatz und Kirche. Die Häuser sind hier, wie überall weiß angestrichen, und einige unter ihnen sind von ansehnlicher Größe; auch gibt es hier viele Kramladen. Die Stadt ist nicht befestigt, und hatte damahls auch keine Besatzung, sondern stand unter der Oberaufsicht eines „Teniente de Justicia“ oder Justizlieutenants, welchen Titel die Civil-Magistratspersonen unter der spanischen Regierung führen.

Die Umgegend um Victoria ist sehr ergiebig und

gut bebaut. Ich sah Felder mit Weitzen und Hafer, der aber viel kleiner als der in Europa ist, indem sowohl die Halme von geringerer Höhe, als auch die Aehren nicht so voll sind. Der Boden ist überall sehr fruchtbar, und bringt tropische Gewächse in Ueberfluß hervor.

Am folgenden Morgen setzten wir unsere Reise um 6 Uhr des Morgens nach Maracay fort; ungefähr eine Meile von Victoria kamen wir über den kleinen Fluß Aragua, nach welchem dieß fruchtbare Thal benannt ist, und über welchen General Morillo eine sehr schöne Brücke hat bauen lassen; er ist ein sanft murmelnder Strom und nicht sehr tief. Wir passirten sodann einige hohe und das Land umher beherrschende Anhöhen, für welche aber, in Vergleichung mit denen, von welchen wir herkamen, der Nahme Berge unpassend seyn würde. Von dem höchsten von diesen herab hatten wir eine Aussicht auf die Stadt San Mateo und deren Umgebungen, welche letztere zwar nicht wesentlich von denen verschieden waren, die wir schon passirt hatten, die wir aber um deßwillen neugierig betrachteten, weil in ihrer Nähe Bolivars frühere große Besitzungen lagen.

Von diesen Hügeln herabsteigend, kamen wir bey Bolivars gewöhnlichem Landhaus vorüber. Es liegt auf der rechten Seite des Weges, und ist auf einer Anhöhe erbaut, von der aus man eine ausgebreitete Aussicht hat. Auf den Fall, daß die Independenten gegen Caracas vordrängen, würde es ein

sehr bedeutender militärischer Posten werden, indem es rings umher das platte Land beherrscht. Es ist ungefähr eine Viertelmeile von Santa Mateo entfernt, und gegenwärtig im Zustand des Verfalls. Diese Stadt ist zwey Stunden von Victoria entfernt, sehr klein, und biethet nichts Bemerkenswerthes dar.

Zwey Stunden von San Mateo liegt die Stadt Tumero, die einen Marktplatz und eine von außen reich mit Vergoldung und Mahlereyen gezierte Kirche hat; auch gibt es hier einige schöne Wohnungen. Vier Stunden von Tumero liegt Maracay. Die Gegend zwischen diesen beyden Städten bringt eine sehr bedeutende Menge Cacao hervor, von dem wir große Alleen passirten. Diese Alleen sind überall von hohen laubreichen Bäumen umgeben, da der Cacaobaum so empfindlich gegen Kälte ist, daß man alle Mittel anwenden muß, um ihn gegen den Wind zu schützen.

Maracay ist viel größer als Victoria, obgleich es diesem sehr an Schönheit nachsteht. Indessen enthält es doch die schönsten Kirchen in der Provinz Caraccas, deren Inneres gerade damahls ausgebessert wurde. Kein Ort kann fruchtbarer seyn als die Gegend um Maracay, vorzüglich an Obst, von welchem bedeutende Quantitäten nach Caraccas geschafft werden. Sie ist berühmt wegen des Wachsthums der süßen Limonien, die von vielen Personen sehr geschätzt werden. Die Umgebungen dieser Stadt sind sehr reitzend, und ihre Bebauung ist zum größtmöglichsten Zustand der Vollkommenheit gediehen, und gibt einen blühenden Beweis des Reichthums des Bodens ab.

Bey meiner Ankunft in diesem Ort hatte sich die Krankheit, an der ich litt, durch die Beschwerden der Reise und die Sonnenhitze so sehr verschlimmert, daß mein Zustand nicht allein bedauernswürdig, sondern wirklich gefährlich war. Der Commandant (Don Christoval Zurita) bemerkte die Lage, in der ich mich befand, und erklärte, daß die Fortsetzung meiner Reise unmöglich sey, weil sie tödtliche Folgen nach sich ziehen würde; auch meinte er, daß General Morillo sie nicht verlangen würde. Dieser würdige Mann nahm mich zu sich in sein eigenes Haus, woselbst ich sechs Tage verblieb, während welcher Zeit nicht allein er, sondern auch seine Gattinn mir alle Aufmerksamkeit erwiesen, die Menschenfreundlichkeit gebiethen konnte. Nach Verlauf dieser Zeit ward ich in einer Sänfte weiter geschafft, die vier Männer trugen.

Während meines Aufenthalts im Hause des Commandanten von Maracay ward ich sehr durch einen Spottvogel (mocking-bird), den er besaß, ergötzt, der seinen Nahmen mit mehrerem Recht verdiente, als irgend ein anderer, die ich vorher oder nachmahls sah. Dieser Vogel gehörte eigentlich zu dem Geschlechte der englischen Amseln. Sein Rücken und seine Flügel waren schwarz, die letztern gelb gestreift; Brust, Schenkel und Füße waren ganz gelb; seine Augen hellbraun. Er konnte Hunde, Ferkel, Gänse, Enten und anderes Federvieh, und selbst das Geklapper (chattering) eines Affen nachahmen, der ebenfalls ein Hausgenosse war; er legte sich selbst an eine Kette, und pfiff eine geraume Zeit sehr melodiös.

Kein Ton, den er von sich gab, war aber so musikalisch, als wenn er erzürnt war. Dieß war beyläufig gesagt, ein großes Unglück für ihn, in dem man ihn häufig neckte, um diese Töne zu hören. Er war sehr zahm, aber ich hörte ihn nie Worte vorbringen.

Eine sehr sonderbare Krankheit herrscht in Maracay und Tumero; das weibliche Geschlecht ist großen Kröpfen am Hals unterworfen, die nicht wegzubringen sind. Dieß Mißgeschick trifft aber nur die Weiber, die deßwegen auch früher sterben sollen, und erstreckt sich nicht auf die Männer. Es ist dieß Uebel, wie ich erfuhr, auch nur diesen Städten eigenthümlich, und die Zahl derer, die an demselben leiden, ist wirklich zum Erstaunen groß.

Von Maracay reiste ich weiter nach San Joachim, acht Stunden von jenem entfernt. In einer kurzen Entfernung von dem ersten hat man eine schöne, weite Aussicht auf die See von Valencia hin, seine Ufer sind reich bebaut, und der Boden ist ausnehmend fruchtbar. Diese Tagereise ist in Hinsicht der Scenen, die sich dabey ergeben, eine der angenehmsten im ganzen Thal von Aragua. San Joachim ist eine sehr kleine Stadt, und nicht die Rede werth.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Schicksale des Mahlers Salathe unter den Räuberbanden in den Appenninen, von ihm selbst erzählt.

Im Spätjahre 1819 geschah fast von allen deutschen Zeitungen des Vorfalls Erwähnung, daß ein Schweizerkünstler, Nahmens Friedrich Salathe, aus Binningen bey Basel, von Räubern in der Gegend von Rom, auf einem Landgute gefangen und fortgeschleppt worden sey.

Der Künstler erzählt nun hier das Abenteuer, selbst mit allen Umständlichkeiten und mit jener Treue, die seinem einfachen, gemüthlichen Charakter eigen ist. — Es ist ein Sittengemählde ganz eigener Art, und weiht in die Kenntniß vom Leben und Treiben der italienischen Räuber heutiger Zeit ein.

Die Gegend von Olivano gefiel mir sehr wohl; die Gebirge da haben einen schönen Colorit und Gebilde. Man hat von da aus eine ausgedehnte Aussicht auf die Ebene, die zwischen Palestrina, dem Gebirge von Cori und Monte Cavo liegt; über Velletri weg, links am [redacted] Cavo sieht man noch

einen Streif vom Meer. Die Stadt selbst liegt auf einem hohen Felsen mit einem zerstörten Schloß. Aus meinen Fenster hatte ich oben beschriebene Aussicht; im Rücken oder gegen das Gebirge zu verändert sich dieselbe; ungeheure Schluchten und spitzige Felsen, an vielen Orten unbewachsen; darüber weg ragen noch an verschiedenen Orten die Gebirge von Subjaco hervor.

Rechts vom Städtchen etwa eine halbe Miglia entfernt, liegt auf einem mit Olivenbäumen und Weinbergen bepflanzten Hügel, ein kleines Landhaus, das damahls (so wie schon vorhergegangene zwey Sommer) der Herr Baron v. Rumohr bewohnte, reitzender und schöner gelegene Landhäuser habe ich in Italien wenige gesehen; aus allen Fenstern könnte man, so zu sagen, ein vollständiges Bild mahlen. Fast alle Sonntage versammelten sich hier die jungen Leute aus dem Orte; es wurde getanzt; der Herr Baron bewirthete oft Alle mit Wein u. dgl. Dieses und viele Wohlthaten, die er an Armen that, brachten ihn in den Ruf, daß er übermäßig reich seyn müsse. Sonst aber wurde er von allen Leuten geschätzt und geliebt, als ob er der Herr des Dorfes wäre.

Mein guter Freund und Reisegefährte Rambon ging als eingeladener Gast zum Hrn. Baron v. Ru-

mohr, wo auch der arme Jerny, ein Landschaftsmahler aus Weimar, schon über ein Jahr krank lag. Auf die letzte Zeit wurde es immer schlimmer mit ihm, so daß er die allzufeine Luft auf dem Landhause nicht mehr ertragen konnte; er mußte also herunter ins Städtchen getragen werden, wo es ihm auch an nichts fehlte, und er von den Leuten (den Besitzern des Landhauses) wie ihr eigenes Kind verpflegt wurde.

Baron Rumohr bewies auch dadurch an Jerny seine Menschenliebe und Wohlthätigkeit, daß er die ganze Zeit seiner Krankheit hindurch ihn verpflegte und unterstützte. Als Freund von Rambon kam ich oft dahin, aß auch beynahe jeden Abend da, man plauderte und spielte oft bis spät, und es war in jeder Hinsicht recht angenehm.

Unterdessen wohnte ich im Städtchen bey einem alten Mütterchen, sie war die einzige Bewohnerinn ihres Hauses. Eine bessere Bedienung werde ich in meinem Leben nicht wieder haben, als ich bey der Alten hatte. Beym Mittag- und Nachtessen freute sie sich recht, mir viele Geschichten und Mirakel zu erzählen, auch beschenkte sie mich mit einer Reliquie und mit andern Sachen, damit mir nichts Böses wiederfahren möchte. E che sia per l'amor di Dio, rief mein Mütterchen aus, als am 16. Juny ein

Fußbothe von Rom mit einem Brief an mich kam, und ich ihr sagte, daß ich in größter Eile nach Rom verreisen müßte. Sie gestand mir mit Thränen in den Augen, sie wollte, daß sie mich nie gekannt hätte, weil es ihr jetzt so leid thue, daß ich sie so bald verlassen müsse.

Während des Einpackens fand ich noch ein Stammbuch vom B. Rumohr, in welches ich etwas hätte zeichnen sollen. Ich war nun ganz fertig, accordirte mit einem Maulthiertreiber mir meine Sachen nach Palestrina zu bringen, ging noch vor der Abreise geschwind zum Baron, um ihm das Buch zu bringen, und Abschied zu nehmen.

Rumohr war eben am Frühstücken mit Rambon als ich dahin kam; man hieß mich setzen, und ich trank auch eine Tasse Kaffeh mit. Es wurde von meiner Abreise und von meinem Accord mit Herrn Müller in Neapel gesprochen. So saßen wir etwa eine halbe Stunde; nun wollte ich wirklich Abschied nehmen, aber es war ein so starkes Gewitter im Anzuge, daß es unmöglich gewesen wäre, zu verreisen. Bald darauf fing es an zu donnern und zu regnen, daß wir aufstanden, und ein wenig dem Gewitter zusahen.

Auf einmahl klopft es an der Thür, und es traten zwey mit braunen Mänteln umschlagene Män-

ner ins Zimmer, welche sogleich fragten: Ce il padrone? (Ist das der Hausherr?) der Baron erwiderte No, ma adesso vado a chiamarle (Nein, aber ich will ihn gleich rufen), sprang, während dem er es sagte, zur entgegengesetzten Thür hinaus, gleich hinter ihm drein der eine von den Männern; Rambon und ich wollten auch nach, aber der zweyte Kerl erwischte mich noch unter der Thür, indem er mir das aufgezogene Gewehr auf die Brust hielt. Was wollte ich nun machen? Ich ging ein paar Mahl im Zimmer auf und ab, und suchte so viel als möglich, ruhig zu bleiben, obgleich es mir gar nicht wohl dabey war; denn der Kerl hielt immer die Mündung des aufgezogenen Gewehres auf mich zu, ohne ein Wort dabey zu sprechen. Das Jammern und Leisesprechen, das von unten kam, und ein lauter Schrey, in welchem ich die Stimme Rambons erkannte, so wie auch das Aussehen meines Hüthers, der nun seinen Mantel auseinander geschlagen hatte, daß ich also alle seine Waffen deutlich sehen konnte, ließen mich gleich das Schrecklichste vermuthen. Ich dachte du mußt dich zu retten suchen, gehe es wie es wolle.

Einmahl stand ich nicht weit von der Thüre, die in den Garten führt. Auf einmahl sprang ich darauf los, machte die Klinke auf; aber auch jetzt kam mir der Kerl wieder zuvor, hielt mir die Flinte

auf die Brust, und sagte: Fermati, o ti amazzo (laß zu oder ich bringe dich um). Ich ergriff mit der einen Hand sein Gewehr und hielt den Lauf über meinen Kopf weg; mit der andern wollte ich die Thür aufmachen; er aber setzte mir seinen Dolch an den Hals, und so mußte ich dann wieder still stehen, ließ aber die Thür nicht aus der Hand, und ich weiß selbst nicht mehr recht, wie es zuging, der Räuber zog seinen Dolch wieder zurück, um an seinem Mantel etwas zurecht zu machen, der ihn durch die Bewegung über die Achsel herunter fiel. Diesen Augenblick benutzte ich, sprang zur Thür hinaus und mit einigen Sätzen die Treppe hinunter, die in den Garten geht. Ich glaubte mich schon frey; aber als ich um die Ecke des Hauses herum kam, stand ein anderer Kerl da, der mir das nähmliche Compliment machte, wie der erste, der nun auch hinter mir drein kam, und mir, als ich gefangen war, ein Paar tüchtige Kolbenstöße in den Rücken gab, die ich noch lange nachher spürte. Jetzt wurde mir schnell die eine Hand auf dem Rücken gebunden, und ich mußte vor einem Kerl her laufen, der mich an einem Stricke hielt und mir dann und wann einen Stoß mit der Flinte in den Rücken gab, je nachdem es ihm einfiel. Nicht lange liefen wir so fort, so begegneten wir auf dem Wege einem Bauernbur-

schen, den sie (wie es wenigstens den Anschein hatte) mit Gewalt mit nahmen. Dieser diente ihnen nachher als Courier. Etwas weiter fand sich wieder ein anderer, den sie, wie ich vermuthete, als Wegweiser gebrauchten. Er mußte nähmlich immer eine Strecke weit voraus gehen, und ließ sich von Zeit zu Zeit durch einen Pfiff hören, welchen ihm dann die Räuber erwiederten.

So ging es im heftigsten Regen, immer auf Abwegen, durch Weinberge, Gebüsch und Wald fort, ich wußte gar nicht, wer noch hinter mir war. Einmahl sah ich mich um, und bemerkte, daß noch mehrere nachkamen. Wegen meines Umsehens glaubte mein Führer, daß ich Lust zum Entfliehen oder zu sonst etwas hätte, trat auf einmahl vor mich hin, hielt mir den Dolch vor, und fragte, ob ich ein Messer bey mir trage? Ich sagte: nein; dann suchte er mich aus und fand ein Federmesser, wurde darüber entrüstet, und drohte mir, wie gewöhnlich, er wolle mich auf der Stelle umbringen. Ich machte ihm begreiflich, daß dieß kein Messer, sondern nur ein Temporin sey. Nun gab er sich zufrieden und steckte es zu sich. Unterdessen waren die Andern auch nachgekommen, und nun gingen wir mit einander steil abwärts bis wir an einen vom vielen Regen angeschwollenen Waldbach kamen, wo auch der

Wegweiser wartete. Hier wurde einige Augenblicke Halt gemacht und ich konnte meine Feinde etwas besser betrachten; sah auch hier den andern Gefangenen, in welchem ich den Sohn des Herrn der Villa erkannte. Der Wegweiser schien denselben auch zu kennen; denn er sagte zu ihm: „Habe ich dich nun einmahl am rechten Ort? Warte nur, du sollst nicht mehr lebendig vom Monte Serone (so heißt nähmlich der Berg) kommen.“ Dieser erwiederte: „Aber was habe ich dir denn gethan, daß du mich so behandelst.“ Nun schlug er ihn mit der Faust ins Gesicht und sagte dabey: „Du bist mein Unglück gewesen.“ Der Hauptmann wollte dieß nicht leiden, zog seinen Dolch, nahm ihm beym Kragen, und sagte dabey, er sollte sich künftig nicht mehr unterstehen, mit seinen Gefangenen ein Wort zu wechseln. Weiter wurde hier nicht viel gesprochen, als über den Regen lamentirt. Um auch etwas sprechen zu können, sagte ich, daß mir das Wetter eigentlich am meisten geschadet hätte; denn wenn es schön gewesen wäre, so würde ich gewiß nicht hier seyn. Stati zito; hai pure voglio de parlare! (Halts Maul, du!) schrie mich so ein bärtiger Kerl an, indem er den Flintenkolben gegen mich aufhob.

Nun gings durch den Bach und auf der andern Seite wieder steil den Berg hinan; es war an vielen Orten so steinig und steil, daß ich mit meinen genagelten Schuhen sehr schwer zu gehen hatte, hingegen die Räuber sprangen mit ihren Sandalen sehr leicht und schnell hinauf.

Als wir ungefähr eine Viertelstunde gelaufen waren, wurde ich schon so müde, daß ich mir mit den Händen nachhelfen mußte, und die Kolbenstöße fing ich an recht zu fühlen, besonders einen, den ich auf die Brust bekommen, war mir beschwerlich im Athemhohlen. Es dauerte nicht lange, so sank ich ganz ermüdet auf einen Stein nieder und sagte: ich könnte unmöglich weiter gehen, wenn ich nicht einige Minuten ausruhen dürfte; es wurde mir aber nicht gestattet; man gab mir zur Antwort, wir seyen jetzt bald angelangt. Zu meinem Glück hörte das Steile bald auf und wir kamen in einen Buchenwald, wo wieder bequem zu gehen war. Hier stießen wir auf ein Paar Männer, welche mit Holzhauen beschäftigt waren, aber, sobald sie uns sahen, Reißaus nahmen und alles im Stich ließen. Die Räuber verfolgten sie weiter nicht, nahmen aber ein Beil und einen braunen Mantel mit, der ihnen nachher sehr

gut zu statten kam. Nun gings ein Stück Weges auf einem Fußwege durch den Wald, welchen man aber bald verließ, und wieder quer durch den Wald, der aber nach kurzem Gehen ein Ende nahm und dann auf einer freyen Weide in gemäßigten Schritten aufwärts. Auf einem Platz, wo man die ganze Gegend übersehen konnte, ward etwas ausgeruhet. Recht gut sah man die Villa von Rumohr, aber schon ziemlich entfernt. Die Räuber sahen, während dem sie sich setzten, lachend dahin, mit dem Ausruf: ecco la, la! O, hätten wir doch den Dickbauch (sie meinten den Baron) erwischt; aber du hast für ihn auszuhalten (sagte der Hauptmann sich zu mir wendend); wenn der Baron uns nicht zwey tausend Scudi schickt, so kommst du nicht lebend hier weg. Ich sagte ihnen, daß der Baron dieß wohl nie thun werde, daß er wahrscheinlich schon nach Rom verreiset wäre, und derselbe, sollte er auch noch in Olivano seyn, schwerlich eine so große Summe an einen Menschen, den er weiter gar nicht kenne, wenden werde. Vielleicht, fuhr ich fort, wenn ihr nur etwas Weniges gefordert hättet, z. B. ein hundert oder zwey hundert Scudi, so würde ihn das nicht so abgeschreckt haben. Auf dieses drohten sie mir ganz schrecklich und sagten:

Mehrere, „dort wollen wir weiter mit dir sprechen, wo du dieses her hast, wird anderes auch noch zu bekommen seyn.“

Es regnete noch immerfort sehr stark, und dieses war auch die Ursache, warum man den Bothen nicht von hier aus abschickte. Man ging also noch eine Strecke Wegs weiter, bis an eine Felsenwand, die mit etwas überhängendem Gesträuch bewachsen war; auch fanden sich da wenigstens ein Paar trockne Steine, auf welche man sich setzen konnte. Man wies mir einen derselben an, wo ich sitzen sollte, mit den Worten: mettati a sedere perche mi hai da scrivere (setze dich, du mußt mir was schreiben). Aber da war die Frage: wie schreiben, ohne Tinte, Feder und Papier. Ce rimendiamo al meglio (wir wollen schon Mittel finden) sagte der Eine, indem er den Deckel vom Pulverhorn abnahm, etwas Pulver darein that und vom Hute etwas Wasser darein tröpfeln ließ, und es mit einem Stäbchen ein wenig umrührte; das war nun die Tinte. Ein kleines Hölzchen gab man mir, nebst dem Federmesser, das man mir vorher genommen hatte, ich sollte es zum Schreiben zurecht richten. Jetzt fehlte es noch an Papier. Sie fragten

daß ich meine Sache durch solche Ausreden nur verschlimmere, und daß ich nicht glauben sollte, daß sie Leute seyen, die wegen zwey hundert Scudi so einen weiten Weg machen. Der Hauptmann faßte mich an, entblößte den Dolch, und sagte, ich soll die Wahrheit sagen, oder er bringe mich auf der Stelle um; er wisse es ja, daß ich ein Freund des Barons sey. Ich sagte zu ihm: Fa quello che ti pare, ma altro non ti posso dire che già ti ho detto (Thu, was du willst, anders kann ich dir nichts sagen, als was ich dir schon gesagt habe). Ferner sagte ich ihm noch, daß ich ein armer Mahler sey und nach Olivano gekommen sey, um da zu studieren; daß ich früher Soldat gewesen sey, weil mir aber dieser Stand nicht gefallen, so habe ich mich der Mahlerey gewidmet und mir in Rom einige Bajock verdient. Nun knöpfelte ich mein Brusttuch auf und gab ihm die fünfzig Scudi, die ich in Gold bey mir hatte, und sagte dabey: ecco li sudori miei — Ah bravo (sagte der Hauptmann) almeno è oro (nun, es ist wenigstens Gold) und wog es in der Hand. Das ist aber auch Alles, was ich in Vermögen habe; wenn ich mehr hätte, so gäbe ich euch mehr! „Komm nur mit auf den Berg," erwiederten

Mehrere, „dort wollen wir weiter mit dir sprechen, wo du dieses her hast, wird anderes auch noch zu bekommen seyn.“

Es regnete noch immerfort sehr stark, und dieses war auch die Ursache, warum man den Bothen nicht von hier aus abschickte. Man ging also noch eine Strecke Wegs weiter, bis an eine Felsenwand, die mit etwas überhängendem Gesträuch bewachsen war; auch fanden sich da wenigstens ein Paar trockne Steine, auf welche man sich setzen konnte. Man wies mir einen derselben an, wo ich sitzen sollte, mit den Worten: mettati a sedere perche mi hai da scrivere (setze dich, du mußt mir was schreiben). Aber da war die Frage: wie schreiben, ohne Tinte, Feder und Papier. Ce rimendiamo al meglio (wir wollen schon Mittel finden) sagte der Eine, indem er den Deckel vom Pulverhorn abnahm, etwas Pulver darein that und vom Hute etwas Wasser darein tröpfeln ließ, und es mit einem Stäbchen ein wenig umrührte; das war nun die Tinte. Ein kleines Hölzchen gab man mir, nebst dem Federmesser, das man mir vorher genommen hatte, ich sollte es zum Schreiben zurecht richten. Jetzt fehlte es noch an Papier. Sie fragten

mich, ob ich welches hätte; ich zog meine Brieftasche hervor; sie nahmen sie mir gleich aus der Hand, und suchten sie ganz durch, und zerschnitten mir mein Ausgabebüchlein, in welchem noch einige reine Blätter waren. Nun ging das Schreiben an. Zwey standen mir zur Seite, und breiteten ein Schnupftuch über das Papier, damit es nicht darauf regnen sollte, und hinter mir stand einer mit entblößtem Dolche in der Faust. Dieser dictirte mir ungefähr folgenden Brief:

Carissimo Signor Barone!

Io sto in pericolo della morte, mandate mi questa sera, o al piu, domani matina, 2000 Scudi, seno questi mi amazzeno; fate la carita a me posero infelice, e salvatemi la vita.

Salathe.

(Ich bin in Lebensgefahr, liebster Herr Baron, schicken sie mir heut Abends oder spätestens Morgen früh, 2000 Scudi, damit mich die hier nicht umbringen; thun Sie mir Unglücklichen die Liebe, und retten Sie mir das Leben.)

Nachher schrie noch Einer dieß, der Andere

jenes, was ich noch zu schreiben hätte, so daß ich zuletzt gar nicht mehr wußte, wo mir der Kopf stand. Jetzt kam es an den andern Gefangenen, welcher aber sagte, er könne nicht schreiben; ich glaube aber, daß er es vor Angst nicht konnte, denn aus derselben Ursache konnte er beynahe auch nicht sprechen. Nun mußte ich vor ihn schreiben. Es war ungefähr Folgendes:

Caro Padre!

Se volete riveder vivo vostro Figlio, mandate da due uomini fidati 10,000 Scudi, in caso che non lo fate fin a domani a mezzogiorno, vi mandono la testa mia - Questa sera mandate ancora un parillo di vino, pane e formaggio, il vostro infelice figlio Giovanni Baldi.

(Lieber Vater, wenn ihr Euern Sohn lebendig wieder sehen wollt, so schickt mir durch zwey Leute 10000 Scudi. Im Fall Ihrs nicht bis Morgen Mittag thut, schicken sie Euch meinen Kopf. Diesen Abend schickt noch ein Fäßchen Wein, Brot und Käse.

Euer unglücklicher Sohn).

Mündlich setzten sie noch hinzu, daß es um unser beyden Leben geschehen sey, sobald ein Bewaffneter sich dem Berg nähern würde.

Diese beyden Briefe wurden nun durch den Mann, den man von der Straße weggenommen hatte, abgeschickt. Wir brachen wieder von da auf, und nach etwa einer Stunde, es mochte ungefähr Abends 6 Uhr seyn, kamen wir auf der Spitze des Berges an, wo man rund herum eine freye Aussicht hatte. Nun lagerte man sich auf den Boden, es regnete noch immer fort, und es ging noch dazu ein so kalter Wind, daß wir alle zusammen ganz entsetzlich froren. Man kann sich dieses leicht denken, es war an Keinem ein trockener Faden, und doch blieben wir zwey volle Stunden ohne Feuer auf dem gleichen Flecke sitzen; dazu kam noch Müdigkeit und Hunger, denn es hatte von Morgen an Keiner von uns etwas genossen.

Indessen waren doch die Räuber ziemlich lustig, fingen an gesprächig mit mir zu werden, fragten mich nach meinen Nahmen u. s. w. unter andern fragte mich einer: hai freddo, Federico? (Frierst du, Friedrich?) Ich gab ihm zur Antwort: Ja. Er sagte „so mußt du Tanzen, daß ist das beste Mittel

dagegen," nahm mich an der Hand, und fing an den Saltarello zu tanzen. Einige lachten und sagten: Stell dir vor, was dieser für eine Lust zum Tanzen haben muß." Ich lachte mit und sagte: daß ich eben große Lust zum Tanzen nicht hätte; indessen große Angst hätte ich auch nicht; ich sey ja unter Menschen, und wenn es einmahl gestorben seyn müsse, so sey es eins, ein wenig früher oder später; dieses sey nicht daß erste Mahl in meinem Leben, daß ich dem Tode nahe sey. Es wurde nachher noch vielerley gesprochen. Erst fragten sie mich alles aus von Rom, was man da von dem Assassini spreche u. s. w. Dann gaben sie auch hübsche Räuberstückchen zum Besten, die äußerst interessant waren; dann setzten sie noch zu: wenn nur jetzt der Baron das Geld geschickt hätte, so ließen sie mich wiedergehen, und dann sollte ich ein Bild mahlen von ihnen, wie sie aussähen, es dann auf dem spanischen Platz heraus hängen, daß wenn einmahl einer von ihnen nach Rom ginge, er auch sehen könne, wie sie aussähen. Endlich als es Nacht war, wurde Holz zusammen getragen, und ein Platz ausgesucht, wo man das Feuer anmachen könnte, und etwa um 3 Uhr in der Nacht zündete es man an, es that einem sehr wohl, daß man sich wärmen

und trocknen konnte. Jetzt wurde der Wegweiser abgeschickt, und es kamen immer wieder andere Gesichter zum Vorschein: aber fünf, nähmlich diejenigen, welche in die Villa herunter kamen, blieben immer da und hielten Wache. Ungefähr um 10 Uhr kam ein Hirt mit Brot und einem kleinen Fäßchen Wein, daß etwa zwölf bis fünfzehn Foglietten halten konnte. Dann ging einer von den Räubern, und hohlte ein schönes Kalb von der Weide, das wurde geschlachtet, ganze Stücke davon aufs Feuer geworfen, auf diese Weise ein wenig gebraten und verzehrt. Freylich war es auswendig verbrannt und inwendig noch blutig. Doch aß und trank ich auch tapfer mit; ich sagte ihnen, daß mich dieses ans Soldatenleben erinnere. Der Hauptmann sagte, ich sollte bey ihnen bleiben, ich sollte es gut haben. Ich erwiederte: fast hätte ich Lust dazu; denn wenn ihr mich auch wieder los lasset, was muß ich anfangen? Das Geld habt ihr mir genommen, ich bin in einem fremden Lande, wo ich weder Freunde noch Verwandte habe. Dice buono, Federico, sagte der Hauptmann; aber warte nur, fuhr er fort, du mußt jetzt noch einmahl an den Baron schreiben, und es ihm recht ans Herz legen. Ich erwiederte ihm, daß dieß alles

unnütz sey, und daß mir der Baron ganz bestimmt nichts schicke. „Was machen wir denn mit dir?“ Amazzarlo (ihn todt machen) schrien einige Andere, die schon etwas Wein im Kopfe hatten; besonders der, welcher mich auf dem Zimmer gehüthet hatte, sagte, ich hätte es schon verdient gehabt, denn ich hätte ihm das Gewehr nehmen, und dann auf ihn schießen wollen. Ich sagte ihm, daß sey nicht wahr, ich hätte mich nur vertheidigen wollen, und es wäre einer ein elender Bursche, wenn er sich in solchen Fällen nicht zu retten suchte. Dunque tu volevi fuggire? (Du wolltest also davon laufen? Ich sagte: Natürlich! Per questo solo meriti una balla in testa (dafür allein hättest du schon eine Kugel vor den Kopf verdient), sagte der, dem ich entlief. No, sagte der Hauptmann, aveva ragione, fügte er noch hinzu, indem er mir die eine Hand auf die Achsel legte; vedi Federico per Cristo, ti tengo nel nore (er hat Recht; sieh, Friedrich, beym Christ, du bist mir lieb), diese Worte klangen trefflich in meine Ohren, denn es war mir bey der Sache nicht mehr recht wohl zu Muthe; ich sah das Einige darunter waren, die wirklich Mordlust hatten, der Wein und die ge-

täuschte Hoffnung recht viel zu erbeuten, hatten auch noch viel dazu beygetragen. Nicht lange dauerte es, so hörte man etwas pfeiffen; einer kam von der Wache zurück, zog den Hauptmann bey Seite, und sprach lange und leise mit ihm, dieser kam jetzt zum Baldi, und sagte zu ihm. „Sieh was dein Vater thut; anstatt uns Geld zu schicken, und dich vom Tode zu retten, läßt er das Dorf bewaffnen; und von Paljano sind schon Truppen gegen den Berg marschirt, daß wissen wir alles; aber ich will ihnen einen Streich spielen, daß sie sich verwundern sollen; uns erwischen sie gewiß nicht. Nun band man uns wieder die Hände, zog uns die Schuhe aus, und wir mußten uns auf den Boden legen.

Jetzt schickte der Hauptmann ein Paar Mann auf die Wache, und befahl, daß wenn sich weiter etwas ereigne, sie es durch einen Schuß anzeigen sollten. Dann wendete er sich zu mir, und sagte (Pacienza Federico, io non posso far di meno, bisogno daro un esempio a queste gente che ci tratteno in questa maniera. Nur ruhig Friedrich, ich kann nicht weniger thun, ich muß den Leuten, die uns auf solche Art behandeln, ein Exempel geben.)

Ich befand mich wirklich in einer fatalen Lage, die aber zum Glück nicht lange dauerte. Jedes kleine Geräusch schreckte sowohl die Räuber, als auch uns beyde Gefangene auf. Es war eine schreckliche Stille. Bisweilen kamen wieder Kerls (mehrentheils junge Bauern), die mit dem Hauptmann leise sprachen, und dann wieder abgingen. Auf einmahl hörte man etwas pfeifen, das von Andern wieder beantwortet wurde. Die Räuber kamen sehr in Bewegung, machten ihre Flinten bereit, schütteten frisches Pulver auf die Zündpfanne u. s. w. Das Pfeifen kam näher, und es kam einer angesprungen, der dem Hauptmann meldete, daß der Wein aus Olivano käme. Es dauerte nicht lange, so kamen zwey Männer mit einem Saumpferd, auf welches ein Barille Wein, ein ganzer Käse, einige Schinken, und hinlänglich Brot gepackt war. Die erste Frage, welche der Hauptmann an die Männer that, war: Habt ihr Geld? als sie es verneinten, sagte er: Mich dünkt, aus dem Dinge wird eine saubere Geschichte werden.

Wie nun die Männer am Entladen des Pferdes waren, so fragten einige Räuber sie um alles

täuschte Hoffnung recht viel zu erbeuten, hatten auch noch viel dazu beygetragen. Nicht lange dauerte es, so hörte man etwas pfeiffen; einer kam von der Wache zurück, zog den Hauptmann bey Seite, und sprach lange und leise mit ihm, dieser kam jetzt zum Baldi, und sagte zu ihm. „Sieh was dein Vater thut; anstatt uns Geld zu schicken, und dich vom Tode zu retten, läßt er das Dorf bewaffnen; und von Paljano sind schon Truppen gegen den Berg marschirt, daß wissen wir alles; aber ich will ihnen einen Streich spielen, daß sie sich verwundern sollen; uns erwischen sie gewiß nicht. Nun band man uns wieder die Hände, zog uns die Schuhe aus, und wir mußten uns auf den Boden legen.

Jetzt schickte der Hauptmann ein Paar Mann auf die Wache, und befahl, daß wenn sich weiter etwas ereigne, sie es durch einen Schuß anzeigen sollten. Dann wendete er sich zu mir, und sagte (Pacienza Federico, io non posso far di meno, bisogno daro un esempio a queste gente che ci tratteno in questa maniera. Nur ruhig Friedrich, ich kann nicht weniger thun, ich muß den Leuten, die uns auf solche Art behandeln, ein Exempel geben.)

Ich befand mich wirklich in einer fatalen Lage, die aber zum Glück nicht lange dauerte. Jedes kleine Geräusch schreckte sowohl die Räuber, als auch uns beyde Gefangene auf. Es war eine schreckliche Stille. Bisweilen kamen wieder Kerls (mehrentheils junge Bauern), die mit dem Hauptmann leise sprachen, und dann wieder abgingen. Auf einmahl hörte man etwas pfeifen, das von Andern wieder beantwortet wurde. Die Räuber kamen sehr in Bewegung, machten ihre Flinten bereit, schütteten frisches Pulver auf die Zündpfanne u. s. w. Das Pfeifen kam näher, und es kam einer angesprungen, der dem Hauptmann meldete, daß der Wein aus Olivano käme. Es dauerte nicht lange, so kamen zwey Männer mit einem Saumpferd, auf welches ein Barille Wein, ein ganzer Käse, einige Schinken, und hinlänglich Brot gepackt war. Die erste Frage, welche der Hauptmann an die Männer that, war: Habt ihr Geld? als sie es verneinten, sagte er: Mich dünkt, aus dem Dinge wird eine saubere Geschichte werden.

Wie nun die Männer am Entladen des Pferdes waren, so fragten einige Räuber sie um alles

aus: z. B. wie weit das Militär schon gekommen sey, das von Paljano ausgerückt sey, und was es für eine Bewandtniß habe, mit dem Brief, den der alte Baldi nach obigen Ort geschickt hätte. Die Männer antworteten, der Brief sey an den Gubernatore von Paljano geschickt worden, der ein Vetter von Baldi sey, und er hätte ihn darin um Gottes Willen gebethen, er möchte doch das Militär zurückziehen, um das Leben seines Sohnes zu retten. Der Hauptmann schien dieses nicht recht zu glauben und sagte: „Kurz, wenn uns die Olivaneſſen so behandeln, wie wir noch nirgends sind behandelt worden, so kommen wir ein Mahl mit fünfzig bis sechzig Mann ins Dorf, und morden Alles, was uns in den Weg kommt.“ Nun wurden wir beyde an den Händen wieder freygelassen. Die Räuber wurden lustig, das Fäßchen Wein wurde auf ein Gesträuch zwischen zwey Gabeln gelegt, so daß man oben aus dem Loch bequem trinken konnte. Baldi und ich hatten zuerst die Ehre, daraus zu trinken, wahrscheinlich aus gewisser Ursache. Nach diesem zog einer seinen eisernen Ladstock aus und es wurden Stücke Kalbfleisch daran gesteckt; ich half auch das Fleisch salzen und ward zum Bratspießdrehen angestellt.

Auf beyden Seiten wurden hölzerne Gabeln in die Erde gesteckt, der Ladestock mit dem Fleisch darüber gelegt und umgedreht. Bis der Braten fertig war, fraßen die Andern Schinken und Käse, und ließen sich den Wein auch nicht übel schmecken.

Die Gruppe war sehr mahlerisch. Eine stockfinstere Nacht, die vom Feuer beleuchteten Räuber in ihrem gräßlichen Aussehen; das in der Nähe zerfetzte und zerschnittene, blutig an einem Baum hängende Kalb; das Saumpferd, die braunen Mäntel der Räuber, die an Baumästen zum Trocknen aufgehängt waren; kurz dieses alles zusammen, machte auf mich einen Eindruck, der mir noch lange bleiben wird. Ich mußte wider meinen Willen essen und trinken; kaum war ich mit meinem Stück Braten zu Ende, so streckte mir schon wieder ein Anderer ein Stück an der Spitze seines Dolchs, mit dem Zuruf, Mangi Fuderi (so sprachen sie nähmlich meinen Nahmen aus), entgegen.

Bald darauf wurde es ruhig, die Räuber hielten abwechselnd Wache, immer einer auf der Spitze des Berges und einer bey uns beyden. Wer nicht auf der Wache war, schlief mit dem geladenen Gewehr an der Seite. Ich konnte natürlich nicht

viel ſchlafen, es war ſehr ſtill, und dieſe Stille wurde nur durch das Ablöſen der Wachen unterbrochen, welches ungefähr alle Stunden geſchah. Ich ſchlummerte ſo ſtehend ein Paar Mahl ein, und da träumte mir, wie ich eben nach Hauſe zurückgekommen ſey, und wie mich Alle freundlich empfangen hätten. Ich wurde natürlich von jedem kleinen Geräuſch des Feuers oder ſonſt etwas aufgeſchreckt, und dann fand ich mich um ſo ärger getäuſcht, wenn ich mich von der ſaubern Geſellſchaft noch umgeben ſah.

Einmahl hatte ich einen Wächter, der mich etwas beſſer unterhielt, als ſeine Vorgänger. Es war ein ſchöner junger Burſche, wohl kaum zwanzig Jahre alt. Dieſem konnte ich nicht genug aus dem Kriege erzählen, und mußte ihm eine lange Erklärung von Kanonen und Bomben machen, von welchen er gar keine Idee hatte. Er gab mir auch eine Menge von ſeinen Sinnſprüchen zum Beſten; doch verſicherte er ganz gutmüthig, daß ſie doch ein ſaures Handwerk hätten; ſie müßten auch oft vergebens auf die Bauer gehen, und man fände doch ſelten Leute, die recht viel baares Geld hätten. Auf die Straße von Terracina gingen ſie nur, wenn ſie ſonſt keine Arbeit hätten;

da gäbe es manchmahl einen Wagen mit Fremden; es seyen gewöhnlich gute Leute, die Alles gleich hergäben, aber das, was sie bey sich hätten, belaufe sich höchstens nur auf ein Paar 100 Scudi. Nachher zeigte er mir seine schöne Flinte. Am Ende sagte er mir noch ganz leise ins Ohr, ich sollte nur lustig seyn, sie würden mich nicht umbringen.

Endlich nach einer langen Nacht fing es doch an Tag zu werden. Es war ein prächtiger, aber kalter Morgen. Lange vor Sonnenaufgang hatte man das Feuer ausgelöscht, damit man den Rauch nicht sehen sollte; aber bald kam die Sonne und wärmte.

Zwey Buben von einem benachbarten Dorfe kamen (vermuthlich um das Vieh zusammen zu treiben) ganz lustig singend den Berg heran, bis in die Nähe zu uns. Einige Räuber freuten sich schon darauf, ein Späßchen mit ihnen zu treiben. Der Hauptmann aber sagte: wenn sie uns erblicken, so binden wir sie bis heute Abend zusammen an einen Baum; sehen sie uns aber nicht, so lassen wir sie laufen. Sie kamen uns ziemlich nahe, gingen zwischen den Schildwachen und uns

er seinen Dolch mit zwey Fingern an der Spitze und warf ihn so aufwärts, daß er sich in der Luft zwey- bis dreymahl umdrehte, und fing ihn dann wieder am Häft auf. Er meinte, ich solle es auch so machen; ich sagte ihm aber, ich könne es nicht, wisse aber ein anders Stückchen, daß ich machen wolle. Er gab mir den Dolch in die Hand, und ich machte dann das einfältige Stückchen, das ich in der Schule gelernt hatte, wo man durch das geschwinde Umdrehen des Messers gewisse Zeichen verschwinden und wiederkommen machen kann; dieß machte Allen viel Spaß, und ich mußte es ihnen gewiß fünfzigmahl wiederhohlen; sie konnten nicht begreifen, wie das zuginge, bis ich es ihnen dann sagte.

Nun sollte ich die Räuber mahlen; ich redete mich aus, ich hätte nichts zum Zeichnen bey mir; ich sollte Kohle nehmen, war die Antwort; kurz ich mußte anfangen zu zeichnen, und Einige spitzten mir sorgfältig Kohlen. Den Hauptmann machte ich im Profil, nur den Kopf und die Brust. Ein Anderer wollte durchaus in ganzer Figur gemahlt seyn, so viel ich ihm auch sagte, daß das Papier zu klein seye. Eine von den saubern Zeichnungen gaben sie mir wieder zurück mit der Anmerkung, questo è storto (das ist verzerrtes Zeug). Den ganzen

Morgen fiel nichts Besonderes mehr vor, als daß der arme Baldi immer geplagt wurde, denn Alle waren unzufrieden, daß das Geld so lange ausblieb.

Endlich des Morgens um halb 11 Uhr kam es an. Der Hauptmann setzte sich auf die Erde und fing an zu zählen; es sollen 300 Piaster gewesen seyn, so wie auch mehrere silberne Uhren und Löffel dabey, was er aber alles auf die Seite warf und sagte, sie sollten nur dieses wieder nach Hause nehmen.

Jetzt wandte sich der Hauptmann an die Männer, und fragte, ob der alte Baldi glaube, er habe mit Narren zu thun, daß er ihnen statt zehntausend nur dreyhundert Piaster schicke. Nun befahl er den Baldi zu binden, und weg zu führen. Die beyden Männer weinten und bathen, aber er blieb ganz unbeweglich auf dem Boden liegen, als ob er gar nichts hörte. Man machte wirklich Anstalt, als ob man ihn wegführen wollte. Dieses geschah aber, wie es mir vorkam, mehr die Männer in Furcht zu setzen, damit sie zu Hause die Sache recht schrecklich schildern sollten. Einer setzte ihm auch das Messer an das Ohr, und sagte, er wolle doch seinen Vater vorläufig die Ohren

schicken, es könne wohl seyn, daß er sich anders besönne. Der Hauptmann winkte ihm, er solle es bleiben lassen, und sagte zu den Männern: geht geschwind nach Hause, und sagt da, wie es da oben hergehe, und wenn bis heute Abend nicht zweytausend Scudi hier auf den Platz sind, so schicke ich unfehlbar den Kopf des Gefangenen nach Olivano.

Die Männer gingen ab, und es war wieder eine Zeit lang ruhig, nur bemerkte ich in dieser Zeit, was für eine hölliſche Freude einige an der Todesangst des Baldi hatten: besonders Einer unterhielt sich ihn zu plagen. Er stellte sich mit entblößtem Dolch in der Hand vor ihm hin, schnitt fürchterliche Gesichter, und sagte dabey so durch die Zähne murmelnd: Wenn nur doch ich das Glück habe, dir das Eisen in das Herz zu stoßen, daß soll mir eine Freude seyn. Dann wandte er sich wieder gegen mich um, lachte recht teufliſch, und winkte mir mit den Augen zu, ich solle doch sehen, wie sich der fürchte. — Der Nachmittag ging ziemlich still vorüber, und erst auf den Abend kamen wieder die Männer mit Geld, ich glaube es waren vierhundert Scudi, dieß aber war den Räubern noch nicht genug, und sie fingen an schrecklich zu

schimpfen, setzten den Baldi das Gewehr auf die Brust, und thaten, als ob sie ihn auf der Stelle umbringen wollten. Nun fragte der Hauptmann auch wegen mir. Die Männer sagten, daß der Baron nach Rom verreiset wäre, und nichts für mich zurückgelassen hätte. Gut, sagte der Hauptmann zu mir, du mußt mit uns kommen; wir gehen jetzt an einen andern Ort. Ich erwiederte: ich gehe mit, wohin ihr wollt; aber ich zweifle, daß ihr etwas für mich bekommen werdet, denn um mich bekümmert sich weiter niemand. Ich wiederhohlte ihm noch einmahl, daß wenn ich mehr hätte, ich es ihm gern geben wollte. Er sagte weiter nichts, als bene, bene, ging dann von mir weg, sprach mit den Männern von Olivano und theilte Befehle aus. Unterdessen hatte ich ein Gespräch mit einem, der mir mit froher Laune ankündete, ich werde nicht umgebracht werden, und er glaube, ich könne bald nach Hause gehen; er griff mir dann in die Tasche, und fragte, ob ich denn gar nichts anderes, als das Gold bey mir gehabt hätte, ich griff in die Tasche zog eine Hand voll Silbermünze heraus, und sagte zu ihm: da habe ich noch etwas; wenn du es willst, so kannst du es haben. Er sagte: behalte es nur, du kannst es auf der Reise nach Rom gebrauchen.

Die Räuber hatten sich nun alle bereit gemacht, um weiter zu gehen, der Hauptmann kam ganz gravitätisch mit seiner Flinte auf dem Rücken, auf mich zu, schlug mich mit der Hand auf die Schultern und sagte: Federico, tute ne vai in pace, scusa perche mi sono spaljato — addio (Friederich, gehe du nun ruhig wieder deines Weges. Nimm nichts für ungut. Lebe wohl). Ich wollte sagen: Grazie Sor Nicola, aber er fuhr fort, Va, va, va, non vogliamo sentire queste cose (fort, fort, fort, wir wollens gut seyn lassen!) Die Andern gaben mir alle die Hände und sagten: Lebt wohl und gesund; nehmet uns nichts übel; ihr sehet es wohl, wies geht. Der Hauptmann rufte mir noch ein Mahl zu, ich sollte mit den beyden Männern nach Olivana gehen und sie ja nicht verlassen.

Nun war es mir doch um ein gutes Theil wieder leichter auf der Brust. Ich stieg mit den beyden Männern den Berg hinunter. Aber kaum waren wir zwey Büchsenschüsse weit, so hörte ich wieder auf der Höhe rufen: O Fuderi, o Fuderi! Ich wendete mich um, und sah oben einen von den Kerls stehen, der mir winkte, ich solle wieder herauf kommen.

Es hielt etwas schwer, mich dazu zu entschlie-

ßen, aber doch ging ich. Er kam mir [redacted] gegen und sagte, er hätte nicht geglaubt, daß ich wieder zurückkäme; er habe mich eigentlich nur zurufen, weil ich noch ein Schnupftuch von ihm habe (er hatte mir nähmlich Tags vorher mein trockenes Schnupftuch abgenommen, um sein Gewehr zu trocknen, und mir sein nasses dagegen gegeben). Ich gab es ihm auf der Stelle zurück; dann nahm er noch ein Mahl Abschied von mir, umarmte und küßte mich sogar — und ich ging schnell wieder meines Weges.

In Olivano war noch alles drunter und drüber. Das ganze Dorf wollte alles von mir wissen, und jeden sollte ich wieder besonders erzählen, so daß ich endlich grob werden mußte. Ehe ich in meine Wohnung ging, besuchte ich die Familie von Baldi. Der alte Vater war durch den Unfall krank geworden und lag im Bette. Ich suchte ihn, so viel möglich, zu trösten. Auch die junge Frau des gefangenen Baldi war untröstlich und wollte wissen, was, wo und wie? Kurz es war ein Jammer ohne Gleichen. Die Leute glaubten, er wäre todt und ich wolle es nur nicht sagen. Ein Anverwandter von der Familie nahm mich deßwegen in ein Seitenzimmer und bath mich, ich sollte ihm doch aufrichtig sagen, ob er todt sey oder nicht.

Die Räuber hatten sich nun alle bereit gemacht, um weiter zu gehen, der Hauptmann kam ganz gravitätisch mit seiner Flinte auf dem Rücken, auf mich zu, schlug mich mit der Hand auf die Schultern und sagte: Federico, tute ne vai in pace, scusa perche mi sono spaljato — addio (Friederich, gehe du nun ruhig wieder deines Weges. Nimm nichts für ungut. Lebe wohl). Ich wollte sagen: Grazie Sor Nicola, aber er fuhr fort, Va, va, va, non vogliamo sentire queste cose (fort, fort, fort, wir wollens gut seyn lassen!) Die Andern gaben mir alle die Hände und sagten: Lebt wohl und gesund; nehmet uns nichts übel; ihr sehet es wohl, wies geht. Der Hauptmann rufte mir noch ein Mahl zu, ich sollte mit den beyden Männern nach Olivana gehen und sie ja nicht verlassen.

Nun war es mir doch um ein gutes Theil wieder leichter auf der Brust. Ich stieg mit den beyden Männern den Berg hinunter. Aber kaum waren wir zwey Büchsenschüsse weit, so hörte ich wieder auf der Höhe rufen: O Fuderi, o Fuderi! Ich wendete mich um, und sah oben einen von den Kerls stehen, der mir winkte, ich solle wieder herauf kommen.

Es hielt etwas schwer, mich dazu zu entschlie-

ßen, aber doch ging ich. Er kam mir auch entgegen und sagte, er hätte nicht geglaubt, daß ich wieder zurückkäme; er habe mich eigentlich nur gerufen, weil ich noch ein Schnupftuch von ihm habe (er hatte mir nähmlich Tags vorher mein trockenes Schnupftuch abgenommen, um sein Gewehr zu trocknen, und mir sein nasses dagegen gegeben). Ich gab es ihm auf der Stelle zurück; dann nahm er noch ein Mahl Abschied von mir, umarmte und küßte mich sogar — und ich ging schnell wieder meines Weges.

In Olivano war noch alles drunter und drüber. Das ganze Dorf wollte alles von mir wissen, und jeden sollte ich wieder besonders erzählen, so daß ich endlich grob werden mußte. Ehe ich in meine Wohnung ging, besuchte ich die Familie von Baldi. Der alte Vater war durch den Unfall krank geworden und lag im Bette. Ich suchte ihn, so viel möglich, zu trösten. Auch die junge Frau des gefangenen Baldi war untröstlich und wollte wissen, was, wo und wie? Kurz es war ein Jammer ohne Gleichen. Die Leute glaubten, er wäre todt und ich wolle es nur nicht sagen. Ein Anverwandter von der Familie nahm mich deßwegen in ein Seitenzimmer und bath mich, ich sollte ihm doch aufrichtig sagen, ob er todt sey oder nicht.

Ich sagte ihm nein, er sey nicht todt, und nun ging er wieder fort. Als ich mich umdrehte, sah ich, daß ich im Zimmer meines Freundes Jerny war, der im Bette lag. Aber mein Gott, in welchem Zustande? Durch die Störung im Hause hatte natürlich Niemand an ihn gedacht, und er lag den ganzen Tag ohne Abwartung auf dem Bette. Er erkannte mich kaum noch, konnte fast nichts sprechen und hatte einen Blutsturz gehabt, der noch fortdauerte, so daß das Bett und alles andere voll Blut war. Ich hob ihn auf und hielt ihn in meinen Armen. Ich glaubte, er würde in dem Augenblick sterben, ich rief, was ich konnte, Leute herbey, und endlich kamen ein Paar Weiber herbey, die ich dann zum Arzt schickte, welcher bald herbey kam, aber alle Hoffnung aufgab, und sagte: er werde kaum noch ein Paar Stunden leben. Ich sagte zu ihm: sey nur gutes Muthes, es wird jetzt wieder besser gehen, ich besuche dich Morgen wieder. Er aber sagte ganz schwach: du wirst mich wohl zum letzten Mahle sehen. Nun ging ich aus dem Hause weg. Ich konnte jetzt noch nicht bestimmt sagen, wo mir übler zu Muthe war, unter den Räubern oder hier.

Kaum war ich zu Hause angekommen, so kam

ein Mann mit einem Billet vom Gubernatore, worin er mich ersuchte, sobald als möglich, auf sein Zimmer zu kommen.

Ich ging sogleich zu ihm, und mußte nun alles Haarklein erzählen, wie es gegangen sey, und es wurde alles aufgeschrieben. Mir aber dauerte das Ding zu lange, Ich fing an zu fühlen, daß ich etwas geschwächt war, und sagte deßhalb: Signor Governatore, io non posso più raccontare, lo finiremo domani. (Herr Gouverneur, ich kann unmöglich mehr erzählen, fahren wir morgen fort damit), er wollte aber nicht, und fragte: warum? Ich sagte ihm, daß ich mich gar schwach fühle; er ließ mir eine Flasche guten Wein geben, und nun ging's besser.

Wie ich nach Hause kam, legte ich mich gleich zu Bette, hatte aber eine unruhige Nacht, und im Traume mit nichts als Räubern zu thun, sprang auch einige Mahl vom Lager auf u. s. w. Des andern Morgens stand ich früh auf, es war Sonntags. Ich nahm zwey Mauleſel, einen um meine Sachen darauf zu packen, und auf den andern setzte ich mich. Es war ein schöner Morgen und meine Reise ging schnell Paleſtrina zu. Ich wäre gern mit denſelben Maulthieren am nähmlichen Tage noch nach Rom gegangen, aber der Mann wollte nicht, und so

Ich sagte ihm nein, er sey nicht todt, und nun ging er wieder fort. Als ich mich umdrehte, sah ich, daß ich im Zimmer meines Freundes Jerny war, der im Bette lag. Aber mein Gott, in welchem Zustande? Durch die Störung im Hause hatte natürlich Niemand an ihn gedacht, und er lag den ganzen Tag ohne Abwartung auf dem Bette. Er erkannte mich kaum noch, konnte fast nichts sprechen und hatte einen Blutsturz gehabt, der noch fortdauerte, so daß das Bett und alles andere voll Blut war. Ich hob ihn auf und hielt ihn in meinen Armen. Ich glaubte, er würde in dem Augenblick sterben, ich rief, was ich konnte, Leute herbey, und endlich kamen ein Paar Weiber herbey, die ich dann zum Arzt schickte, welcher bald herbey kam, aber alle Hoffnung aufgab, und sagte: er werde kaum noch ein Paar Stunden leben. Ich sagte zu ihm: sey nur guten Muthes, es wird jetzt wieder besser gehen, ich besuche dich Morgen wieder. Er aber sagte ganz schwach: du wirst mich wohl zum letzten Mahle sehen. Nun ging ich aus dem Hause weg. Ich konnte jetzt noch nicht bestimmt sagen, wo mir übler zu Muthe war, unter den Räubern oder hier.

Kaum war ich zu Hause angekommen, so kam

ein Mann mit einem Billet vom Gubernatore, worin er mich ersuchte, sobald als möglich, auf sein Zimmer zu kommen.

Ich ging sogleich zu ihm, und mußte nun alles Haarklein erzählen, wie es gegangen sey, und es wurde alles aufgeschrieben. Mir aber dauerte das Ding zu lange, Ich fing an zu fühlen, daß ich etwas geschwächt war, und sagte deßhalb: **Signor Governatore, io non posso più raccontare, lo finiremo domani.** (Herr Gouverneur, ich kann unmöglich mehr erzählen, fahren wir morgen fort damit), er wollte aber nicht, und fragte: warum? Ich sagte ihm, daß ich mich gar schwach fühle; er ließ mir eine Flasche guten Wein geben, und nun ging's besser.

Wie ich nach Hause kam, legte ich mich gleich zu Bette, hatte aber eine unruhige Nacht, und im Traume mit nichts als Räubern zu thun, sprang auch einige Mahl vom Lager auf u. s. w. Des andern Morgens stand ich früh auf, es war Sonntags. Ich nahm zwey Mauleſel, einen um meine Sachen darauf zu packen, und auf den andern setzte ich mich. Es war ein schöner Morgen und meine Reise ging schnell Paleſtrina zu. Ich wäre gern mit denſelben Maulthieren am nähmlichen Tage noch nach Rom gegangen, aber der Mann wollte nicht, und ſo

mußte ich abladen (in demselben Hause, wo wir auf unserer Rückreise von Neapel mit einander waren). Ich ersuchte den Mann, es Niemand zu sagen, daß ich der sey, der gefangen war, um mich gegen das ewige Fragen zu schützen.

Die Wirthsleute kannten mich noch. Ich bestellte mir ein Mittagsessen; da sagten sie, daß sie mir nichts besonders machen wollten, sondern ich sollte mit an ihrem Tische essen, was ich auch zufrieden war, und ich fand da eine lustige Tischgesellschaft. Es waren nähmlich zwey römische Mädchen zum Landbesuch da, die recht lustig waren. Sie sahen mir bey Tische an, daß ich etwas habe, weil ich manchmahl in Gedanken war. Sie sagten mir, ich werde wohl amore machen, und nicht glücklich darin sey; ich erwiederte aber, es wäre mir sonst nicht recht wohl. Ueber die Mittagszeit hatte es ein Gewitter gegeben, und regnete sehr stark, so daß ich über Nacht bleiben mußte. Aus langer Weile stimmte ich eine Guittare, die da im Hause war, und fing an etwas zu klimpern.

Die Mädchen kamen auf den Einfall, zu tanzen. Der Tisch wurde auf die Seite geschafft und der Spaß ging los.

Es kamen noch mehrere Mädchen aus dem

Dorfe; ich spielte ganz lustig bis auf den Abend den Tarantella, es war mir angenehm, ich konnte dabey die fatale Geschichte ein wenig vergessen.

Des andern Tags trat ich meine Reise zu Fuß nach Rom an; mein Gepäck gab ich Einem mit der Breter nach Rom führte. Ich ging schon sehr früh weg, ohne etwas zu genießen, und nahm mir vor, in dem Wirthshause, das drey Stunden von Palestrina in der Campagna liegt, erst zu Frühstücken. Bald hatte ich dieses erreicht, und sah, daß da eine Menge Carabiniere, welche ihre Pferde am Hause angebunden hatten, und auch ein schöner Reisewagen war. Ich dachte, daß wird wohl auf die Räuber losgehen, ging hinein in das Vorzimmer wo eine Menge von den Cavalleristen tranken und also kein Platz da war, ich ging noch in ein anderes Zimmer, und rufte Sor oste! Es wollte mir aber Niemand Bescheid geben. Nun ging ich in ein drittes Zimmer, und wer war da? Der Baron Rumohr, Amsler und ein Paar Officiere. Das unverhoffte Wiedersehen konnte bey mir nicht den Eindruck machen, wie es bey ihnen der Fall war: denn sie glaubten mich noch in den Händen der Räuber, und waren gerade auf dem Wege, mit dem Gelde mich auszulösen.

Baron Rumohr setzte seinen Weg nach Olivano fort, Amsler und ich aber gingen mit einander zu Fuß nach Rom zurück.